Asphodil

Wilhelm Jensen

Anna H. Howard.

Asphodil.



o



sphodil.

Ein Roman

von

Wilhelm Jensen.



Erster Band.



Weimar.
Verlag von Emil Felber.
1894.

H.



Erstes Capitel.



Der Abreißkalender auf dem Schreibtisch der gnädigen Frau zeigt noch einen Maitag, doch gegen norddeutsches Herkommen liegt schon vollsommerliche Welt ringsum. Selbst die alte, auf das Herrenhaus des großen Landgutes zuführende Ulmenallee steht bereits im Laubschmuck, und der weitgedehnte Buchenwald, der sich an den Schloßpark anschließt, leuchtet von frischem Grün. Ueber die Saatkoppeln der wellig gehügelten Gegend tanzen Schmetterlinge und heben sich nach Westen die Kirchthürme einer halbstündig entfernten Stadt herauf. Ostwärts ist eine Lichtbahn durch den Wald gelegt, an deren Ende der Blick auf die blaue See hinausgeht. Eine Landzunge mit steilem Abfall springt in sie vor, dann

und wann zieht etwas Weißes über die Wasserfläche, dessen Größe es als keine Möwe, sondern als ein Segel kennzeichnet. Nur selten, bei ungewöhnlich durchsichtiger Luft, erscheint am Horizont schattenhaft, flach hingestreckt, eine ferne Insel, die auch dann nicht das Auge, nur die Phantasie mit Anhöhen, Gebäuden und Bäumen ausgestaltet.

Das Gut Fremersbach gehört dem Freiherrn Gehrt Ragebrand, einem unter seinen Standesgenossen wie von den Bauern seines Kreises als besonders tüchtig anerkannten Landwirth. Er ist allzeit bestrebt, von anderen erfundene Verbesserungen in seinem Betrieb auszuführen oder selbst durch Nachdenken solche aufzufinden; seinen Grundzug bildet ein Trieb zu fördernder Thätigkeit, die ihm oberstes Lebensbedürfniß ausmacht. Doch stammt sein Ansehen nicht allein von der erfolgreichen Bewirthschaftung seines eigenen großen Grundbesitzes, sondern ebensosehr von seinem makellosen Charakter und der Fürsorge, mit der er für das fortschreitende Gedeihen seiner Gutsangehörigen, wie der allgemeinen Interessen der Landschaft bedacht ist. Man hat ihn deshalb schon seit bald einem Jahrzehnt zum Vertreter derselben im Landtag gewählt, und bei jeder Neuwahl kommt niemand neben ihm ernstlich in Betracht. Gemäßigt konservativ, trägt er manche liberale Anschauung in sich, der er Ein-

fluß auf sein Verhalten gestattet; seit dem Kriege von 1870, den er als Landwehroffizier mitgemacht, hat sich eine entschiedene Richtung auf Ablegung alles Undeutschen, besonders des Französirenden, bei ihm ausgeprägt. Er nennt sich seitdem nicht mehr, wie früher, Baron, sondern Freiherr, und duldet die erstere Anrede auch von seiner Dienerschaft nicht. Von altadeligem Geschlecht, besitzt er, wie in seiner äußeren Erscheinung, wohl auch in der Sinnesart Aristokratisches, ein Selbstgefühl seiner Abkunft, das ihn jedoch keineswegs zu einer Ueberhebung und Geringerschätzung anderer Stände verleitet. Im Gegentheil legt seine eigene Lebensführung nach dieser Richtung vollste Vorurtheilslosigkeit an den Tag, indem die Mehrzahl seiner näheren Freunde von jeher aus Bürgerlichen bestand, und er sich gleichfalls mit der Tochter eines solchen, eines Arztes aus der seinem Gut benachbarten Stadt, vermählt hat.

Er war in das Haus desselben schon oftmals gekommen, als Adela Wedekind noch ein kaum halbwüchsiges Mädchen gewesen, hatte sie, wie's in ihrer Familie geschah, „Ada“ genannt und sich an ihrer körperlichen und geistigen lebendigen Gelenkigkeit erfreut. Das entsprach nicht der landesüblichen, mehr steifen und nüchternen Art, offenbar machte sich das Blut ihrer früh verstorbenen

Mutter, die ihr Vater von jenseits des Tropengürtels mit sich nach Deutschland geführt, bei ihr geltend. Auch etwas, wenngleich nicht grade auffällig, in den Gesichtszügen und der leiblichen Mitgift überhaupt. Das dunkelbraune Haar, die hellgrauen Augensterne unter schön geschweiften, feinfädigen Brauen und eine leicht zum Alabasternen neigende Hautfarbe könnten auch auf ein wendisch-slavisches Erbtheil schließen lassen, nur eine außerordentlich scharfgeschnittene, fast messerrückenschmale, doch wunderbar fein gebildete Nase weist auf einen nicht ausschließlich nordischen Ursprung hin. Frau von Ragebrand ist eine Erscheinung und ein Wesen ihrer Eigenart, für denjenigen, der sie einmal gesehen, nicht mit einer andern zu verwechseln. Trotzdem daß sie in der Mitte der Dreißiger steht und ihr Haar da und dort beim Lichtauffall schon von einem heller blinkenden Faden durchflimmert wird, hat sich ihre Schönheit bis heute nicht verringert, sondern eher noch erhöht, oder besser, vertieft.

Seitdem der Freiherr sie als Kind gekannt, waren vier bis fünf Jahre vergangen, ehe er sie als achtzehnjähriges Mädchen wieder gesehen. Ihren mit beträchtlichem Vermögen begabten Vater hatte nach dem Tode seiner Frau der ihm von je im Blut liegende Drang nach überseeischen Landen aufs Neue übermannt, so daß er mit seiner halb

erwachsenen Tochter für Jahre eine Reise nach den Sundainseln angetreten; wie er sich vorgab, zur Bereicherung seiner medizinischen Kenntnisse, doch hauptsächlich von einem ihm innewohnenden, fast leidenschaftlichen zoologischen Interesse und Sammlungseifer getrieben. Daran hatte Ada mit der Lebendigkeit ihrer Natur theilgenommen und die Jahre ihrer Entwicklung mit tausendfältigen Eindrücken der Farben- und Lebensglut tropischer Küsten angefüllt. Ihrem Vater und sich beinahe unvermerkt, war sie so vom Kinde zur Jungfrau geworden, und staunend sah Gehrt Ragebrand sie nach ihrer Rückkehr in die deutsche Vaterstadt auf den ersten Blick kaum wiedererkennbar verwandelt. So zur Hälfte heimathlich und zur Hälfte fremdländisch Schönes, Eigenartiges, mit nichts sonstigem Vergleichbares war ihm noch nirgendwo begegnet; schon am Ende der Zwanziger stehend und nach seinem besonnenen, nicht leicht erregbaren Naturell zum Junggesellenthum neigend, fühlte er sich zum erstenmal unwiderstehlich angezogen, von einem ihm bisher unbekannt gewesenen Liebesbedürfniß erfaßt. Doch er fand bei ihr nicht das Entgegenkommen, das er nach dem freundlich vertraulichen Verhältniß von früher zwischen ihm und ihr erhoffen durfte. Sie hatte sich nicht nur körperlich, sondern auch geistig oder mehr gemüthlich verändert,

ihr offenes, lebhaftes Kinderwesen war einer scheuen Zurückhaltung, einem Widerstreben gegen seine Annäherung gewichen. Das hätte freilich wohl ausreichende Erklärung in einem jung erwachten weiblichen Gefühl gefunden, welches sie seine mehr als freundschaftliche Gesinnung erkennen, doch über ihre eigenen Empfindungen nicht ins Klare gelangen lasse. Aber anderes gesellte sich hinzu, eine Erregbarkeit, die sich nicht selten durch ein plötzliches, schreckhaftes Zusammenfahren ohne äußern Anlaß kundgab; ein anormaler Zustand, der auf einer Wechselwirkung körperlicher und seelischer Ursache zu beruhen schien. So erklärte es physiologisch-psychologisch auch ihr Vater, als Ergebniß einer nervösen Ueberreizung, in deren Folge diese Schwäche zurückgeblieben sei. Der Anlaß derselben lag klar vor; auf der Rückfahrt von Ostindien war ihr Schiff in eine Cyklone gerathen, der auch bei dem Kapitän und der Bemannung keine Hoffnung auf ein Durchkommen mehr belassen. Alles, was sich an Bord befunden, hatte den sichern Tod in nächster Stunde vor Augen gesehen, mit dem Gefühl der Rettungslosigkeit, nicht mit dem leiblichen Blick, denn der gewahrte überhaupt nichts; das Unheil war in der Nacht hereingebrochen, jedes Licht erloschen und die schwarze Finsterniß so undurchdringlich gewesen, daß der Vater, da unge-

heures Getöse des Sturmes jeden Stimmenklang verschlungen, nicht einmal seine Tochter aufzufinden vermocht hatte, um gemeinsam mit ihr unterzugehen. Wie es geschehen, daß danach beide mit einem Theil der Mannschaft und der übrigen Passagiere an den Strand einer unbewohnten Koralleninsel gerettet worden, wußte Niemand mit klarer Erinnerung zurückzurufen. Einem Wunder gleich war's und einem irrphantastischen Traume; wie aus einem solchen erwachend, hatte Ada, schon halb versunken, durch Zufallsgunst im Wasser von einem Matrosen am Haar erfaßt, heraufgezogen und bewußtlos gelandet, die Augen zum Licht aufgeschlagen. Von dem Schiff war nichts geblieben, die Lebensfristung der immerhin nur wenigen Geretteten bis zu ihrem Fortkommen von der öden Insel lange Zeit mit größter Entbehrung und Beschwerniß verbunden gewesen, und ein andauernd krankhafter Zustand, in den Ada dadurch verfallen, hatte den beiden erst fast um ein Jahr später, als sie gedacht, ermöglicht, in die Heimat zurückzukehren. Der Arzt wählte sorglich zur Wiederkräftigung der Gesundheit seiner Tochter von Neapel aus den langen Seeweg auf einem Segelschiff über Gibraltar nach Hamburg, und äußerlich waren, als sie dort eintraf, alle Spuren der von ihr überstandenen Mühsal ausgelöscht. Sie trat in junger, blühender

Schönheit ans Land, nur die Reizbarkeit ihrer Nerven, über die sie die Herrschaft verloren, hatte sich ihr als stetige Mahnung an die schreckensvolle Schiffbruchnacht erhalten. Selbst sprach sie niemals von dieser, und auch ihr Vater that derselben in ihrer Gegenwart nie Erwähnung. Er mochte es sich nachträglich zum Vorwurf machen, daß er sein Kind solcher Gefahr ausgesetzt habe und in gewisser Weise eine Schuld an der übrig verbliebenen Folge trage; wenigstens richtete sein eifriges Trachten sich darauf, Heilmittel zur Beseitigung derselben anzuwenden. Nicht nur solche aus seinem Arzneischatz, sondern als das beste, am sichersten wirkende erkannte er für Ada eine neue, eigene Lebensaufgabe, die ihr eine erfreuende, anregende Thätigkeit mit heiterer Ruhe in schöner, friedlicher Umgebung verbinde. Er hatte völlig von seiner ehemaligen Willensrichtung abgelassen, da er früher zuweilen halb scherzhaft, doch mit fühlbar ernstgemeintem Untergrund erklärt hatte, daß er sich nie von seiner Tochter trennen und sie keinem etwaigen Bewerber um ihre Hand überlassen werde. Nun dagegen ordnete er seinen Wunsch vollständig ihrem Wohl unter, für das ihm eine Eheschließung mit einer männlich gefesteten, sicher auf sich ruhenden und ihr Wesen gewissermaßen ergänzenden Persönlichkeit am heilsamsten erschien. Als eine solche trat er-

wünscht und vollentsprechend ihm der Freiherr von Ragebrand entgegen, und so begünstigte er die Werbung desselben, suchte ihr durch seine Unterstützung Eingang bei Ada zu erwirken. Doch obwohl ihr Leben von frühester Kindheit an in Verehrung für ihn und willenlosen Gehorsam seiner Leitung gegenüber aufgegangen war, gelang es ihm diesmal nur äußerst schwer, ihren Widerstand zu überwinden. Jetzt wollte sie sich nicht von ihrem Vater trennen, wie er zuvor sich nicht von ihr, und als der Freiherr mit gradem Wort um sie anhielt, erwiderte sie, daß sie ihn zu hoch achte und schätze, um ihn durch das, was sie ihm bieten und sein könne, in seinem Glauben an sie und seiner Erwartung zu täuschen; sie sei ein krankes Geschöpf und werde nie wieder völlig gesund. Das hatte sich ihr, wie es schien, zur fixen Idee ausgebildet; man durfte ihr nicht sagen, daß es thöricht sei, sondern mußte auf ihre Wahnvorstellung eingehen. Sowohl ihr Vater that dies als Arzt, wie Gehrt Ragebrand als Bewerber, denn vielleicht eben durch das Hinderniß, dem er begegnete, schlich sich in sein von Natur bedächtiges Temperament ein anwachsend leidenschaftliches Verlangen ein. Er, dem niemals ein maßloser Ausdruck vom Munde kam, betheuerte ihr heftig, ohne sie nicht weiter leben zu können, und gab ihr auf sein

Wort und auf das Gefühl seines Herzens hin die Zusicherung, nichts an ihr vermöge ihn zu enttäuschen; er wisse, was er thue, und begehre sie zur Lebensgefährtin, wie sie sei, ohne eine Erwartung, daß sie ihre Gesundheit wieder erlange. Denn selbst wenn er die Ueberzeugung besäße, daß ihr Zustand sich noch mehr verschlimmern und er stets eine Schwerkranke an seiner Seite haben werde, ließe er doch ebenso wenig von ihr, da er allein durch sie glücklich zu sein vermöge. Sie faßte, ohne etwas zu entgegnen, sichtbar innerlich ergriffen, seine Hand, und er ging, weil ihr Vater hinzukam. Und in der Erregung, die sich diesmal ihrer bemächtigt hatte, gelang es der Zurede und den Vorstellungen des letzteren, ihre Entschlossenheit zum Wanken zu bringen. Als Ragebrand zurückkehrte, trat sie ihm entgegen, ergriff wiederum seine Hand und sagte: „Mein Vater ist ein guter Arzt und ein edler Mensch, und er nimmt die Verantwortung von mir ab auf sich. Wenn Du eine Frau willst, die todt gewesen — denn im Wasser war ich, als ob man mich in die Erde gelegt —, so will ich suchen, für Dich wieder lebendig zu werden. Du verlangst ja nichts Unmögliches, nur was ich kann."

Seitdem sind siebzehn Jahre vergangen und haben ihre Aenderungen mit sich gebracht. Doctor

Wedekind ist noch in kraftvollen Jahren an einer Ansteckungskrankheit gestorben, die er sich in der Ausübung seines Berufs zugezogen; schwer entbehrt und vielfach betrauert von allen, zu denen er in näherem Verhältniß gestanden. Stadt und Land haben an ihm einen ungewöhnlich tüchtigen Arzt verloren, doch mehr noch einen seltenen, großdenkenden Menschen, der unbedingtes Vertrauen in die Lauterkeit seiner Gesinnung genossen, dessen fast sprichwörtlich gewordene scharfblickende Klugheit mehr als solche, für die feiner Urtheilsfähigen eine hohe, nicht von der Auffassung der Menge abhängige Lebensweisheit gewesen. Doch kein Einzelwesen auf der Erde ist unentbehrlich, der Weitergang der Dinge zeitigt für sein Ausscheiden einen mehr oder minder vollkommenen Ersatz, und in diesem Fall hat die Zeit die leere Stelle nicht mit Geringerwerthigem, beinahe mit Gleichartigem ausgefüllt. Doctor Erdmann Wienhold ist in die Praxis des Verstorbenen eingetreten und führt sie genau nach der wissenschaftlichen Anschauung und der menschlichen Weise desselben fort. In beiden Richtungen folgt er damit ihm gewordener Ueberlieferung, denn, um etwa zwanzig Jahre jünger, hat er Wedekind stets als einen Lehrer, sich als seinen Schüler betrachtet und später in langjährigem engen Freundschaftsverband mit ihm gestanden.

Doch war dies durch eine große Aehnlichkeit zwischen beiden in der vorhandenen Naturanlage, an Begabung und Denkart, selbst etwas in der äußern Erscheinung vorbedingt. Man glaubt aus der Entfernung Doctor Wedekind daherkommen zu sehen, wie er als angehender Vierziger gewesen, ihn in seiner ruhigen, doch besondern, immer kurz das Entscheidende treffenden Art sprechen und anordnen zu hören. Der Ueberlebende bildet mit nichts eine beabsichtigte Copie von ihm, wenn er auch dies und jenes durch Gewöhnung übernommen haben mag; im Ganzen hat landsmännische Verwandtschaft der Wurzel gleichen Sproß aufgetrieben. So ist die Lücke, die der Tod gerissen, bald ausgeglichen worden; denn die Menschen empfinden einen Verlust nicht lange, der sich ihnen nicht durch eine Entbehrung, einen Ausfall ihres täglichen Lebensbedarfes aufdrängt. Nur Ada macht selbstverständlich davon eine Ausnahme und bewahrt das Gedächtniß an den Todten nicht wie einen dann und wann aus einem Schubfach hervorgeholten Erinnerungsgegenstand, sondern sie legt es niemals ab; wo sie ist, ist auch er noch und lebt in ihr noch fort, solange ihr Leben dauert. Länger wird er es nicht, denn gleich ihm hegt sie keine Glaubenshoffnung über das Aufhören des letzten Athemzuges hinaus. Doch ihre Treue besitzt darum nicht ge-

ringere Festigkeit als die der Gläubigen; der tröstlichen Zuversicht derselben entbehrend, ist sie vielleicht noch werthvoller und unantastbarer, weil sie Vergängliches behütet. Was sie in ihr Inneres als einen Theil ihres Selbst aufnimmt, schlägt tiefe Wurzeln darin, die keine Zeitdauer angreifen und zum Abdorren bringen kann.

Dennoch hat auch sie, soweit es möglich fiel, in dem Doctor Wienhold einen Ersatz für ihren Verlust gewonnen, sowohl nach der ärztlichen Seite, als nach der eines besten, nahvertrauten Freundes. Deutlicher noch als sonst jemand, gemahnt er sie in seinem Wesen an ihren Vater, und sie bildet für ihn gleichsam ein Vermächtniß desselben, das seiner Fürsorge übergeben worden. Er fährt niemals an Fremersbach vorüber, ohne dort kürzer oder länger vorzusprechen, ist, wenn er kommt, ein selbstverständlicher Gast, beinahe wie ein Zugehöriger des Hauses. Auch er hat, damals ein junger Student der Medicin, Ada Wedekind schon als halbes Kind gekannt, und obwohl er sie an Alter nur um sechs Jahre übertrifft, trägt sein Verhalten gegen sie etwas Väterliches an sich. Freilich liegt das überhaupt in seiner Natur; man würde ihn nach seiner Art für höher bejahrt schätzen, und er ist einer von den Menschen, die sich schon in ihrer Jugend älter als ihre Genossen gefühlt haben. Das

hat sich mit dem Fortschritt der Zeit noch gesteigert, da er unverheirathet geblieben; die Einsamkeit ihrer Lebensführung läßt Junggesellen von geistiger Bedeutung sich vielleicht mehr vertiefen als andere. Sie werden durch nichts um sie her von der vollen Ausbildung ihres innersten Wesens abgezogen und erlangen dadurch frühzeitiger ein Uebergewicht unbeeinflußt sicheren Denkens und Handelns. Begreiflicherweise hatten manche Eltern für ihre Töchter Hoffnungen auf den angesehenen, gutgestellten Arzt verwandt, doch ohne daß er sich jemals für weibliche Vorzüge zugänglich gezeigt, und jetzt setzt niemand mehr derartige Erwartung auf ihn.

Die Lebensvereinigung des Freiherrn von Ragebrand mit der von ihm gewählten Frau hat dagegen im Ganzen den Erwartungen entsprochen, mit denen sie von beiden Seiten eingegangen worden. Es läßt sich wohl eine innigere Gemeinschaft, als die zwischen ihnen bestehende, denken, aber fraglos ist die Ehe nicht eine unglückliche zu nennen. Gegen einen derartigen üblen Ausfall leisteten die Charaktere beider ausreichende Bürgschaft, sie wußten, wozu sie sich verpflichteten, und an dem, was sie dem andern wie sich selbst zugesagt, halten sie gleicherweise fest. Das Haus hat niemals einen Mißklang oder einen Vorwurf

zwischen ihnen vernommen, keiner je auch nur in stiller Gedankenanwandlung einer Stunde das Gewordene bereut, gewünscht, daß es nicht so geschehen sei. Das Gelöbniß, das Ada sich gegeben, ihrem Mann eine gute Lebensgefährtin zu werden, hat sie mit ganzer Willenskraft erfüllt, sich in ihn, seine Neigungen und Interessen eingelebt, mit Umsicht und Eifer ihrer Stellung als Gutsherrin und Hausfrau vorgestanden. Man achtet sie allgemein hoch, und ihre Untergebenen lieben sie; im geselligen Kreise der benachbarten Standesgenossen übertrifft sie zweifellos alle adeligen Damen nicht nur an Bildung, sondern auch an Feinheit des Benehmens und erscheint neben ihnen als geborene Aristokratin zwischen einem Durchschnittsmaß geistig gewöhnlicher, nur etwas auf äußeres Behaben abgerichteter Landfrauen. Doch sieht sie sich selten zur Theilnahme an Gesellschaften genöthigt und kann viel ihrem Hange zu einsamem Verweilen draußen oder in ihrem Zimmer nachgehen, zumal da ihr Mann sich oft als Landtagsabgeordneter dauernd abwesend befindet. Er fühlt sich durchaus befriedigt, sowohl durch den gemüthlichen Zusammenhang mit seiner Frau, die häusliche Behaglichkeit, die sie ihm bereitet, als durch die Schätzung, die sie überall bei Hoch und Niedrig genießt. Seine Lebenserfahrung hat ihn belehrt, daß ein Mensch, dem man gleiches

Vertrauen wie sich selbst entgegenbringen kann, bei dem man immer des besten, vom Herzen kommenden Beistandes sicher ist, das höchste Erdengut ausmacht, und er preist sich vor vielen glücklich, einen solchen Schatz in seiner Frau zu besitzen. Er hat um sie aus Leidenschaft geworben, die seiner Natur eigentlich etwas Fremdes, nur durch die anfänglich ihr entgegengesetzte Weigerung Entzündetes und gleichsam künstlich Erzeugtes gewesen. So ist sie mit dem Erringen ihres Ziels, der Ueberwindung des Widerstandes, auch bald wieder verlodert, als etwas seinem Wesen nicht Angehöriges von diesem wieder ausgeschieden worden. Aus dem Schluß des ersten Jahres ihrer Ehe besitzen sie eine Tochter, nach deren Geburt die junge Mutter monatelang in Lebensgefahr geschwebt, ihre Rettung und endliche Genesung nur der aufopfernd sorglichsten Behandlung durch Doctor Wienhold verdankt hat. Danach ist kein Kind mehr gefolgt, man spricht unter vier Augen, der Arzt habe den Freiherrn besorgt gemacht, und Ada leide deshalb manchmal an schwermüthigen Anwandlungen. Die weibliche Nachbarschaft beschäftigt sich gern mit solchen Fällen, denn der Hang zum Vermuthen und Bedauern ist den Frauen angeboren. Doch keine Beobachtung und kein Gerede vermögen eine Abnahme der Zuneigung Ragebrands zu seiner Frau

zu constatiren; im Gegentheil, die Jahre haben augenscheinlich ein immer festeres Freundschaftsband zwischen ihnen geknüpft. Seine Gewöhnung läßt ihn aufs Sorgsamste für ihr Wohlbefinden bemüht sein, das durch jenen Schiffbruch in früher Jugend eine Erschütterung erlitten, deren Folgen sich niemals mehr verloren. Sie ist bis heute leicht nervös erregbar und schreckhaft geblieben; das mag auch zuerst den Keim einer Neigung zur Melancholie in sie gelegt haben. Doch in Gegenwart ihres Mannes beherrscht und verbirgt sie diese; nur manchmal, wenn sie allein ist, leistet sie ihr nicht Gegenwehr.

Gerda Ragebrand ist ein absonderliches Kind oder vielmehr jetzt sechzehnjährig herangewachsenes Mädchen. Man erkennt sie nach ihren Eltern, sowohl dem Vater wie der Mutter, denn sie vereinigt eigenthümlich die äußere völlige, beinahe gegensätzliche Verschiedenartigkeit der beiden, so daß der Blick — je nach der Beleuchtung — bald den einen, bald den andern in ihr zu sehen glaubt. Wessen inneres Wesen sie überkommen hat, läßt sich dagegen schwer sagen. Beide betrachten sie als ihr werthvollstes Eigenthum, haben von früh auf an ihr zu bilden gesucht, vielleicht zu sehr und zwar merkwürdigerweise im Gegensatz zu ihren

eigenen Naturen. Als ob die Mutter ein Ueberwuchern der Phantasie und zu starke Empfänglichkeit für sinnliche Eindrücke bei ihrer Tochter befürchte, strebt sie danach, Gerda von allem Erregenden fernzuhalten, eine möglichst verstandesgemäße, fast nüchterne Anschauung des Lebens in ihr auszubilden. Dem hält der Vater, gewissermaßen im Widerstreit mit sich selbst, ein Gegengewicht. Er hat in sich erkannt, daß eine zu uneingeschränkte Herrschaft der bedachtsamen Vernunft nicht die Begründerin eigentlichster Lebensfreudigkeit ist, vielmehr leicht dazu leitet, dieser Abbruch zu thun, und er möchte seinem Kinde vergönnt sehen, was er selbst zuweilen, mehr in dunkler Empfindung als mit bewußter Erkenntniß, entbehrt. So trachtet er danach, dem Gemüth und der Einbildungskraft Gerdas Nahrung zuzuführen, läßt sich gern dahin von ihr begleiten, wo sie nach seinem Gefühl solche am besten aufnehmen kann, in den Wald, an den Seestrand, denn die Natur regt auch in ihm am meisten ein Hinausgehen der Empfindung über das Alltägliche an. Auf eine Einwirkung durch passend ausgewählte Bücher versteht er sich nicht; solche, die nicht belehren, können ihn wohl dann und wann flüchtig unterhalten, aber wo sie Poetisches in sich bergen, bleibt ihr

Verständniß ihm verschlossen. Nach anderer Seite hat er, eine nervöse leibliche Mitgift für seine Tochter besorgend, diese frühzeitig durch körperliche Uebungen gekräftigt. Sie reitet, schwimmt, klettert wie ein Knabe, furchtlos, es ist ihr so selbstverständlich, das zu können und zu thun, wie das ruhige Gehen. Beide Gatten haben nie über die verschiedenen Ziele ihrer Erziehungsweise mit einander gesprochen, sie handeln damit nicht gegen-, sondern nebeneinander, wissen, daß sie gleichmäßig das Lebensglück ihrer Tochter im Auge halten. Doch Gerda fühlt sich wunderlich hin und her gezogen, ohne deutlich zu begreifen, wodurch es geschieht. Sie hängt an beiden und findet doch bei keinem den festen Halt, nach dem ein inneres Verlangen sie treibt. Kein klares Bewußtwerden, nur ein Instinkt sagt ihr, in dem Verhalten sowohl ihres Vaters als ihrer Mutter gegen sie sei ein Widerspruch gegen deren eigene Natur. Das macht sie in sich gezogen, halb scheu, mit ihrem eigenen Wesen aus sich herauszugehen. Freilich weiß sie wohl selbst nicht, worin dies besteht; sie ist noch ein hochgewachsenes Kind und wird als ein solches im Hause behandelt, doch nach ihrer körperlichen Entwicklung steht sie an der Grenze der Kind-

heit, und durch ihr inneres Angewiesensein auf sich selbst mag sie in manchem geistig weiter vorgeschritten sein, als ihr schweigsam zurückhaltendes Benehmen vor anderen, auch im Familienkreise, vermuthen läßt.





Zweites Capitel.

Es war noch früher Maimorgen, doch Gerda stieg schon angekleidet von ihrem Zimmer her die Haupttreppe des Herrenhauses herunter. Man sah, daß sie nicht viel Bedacht auf ihren Anzug verwende, ihr war daran gelegen, keine Zeit damit zu verlieren. So trug sie das braune Haar nur leicht zusammengeschlungen in einem Netz auf dem Nacken und ein sandfarbiges Kleid, das keine besondere Schonung verlangte. Doch in seiner Einfachheit stand es ihrer kräftig schlanken Gestalt schön und eigentlich ihrer Art am besten angepaßt. Es gab sie als das, was sie nach ihrer Natur war, keine junge Dame, kein adeliges Fräulein, sondern ein Mädchen von sech=

zehn Jahren, ohne einen Gedanken, etwas Anderes sein zu wollen.

Sie ging über den Wirthschaftshof, wo bereits Arbeitsamkeit herrschte; der Verwalter und einige Knechte begrüßten sie, die Mützen abziehend, mit einem: „Guten Morgen, Fräulein Gerda!“, ein „gnädiges Fräulein“ war sie auch für die Gutsangehörigen noch nicht. Mit dem strohhutbedeckten Kopf nickend, erwiderte sie und lachte dann heiter auf; es war zu possierlich, wie ein paar noch ganz kleine, dicke Bernhardinerhunde sich tollpatschig übereinander kugelten. Gerda hatte sie noch nie gesehen und fragte den Verwalter:

„Sind die von der Vera? Man sah's ihr nicht an, daß sie so bald Junge werfen würde. Wie ist sie denn dazu gekommen?“

Der Befragte wußte nicht recht zu antworten und versetzte, ein bißchen gezwungen lächelnd:

„Das kann wohl Niemand wissen.“

Das Mädchen fiel ein:

„Aber man sieht, daß sie von ganz reiner Rasse sind; Sie müssen doch wissen, ob in der Nachbarschaft irgendwo ein echter Bernhardinerhund ist? Aus der Luft können sie doch nicht gekommen sein!“

„Nein, das sind sie wohl nicht,“ bestätigte er etwas einfältig, während sie sich zu einem in der

Nähe stehenden Pony umwandte und diesem den Hals klopfte. Ein schon grauhaariger Knecht putzte das kleine, kräftige Pferd, und ihn duzte sie noch nach Kindergewohnheit:

„Du mußt meiner Lolle die Woche durch weniger Hafer geben, Christian, sie legt etwas stark zu. Bekommt sie noch immer Heu? Das Gras steht schon hoch genug, daß Du ihr Grünfutter schneiden kannst, damit hilft man am besten ab." Von einer Thür her war die gleichfalls schon ziemlich bejahrte Gutsmamsell an sie mit einem Glase Milch auf einem Teller herangetreten; Gerda trank, wenn sie eine Stunde oder länger vor ihren Eltern aufstand, stets ein solches als Frühstück. So that sie's auch jetzt und sagte, das mit jugendlich gesundem Behagen ausgeleerte Glas zurückreichend: „Geben Sie nur Acht, Marthe, daß Niemand, wie vorgestern, die Milchkellerthür offen läßt, sonst läuft die Milch zu morgen zusammen, denn es wird warm heute. Und, Marthe, Sie müssen ein Auge auf die Gertrud halten, die wird nachlässig und räumt schon länger so unordentlich bei mir auf, als ob sie dummes Zeug mit irgend einem von den Knechten im Kopf hätte."

Nun begab die Sprecherin sich durch eine Seitenpforte in den Park, die alte Mamsell sah

ihr nach und murmelte fast in etwas wie zwei Bartzipfel an ihren Mundwinkeln hinein:

„Wat se klok is, vun allens weet se. Gott behöd' een vör sun nüchterne Deern mit nix as drögen Verstand in'n Kopp as en Perzeptersch. Dat gifft mal een, bi de ick ok nich Mamsell sin much."

Im Park leuchtete der Frühling von jedem Blatt und Halm der Rasenplätze im Thaudiamanten-schmuck, dann überbreitete es die Weiterschreitende mit grünem Schattenlicht, denn sie wollte zum Seestrand hinunter und trat in den angrenzenden Wald. Die Luft athmete sich köstlich ein, als ströme aus den frisch aufgerollten Buchenblättern eine be-lebende Kraft; ab und zu fiel ein Sonnenfunken durch die Stämme auf den Moosgrund, der Morgenwind summte vom Wasser her in den Wipfeln, und Finken schmetterten überall. Gerda kannte jeden der sich verzweigenden schmalen Fuß-steige, bog bald hier, bald dort ein; es war schön im Wald in der Morgenfrühe, besonders wenn man eine Zeitlang mit geschlossenen Augen ging und sie dann plötzlich wieder aufmachte. Das that sie wechselnd, aber dann einmal stutzte sie beim Oeff-nen der Lider. Was sie um sich sah, war ihr fremd, Blätterwände von dichtem Unterholz und verrankten Stauden; kein Sonnengeflimmer drang hierher durch, das Laub besaß nichts Freudiges,

sondern stand tiefschattig in einem bläulich harten, unschönen Farbenton umher; dazu lag beinahe völlige Lautlosigkeit darüber, kein Vogelschlag klang mehr, nur droben das Windgemurre. Offenbar war sie mit den geschlossenen Augen vom Pfad ab- und an eine Stelle gerathen, zu der kein Weg führte, auf den indeß ein Dutzend Schritte sie zurückbringen mußte. Doch sie stand, als komme dieser Gedanke ihr nicht und sie wisse nicht, wie sie weiter gelangen solle; nur nach einem Weilchen sah sie sich einmal mit langsamer Kopfbewegung halb über die Schulter um. Danach setzte sie plötzlich rasch den Fuß vor und brach achtlos um das ihr ins Gesicht schwankende Gezweig gradaus durch die Laubwandung. Als sie diese hinter sich hatte, ging sie nicht mehr, sondern lief, ohne nach einem Steig zu suchen, vorwärts, bis ihr zwischen den grauen Stämmen der blaue Schein der See entgegensah. Da mäßigte sie ihre Hast wieder zu ruhigem Gang.

Ein nordischer Strand war's, zu dem sie hinankam. Das Ufer fiel mit nicht hohem, doch senkrechtem Absturz nieder, über den noch große Buchen dachartig gewölbte Aeste vorstreckten; darunter breitete der Vorstrand einen weißen, mit Muscheln und glimmernden Steinen durchstickten Gürtel. Zur Linken sah man die Thürme der

Stadt und eine Reihe ihrer alten Giebelhäuser; rechtshin rundete sich eine Bucht ins Innere, an der die Strohdächer eines Dorfes lagen. Dahinter schlug die weit vorspringende Landzunge sich wieder zu dem steilen Abfall herum, auf den auch der Blick aus den Fenstern des Herrenhauses hinüberging; gradevor nahm man, schattenhaft hingedehnt, die ferne Insel gewahr.

Nur einige hundert Schritte seitwärts mündete aus dem Wald ein Fahrweg mit sanfter Abdachung zum Strand nieder, doch Gerda machte von dem bequemen Zugang nicht Gebrauch, sondern sprang scheulos, wo sie an den jähen Hang getreten, in weitem Bogenschwung gradaus hinunter; aus der Entfernung mußte es sich ausnehmen, als schwinge sich ein großer, heller Vogel auf den weißen Sand herab, der mit tausend weiß glitzernden Körnchen um sie aufstob. Mancher Mann hätte sich vielleicht vor dem Sprung bedacht, ihn wenigstens nur nothgedrungen unternommen, aber für sie war's nichts Besonderes, sie that es fast täglich hier so. Doch was sie sonst zu thun pflegte, und weshalb sie auch heute morgen hierhergegangen, unterließ sie diesmal, suchte nicht nach Bernsteinstückchen im Kiesgeröll und angeschwemmten Tang, sondern blieb stehen und sah eine Zeitlang reglos über die Seeweite hinaus.

Dann kam ihr ein „Antrieb“, dem sie sogleich nachgab. Unweit vom Strand, im seichten Wasser, lag ein großer Findlingstein; sie bückte sich, zog schnell ihre Schuhe und Strümpfe ab, watete, ihre Kleider hebend, zu jenem hinüber und setzte sich auf seinen Rand.

Das Bild, das sie so als belebende Staffage des einsamen Ufers darbot, war voll Anmuth und wäre zwiefach berechtigt gewesen, die Bezeichnung „Frühmorgen“ zu tragen. Als dränge die noch schräg stehende Sonne ihre Lichtstrahlen auf die Gestalt des Mädchens dichter zusammen, so hob sie an der nach Osten gewendeten Seite desselben wie mit verstärkter Leuchtkraft die Schläfe und Wange, das Haar und den Hals, in goldene Farbentöne eingetaucht, hervor, während westwärts der dunkle Schattenwurf der Sitzenden mit dem Blau der See in eines floß, als trinke sie ihn ein; seine Begrenzungen ließen sich nicht erkennen. Wo der Stein vom Ufer abgewandt lag, hob er sich aus vertieftem Wasser, das mit kleinen, wiegenden Wellen herankam und leicht anrauschend über die herabhängenden bloßen Füße plätscherte; dann und wann schlug eine bis zu den zierlichen Knöcheln herauf. Der röthlichweiße Schimmer lockte einen Schwarm winziger Fische herzu, die bei einer Regung der Füße gleich hundert davonschießenden

kleinen Schatten auseinanderstoben; durch die Luft zog langsamen Flügelschlags eine einzelne Silbermöwe am Strande hin. In ziemlich gleicher Entfernung wandte sie zur Rechten und zur Linken stets um, kehrte in ihrer Flugbahn zurück und stieß, an dem Granitblock vorüberschwebend, jedesmal einen Schrei aus, als ob sie ein Recht auf den Stein wahre und Einspruch gegen seine Besitznahme thue. Das war der einzige Lebenston in der weiten Stille umher.

Manchmal blickte Gerda eine Zeitlang auf die spiegelnde Fläche unter ihr nieder, manchmal hob sie den Kopf und sah nach der Stadt oder über die See zur Insel hinüber. Es war gegen ihre Gewohnheit, so unthätig, ohne irgend eine Beschäftigung zu sitzen, aber der Grund dafür lag nicht in ihr, sondern außer ihr. Man sah ihren Augen an, daß sie über etwas erstaunt seien, immer aufs neue, wohin sie sich richteten, als träfen sie in der Nähe und Ferne auf unbekannte Dinge, die sie noch niemals wahrgenommen. Zuweilen kam in die grauen Sterne zwischen den Lidern ein Ausdruck, den sie sonst nicht besaßen; so gingen mehrere Stunden, in denen die Sonne höher stieg und heißer zu brennen begann. Dazu spiegelte sie blendend aus dem Wasser in das Gesicht des Mädchens zurück, der Sitz verlor mehr und mehr

das frisch Anmuthende, das er zuvor gehabt, machte den Wunsch nach Schattenkühle rege. Die bot der Heimweg durch den Wald, der sich schweigsam hinter dem Rücken Gerdas hindehnte, und sie drehte einmal den Kopf nach ihm zurück. Doch nur kurz, mit einem halb scheuen Blick, den sie danach zu der Möwe aufhob, als wünsche sie sich die Flügel derselben. Aus ihrem Behaben sprach, sie trage Begehr, den Platz zu verlassen und heimzukehren, aber es halte sie etwas gegen ihren Willen davon ab.

Dann machte sich einmal nach Osten hin eine Regung bemerklich und brachte noch eine Staffage in das Landschaftsbild hinein. Anfänglich eine sehr kleine, doch allmählich wuchs sie unterscheidbar zu einem Wagen an, der am Strand entlang von den Dorfstrohdächern daherkam.

Ein einzelner Herr saß drin, in einem Buch lesend, von dem seine Augen hin und wieder über die sonnbeglänzte See weg abschweiften; er mochte am Anfang der Vierziger stehen, unter seiner hohen, schön ausgewölbten Stirn sahen Augen von der Farbe des heute morgen tiefblauen Meeres hervor, und wie bei ihr ließ sich von ihnen nicht sagen, ob sie mehr einen heitern oder ernsten Eindruck regten. Eine Vorliebe mußte ihn hier am Ufer hin führen, wo eigentlich kein Weg war,

langsam im Schritt drehten die Pferde die Räder durch den kiesigen Sand. Gerda sah und hörte nichts von ihnen, sie blickte nach der entgegengesetzten Seite, der Stadt zu; ihr Kopf flog erst herum, als sie von dem dicht herangekommenen und anhaltenden Wagen her ihren Namensruf vernahm. Nun richteten ihre Augen sich kurz, wie aus abwesenden Gedanken, auf den Insassen des Gefährts, dann schwang sie sich eilfertig vom Stein nieder, watete durch das seichte Wasser zurück und sagte:

„Du, Onkel Wienhold? Wie kommst Du hierher?" Ihr Gesicht drückte aus, daß seine unerwartete Anwesenheit ihr erfreulich sei. Er antwortete:

„Von einem Krankenbesuch im Dorf drüben. Hast Du Taschenkrebse gefangen?"

Die Frage bezog sich auf ihre bloßen Füße, denn die Dorfkinder liefen zu dem Zweck so ins Wasser. Sie lachte.

„Nein, ich wollte nur da auf dem Stein sitzen. Fährst Du bei uns vorbei, Onkel Wienhold?"

Er besann sich einen Augenblick:

„Eigentlich war's nicht meine Absicht. Warum fragst Du?"

Sie fiel hurtig ein: „Der Weg ist ja kaum

weiter für Dich, thu's und nimm mich mit. Ich bin müde und möchte nicht heimgehen."

Ihre Hand hatte den Schlag aufgemacht, und sie setzte den Fuß auf den Tritt, um einzusteigen.

Er erwiderte jetzt launig:

„So willst Du mit? Du hast wohl Dein Gedächtniß in die Strümpfe gepackt, und der redliche Finder kann Nachfrage halten, wo er es abzuliefern hat."

„Ach so, daran dacht' ich nicht; aber fahr' nur nicht fort!"

Sie lief nach der Stelle, wo sie ihr Fußzeug abgelegt hatte, bekleidete sich geschwind damit und sprang in den Wagen.

Doctor Wienhold, der ihr zugesehen, empfing sie:

„Woran dachtest Du denn sonst? Es wird Zeit, Kind, daß Du einmal Deine Gedanken etwas mehr im Kopf zusammenhältst, oder richtiger, dafür sorgst, welche dazu vorräthig zu haben."

Die beiden waren durch nie unterbrochene Gewöhnung in dem Verhältniß zu einander verblieben, in dem Gerda als kleines Kind zu ihm gestanden, und für ihn war sie ebenso, nur höher aufgewachsen, das gleiche Kind von einst. Der Wagen setzte sich knirschend wieder in Bewegung, noch ein Stück am Strand entlang. Gerda's Gesicht hielt

sich dem Wasser zugewendet, und sie sagte jetzt plötzlich:

„Weißt Du, was ich möchte, Onkel Wienhold? Einmal nach der Insel hinüber. Aber ich wollte, die See läge nicht da, sondern dort, und die Insel ebenso.“

Sie deutete mit der Hand statt nach Norden in der entgegengesetzten Richtung südwärts.

Ihr Wagengefährte antwortete lachend:

„Das läßt sich ja leicht bewerkstelligen; man dreht die Erde nur ein bißchen anders herum. Aber warum soll ich mir eigentlich die Mühe machen?“

„Das weiß ich nicht, es ist mir nur heute morgen so gekommen. Ist das unsere Stadt?“

Das Mädchen wies abermals mit der Hand nach den Thürmen und den alten Giebelhäusern davor.

Doctor Wienhold gab zurück:

„Du hast wohl lange in die Sonne gesehen und bist noch etwas blind davon. Ich hoffe, sie ist's noch, und meine Trina kocht mir die Suppe drin.“

Nun nickte Gerda:

„Ja, es kam wohl von der Sonne, aber sie sah mir vorhin anders aus als sonst, die Thürme und auch die Bäume. Alles glänzte so, wie — ich weiß nicht, wie.“

Das Fuhrwerk bog jetzt links aufwärts zum Weg, der aus dem Wald herabkam, und die Pferde griffen auf dem festen Boden hurtiger aus. Durch den Ausschnitt wurden in der Entfernung die beiden Flankenthürmchen des Fremerbach'schen Herrenhauses sichtbar; der Arzt hing schweigsam irgend einem Gedanken nach, der sich an jene angeknüpft zu haben schien. Doch dann fragte er:

„Was war Dir? Flog Dir etwas ins Auge?"

Gerda hatte zur Seite geblickt, indeß mit plötzlichem Ruck den Kopf gedreht und ihre Lider zugedrückt. Sie zögerte ein bißchen, ehe sie antwortete:

„Ist das nicht närrisch, Onkel Wienhold, aber es war mir lieb, daß Du kamst, denn ich fürchtete mich, allein durch den Wald nach Hause zu gehen. Als ich heut früh an den Strand ging, war etwas hinter mir."

„Was denn? Ein Mensch oder ein Thier?"

„Nein, davor hätte ich mich nicht gefürchtet. Was, weiß ich nicht, denn ich hörte und sah nichts davon; es lief mir nur über den Rücken, daß es da sei."

Doctor Wienhold hob mit einer jähen Bewegung den Kopf und maß die neben ihm Sitzende halb ungläubigen, halb prüfenden Blicks:

„Was heißt das? Willst Du meine Praxis

vermehren, Kind? Das fehlte noch, davon habe ich genug. Dummes Zeug, Gerda! Du bist zu rasch gelaufen und das Blut ist Dir in den Kopf geschossen, davon bekommt man Phantasien. Laß solche Thorheit nicht vor Anderen hören, die würden Dich auslachen und nicht ganz richtig im Oberstübchen halten. Was nicht Fleisch und Blut hat, kann auch nicht hinter einem Menschen sein; so viel Verstand wird sich in Deinem Kindskopf wohl schon einquartiert haben. Der ist die beste Lebensmitgift, aber leider gibt's für einen Doctor oft damit zu thun, daß sie nicht genug benützt wird. Dafür muß er doppelte Portion davon in sich tragen, und das thut zum Glück der Onkel Wienhold auch, wie die Leute sagen. Ich weiß freilich, daß es nicht zum Renommiren damit ist, doch bis heute hat's bei mir gereicht und wird's auch wohl weiter. Mach' die Augen weit auf, Kind, sieh' in jede dunkle Ecke hinein und lache über Dich selbst. Am besten wär's, ich ließe Dich aussteigen und allein heimgehen; aber da Du müde bist, will ich so barmherzig sein, Dich bis auf den Hof mitzunehmen."

Eine heitere Natur gab sich aus dem Sprecher kund, doch seine Augen hatten, während ihm die halb scherzhaften Worte vom Munde gekommen, ein paarmal mit scharf eindringendem Blick auf

dem Gesicht des Mädchens gehaftet. Nun schloß er lachend an:

„Du solltest mich eigentlich nicht Onkel, sondern Großvater Wienhold tituliren, so köstliche Sprüche der Weisheit sende ich aus meinem angehäuften Altersvorrath aus. Es stimmt ja auch: Wenn die Mutter die Tochter ist, so ist ihr Kind die Enkelin; man braucht in der Welt nichts Anderes, als eine gute Anlage zur Ausdauer, dann kommt man zu Würden, wird, je nach dem Gang der Gestirne, Minister, berühmter Dichter, Koryphäe der Wissenschaft, Großvater, ohne verheirathet gewesen zu sein. Nur muß man den Leuten ausreichende Zeit lassen, das Verdienst der Zählebigkeit zu würdigen, denn ihr Begriffsvermögen ist etwas langsam; bei der Jugend freilich sehen sie's immer gleich ein, daß es eine narrenhafte Vermessenheit von ihr ist, zu meinen, sie könne mit Muth und Kraft oder sonstigen Gaben den Himmel stürmen, und sie helfen alle, schleunig den Feuerlöscheimer von Hand zu Hand laufen zu lassen, um ihn den Aberwitzigen über den Kopf zu stülpen. Da schreien eure Pfauen uns an, die klugen Vögel, denn sie haben dafür gesorgt, mit der nöthigen Ausstattung zur Welt zu kommen; Sängerinnen, die solche Schleppe tragen, können krächzen, wie sie wollen. Nun, da ich durch die Beihilfe der Enkelin hierher

des Wegs gerathen bin, will ich's mit dem Kollegen für die Gebresten der Seele als Fingerzeig von oben nehmen, auch einmal bei der Tochter vorzusehen."

Der Wagen hatte von rückwärts her die Hofgebäude des Gutes erreicht, auf deren Firsten mehrere Pfauen ihr Schweifrad in der Sonne gegen einander ausbreiteten, und der Kutscher lenkte auf die Weisung Wienhold's das Gespann vor den Zugang des Herrenhauses, das mit hoher, dunkler Façade alterthümlich und ernsthaft herabblickte. Die Insassen stiegen aus, und Gerda begab sich zu ihren Zimmern hinauf. Sie hatte bisher nicht gewußt, sich auch nie darüber gefragt, ob der Onkel Wienhold ihr eigentlich angenehm oder nicht sei; er war etwas Selbstverständliches im Hause, so lange sie denken konnte. Aber seltsam kam es ihr heute vor, als habe sie auch ihn bis jetzt anders, nie so gesehen, wie er wirklich sei, sondern an diesem Vormittag zum ersten Mal. Seine Züge waren ihr wohl immer gleicherweise bekannt gewesen, doch hatten sie sich ihr nie nach seinem Fortgang noch deutlich vor den Augen forterhalten. Heut aber war dies merkwürdig der Fall, sie sah seine dunkelblauen Augen noch vor sich, seine Stirn, die gebogene Nase und besonders einen eigenartigen Zug um seine Lippen, wenn sie sprachen,

grade wie sie seine Stimme noch im Ohr hörte. Er erschien ihr auch viel jünger als früher, obgleich er den Einfall gehabt, sich als ihr Großvater hinzustellen; sie suchte ihn mit jemand sonst in Vergleich zu bringen, doch fand sie aus der nicht großen Zahl ihrer Bekanntschaft Niemand dazu als ihren Vater. Der war allerdings wohl schon älter, indeß der Unterschied zwischen ihm und dem Onkel Wienhold doch viel größer, als fünf bis sechs Jahre mit sich bringen konnten. Nicht so sehr, obwohl auch das, in der äußern Erscheinung, als in dem, was der Letztere dachte und sprach, und mehr noch, wie er es that. Gerda fühlte heut plötzlich, sie habe den Onkel Wienhold sehr gern, sie sei nur bisher zu kindisch gewesen, sich eine richtige Vorstellung von ihm zu machen. Und es überkam sie mit einer mißmuthigen Beschämung, daß sie grade heute Morgen sich so thöricht benommen und sich von ihm die Zurechtweisung für ihre alberne Furcht verdient hatte.

Woher ihr diese eigentlich gekommen, begriff sie selbst nicht, denn sie war gewiß schon tausendmal weglos kreuz und quer durch den Wald gegangen, ohne daß jemals ein solcher Gedanke oder vielmehr ein solches Gefühl über sie gerathen. Der Onkel Wienhold hatte richtig gefragt, was denn hinter ihr sein gesollt, wenn es kein Mensch und

kein Thier gewesen; sie mußte wohl heute Morgen mit dem „verkehrten Fuß“ aus dem Bett aufgestanden sein, davon rührte es her. Freilich auch am Strande hatte Alles ein sonderbares, anderes Gesicht als sonst gehabt. Wasser und Wind, die Insel über der See, die Thürme und Häuser drüben. Ihr Fragen, ob das „unsere“ Stadt sei, war kein Scherz gewesen, sondern, ob sie's gegenwärtig auch nicht recht mehr verstehen konnte, völliger Ernst.

Doch dafür überkam es sie jetzt plötzlich mit einer Erklärung. Oben auf einer Bodenabseite stand eine alte Truhe, über die sie sich vor nicht Langem einmal hergemacht, um etwas zu suchen. Indeß hatte sie gleich wieder davon abgelassen, denn es befand sich nur eine verstaubte Masse übereinander geschichteter, halb vergilbter Papierstöße darin, zwischen denen das von ihr Gesuchte nicht sein konnte. Sachen waren es, die ihr Großvater Wedekind einmal auf einer Reise gesammelt und mit nach Hause gebracht, bedruckte und beschriebene Blätter: graue Fließbogen mit getrockneten Pflanzen dazwischen, glaubte sie, sie wußte nicht, was. Auch Bilder, Stahlstiche und farbig gemalte, denn eines, das ziemlich obenauf gelegen, hatte sie in die Hand genommen und einen Augenblick angesehen. Eine große Stadt, mit einem hohen Berge dahinter und blauem Hafenwasser davor,

so violettblau, daß die Farbe, die der Maler ihm gegeben, ihr ganz thöricht erschienen, denn sie wußte ja doch auch von jeher, wie die See aussehen konnte. Sie hatte den Truhendeckel wieder zugemacht und nicht weiter daran gedacht, allein jetzt gerieth's ihr in Erinnerung, und als sei wahrscheinlich ihr doch etwas davon vor den Augen geblieben, denn es wollte sie bedünken, wie sie auf dem Stein gesessen, habe das Wasser vor ihr grade solche violettblaue Farbe gehabt und die Stadt sei ihr wie die auf dem gemalten Bilde vorgekommen. Genau zwar vermochte sie sich nicht mehr darauf zu besinnen, die Einbildungstäuschung vom Strand ging ihr schon verschwommen auseinander. Doch es faßte sie mit einem unwillkürlichen Antrieb, sich darüber zu vergewissern, und wie sie jedem über sie kommenden Impuls stets schnell nachgab, stieg sie rasch zu dem Bodenraum hinan.

Hier lag die gegen Mittag vorrückende Maisonne heiß auf dem Dach und erhitzte die Luft unter diesem zu einer drückenden Schwüle. Ihr Licht dagegen drang kaum herein, die da und dort angebrachten kleinen Fensteröffnungen waren dicht mit einer dunklen Dachpappe verschlossen, die nur einer matten Dämmerung Zutritt ließ. Dennoch kam irgendwoher etwas mehr Helligkeit, aber

eigenthümlicher Art, denn man erkannte ihren Ursprung nicht, gewahrte gleichsam nicht sie selbst, sondern lediglich ihre Wirkung. So lichtkarg es in dem Raum war, so still auch; nur ab und zu klang ein dumpfleiser, halb verworrener und nicht nach seinem Ursprung erkennbarer Ton von oben her nieder. Er verstummte und hob wieder an; es mußte das Gurren eines Täubers auf dem Dachfirst sein.

Gerda führte die Absicht, die sie hergebracht, aus, zog eine leere Kiste heran, setzte sich darauf, öffnete den Deckel der Truhe und suchte nach dem Stadtbild. Ihr Gedächtniß täuschte sie doch darin, daß es zu oberst gelegen; die ersten Schichten bestanden aus den grauen Fließblättern mit den gedörrten Pflanzen. Damals hatten diese ihr kein Interesse eingeflößt, jetzt indeß erkannte sie, daß es Stücke einer botanischen Sammlung seien, schlug die Bogen auseinander und betrachtete den Inhalt. Lang vertrocknete und zumeist farblos gewordene Blumen waren's, dem Mädchen unbekannter Art; manchmal ähnelte wohl eine solcher, die gleichfalls um Fremersbach in Feld und Wald wuchs, allein bei genauerem Hinblick stellte doch auch sie sich anders in der Gestaltung, als etwas Fremdes heraus. Freilich fiel das Unterscheiden der Einzelheiten bei der mangelnden Beleuchtung schwer, nur

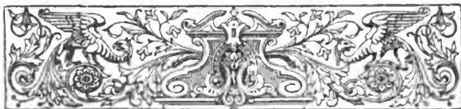
von rückwärts her kam das bißchen Helle und ermöglichte ein halbes Erkennen, zu dem Gerda trotzdem ihre Augen stark anstrengen mußte. Die schwül drückende Luft kam hinzu; es ging ihr nach einer Weile einmal mit einem Schwindel an den Lidern vorüber. Sie legte, um weiter zu suchen, die Herbariumblätter zur Seite, und da fand sich nun auch das Bild, um dessentwillen sie heraufgekommen. Es war nur von geringem Umfang, ein ziemlich werthloser Farbendruck oder sonstartige Vervielfältigung eines Gemäldes, doch so, wie sie sich desselben zu erinnern glaubte. Ein dichtes Gewirr glanzheller, hoch übereinander aufsteigender flacher Dächer einer fächerartig weitgedehnten Stadt, dahinter der kegelförmige Berg mit einem leichten Wölkchen über seinem Gipfel, und so hatten heute morgen die alten spitzgegiebelten Häuser ihrer Nachbarstadt verwandelt ihr vor den Augen gestanden. Nur die Bläue des Wassers auf dem Bild erschien ihr gegenwärtig nicht so unnatürlich wie mit Purpur gemischt; das heutige Dämmergrau auf dem Boden ließ die Färbung wohl nicht so wie damals zum Ausdruck kommen. Die Beschauerin sah sich unwillkürlich nach einer bessern Helligkeit für das Stadtbild um, doch zugleich fuhr ein Zucken ihr durch den Körper. Ihr rückgewendeter Blick traf unwillkürlich auf etwas,

das nichts war und doch wie etwas greifbar Körperliches hinter ihr stand. Es erklärte den Lichtschein, der trotz den verhängten Fenstern das Dunkel des Raumes ein wenig aufhob; in einem der Dachbalken befand sich ein Astloch, und durch die schmale, runde Lücke desselben warf die Sonne einen schrägen Strahl herunter. Wo er auf den Boden traf, zeichnete er einen kleinen, fast blendend hellen Fleck ab, aber diese Stelle selbst ward für den Umblick durch davorstehende Dinge verdeckt, war ebenso wenig sichtbar wie die Oeffnung droben. So nahmen die Augen nichts gewahr, als etwas Wesenloses, die wie von einem Goldpfeil durchschossene, leere Luft, und auch von dem hätten sie nichts gesehen, wenn er in seiner Bahn nicht auf tausend blitzend durcheinander flimmernde Stäubchen gestoßen wäre. Dazu klang jetzt von obenher durch die kleine Balkenlücke das Gurren herab, als trügen die spielenden Lichtfünkchen aus weiter Ferne den wunderlichen Ton mit sich nieder.

Gerda sah ein paar Augenblicke, ohne sich zu regen, nur aus groß aufgeweiteten Lidern in den glimmernden Lichtstreif, dann stand sie auf und trat zu ihm hin. Es war das, was sie gewünscht, und sie hielt das kleine Bild in den Sonnenpfeil hinein. Wie nun sein Goldstrahl blitzartig scharf und grell darauf fiel, verwandelte er die Farbe des

Wassers zu einem tiefleuchtenden Violett, das als ein Rückgruß, dem der Sonne entgegen, aus dem Grunde heraufzudringen schien. Doch zugleich schloß Gerda, wie vor einer plötzlichen Blendung, krampfhaft die Augen, und ihr Kopf neigte sich vornüber. Mechanisch griff sie mit der Hand nach einem Gestell neben ihr, stützte sich eine Secunde darauf und glitt dann haltlos, dunkelgerötheten Gesichts daran nieder, in die Kniee und langsam mit der Schläfe auf den Bretterboden umsinkend. So blieb sie, die Daumen ihrer Hände eigenthümlich zwischen die zusammengezogenen Finger eingeschlagen haltend, hingestreckt liegen, nicht nur ohne eine Bewegung der Glieder, so unmerklich auch athmend, daß sich kein Heben und Senken ihrer Brust wahrnehmen ließ.





Drittes Capitel.



Doctor Wienhold war zu dem Zimmer, in dem die Frau des Hauses sich gewöhnlich aufhielt, hinangestiegen und unangemeldet, wie er es stets that, in dasselbe eingetreten; auch ohne zu klopfen, denn die Thür vom Nebenraum her, durch den er kam, war nur mit einer Portière geschlossen. So vernahm Ada, ihm halb den Rücken zuwendend, nichts von seiner Ankunft, und er blieb einige Augenblicke, ohne ihr seine Gegenwart bemerkbar zu machen, sie betrachtend, stehen. Es war ein schönes und besonderes Bild, das sich seinem Blick darbot. Die Sonne legte draußen einen Glanzvorhang wie aus feinem, sich halb in Duft auflösendem Goldgitterwerk vor das hohe Fenster; davon hob sich, in

einen Rahmen gefaßt, die Büste der Sitzenden ab. Gleich einem Stück verkörperter Poesie erschien sie so, mehr noch für das Auge eines Dichters als eines Malers; in jeder Linie des Umrisses mit einem feinen, berückenden Zauber anrührend. Man erkannte eine Aehnlichkeit, die wohl die Mutter Gerda's vermuthen ließ, doch zugleich fiel es kaum möglich, zu glauben, daß diese Frau eine sechzehnjährige Tochter besitzen könne. Trotz den helleren Fäden, die da und dort ihr schweres dunkelbraunes Haar durchäderten; sie gemahnten nicht an zurückgelegte Jahre, hatten auf diesem Scheitel nichts von verfrühten Vorboten des Herbstes, sondern erschienen als eine Laune des Sommers, seinen höchsten Blüthenstand auch mit ihnen zu schmücken. So glichen sie nur dem dünnen Rankengespinn eines blaßfarbigen Schlinggewächses, das sich mühsam durch die reiche Kronenfülle einer sie dicht überwölbenden, dunklen Conifere mit ans Licht zu ringen sucht; über dem vorgebogenen, alabasternen Nacken zeigte das feine braune Geflock, das ihn duftig umnickte, sich noch von keinem bleicheren Schimmer angeflogen.

Ada Ragebrand saß vor dem Fenster und zeichnete, so in ihre Beschäftigung vertieft, daß sie auch das leise Herankommen Wienhold's in ihrem Rücken nicht hörte. Erst als er so dicht hinter ihr stand,

über ihre Schulter den Blick auf das Blatt werfen zu können, kam ihr das Vorhandensein Jemandes in ihrer Nähe mehr durch ein Gefühl als durch das Ohr zum Bewußtsein; sie drehte plötzlich den Kopf und zog gleichzeitig mit der Hand ein auf dem Tisch liegendes Löschblatt über ihre Zeichnung. Nun sagte Wienhold:

„Guten Morgen, Frau Ada, oder wohl richtiger, guten Appetit zum Mittag! Sie waren so eifrig, daß Sie mein Bärengetrampel nicht gehört haben. Gerda hat mich auf meinem Wagen vom Strand mit hierher genommen, so daß ich Sie bitten muß, nicht mir, sondern ihr mein störendes Hereinfallen in Rechnung zu setzen."

Die Angeredete war aufgestanden und reichte dem alten Hausfreunde die Hand.

„Nein, ich hatte nichts von Ihrem Eintreten gehört, mir scheint eher, daß Sie auf Sammetschuhen gekommen sein müssen. Aber ich freue mich über Ihr Vorsprechen, Wienhold; wann störten Sie je?"

Er lachte leicht.

„Künstler sind nicht gern unterbrochen, und bei Ihnen liegt der Beruf dazu im Namen. Ragebrand — vor zweihundert Jahren nannten die Vorfahren Ihres Mannes sich noch Regembrand, wie ich kürzlich aus einer alten Urkunde ersehen —

das ist, nur holländisch noch etwas mehr zusammengekürzt, Rembrandt.“

Auch Adas Mund umflog nun ein Lächeln.

„Darf man Namen so deuten? Dann würde der Ihrige Sie noch leichter einem falschen Verdacht aussetzen als meiner, daß ich mit einem großen Meister zu wetteifern suchte.“

„Dem Wein hold, meinen Sie? Übermäßig träfe der Verdacht allerdings nicht zu. Doch befände sich auch die Namensauffassung auf unrichtiger Fährte.“

„Was bedeutet er denn?“

„Einen fürsorglich waltenden Freund.“

„Ja, dann spricht er recht, Wienhold, und Sie verdienen ihn.“ Sie nahm nochmals seine Hand. „Einen treuern und uneigennützigern hat die Erde wohl kaum.“

„Glauben Sie, daß ich ihn verdiene? Ein Sprichwort sagt, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, und uneigennützig kann man einen Arzt nicht nennen, dem das neue Jahr regelmäßig sein Honorar für das alte ins Haus bringt. Er thut nur seine Pflicht, däucht mich, so weit sein Können ausreicht, denn ultra posse nemo obligatur. Sie wissen, ich bin ein etwas kühler Verstandesmensch und sehe die Dinge aus einem nüchterneren Gesichtswinkel an; das ist einmal meine Natur,

mit der man mich nehmen oder laufen lassen muß. Aber gute Freundschaft verträgt sich doch damit, besonders wenn sie so alt geworden ist wie unsere. Darf sie auch Kritik an der Künstlerin üben?"

Wienhold streckte die Hand nach dem Löschblatt nieder; es war, als ob diejenige Ada's eine Bewegung machen wolle, ihn davon abzuhalten. Doch wenn sie diesen Antrieb gehabt, führte sie ihn nicht aus, sondern äußerte nur:

„Ich sollte klüger sein und meine Stümperei nicht Ihrem Spott aussetzen. Deshalb deckte ich vorhin das Blatt drüber."

Nun zog er dies fort und betrachtete die Zeichnung, die wohl nicht Anspruch auf ein Kunstwerk machte, doch von einer geübten Hand und verständnißvoller Auffassung sprach. Sie stellte die Fensteraussicht des Durchblicks durch den Wald auf die See dar; die Buchenwipfel an den Seiten bekundeten Sicherheit der Bleistiftführung, und die Wasserfläche war trotz dem spröden Material gut erkennbar als solche zum Ausdruck gebracht. Am Horizontrande derselben hob sich etwas steil und gezackt aus ihr auf, jedoch nur in leisen, verschwommenen und unvollendeten Linien, als ob der Zeichnenden selbst nicht klar gewesen sei, was sie mit ihnen beabsichtige. Der Beschauer meinte nach dem ersten Hinblick:

„Sie haben den steilen Abhang der Landzunge in die See hinaus verlegt — nein, doch nicht, ich sehe, der ist hier rechts. Was stellt denn das drüben vor?“

Er deutete und sie blickte flüchtig hin.

„Wohl die Insel.“

„Da müssen über Nacht ja gewaltige Felsen aus ihr aufgeschossen und meine Augen traurig altersschwach geworden sein, daß sie an der Naturvorlage nichts davon gewahr werden.“

Es kam ihm scherzend vom Mund, sie antwortete:

„Sehen Sie, nun habe ich den Spott. Darf man an der Wirklichkeit nichts verbessern, oder wenn das zu anmaßend klingt, verändern?“

„Gewiß. Des Menschen Wille ist nicht immer frei, aber der des Künstlers wie der Flügelschlag des Vogels in der Luft. Und fraglos ist's eine Verschönerung, wenn aus einer langweiligen Sandscholle eine Insel wird, die in die Wolken wächst; sie kann ihrer neuen Schöpferin nur dankbar dafür sein. Nach welchem Modell ist sie denn erschaffen worden?“

„Was meinen Sie damit?“

„Nun, auch der erste Künstler brauchte doch ein Ebenbild, nach dem er arbeitete, als er auf den etwas fragwürdigen Einfall gerieth, unsern

Urvater Adam zu modelliren. So werden Sie Ihre Wunderinsel in unsere nordische Oede doch auch aus einer Vorlage gezaubert haben. Sie interessirt mich, denn es ist etwas an ihr, wie ich mir das Phäakeneiland des Odysseus vorstelle."

Ada fiel ein:

„Nein, nach keinem Bild — es kommt einem ja wohl einmal eine Vorstellung in der Phantasie. Lassen Sie doch, ich bat Sie vorhin schon. Warum wollen Sie sich denn über meine Unfähigkeit lustig machen? Ich habe ja keine Bewunderung von Ihnen verlangt."

Ihr Ton klang nicht gereizt, doch besagte er, es sei ihr Ernst mit der Bitte, er möge sein Spaßen über ihre Zeichnung nicht weiter fortsetzen; zugleich nahm sie ihm dieselbe aus der Hand und legte sie auf einen Wandbord. Während sie sich dabei kurz abdrehte, haftete sein Blick mit einem eigenthümlich veränderten Ausdruck auf ihr: es redete etwas daraus, doch ließ sich nicht lesen, was. Aber wie sie sich wieder umwandte, nahm sie noch etwas davon gewahr und fragte:

„Woran denken Sie, Wienhold?"

Er griff mit der Hand in seine Tasche:

„Ich suchte nach einem Schlüssel, wie schon manchmal; alte Junggesellen nehmen solche stereotype Gewöhnungen an. Er ist irgendwo vorhanden,

und ich meine zuweilen plötzlich, ich müsse ihn finden, aber es äfft mich, und meine Hand faßt in die leere Tasche. Dabei spielt noch das Sonderbare mit, daß er eigentlich nicht verloren ist, sondern daß ich weiß, wo er sich aufhält; doch ich kann nicht an ihn kommen, denn er ist selbst verschlossen, und der Schlüssel zu dem Schubfach, in dem er eingeschlossen liegt, macht wieder nicht auf. Das ist eine närrische Schlüsselgeschichte; nun können Sie über mich lachen, Frau Ada."

Sie erwiderte, sich seitwärts jetzt auf ein Sofa niederlassend:

„Das klingt freilich närrisch und dreht sich mir im Kopf wie die Herrechnung einer Verwandtschaft im fünften Grad, ich mag nicht darüber nachdenken, was für ein Räthsel Sie mir mit Ihren Schlüsseln aufgeben wollen. Sie wissen, ich bin nicht wie Sie, sondern schon für gewöhnlich recht schwach von Verstand und manchmal noch mehr als das. Heute ist's so; handeln Sie väterlich an mir und sprechen Sie für meine Fassungsgabe. Ich bin ein wenig müde heut!"

Er trat zu ihr und legte die Finger um das schmale Gelenk ihrer schlanken, langfingrigen Hand:

„Wohl von zu langem Sitzen beim Zeichnen, die vorgebückte Haltung thut auf die Dauer nicht

gut. Ihr Vater wußte immer, was der Puls sagte, auch seine feinste Sprache verstand er herauszuhören, wo ein Anderer nur die Zahl der Schläge, die Stärke oder Schwäche der Blutwelle fühlte; er war ein kluger Mann, bei dem man gewiß sein konnte, daß er das Richtige erkannte und danach handelte. Sein divinatorisches Verständniß habe ich nicht von ihm lernen können — der Puls ist ruhig, nur ein bißchen matt — aber die Mistelzweige im Tannenwipfel breiten sich aus, Kind —"

Seine Finger hatten sich von dem Handgelenk Ada's gelöst und glitten, seinen letzten Zusatz erläuternd, einmal hauchartig leicht über das weiche Haar ihres Scheitels, dann zog er den Arm rasch zurück.

„Das ist ein Unkraut, obwohl es feine Blüthen trägt. Ich habe einmal irgendwo einen Vergleich, wohl eines Dichters, gelesen — wie war's? — er sagte von goldenen Novembertagen des Südens, sie gemahnten ihn an einen Blick der Liebe aus den Augensternen eines schönen Frauengesichtes, dessen dunkles Gelock da und dort schon ein silberner Faden leis durchschimmere —"

Verwundert blickte die Sitzende ihn an und sagte:

„Aus Ihrem Mund ein poetisches Citat,

Wienhold? Der Tag verdiente nicht rothe, sondern alle Regenbogenfarben im Kalender, däucht mich."

Er trat einen Schritt zurück, und um einen Augenblick später lachte er heiter auf:

„Habe ich Ihnen nun genug Revanche gegeben, Frau Ada, daß Sie sich über mich lustig machen gekonnt? Aber ich fürchte, es stand mir nicht glaubhaft, Sie kennen mich zu genau und wissen, daß keine dichterische Flugsaat bei mir aufgeht, der Boden ist zu dürr. Nur holt der Doctor auch einmal ein Mittel aus dem Konditorladen, wenn er etwas mit einem bittern Geschmack eingegeben hat. Das war mir ohne Absicht passirt; ich weiß freilich, Sie hätten mir auch ohne Versüßung das Bild der Mistelzweige verziehen, denn Sie sind ein blauer Smaragd, eine Frau, die nicht behauptet, nicht eitel zu sein, sondern die wirklich keine Eitelkeit in sich trägt."

„Ich kenne Sie nicht wieder, Wienhold — es muß doch mit dem Kalendertage seine Richtigkeit haben — denn Sie machen mir Komplimente." Ada Ragebrand entgegnete es mit einem leichten, zerstreuten Lächeln, als habe sie nur halben Ohrs so viel gehört, um diese Antwort geben zu können. Dann fügte sie, ihren einen Arm über die Lehne des Sofas legend, nach: „Aber was Sie vorhin sagten — von den goldenen Novembertagen des

Südens — war schön, däucht mich. Was brachte Sie darauf?"

„Vermuthlich der heutige goldene Maitag, denn von jenen anderen weiß ich aus eigener Erfahrung nichts. Sie freilich werden sie wohl selbst kennen gelernt haben."

Ada erwiderte nichts, sondern hielt schweigend ihre Augen in die Sonne draußen hinausgerichtet. Nur die schlanken Finger der weißen Hand auf der Lehne regten eine Vorstellung, als ob sie sich mit einander unterredeten, wie sie sich näherten, leicht zusammendrängten, übereinander bogen und mit kurzer Bewegung wieder trennten. Dann wandte der Kopf der Verstummten sich einmal um, sie sah den vor ihr Stehenden wie halb überrascht an und nickte ihm zu:

„Ja so, Sie, Wienhold — Sie sagten — was sagten Sie doch?"

„Wo waren Sie, Frau Ada?" fragte er.

Nun fiel sie rasch ein:

„Ja, das war's, wonach ich Sie fragen wollte, wo waren Sie? Sind Sie auf einer Praxisfahrt oder kommen Sie nur zu uns zum Besuch? Warum stehen Sie noch immer? Damit nimmt ein Gast dem Hause die Ruhe. Wollen Sie sich nicht setzen?"

Sie hatte jetzt schnell gesprochen; er ant-

wortete, ihr gegenüber in einem Sessel Platz nehmend:

„Das wäre gegen die Aufgabe des Arztes, der Ruhe bewahren soll. Ja, ich komme von einem Fall im Stranddorf, wörtlichsten Sinns, denn der alte Thierkollege, der dort hauste, ist heut in der Frühe todt umgefallen, so daß ich mir den Kopf nicht erst um ihn zu zerbrechen brauchte. Mensch und Vieh verlieren nichts an ihm, er war selbst ein großes Schaf. Aber auch das Schaf gemahnt, wenn es todt daliegt, an die Solidarität oder vielmehr an die Insolidität des Lebens; es ist eine höchst unreelle Fabrikwaare, für die man nur leider den Verfertiger nicht gerichtlich belangen kann. Statt dessen kommt's einem dabei, daß der Mensch gut daran thut, mit seinen tausend Monaten bestmöglichst umzugehen."

„Mit was für tausend Monaten?" fragte die Zuhörende.

„Sind Sie noch nie mit Ihrem Kopf gegen die sonderbare Zahl angestoßen? Sie hat viel von einer Tischkante. Was ist ein Monat? Wenn er abgelaufen, sagen wir von etwas, das sich an seinem ersten Tag zugetragen, gestern, glaub' ich, war's, oder vielleicht vorgestern. Und tausend, das ist zehnmal zehn noch einmal mit zehn vervielfältigt, weiter nichts; Kinder meinen freilich wohl, tausend

Thaler nähmen nie ein Ende, aber wenn wir die Rechenschule erst durchgemacht, wissen wir, wie hurtig sie zwischen den Fingern durchlaufen, sobald man sie angebrochen hat. Und kommt man zum ersten Mal drauf, klingt's halbnärrisch, daß zwischen der ersten und letzten Windel des Menschenkindes nur tausend Monate liegen sollen, das heißt, falls es sehr hoch kommt; sie thun's nur selten. Nichtsdestoweniger ist's so, alle Rechenkünste machen nichts anders dran, und was am schlimmsten, man muß sogar noch ein gutes Stück davon subtrahiren, je nachdem, ein Sechstel oder ein Fünftel, das mitgezählt wird, doch wenig oder nichts mehr taugt. Dann bleiben etwa achthundert, und da der Anfang auch einen ähnlichen, wenngleich nicht so üblen Abzug macht, ist der Rest ungefähr sechshundert. Sechshundert Monate, das ist unser Kapital, von dem die Leute früher annahmen, man lege es in einer sichern Bank auf zukünftige Renten an. Aber man hat die Meinung von diesem konsolidirten Zinsertrag so ziemlich aufgegeben und weiß, wir zehren Tag um Tag — von denen eine Handvoll auf den Monat gehen — vom Kapital. Das mag für solche, die sich im Besitz erster Hypotheken glaubten, eine unangenehme Erkenntnißbereicherung sein, gegen die sie sich deshalb mit Händen und Füßen wehren, doch nach meinem Dafürhalten

verliert unsere Habe dadurch nichts an ihrem Werth, vorausgesetzt, daß sie überhaupt einen hat, was nicht überall zutrifft. Ist dies indeß der Fall, so bin ich der Ansicht, kann man doch auch unter den veränderten Umständen, wenngleich in anderer Art als der frühere Kalkül, noch immer sein Kapital zu einer guten Anlage verwenden. Nur muß man für die Erzielung einer erfreulichen Zukunftsrente zeitig darauf bedacht sein, dann, wenn man von der vollen Summe noch erst dasjenige aufgezehrt hat, was eigentlich nicht wir selbst, sondern andere für uns ausgeben. Das wären so ungefähr zweihundert Monate oder, nach der üblicheren Rechnung, sechzehn bis siebenzehn Jahre."

Bei der letzten Uebertragung der Monate in Jahre richtete die Zuhörerin mit einem Ruck die Stirn auf, und ein veränderter Ausdruck in ihren Augen ließ erkennen, daß ihre bisher nur lässige Aufmerksamkeit sich zu einem gespannten Achtgeben umgewandelt habe. So blickte sie, wie es schien, einen Athemzug in der Brust zurückhaltend, den Arzt an und versetzte nach kurzer Pause langsam:

„Was soll das, Wienhold, was meinen Sie? Ich verstehe Sie nicht."

„Daß so ungefähr Gerda's Alter dasjenige ist, welches die Natur einem Mädchen für die gesicherte Zukunftsanlage seines Lebenskapitals bestimmt.

Nur sorgt die sogenannte Mutter Natur nicht gleichzeitig auch allemal dafür, daß dies in der besten Weise geschieht, sondern verläßt sich, wo's nöthig wird, auf eine Nachhilfe von sorglicherer Hand. ‚Verläßt sich‘ ist ein Widersinn, denn es klingt, als ob sie sich überhaupt mit solchen Fragen beschäftige. Das entspricht eben nicht ihrer Natur; sie sorgt nur, daß Saatkörner vorhanden sind und überläßt ihnen oder vielmehr dem Zufall, ob sie einen guten Nährboden finden oder in Sand und Sumpf verkümmern. Dafür sind wir da, dem Zufall kein Launenspiel zu gönnen, sondern ihm die Karten möglichst geschickt in die Hand zu stecken; freilich, eine Bürgschaft, die Partie sicher zu gewinnen, giebt das auch noch nicht, denn es kommen zu viel Permutationen in Betracht, die wir nicht ausrechnen können, und vielleicht nirgendwo mehr als bei jungen Mädchen. Ein Arzt sammelt wunderliche Erfahrungen, was da durch rechtzeitig mangelnde Achtsamkeit verfehlt werden und eintreten kann, wenn solch' ein absonderlich aus Unkenntniß des Lebens und seiner selbst, Phantasie, vermeintem Kraftgefühl und doch heimlicher Empfindungsschwäche zusammengesponnenes Gewebe in einen unvorhergesehenen Sturmstoß geräth. Dagegen bleibt alle ärztliche Prophylaxe ohnmächtig, und auch der Klügste oder Weiseste, Ihr

Vater, hätte eine derartige Wirkung nicht voraus=berechnen können."

Ada stand plötzlich auf, trat seitwärts an einen Tisch und ordnete mit eiliger Hand einige daraufstehende Gegenstände. Man sah, daß sie sich in nervöser Erregung befand, denn ihr Nacken zeigte sich unter dem duftigen Geflock von einer leichten Röte überflogen; sie blieb wohl eine halbe Minute so abgekehrt, ehe sie rasch über die Lippen brachte:

„Ihre Auseinandersetzungen strengen mir den Kopf an — ich sagte es Ihnen schon vorhin. Wenn Sie nicht mein Freund wären, könnte ich glauben, Sie wollten mich quälen. Verzeihen Sie, ich weiß ja — aber mir ist so unverständlich, wovon Sie sprechen —"

Er sah sie seinerseits verständnislos an.

„Warum? Ich sagte Ihnen ja, von Gerda. Wovon sollt' ich sonst —"

„Sie haben recht, Wienhold, schelten Sie mich nicht. Es kommt leicht mit Ungeduld über mich, Sie wissen's ja, daß ich heftig werde, ohne Grund und ohne es zu wollen. Besonders im Frühling, die Luft thut wohl dazu. Nun will ich mir Mühe geben, aufzumerken. Was meinten Sie von Gerda?"

„Sie gefällt mir nicht ganz. Ich habe sie bisher für ein körperlich und geistig gesundes Kind angesehen — das ist sie auch, hoffe ich, nur daß

die Bezeichnung Kind wohl nicht ganz mehr paßt — aber es macht mir in letzter Zeit, heut Morgen, den Eindruck, als hätte ich mich doch vielleicht in etwas bei ihr geirrt. Ich hielt sie durchaus unzugänglich für gewisse psychische Anwandlungen, mit gewöhnlichem Wort, für eine sehr widerstandsfähige, nüchtern verständige Natur. Das scheint nicht der Fall zu sein, sie gehört nicht zu den Insekten mit starken, sondern zu denen mit weichen Flügeldecken, die mehr Gefahren ausgesetzt sind als die anderen. Zum Glück nach anderer Richtung bildet das allerdings überwiegend die Regel, denn die Ausnahmen von der Art, die hartschaligen Käfer, zeichnen sich selten durch anziehendes Wesen aus; es würde mich auch nicht weiter beunruhigen, wenn sie — entschuldigen Sie, Frau Ada, daß ich gradezu spreche — wenn Gerda nur die Tochter ihres Vaters und nicht auch die ihrer Mutter wäre. In der Physiologie kommen dunkle Capitel vor, von denen wir manchmal ein verkörpertes Stück vor uns sehen, ohne daß wir die Erläuterung des Zusammenhangs im Handbuch nachschlagen können. Und da das Kind noch einen Dritten auf der Welt besitzt, der zwar nicht in leiblichem Verband mit ihm steht, doch immerhin in dem eines angewöhnten Onkels oder Großvaters, so möchte ich den Rath geben, Frau Ada, Gerda, zunächst, in

den nächsten Jahren, körperlich und geistig von Dingen fernzuhalten, die geeignet sind, der Einbildungskraft Nahrstoff zuzutragen. Die Phantasie ist — oder die Herren Poeten behaupten es wenigstens, sie sei eine schöne Gabe, ohne die sich die Wirklichkeit des Lebens sonst zuweilen nicht ertragen lasse. Als ein solches Heilmittel mag unter Umständen auch der Arzt sie ansehen und sich ihrer bedienen; aber das gilt nur für Leute, denen sie eine Dienerin bleibt, die Kraft genug in sich haben, sie zu beherrschen, nicht sich von ihr beherrschen zu lassen. Sonst kann sie zu einer Lunte werden, an welcher der Funke sich weiter bis ans Pulverfaß frißt und Alles rundum in die Luft sprengt. Oder wenn die Zündschnur auf einer Pistolenpfanne liegt, wie's auch vorkommt, nimmt eine Bleikugel den Weg durch die Brust, wobei es sich dann um die mangelhaftere oder gründlichere anatomische Kenntniß des Schützen von der Lage des Herzens handelt."

Unverkennbar war es dem Sprecher mit seinem Rathschlag ernst, doch es lag in seinem Wesen, was er vorbrachte, mit einer Zuthat zu versehen, die, meistens humoristisch, manchmal einen andern, nicht deutlich zu bezeichnenden Klang wie von einer Selbstironie annahm. Ein Fremder hätte bei dem Ton der letzten Aeußerungen fast auf den Glauben

gerathen können, Wienhold habe solche Erfahrungen in Bezug auf die Nützlichkeit und Gefährlichkeit der Phantasie an sich selbst gemacht und, von ihr beherrscht, schon einmal im Begriff gestanden, sich mit eigener Hand einen Pistolenlauf auf die Herzgegend zu setzen. Und unwillkürlich entflog auch Ada Ragebrand eine Bemerkung, die dies aussprach:

„Man könnte Sie für einen Mann von vorzüglicher Schauspielerbegabung halten, Wienhold, der den letzten Monolog eines Werther, wie er im Begriff steht, sich aus Liebesverzweiflung todtzuschießen, überzeugend zu sprechen verstände, wenn ich nicht —“

„Wenn Sie was nicht?“

„Wenn ich nicht wüßte, daß Niemand weniger Anlage zum Komödiantenthum in sich trägt, einen Mangel, der bei Ihnen nur noch von der Unfähigkeit, sich in Liebesgram zu verzehren, übertroffen wird.“

„Und woher wissen Sie das, Frau Ada?“

„Weil ich Sie so genau kenne, wie keinen zweiten Menschen auf der Welt, denn ehe ich Sie zum ersten Mal sah, kannte ich Sie schon in meinem Vater, und Sie wissen auch, daß Sie mir an seine Stelle getreten sind, mein Vertrauen zu ihm auf

Sie, nicht nur auf den Arzt, sondern ebenso felsenfest auf den edlen Menschen übergegangen ist.“

Nun lachte er auf.

„Das ist allerdings ein argumentum ad hominem, das ein kleines Pflaster auf die Selbsttäuschung meiner Eigenliebe oder Selbstbewunderung legt, denn ich habe wahrhaftig immer geglaubt, selten, so angeborene Begabung zum Schauspieler zu besitzen. Nun, man muß sich mit solchem Nachweis einer Talentanmaßung abzufinden suchen wie mit anderen Einbildungen, und Sie machen's mir leicht, denn Ihr Vater hatte gewiß nichts von einem Komödianten Damit kann ich mich trösten, er war mein Vorbild, und ich danke Ihnen, daß Sie mich neben ihn gestellt, mich auch für Sie als seinen Nachfolger bezeichnet haben. Der nicht ganz gewöhnliche Mensch braucht Anerkennung, um in seiner Berufsthätigkeit nicht zum Stillstand, sondern zu höherem Fortschritt zu gerathen. So hoffe ich, durch die Kundgebung Ihrer Zufriedenheit mit mir meinem Vorbild näher zu kommen. Vermuthlich bin ich, ohne es zu wissen, calvinistisch getauft worden, denn ich glaube an Prädestination, die Lehre, daß der eine zur Seligkeit und der andere zum ewigen Höllenfeuer vorausbestimmt ist und daß sich daran nichts ändern läßt. Das zu wünschen, habe ich ja auch keine Veranlassung; ich werde

in zu festem Schlaf liegen, um zu einem oder dem andern dieser beiden transcendentalen Zustände aufgeweckt werden zu können. Aber für einen Mann, dessen etymologische Bedeutung ich Ihnen vorhin erläuterte, bin ich entschieden prädestinirt worden und denke denn dieser Vorbestimmung in dem Rest meiner tausend oder achthundert Monate noch Ehre zu machen."

Das war in dem bei dem Doctor Wienhold bekannten heitern und humorüberflogenen Ton gesprochen, der die Dinge des Lebens, wo sie eine Handhabe dazu boten, von der leichten Seite nahm und seiner jedem Anhauch von Sentimentalität widerstrebenden Natur gemäß auch ein ernsthaftes Denken und Empfinden in launigen Ausdruck einzukleiden liebte. Frau Adas Gesicht dagegen hatte sich mit einer Miene allmählich angewachsener Besorgniß überwölkt, der sie jetzt unruhigen Stimmenklanges Worte gab:

„Ich vergaß, was Sie über Gerda gesagt; Sie haben mich erschreckt, denn Sie äußern sich nicht ohne einen Grund derartig. Ihre Warnung macht mir einen Vorwurf, daß ich nicht achtsam genug gewesen bin, aber ich lebe nicht allein mit ihr im Hause — ich meine, das, womit sie in Berührung kommt, zu überwachen, hängt nicht nur von mir ab. Mein Mann und ich haben in manchem ver-

schiedene Anschauungen darüber, was für ein Kind vortheilhaft ist, so bedürfte ich nicht selten eines Beistandes, ihn von der Richtigkeit meiner Meinung zu überzeugen. Auf Ihre Erfahrung giebt er außerordentlich viel, Wienhold, Sie können mir, wie Niemand sonst, hülfreich zur Seite stehen und wollen ja das Beste für Gerda, wie ich. Ich bitte Sie, unterstützen Sie mich nachhaltig, wenn es noth thut; versprechen Sie's mir bei Ihrem Namen, daß ich darauf vertrauen kann."

Sie streckte die Hand aus, sich durch die seinige die Gewährung ihres unruhigen Verlangens zusichern zu lassen; eine ängstliche Erregung hatte sich ihres Wesens bemächtigt.

Er erwiderte, ihre schöne Hand fassend und haltend:

„Dessen bedarf's nicht, Frau Ada; wenn es nicht Pflicht des Freundes wäre, wär's die des Arztes. Da nun der Onkel und der Großvater noch hinzukommen, haben Sie Bürgschaft genug für einen nüchtern bedachten Beihelfer gegen eine Gefährdung des Kindes durch phantastische Extravaganzen. Man wird sehr verständig, wenn man zu so vielen und hohen Würden gelangt — sind da etwa meine Pferde klüger als ich und machen sich auf eigene Hand mit dem Wagen nach Haus an die Krippe, da ihr Herr nicht an die Mittags=

suppe denkt?“ Ein Rollen von Rädern ertönte draußen vorm Hause und ließ den Arzt durchs Fenster hinausblicken. Doch er fügte nach: „Nein, meine Gäule stehen noch geduldig, sie sind an die Saumseligkeit ihres Theriakkärrners gewöhnt und denken vielleicht, daß es etwas mit seiner Receptirkunst heut hapert. Ihr Mann ist's, der auf seinem Jagdwagen von einer Ausfahrt heimkommt. Er wird in Wöllnitz gewesen sein; der junge Herr von dort sitzt bei ihm auf dem Bock, und der Kutscher hält hinten im Wagen als Grandseigneur Maulaffen feil. Die Weltgeschichte in nuce, mit dem Tressenvolk im Fond, vor dem die kleinen und großen Kinder die Mützen abreißen.“





Viertes Capitel.



Draußen im Flur ertönten jetzt die Treppe heraufkommende Schritte, und man vernahm die Stimme des Freiherrn, der zweimal laut durchs Haus nach Gerda rief; dann trat er mit seinem Begleiter in das Zimmer Ada's ein. Der letztere war der Sohn eines benachbarten Gutsherrn, ein zwanzigjähriger junger Mann von freier, hübscher Erscheinung und einnehmendem Wesen; er verkehrte schon aus seiner Knabenzeit her öfter auf Fremersbach, doch hatte er dies im letzten Jahr, da er auswärts als Einjähriger gedient, nicht mehr betreten. Nun verweilte er vorübergehend auf dem Gut seines Vaters, um nach dem Ablauf des Sommers zum Behuf allgemeiner humanistischer und dem Landwirth förderlicher

wissenschaftlicher Studien eine Universität zu beziehen. Sein Name war Hans von Düring, auf die ursprüngliche Herstammung seiner Familie aus Thüringen hinweisend; so bot er auch äußerlich nicht die hier zu Land überwiegende niedersächsisch hellblonde Haarfarbe und ließ aus den Zügen auf ein lebhaftes, wohl gegenwärtig nur durch Bescheidenheit zurückgehaltenes Temperament schließen. Seine Begrüßung der Hausfrau war respektvoll, doch einfach natürlich, nicht an die manirirte Weise eines jungen Offiziers, noch an sonst unter dem Adel üblichen Ton erinnernd. Dem ihm bekannten Doctor Wienhold reichte er danach mit sichtlich von ihm empfundener Nachordnung des Jüngern, von keinerlei Standesdünkel Eingenommenen, aber mit jugendlicher Frische die Hand. Das Gleiche that der Freiherr und wandte sich von dem Hausfreunde seiner Frau zu, ihr mitzutheilen, daß er auf Wöllnitz gewesen, von dem Sohn seines dortigen Nachbars begleitet worden und ihn veranlaßt habe, bis hierher zum Mittagessen mitzukommen.

„Unter der hoffentlich zutreffenden Voraussetzung," fügte er nach, „daß Dein Tisch ausreichen wird, unsern Hunger nicht nur wie gewöhnlich, sondern auch noch für einige Zeit im voraus zu sättigen, denn unsere Abendkost wird vermuthlich

etwas fragwürdiger Art sein. Wo mag Gerda sich aufhalten?"

Wienhold entgegnete, sie sei vor nicht Langem mit ihm vom Strande gekommen, während Ada eine Frage über die ihr nicht verständliche Besorgniß ihres Mannes in Bezug auf die abendliche Mahlzeit anschloß. Nun versetzte er, erläuternd, daß seine Absicht sei, am Nachmittag mit Hans von Düring zusammen auf einer bereit liegenden Yacht nach der Insel hinüber zu fahren. Ihn interessire eine drüben getroffene neue landwirthschaftliche Vorkehrung, und sie würden deshalb genöthigt sein, die Nacht dort zuzubringen, um erst morgen zurückzukehren. Doch wisse er, die materielle Verpflegung im Inselgasthaus genieße nicht grade den glänzendsten Ruf, so daß sich wohl etwas Proviantmitnahme, besonders von einem kräftigen Wein, empfehle. Dem pflichtete Frau Ada bei, sie werde Sorge tragen, daß Niemand in Hungersnoth gerathe; ihr Blick wandte sich durchs Fenster hinaus, und sie setzte hinzu, ein schönerer Tag hätte schwerlich für die Fahrt gefunden werden können, die bei solchem Wetter Leuten, welche nicht vor dem Wasser Scheu empfänden, einen köstlichen Genuß bieten müsse. Es schien danach nahe zu liegen, daß Ragebrand seine Frau zur Betheiligung an dem Ausflug auffordere, doch er

kannte seit dem Schiffbruch, den sie mitgemacht, ihre Abneigung gegen eine Seefahrt als unüberwindlich und stellte deshalb keinen Versuch in dieser Richtung an. Durch den Thürvorhang tauchte jetzt Gerda auf, die, einen ungewissen Blick ins Zimmer herein werfend, fragte:

„Mir war's — hat nicht Jemand nach mir gerufen?"

Das Gesicht des Mädchens erschien blasser als gewöhnlich, und die Augen regten den Eindruck, als ob es einer leichten Anstrengung für sie bedürfe, etwas schleierhaft trübend vor ihnen Liegendes zu durchdringen. Man sah, sie mochte geschlafen haben und zu rasch in die Höhe gefahren sein, so daß ihr das Blut aus dem Kopf gewichen sei und zugleich ihr klares Sehvermögen beeinträchtigt habe. Ihre Haltung ließ auch eine gewisse Schwere oder Mattigkeit der Glieder erkennen, wie wohl ein nach Uebermüdung eingetretener fester Schlaf bei Tag in unbequemer Lage sie nach sich zieht; doch zeigte dies Alles sich nur für wenige Augenblicke und zerging völlig in ihnen. Rasch färbten sich ihre Wangen mit frischem Roth wie sonst, sichtlich rann der Nebel ihr zwischen den Lidern spurlos fort, und ihr augenscheinlich ebenfalls etwas umdämmert gewesenes Bewußtsein kehrte zur Deutlichkeit zurück. Sie sagte lachend:

„Ich war auf dem Boden, die eingesperrte Luft drückte schon so heiß wie im Juli, und ich bin droben sanft eingeschlafen. Aber mir war's, daß mich ein Ruf im Haus aufgeweckt hat."

Ihr Vater nickte:

„Ja, ich rief ein paarmal nach Dir, Gerda."

Der junge Düring hatte die Eingetretene, die er seit bald zwei Jahren nicht mehr gesehen, überrascht angeblickt, und es war merkbar, daß er erst durch ihre Namensanrede zu völliger Vergewisserung kam, sie sei wirklich die Tochter des Hauses. Nicht allein ihr höherer Wuchs und daß kein Kind mehr vor ihm stand, hatte ihn beirrt, auch eine Veränderung im Wesen ihres Gesichtes. Sein Gedächtniß bewahrte sie als ein gesund kräftiges Landmädchen mit freundlich hübschen, doch wenig ausgeprägten Zügen, und auf den ersten Blick schien sie, nur größer und jungfräulich entwickelt, wohl noch ebenso verblieben zu sein; wer sie täglich um sich sah, dem mochte eine Wandlung darin entgehen. Aber dem Auge des jungen Mannes drängte sich nach der Zwischenzeit etwas anders an ihr Gewordenes, oder vielleicht richtiger, erst leise Werdendes auf. Worin dies bestand, fiel nicht leicht zu sagen; das Kräftige war noch wie früher vorhanden, doch mehr, als sei es nur eine mählich abschwindende Ueberkleidung des Antlitzes

und darunter bilde sich langsam die eigentliche Natur desselben hervor. Wohl nur da und dort erst leicht bemerkbar; im Ganzen, gewissermaßen im groben, obenaufliegenden bot Gerda unstreitbar wie als Kind große Aehnlichkeit mit ihrem Vater, aber an den schmächtiger werdenden, bläulich durchäderten Schläfen, um die Augen, wie in der alabasterhaften Farbe der schmalgestreckten Hände begann ein Nacharten der ätherischen Körpermitgift ihrer Mutter aufzudämmern.

Ihr inneres Wesen indeß war unverkennbar ein vollkindliches geblieben; ihrerseits erkannte sie Düring sogleich, streckte ihm die Hand entgegen, und ihr Gesichtsausdruck wie ihre Begrüßungsworte ließen nicht Zweifel, daß sie sich freue, ihn nach langer Zeit wieder zu sehen. Ja, ihr kam nicht in den Sinn, daß nach üblichem Brauch durch die Jahre eine Veränderung ihres ehemaligen Verhältnisses bewirkt sein könne, sondern sie duzte ihn noch ebenso, wie sie es als Kind gewöhnt gewesen und wie es sie als selbstverständlich bedünkte.

Nun sprach ihr Vater sie an:

„Rüste Dich, Gerda, Du sollst nach Tisch eine kleine Seefahrt mitmachen, die uns auswärts übernachten läßt.“

Er fügte kurz nach, wohin, und das Mädchen fiel erfreut ein:

„Dazu bin ich rasch fertig! Das ist ein herrlicher Gedanke, ich habe mir lange schon gewünscht, einmal auf die Insel hinüber zu kommen, und ich glaube, die frische Wasserluft wird heut' besonders gut für mich sein. Und daß Hans auch mit uns fährt, ist noch hübscher; Du mußt mir unterwegs recht von Allem erzählen, was Du in den letzten Jahren erlebt hast."

Man nahm gewahr, die Ankündigung habe sie in freudig erwartungsvolle Gemüthsstimmung versetzt, und ebenso gab die Miene des jungen Mannes deutlich zu erkennen, daß auch für ihn das Vergnügen an der Fahrt durch die unerwartete Theilnahme Gerda's noch wesentlich erhöht worden sei. Er antwortete, sie zum ersten Mal wieder duzend:

„Gewiß, wir haben uns ja solange nicht mehr gesehen; es wird dämmerig und Mondnacht werden, bis wir drüben ankommen, da spricht sich's am Besten und kann ich Dir viel erzählen."

Während dieser Aeußerungen hatte sich jedoch im Mienenausdruck Frau Ada's eine Umänderung vollzogen. Bei der Anforderung ihres Mannes an Gerda, sich gleichfalls für die Fahrt bereit zu machen, war ihr Kopf leicht ruckhaft emporgefahren, und merkbar hörte sie mit achtsam gespanntem Ohr auf die Erwiderung des Mädchens,

wie auf die sich daranschließende Hans von Düring's. In ihren Zügen kennzeichnete sich dabei eine wachsende innere Unruhe, und sie sagte jetzt eilig, gegen eine Seitenwand des Zimmers hinantretend:

„Mich däucht, das Barometer ist seit heute früh im Rückgang — ja, es ist noch mehr — fällt stark. Das deutet auf baldigen Wetterumschlag, da wird es doch gerathener sein, die Fahrt zu unterlassen."

Ragebrand versetzte überrascht:

„Du meintest eben noch, daß wir die besten Himmelsauspizien hätten. Haben sie sich denn so schnell verschlechtert?" Er folgte ihr zum Barometer: „Du mußt Dich täuschen; das Quecksilber ist oben abgerundet und scheint mir eher noch im Steigen."

Doch sie widersprach:

„Nein, es fällt, kündigt Regen und Wind an, vielleicht Sturm. Euch beide will ich darum nicht zurückhalten, für Männer liegt vielleicht ein Reiz darin. Aber Gerda ist nicht an stürmisches Wasser gewöhnt, und ich fürchte, weiß bestimmt, sie würde seekrank werden."

Der Freiherr blickte noch prüfend auf das Wetterglas und antwortete:

„Ich begreife nicht, liebe Ada, was Dir plötzlich eine so unbegründete Besorgniß einflößt. Es

ist wirklich kein leisestes Anzeichen vorhanden, wie Du vorhin selbst bemerktest.“ Und er wandte die Augen durchs Fenster auf die spiegelnd unbewegt sich an den Horizont dehnende See hinaus.

Indeß sie wiederholte:

„Doch — doch — ich kann nicht zulassen, daß Gerda mitfährt.“ Danach drehte sie sich rasch um: „Nicht wahr, Wienhold, Sie stimmen mir zu?“

Der Angeredete entgegnete, leicht die Achsel zuckend:

„Das Wetterprophetenthum ist ein undankbares Geschäft; ich habe freilich manches von der Art betreiben müssen und mich deshalb nicht noch freiwillig auf ein überflüssiges dazu verlegt. Aber ich würde in diesem Fall mich auf die Seite der männlichen Prognose schlagen.“

Die Miene Ragebrand's hatte einen aufsteigenden Mißmuth kundgegeben, der sich bei der Antwort des Arztes wieder verflüchtigte. Sich seiner Frau zukehrend, fügte er bei:

„Du hörst von Doctor Wienhold dasselbe.“

Doch ward wahrnehmbar ihre Furcht dadurch nicht beschwichtigt, sondern eine Erregung, in die sie mehr und mehr gerieth, eher gesteigert. Sie sah den Benannten mit großem Blick an und sagte:

„Aber gewiß weiß Niemand etwas vorher, es kann immer ein böses Unwetter eintreten. Glauben

Sie als Arzt nicht, daß es der Gesundheit Gerda's sehr unzuträglich sein würde, wenn sie in einen Sturm geriethe — daß man sie solcher Gefahr nicht aussetzen darf?"

Der Freiherr liebte es nicht, die Richtigkeit seiner Anschauungen von dem Gutachten Anderer abhängig gemacht zu sehen, und in sein Gesicht kehrte deutlich ein Verdruß über dies Verfahren seiner Frau, zumal in Gegenwart Gerda's und eines Fremden, zurück. Der Arzt nahm es gewahr und stand kurz unschlüssig schweigend, ehe er Antwort gab:

„Wenn eine Gefahr vorhanden wäre — mehr als irgendwo anders, zu jeder Stunde — denn schließlich kann uns überall ein umhervagabundirender Meteorstein auf den Kopf fallen —"

Ragebrand fügte schnell an das letzte Wort:

„Belästige doch Doctor Wienhold nicht unnöthig weiter, liebes Kind, und rege Dich nicht auf!"

Allein diese Mahnung erzielte eher das Gegentheil, denn Frau Ada versetzte mit erhöhtem Nachdruck:

„Ich bitte Sie, Wienhold — erinnern Sie sich, was wir vorhin gesprochen, was Sie mir versprochen haben — und fällen Sie danach Ihre ärztliche Entscheidung!"

Ihre Brust verhielt vor Spannung den Athem; sie hatte ein unglückliches Wort gewählt, denn ihr Mann war durch die fortgesetzte Widerrede nicht in die Stimmung gebracht, seinen Vorsatz der „Entscheidung" eines Dritten unterzuordnen. Er stieß kurz vom Mund:

„Ich habe Dich gebeten, nicht länger bei dieser haltlosen Grille zu beharren. Es ist mein Wunsch und Wille, daß Gerda die Fahrt mit uns macht —" er hielt einen Moment inne, setzte dann aber hinzu: „in der Voraussicht, daß Doctor Wienhold keinerlei sanitätlichen Einwand dagegen haben wird."

Das Gesicht des Doctors Erdmann Wienhold war während der doppelten letzten Berufungen an sein Urtheil auffällig blaß geworden; obwohl er äußerlich den gewöhnlichen, ruhigen Eindruck machte, mußte die angewachsene Erregung der beiden Gatten sich innerlich doch auch ihm mitgetheilt haben. Er schien schweigen, von einer weitern Einmischung abstehen zu wollen; seine Lippen schlossen sich zusammen, keine Erwiderung hindurch zu lassen. So stand er lautlos und reglos, selbst ohne Athemzug. Aber dann war's, als zwinge plötzlich von innen herauf ihn dennoch eine Gewalt, den Mund zu öffnen und dem, was in ihm vorgehe, Sprache zu geben. Er schöpfte rasch einmal Luft und sagte:

„Wenn es Ihnen auf die Meinung des Arztes ankommt, Frau Ada, so glaube ich, in solchen Dingen hat jeder in seinem Gefühl den besten Rathgeber, und da Gerda vorhin äußerte, die frische Wasserluft werde ihr heut' besonders gut thun —"

Seine Augen wichen beim Sprechen an dem auf ihn gerichteten Blick Ada's vorüber, die ihm jedoch mit auffahrender Heftigkeit jetzt die Fortsetzung abschnitt:

„Das ist nicht wahr — ist nicht Ihre Meinung! Bei meinem Kinde, bei einer Tochter hat die Mutter mehr Einsicht, fällt ihr die Verantwortung und deshalb auch das Bestimmungsrecht zu. Ich will nicht, daß Gerda mitfährt, und verbiete es!"

Zugleich mit dem letzten Wort begab sie sich raschen Schritts aus dem Zimmer, die in diesem Bleibenden verstummt zurücklassend. Es war als Abschluß eines peinlichen Vorganges erfolgt, zu solchem besonders durch die Anwesenheit Gerda's und des jungen Düring gemacht. Mehr als das aber war es zum ersten Mal während der doch schon langjährigen Ehe Ragebrand's ein bis zu kränkenden Worten sich gegen einander Ereifern von Mann und Frau gewesen, ein erstes Zerwürfniß zwischen ihnen, das Fremersbach vernommen. Die beiden jungen Leute standen mit ungewiß befangener

Miene, der Freiherr schwieg ebenfalls, und nur Wienhold äußerte nach einer Pause:

„Die Nerven Ihrer Frau befinden sich heut' in reizbarem Zustand, ich bemerkte es schon vorher, als ich mit ihr allein war. Vielleicht wirkt die Frühlingsluft darauf hin; solch' ein zeitweises Exacerbiren nervöser Erregbarkeit ist oftmals nicht erklärbar. Wenn man es voraussehen gekonnt hätte, wär' es besser gewesen —"

Ragebrand fiel, ihn unterbrechend, ein:

„Ja, gewiß, daß Sie geschwiegen hätten — Ihre Erwiderung trug die Schuld, daß es zu einem Streit und solchem Heftigkeitsausbruch zwischen uns kam —" Der Sprecher stockte ein wenig, er gelangte zur Besinnung, daß auch er selbst zuerst sich auf die Beipflichtung Wienhold's mit berufen habe, und er knüpfte schnell dran: „Ich meine natürlich — Sie konnten es nicht wissen und haben in der besten Absicht ausgesprochen, was Sie für vernunftgemäß hielten. Darüber war ja auch kein Zweifel möglich, und das Ganze entsprang lediglich einer unbegreiflichen — Sie sagen richtig — nervösen Reizbarkeit, wie sie ja von Jugend auf bei Ada bestanden und sich leider nicht gebessert hat. Nun, sie wird sich beruhigen, wenn ich auch in diesem Fall bei meinem ausgesprochenen Willen beharren muß, um nicht durch eine schwächliche

Nachgiebigkeit für künftig derartige krankhafte Laune bei ihr herauszufordern. Es ist mir nur unangenehm gewesen, daß wir beide in aufgebrachtem Ton mit einander gesprochen; man sollte ein solches zum ersten Mal Lautwerden desselben rechtzeitig verhüten, damit er kein Hausrecht gewonnen zu haben glaubt und sich bei anderem Anlaß als etwas schon Dagewesenes wieder anmelden kann. Sie bleiben doch bei uns zu Mittag?"

Das letzte schien dem Fragenden erwünscht, doch Wienhold dankte ablehnend, eine ärztliche Pflicht nöthige ihn nach Haus. Die Erinnerung daran ließ sie ihm gegenwärtig als ziemlich drängend erscheinen, denn er verabschiedete sich jetzt eilig. Ragebrand begleitete ihn bis vor die Thür an den Wagen hinunter; seine Miene trug nicht den Ausdruck der gewöhnlichen ruhigen Sicherheit, und er gab auch kund, daß ein Schwanken, ein Zweifel in ihm rege geworden sei, denn er richtete draußen noch die Frage an den Hausarzt:

„Oder — würden Sie es vielleicht doch als besser ansehen, wenn ich von meinem Plan, Gerda mitzunehmen, heut' abstände? Ich meine nicht um ihretwillen —"

Was er nicht aussprach, war trotzdem nicht mißzuverstehen. Der um Rath Befragte ließ kurz auf eine Antwort warten, dann versetzte er rasch:

„Das müssen Sie bemessen, einem Dritten kommt solche Einmischung nicht zu."

Der Freiherr stand einige Augenblicke ungewiß, zaudernd, hob aber danach nochmals an:

„Ich zog nicht den Freund des Hauses zu Rathe — der handelt allerdings mit solcher Ablehnung richtig —, sondern ich bat um die Meinung des Arztes, der ebensowohl bei psychischen wie bei physischen Vorkommnissen das zweckdienlichere Heilmittel zu beurtheilen berufen ist."

Wienhold war in den Wagen gestiegen, an dessen Sitz seine Hände etwas zu ordnen fanden. So verging ein wenig Zeit, ehe er, sich wieder umdrehend, erwiderte:

„Welches Heilmittel ich für das geeignetere halte — sagten Sie? Auch der Arzt kann sich dazu nicht competent fühlen, wenn ihm bei der betreffenden Individualität nicht die eigene Erfahrung zur Seite steht. Darüber vermag nur der Nächststehende und Nächstinteressirte zu urtheilen, ob er sich von einem energischen Einschreiten oder von einer, wie Sie es benannten, schwächlichen Nachgiebigkeit bessern Erfolg für die Zukunft verspricht. Fahren Sie etwas rasch, Johann, ich habe Eile."

Die letzte Weisung galt dem Kutscher; der Sprecher lüftete gleich danach zum Abschiedsgruß seinen breitrandigen Filzhut, und die Pferde zogen

an. Ihm war anzumerken, daß er die Erinnerung an den ersten unliebsamen Vorfall zwischen den Gatten, bei dem er durch seine zufällige Anwesenheit zum Zeugen und Mitbetheiligten geworden, möglichst bald los zu werden wünschte.

„Fahren Sie schneller!“ gebot er nach einigen Minuten.

Der Freiherr Gehrt Ragebrand kehrte ins Haus zurück. In seinem Gesicht gab sich zu erkennen, daß etwas in der letzten Aeußerung des Arztes — vielleicht die Wiederholung des zuvor von ihm gebrauchten Ausdrucks — sein Schwanken wieder zur Sicherheit gebracht habe. Auf der Treppe begegnete er seiner Tochter und sagte, wie etwas Selbstverständliches noch einmal wiederholend:

„Also, halte Dich gleich nach Tisch bereit, Gerda.“

Die Fahrt zur Stadt war nicht lang, und die wohlgenährt kräftigen Pferde griffen hurtig aus, so daß die Wegränder an dem Insassen des Wagens vorbeiflogen. Trotzdem ging es ihm, der sonst ein beschauliches Ueberblicken der Landschaft und ihres Wegwartes liebte, zu langsam; die Schnelligkeit reichte nicht aus, um die Erinnerung an die letzte halbe Stunde hinter ihm zurückzulassen. Wie sehr er sich bemühte, Anderes in

seinen Gedanken darüber zu drängen, es gelang nicht. Ab und zu zog seine rechte Hand mechanisch die Finger gegen ihre Fläche zusammen und drückte die Nägel in sie ein; in seinen Zügen lag Veränderte. Wer ihn gesehen, hätte gegenwärtig den Mann, der mit dem philosophisch ruhigen Gleichmuth im Gesicht vom Stranddorf her der See entlang gefahren, kaum wieder erkannt, und die aufeinander gepreßten Lippen erschienen nicht als die nämlichen, die sowohl Gerda als ihrer Mutter gegenüber fast jede Aeußerung in eine humorvolle Wendung eingekleidet hatten. Auch die während des scherzenden Redens scharf auffassenden Augen des Arztes zeigten eine Wandlung. Sie schienen den Blick rückgewendet zu haben und bestrebt zu sein, mit ihm prüfend in sein eigenes Innere einzudringen, halb scheu sich auf etwas darin Wahrgenommenes heftend. Es beunruhigte sie, darauf zu verweilen, ohne daß sie sich losmachen konnten; die Züge Wienhold's verriethen Unzufriedenheit mit sich selbst, mit etwas durch ihn oder von ihm Geschehenem. Und doch, wenn sie Reue darüber ausdrückten, so wirkte Anderes ihr mit gleicher, vielleicht noch stärkerer Macht entgegen, sie nicht zu einer vollen Herrschaft gelangen zu lassen. Wenigstens redete davon ein unbewußter, wie traumhafter Aufglanz der Augen, der sie überleuchtete,

als sie sich einmal nach den aus der Ferne noch zwischen Baumwipfeln aufblickenden Schloßthürmen von Fremersbach zurückkehrten.

Nun rasselte der Wagen auf das städtische Pflaster über und zwischen den alten Giebelhäusern hindurch, welche Gerda's Augen vom Strand aus heut' in wunderlicher Weise so fremdartig, wie noch nie gesehen, vorgekommen waren, und bald hielt er vor der Thür des Arztes an. Das Haus und vor Allem die Stube, in die der Heimgekehrte sich begab, trugen das Gepräge einer Junggesellenwohnung zur Schau; sie war wohl geräumig und hochluftig, doch ein ausgesprochenes Arbeitszimmer, für dessen Behaglichkeit und Ausschmückung kein weiblicher Sinn bedacht gewesen. Naturwissenschaftliche Sammlungen mancher Art nahmen die Wände ein; in Glaskästen hingen ausgestopfte Vögel, große, fremdländische Schmetterlinge, glitzernde Mineralien und bildeten gewissermaßen durch ihre Farbenpracht Glanz ausstrahlende Zierathe, aber nur eine kalte Leuchtkraft ging von ihnen aus, keine Wärme. Es waren lauter todte Geschöpfe und Gegenstände, die als Mitbewohner des Raumes eher eine anfröstelnde Wirkung übten, und diese ward durch dazwischen verstreute mächtige Knochen tropischer Dickhäuter, einen zerlegbaren Todtenkopf und ein in der Ecke stehendes, drehbares menschliches Skelet nicht ver-

mindert. Grell fiel das Licht durch dünne weiße Tüllgardinen aus Großvätertagen herein und überhellte eine sich bis ins Kleinste erstreckende und in jedem Winkel stäubchenlose Ordnung. Diese schien für den Inwohner eine Lebensbedingung gleich der Luft zu sein, während er sich gegen Alles freundlich Anmuthende für die Augen und das äußere Gefühl gleichgültig verhielt; von der Vorstellung einer Heimath besaß der Raum nichts, doch offenbar verlangte Doctor Wienhold auch nicht danach. Seine Behausung fügte wiederum einen Beleg hinzu, daß er eine aus merkwürdig verschiedenartigen Bestandtheilen, wenn nicht Gegensätzen, zusammengewürfelte Natur in sich tragen müsse.

Als ob die Fahrt ihn ermüdet habe, setzte er sich nach seinem Eintritt vor den großen Schreibtisch, legte beide Arme ausgestreckt auf die Lehne des einfachen Korbstuhls, hob und senkte, leicht aufschlagend, die Finger und blickte vor sich hin. Einmal bewegte er die Lippen zu einem halb vernehmbaren Gemurmel auseinander:

„Man soll das erste Lautwerden verhüten, damit es nicht Hausrecht gewinnt. Das ist eine richtige, schon zweitausend Jahre alte Erkenntniß. Der Römer drückte sie aus: Principiis obsta."

Seine langjährige Hauswirthschafterin, die „alte Trina", klopfte, trat ein und meldete, der

Klempnermeister sei dagewesen, um das Recept abzuholen, das der Herr Doctor ihm aufschreiben gewollt.

Wienhold nickte:

„Ja, es ist gut.“

„Kann ich die Suppe auftragen?“

„Ja, ich komme.“

Er hatte versäumt gehabt, das Recept zu hinterlassen, das mochte, ihm auf Fremersbach ins Gedächtniß gerathen, der Grund gewesen sein, der ihn vor dem Mittagessen dort weggenöthigt. Nun streckte er die Hand nach einem kleinen, bereit liegenden und für den Zweck schmal zurechtgeformten Papierpäckchen, nahm das oberste Blättchen und tauchte die Feder ein. Doch er schrieb nicht, sondern sprach vor sich nieder:

„Ja, ein Recept — wenn eine Krankheit so weit gekommen, daß es dessen bedarf, da ist's gemeiniglich nutzlos, schon zu spät. Der Arzt hat nicht acht gegeben, ihrem Anfang vorzubeugen, und die unbehütete Natur ist stärker als seine Kunst, sein Wille.“

Er stand auf, einige Mal im Zimmer hin und her zu gehen. So wiederholte er fragenden Tons:

„Als sein Wille? Die Wissenschaft erklärt den Willen als nicht in der Macht des Menschen, vielmehr für sein Gegentheil, einen Zwang, wider

den es keinen Willen giebt. Es muß geschehen, was die Ursachen zur Wirkung zusammenfassen. Goethe nennt's, ‚wie's die Sterne wollen'."

In Nachdenken vertieft, schritt er weiter auf und ab, bis sein Blick einmal auf das Skelet fiel und ihm zugleich den Fuß anhielt:

„Das ist das Ende — der sichere Schluß der tausend Monate, oder der fünfhundert, oder der zweihundert, oder —"

Er trat mechanisch hinan und drehte das leicht aneinander klappernde Knochengerüst auf der Scheibe:

„Du bist jetzt ein erfahrener Mann geworden. Könntest Du Deine Füße wieder zum Heruntersteigen gebrauchen, da wärest du wohl klüger, weiser als wir alle zusammen. Was thätest Du, wenn Dir noch einmal eine Hand voll von Monaten als Capital zufiele? Würdest Du grad ebenso, wie vorher, damit wirthschaften? Oder machtest Du etwas Anderes, hättest Zeit gehabt, Dich zu besinnen, daß dein Thun ein thörichtes gewesen?"

Die alte Köchin streckte nochmals den Kopf durch die Thür, ihre Miene drückte Verwunderung aus. Ihr war seit vielen Jahren Pünktlichkeit zur Pflicht gemacht und zur andern Natur geworden, weil die immer streng geregelte Ordnung des Herrn ihr täglich das Vorbild gegeben. Das Recept konnte ihn nicht mehr in Anspruch nehmen,

er hatte erwidert, daß er komme, so mußte er durch etwas besonders Wichtiges abgehalten werden. Doch zu ihrer Ueberraschung sah sie ihn nur unthätig vor dem Skelet stehen, das er seit wohl bald einem Vierteljahrhundert, wie sie sich öfter gegen wartende weibliche Patienten ausgedrückt, „auswendig und inwendig“ kannte, wie andere Leute ihre Taschen, und einen fragenden Blick nach ihm richtend, nahm sie sich heraus, zu bemerken, daß die Suppe kalt werde. Er drehte sich bei dem Stimmenklang, leicht zusammenfahrend, um, sein Ohr hatte nur eines von den Worten aufgefaßt, und die Alte mit abwesenden Augen ansehend, wiederholte er:

„Kalt — ja, das ist's — machen Sie Feuer im Ofen an!“

Das ging der Hörerin gegen jede Begriffsmöglichkeit, denn so warm wie in diesem Jahr, gradezu heiß, war es seit ihrem Gedenken im Mai noch kaum je gewesen. Sie stand deshalb mit einem verständnißlos verdutzten Gesicht, bei dessen Wahrnehmung ihm nun ihre Worte im Gehör nachzuklingen schienen, denn er fügte, sich besinnend, hinterdrein: „Ja so — ich komme,“ und die Wirthschafterin zog sich zurück, auf dem Flur einmal wie über etwas noch nie Dagewesenes den Kopf schüttelnd.

Doch trotzdem begab Wienhold sich auch jetzt noch nicht zum Eßzimmer hinüber, sondern setzte sich wiederum vor seinen Schreibtisch. Eine Weile, ohne sich zu rühren, dann murmelte er: „Den Schlüssel“ und that etwas, das Frau Ada Ragebrand die ihr von ihm erzählte „närrische Schlüsselgeschichte“ ins Gedächtniß zurückgebracht hätte. Nur verhielt die letztere sich nicht ganz so, denn er zog einen Schlüssel aus der Tasche, öffnete damit ein Schubfach und nahm in diesem einen andern, kleineren aus einem Kästchen hervor. Zugleich indeß ward unwillkürlich auch die Erinnerung an noch etwas nachher von ihm auf Fremersbach Gesprochenes wachgerufen, durch ein mattes stahlblaues Aufblinken, das sich als von dem Lauf eines Revolvers herrührend kundgab. Die Drehkapsel desselben zeigte ihn geladen, vermuthlich nahm er die Waffe bei weiten nächtlichen Praxisfahrten über Land in verlassene Haidegegenden mit sich. Die Hand um den Kolben schlingend, hob er die Pistole kurz halb vom Grund herauf, als gebe ihr Anblick ihm Anlaß, sich durch eine Beaugenscheinigung zu vergewissern, daß sie nicht eingerostet sei, dann legte er sie an ihren Platz zurück und sperrte danach mit dem kleinen Schlüssel ein von Außen nicht wahrnehmbar angebrachtes Fach des Schreibtisches auf. Nichts als eine Mappe

lag darin, und in dieser nichts weiter als ein kleines Convolut von etwas vergilbtem Papier; wie er einen äußern Umschlag aufmachte, bestand der Inhalt aus einem offenen, augenscheinlich öfter auseinander gefalteten und wieder zusammengelegten Briefbogen und darunter einem kräftig couvertirten, vermittelst eines Wappensiegels geschlossenen, gleichfalls Briefform bietenden Päckchens.

Mechanisch schlug Wienhold das offen liegende Blatt aus den Falten. Nicht, um das Daraufstehende zu lesen, er wußte dies seit etwa fünfzehn Jahren auswendig; aber seine Hände thaten es zur Beschäftigung, instinctiv.

Doch mit großen, charaktervollen Buchstaben sahen so einige Zeilen noch in ziemlichem Abstand lesbar, indeß nicht zu einem Verständniß geeignet, durchs Zimmer:

„Das ist das Schriftstück. Ich brauche bei Dir kein Ehrenwort oder dergleichen Bürgschaft für das, was Du mir zugesagt. Bin ich etwas Gewesenes, nirgendwo Vorhandenes, so wirst Du die Beilage öffnen, wenn ein Fall eintreten sollte, in welchem Dir nach Deinem ärztlichen Pflichtbemessen eine Kenntniß der Anamnese ihres Zustandes zu ihrem Besten als unerläßlich erscheint. Macht, wie ich hoffe, kein derartiges Vorkommniß

es nöthig, so wirst Du Sorge tragen, ehe Du mir nachfolgst, das Schriftstück ungeöffnet zu verbrennen, auch schon am dreißigsten Jahrestage des untenstehenden Datums, wenn Deine Lebensdauer ihn überschreitet. Gewissenhafterer Hand des Arztes und des Freundes kann ich die Einlage und sie selbst nicht anvertrauen. Recipe et vale!"

Der am Schreibtisch Sitzende faltete das Blatt wieder zusammen, ohne den Blick darauf gerichtet zu haben und nahm das versiegelte Päckchen zur Hand. Darüber bückte er den Kopf vor und las die Aufschrift: „Doctor Erdmann Wienhold." Darunter stand noch vermerkt: „Nach der Abmachung zu bewahren. Wedekind."

Die Augen des Lesenden hafteten unverrückt mit einem starren Blick auf den Buchstaben. Es war doch nicht kalt, sondern sommerheiß in dem nur äußerlich anfröstelnden Raum; das Blut drängte sich ihm dunkelroth zum Gesicht empor, pulsirte sichtbar und rasch in den Schläfen. Ueber seine Lippen kam ein halblauter Ton:

„Es ist an mich adressirt — und was sie sprach und that war krankhaft —." Plötzlich schrak er heftig zusammen, murmelte: „Erdmann — der Mann, der von Erde gemacht ist."

Mit zitternden Fingern stieß er hastig das versiegelte Schriftstück in den Umschlag, legte diesen in die Mappe zurück, verschloß sie wieder im Geheimfach des Tisches und begab sich, jetzt schnell aufspringend, ins Nebenzimmer hinüber.





Fünftes Capitel.



Das Barometer und Diejenigen, die ihm Zutrauen geschenkt, hatten recht behalten. Der Tag verging ohne die geringste Wetteränderung, das Herannahen des Abends brachte, in regelrechter Weise die tagüber von der See aufs Land gerichtete Luftbewegung umkehrend, eine leichte, dem Segeln nach der Insel förderliche Brise, doch nicht kräftig genug, um die Fahrt über Erwarten zu beschleunigen. Wie vorauszusehen gewesen, trat die Dämmerung ein und ward bald vom Mond wieder aufgehoben, ehe die Yacht ihr Ziel erreichte.

Ein schönes Hingleiten zuerst im Sonnengold und nachher im silbernen Licht war's, anfänglich bei Gerda wohl ein wenig durch die Erinnerung

an den mittägigen Vorfall und das auf dem Gut Zurückbelassene beeinträchtigt. Doch sie konnte nicht anders, als ihrem Vater recht geben, daß ihre Mutter aus launenhafter Anwandlung sich vollständig grundlos aufgeregt und zu heftigen Worten ereifert habe, und sie empfand bald auch, wie sie's als Erwartung im Gefühl gehabt, einen wohlthuenden Einfluß der frischen Seeluft auf ihre heutige Mattigkeit und Gliederschwere. Hinzu kam die Mitanwesenheit Hans Düring's, Jugend zur Jugend, als bestes Hülfsmittel, Unliebsames aus der Vorstellung abzudrängen. Er war ein vortrefflicher Begleiter, voll lebhaften Interesses und Verständnisses für Alles, was an lebendigen und todten Dingen um das kleine Fahrzeug wahrnehmbar ward, und er wich keinen Augenblick von der Seite des Mädchens. Sie redeten mit einander über das Gegenwärtige und erinnerten sich an Vergangenes; ein noch halb knabenhaftes Wesen trat aus ihm zu Tage, ließ jedoch dann und wann leise durchfühlen, er befinde sich in einer ihm neuartigen, ihn innerlich beglückenden Gemüthsstimmung. Daß diese jedenfalls zum großen Theil seinem Beisammensein mit Gerda entsprang, konnte von ihr nicht unbemerkt bleiben; sie hätte stumpfe Sinne besitzen müssen, dies nicht aufzufassen, und eine unjugendlich empfindungslose Sinnesart, um

nicht gleichgestimmt davon berührt zu werden. Auch für sie bildete solche annähernd gleichalterige Kameradschaft etwas Neues, eine Vertraulichkeit Erweckendes, die sie sonst Niemand entgegen bringen konnte.

Sie hatte sich manchmal gewünscht, nicht immer allein zu sein, einen Bruder oder eine Schwester zu besitzen; so ungefähr hätte mit solchen ein Zusammenleben sein müssen. Zum ersten Mal hier auf dem Wasser lernte sie es heut' kennen, eine harmlose Harmonie jungen Empfindens, die ganz mit der schönen, ungewohnten Umgebung übereinstimmte. Und wie ihr stets leicht, als selbstverständlich, was sie dachte, auch vom Mund kam, sprach sie's einmal aus:

„Wie schade, Hans, daß Du nicht länger bei euch bleibst und öfter zu uns kommst; ich glaube, wir würden gut zu einander passen."

Da der Freiherr auf der Insel seine landwirthschaftlichen Besichtigungswege ging, sahen die Beiden sich dort am nächsten Tag völlig aufeinander angewiesen. Gerda's Zimmer im Gasthaus besaß keine Läden und kehrte die Fenster nach Osten; so ward sie sehr früh von der Sonne geweckt, sprang auf und kleidete sich rasch an. Sie fühlte sich außerordentlich frisch und freudig, die fremde Gegend draußen lockte ihr den Blick und den Fuß.

Sobald sie fertig geworden, eilte sie über den Flur, um Hans Düring, nach der Abrede vom Abend, anzukündigen, daß sie bereit sei, und klopfte an seine Thür. Doch sie hatte sich, wie es schien, in seiner Stube geirrt. denn es kam keine Antwort, oder er hatte sich schon davon gemacht; die Sonne stand bereits hoch, und sie wußte nicht, wie früh oder spät es sein möge. So drückte sie mechanisch die Thür auf, um nachzusehen, aber dann mußte sie laut lachen. Es war doch sein Zimmer, und er hatte nichts erwidert, weil er noch lag und schlief; ihr Blick fiel grade auf ihn an der Wand gegenüber. Nun freilich fuhr er halb verwirrt mit dem Kopf in die Höhe und sah sie an. Seine verdutzten Augen unter dem halb darüber gefallenen Haar ließen nochmals ein Auflachen von ihren Lippen kommen; sie rief:

„Bist Du ein Siebenschläfer, denn sieben muß es wenigstens sein! Ich warte unten im Garten auf Dich, wenn Du mir die Zeit nicht zu lang machst. Entschuldige, daß ich so bei Dir eingebrochen bin und Dich aus dem Schlaf gestört habe, aber daran konnt' ich wahrhaftig nicht denken."

Ein Ton war's, wie wohl eine Schwester ihren Bruder als Langschläfer ausschmäht; nun erst schloß sie die Thür wieder und ging hinunter.

Es dauerte eine ziemliche Weile, bis er nachkam; merkbar hatte er besondere Sorglichkeit auf sein Ankleiden verwendet, doch trotzdem er sich jetzt beeilte, lag in seinem zu ihr herannahenden Schritt etwas Zögerndes, und sein Gesicht überzog sich mit einer leichten Röthe, wie er sie begrüßte:

„Verzeih' mir —"

Da er nicht weiter sprach, fragte sie:

„Was soll ich verzeihen?"

„Daß ich vergessen hatte, meine Thür abzuschließen."

Das ließ sie verwundert den Kopf schütteln:

„Bist Du noch nicht ganz aufgewacht? Ich hatte doch um Entschuldigung zu bitten und hab's ja auch gethan. Aber es war so drollig, wie Du mich noch halb im Schlaf ansahst. Es schien Dir im Kopf nicht recht deutlich, wen Du vor Dir hättest und wo auf der Welt Du eigentlich wärest."

Zu dem letzten nickte der junge Mann, doch schwieg er ein paar Augenblicke, ehe er Antwort gab:

„Du hast es ganz richtig gesagt, denn ich war im Traum als Knabe mit Dir auf Fremersbach gewesen und Du noch kaum halb so groß. Da habe ich Dich wohl erstaunt angesehen, daß Du plötzlich so gewachsen wärst." Dabei blickte er ihr

ins Gesicht, als ob die Verwunderung darüber noch in ihm fortdauere.

Sie lachte:

„Das konnte mir freilich nicht einfallen.“

Und er fragte:

„Träumst Du denn nicht auch zuweilen so — so sonderbar von ehemaligen Dingen, halb wie es wirklich gewesen und doch ganz anders?“

Kurz nachdenkend, erwiderte sie:

„Nein, so nicht, auch nicht oft und dann immer nur von Orten und Menschen, die ich nicht kenne. Wenn ich aufwache, weiß ich nicht mehr, wo und wer es gewesen, und versuch' ich's, mich darauf zu besinnen, so thut's mir weh im Kopf, da lass' ich's. Nun laß uns zum Frühstück, es wartet schon lange, und dann sehen, was für Wunder es auf der Insel giebt.“

So hielt auch dieser Tag sie von der Morgenfrühe an als Kameraden zusammen, erst beim Kreuz- und Querumherwandern auf der Insel, dann auf der Rückfahrt zum Festland. Diese ging wieder langsam von Statten und unter gleichem unbewölkten Himmel wie gestern. Doch sie war frühzeitiger angetreten, so daß sie noch ganz in der Tageshelle verlief. Fremd, unerkennbar nahm sich dabei lange Zeit hindurch die heimathliche Küste aus. Sie bestand anfänglich nur aus einer gegen

den Horizont auftauchenden Reihe von dunklen Punkten, einer fern über die See hinstreichenden Wasservogelkette gleich. Allmählich erhoben, verbreiterten sie sich, hier mehr, dort weniger, rückten sich dadurch näher; man begann zu ahnen, daß es ausgedehnte Waldkronen seien, doch unverbunden, eine Anzahl neben einander hingelagerter Inseln. Dann schlugen nebelnd undeutliche Striche zwischen ihnen schattenhafte Brücken, wie von Weitem ein schmaler Holzsteg über einen Fluß erscheint. Doch sie zeigten sich als etwas Wirkliches, das, wo es sichtbar geworden, nicht wieder zerging, sondern feste Körperhaftigkeit gewann und nun nach und nach die getrennten Stücke lückenlos zusammenschloß. In Abständen traten Dorfkirchthürme und einzelne hohe Gebäude, die Herrenhäuser großer Güter, hervor, dazwischen nahm das Land mannigfachen Wechsel an Hebungen und Senkungen an, Gehölze, Wiesen und Kornfelder schieden sich dem Blick auseinander. Zuletzt gesellte die Farbe sich hinzu, verwandelte das bisherige eintönige Grau des Ganzen in mehr und mehr sich abstufendes Grün, und dann bot das Festland bekannt vertrauten Anblick, während die Insel wieder über dem glitzernden Wasserspiegel zu einem Dunst- oder Duftphantom zurückgeschwunden lag. Gerda drehte einmal nach dieser

die Augen und sah zurück, als halte sie es nicht für wirklich, daß sie da drüben gewesen sei. So klang auch ihre Frage an Hans Düring jetzt:

„Waren wir denn da?“

Er bestätigte:

„Ja, der nebelhafte Streifen, das ist die Insel. Wenn man sie wieder so sieht, kommt's einem wie aus einem Traum, von dem Du heut' morgen sagtest, vor, daß wir auf ihr gewesen.“

Doch das Mädchen schüttelte den Kopf:

„Nein, das ist anders, die hab' ich im Traum nie gesehen. Und Du warst auch da, den ich kannte; das wäre mir im Traum nicht geschehen.“

Sie hatte sonst während der Rückfahrt kaum mehr gesprochen, sondern zumeist, mit den Armen auf die Schiffsbrüstung gelehnt, stumm den Blick nach dem allmählichen Auftauchen und Zusammenwachsen der Küste hinüber gehalten; es war sommerwarm, doch trotzdem überlief es sie wahrnehmbar ab und zu wie mit einem leichten Frostschauer. Ihr Gesicht erregte den Eindruck eines mit seinen Gedanken weit Abwesenden; ihr junger Begleiter fragte sie einmal halb scherzend, ob sie etwa in ihrer Vorstellung nicht hier auf dem heimischen Gewässer, sondern auf einem fremden Meer umherreise, und wo sie augenblicklich sei. Sie sah ihn an und gab kurz zurück:

„Ich weiß es nicht, und Du kannst es mir nicht sagen.“

Es war wohl auch im selben Ton beabsichtigt, wie er gefragt, aber es kam ihr nicht mit scherzendem Klang, sondern ernsthaft vom Mund; sie hatte, seitdem ihre Augen so unverwandt nach der langsamen Wandlung des schattenhaften Ufers geblickt, auch selbst etwas Verändertes an sich, Schweigsames, als habe sie den lachenden Frohsinn des Morgens drüben auf der Insel zurückgelassen. Hans Düring glitt hin und wider von der Seite mit dem Blick über ihr Gesicht, und im Ausdruck des seinigen gab sich ein Gemisch von Verständnißlosigkeit und Enttäuschung kund. Wie die Yacht am Anlegeplatz eintraf, äußerte er seine Absicht, sich auf dem nächsten Wege heim zu begeben, aber es ließ sich heraushören, daß er auf eine Aufforderung, noch mit nach Fremersbach zu kommen, wartete. Den Freiherrn indeß beschäftigten andere Gedanken, er dachte nicht daran, und auch Gerda erwiderte nur:

„Ja, es ist für Dich ziemlich viel kürzer von hier, als wenn Du uns erst begleitest.“ Doch danach, als er Ragebrand für seine Mitnahme auf die Fahrt gedankt, halb verlegen den Hut zum Abschied gelüftet und den Fuß schon zum Fortgang gehoben hatte, streckte sie schnell die Hand

nach ihm aus und sagte: „Du willst doch nicht so gehen? Hab' Dank für Deine gute Kameradschaft, Hans, es waren so hübsche Tage gestern und heute morgen, und Du kommst doch bald wieder zu uns? Recht bald, Du mußt mir's versprechen! Uebermorgen — dann kann ich mich drauf freuen und weiß, daß ich nicht allein sein werde."

Es ließ keinen Zweifel, daß sie es so meine; inhaltlose Worte, Höflichkeitsphrasen waren ihr unbekannt. Sie drückte ihm kräftig die Hand dazu, und er schlug jetzt in freudiger Stimmung einen schmalen, nach Wöllnitz führenden Fußsteig ein, während Gerda und ihr Vater auf breiterem Feldweg dem unfernen Fremersbach zuschritten. Sie erreichten dies, der hellen Jahreszeit gemäß, noch im Abendsonnenlicht, doch zur Stunde der Abendmahlzeit, und der Freiherr begab sich sogleich ins Speisezimmer, weil er nach der im Hause hergebrachten Pünktlichkeit seine Frau dort bereits wartend vermuthete. Sie befand sich jedoch noch nicht darin, ein Diener gab Antwort, die gnädige Frau sei, wie er glaube, in den Park gegangen. Ragebrand stand ungewiß, ob er sie aufsuchen solle, es trieb ihn dazu. Allein er sagte sich, daß leicht ein Verfehlen daraus entstehen könne, es sei besser, sie hier zu erwarten. So that er dies, indeß wohl eine halbe Stunde vergeblich, er blickte zuletzt

von Minute zu Minute auf seine Uhr. Solches Ausbleiben von ihrer Seite war befremdlich, er gerieth in einen unruhigen Zustand und ging jetzt doch eilig in den Park hinunter. Aber dann schlug sein Herz befreit, denn sie kam ihm drunten unweit vor der Thür langsamen Schrittes entgegen. Nun begrüßte er sie mit einer bei ihm ungewohnten freudigen Lebhaftigkeit, und aus Wort und Ton klang deutlich, er habe sich Sorge um sie gemacht; sie versetzte gleichmüthig:

„Dazu konntest Du doch nicht Grund haben; ich dachte nicht, daß ihr schon zurückgekommen wäret.“

Der Ton der Antwort stand in einem kühlen Gegensatz zu dem seiner Anrede an sie; es waren die ersten Worte, die sie seit dem gestrigen Widereinandergerathen gewechselt, da er sich beim Aufbruch nach der Insel nur mit einem kurzen Wort von ihr verabschiedet. Seiner Natur war eine andauernde Nachwirkung von etwas Unangenehmem, ein Nachtragen fremd, und er hatte sich beflissen, sogleich nach der Heimkunft durch ein herzliches Entgegenkommen jede Erinnerung an die häusliche Mißstimmung zu beseitigen. Doch offenbar trug seine Frau nicht das nämliche Verlangen, half nicht mit dazu, sondern empfing ihn, wenn auch jetzt mit äußerlicher Ruhe, noch als eine Gekränkte.

Das verletzte und verdroß ihn, ließ ihn Vorwürfe, die er sich unterwegs gemacht, zum Schweigen bringen und von erneutem Gefühl überkommen, daß sie allein die Urheberin und Verschulderin des entstandenen Zwistes gewesen sei. Das Beharren, sich solcher Laune noch weiter mit liebenswürdigem Verhalten zu fügen, hätte, wie Doctor Wienhold es richtig benannt, den Tadel einer schwächlichen Nachgiebigkeit verdient, ein Anerkennen eigener Mitschuld zum Ausdruck gebracht. Der Verlauf der Fahrt hatte die Grundlosigkeit ihrer nervös thörichten Befürchtung aufs Klarste herausgestellt; es wäre eines Vaters und eines Mannes unwürdig gewesen, sich durch jene abhalten zu lassen, seiner Tochter eine, obendrein der Gesundheit zuträgliche Freude zu bereiten und um Indemnität dafür einzukommen, daß er vernünftigere Einsicht als ihre Mutter besessen. So begab Ragebrand sich ohne eine weitere Antwort auf Ada's Entgegnung ins Speisezimmer zurück, wo das Beisammensein der Familienglieder ungewohnt schweigsam verlief; nur er sprach, um die Stille zu unterbrechen, dann und wann mit Gerda von etwas auf der Insel Gesehenem. Ada saß zuhörend; es regte zuweilen den Eindruck, als hege sie Absicht und Wunsch, durch Mitbetheiligung an dem Gespräch das Unnatürliche und Beengende

am Tisch aufzuheben, könne jedoch nicht zur Herrschaft über etwas in ihr Widerstand Leistendes gelangen. Sie hielt nur den Blick ab und zu kurz, doch mit einer ihren Augen sonst nicht eigenen eindringlichen Schärfe auf Gerda gerichtet, und in gleicher Weise verwandte ihr Ohr gespannte Achtsamkeit auf Ton und Inhalt dessen, was das Mädchen sagte; merkbar barg sich unter ihrer anscheinenden Gelassenheit doch noch die innere Aufregung von gestern fort. Es war Niemand darum zu thun, das Zusammensitzen heut' länger als nothwendig auszudehnen; Gerda schützte frühes Aufgestandensein am Morgen vor, reichte ihrer Mutter in herkömmlicher Art, wenn auch vielleicht ein wenig kürzer als sonst, die Hand zum Gutenachtgruß und begab sich in ihr Zimmer. Auch Ragebrand stand zugleich mit ihr auf; er empfand nicht Lust, allein mit einer ‚schmollenden' Frau unter vier Augen zu bleiben, sagte kurz: „Gute Nacht!" und wandte sich ebenfalls nach seinem Zimmer. Schon seit einer Reihe von Jahren theilte er kein gemeinsames mehr mit ihr; ihm war Bedürfniß, früh, mit dem Tageslicht, aufzustehen, und für sie, nach dem Anrathen Doctor Wienhold's, ungestörte, möglichst lange Nachtruhe erwünscht.

Gerda hatte sich ins Bett gelegt, doch noch ohne zu schlafen. Oder vielmehr sie lag in einem

Halbträumen, das sie in Pausen die Schläge der Schloßuhr hören ließ, während sie dazwischen immer, wie am Nachmittag, die nebelhafte Festlandsküste vor sich sah. Erst als einzelne dunkle Flecke am Horizont, die sich allmählich verbanden; aber trotzdem kam sie dem Ufer nicht näher, im Gegentheil, es wich wieder vor ihr zurück, und die Stücke rannen aufs Neue fern und dämmernd auseinander. Sie schlafe doch, denn das sei ein Traum, sagte sie sich selbst; und nun gewiß, da das Wasser unter ihr eine tiefviolett leuchtende Farbe annahm und eine der dunklen Waldkronen, in der Weite aufwachsend, sich zu einem kegelförmigen Berge mit einem leichten Wölkchen über seinem Gipfel in die Höhe hob. Was das sei, wußte sie auch; es stammte von dem kleinen Bild her, das sie gestern auf dem heißen Bodenraum aus der alten Lade hervorgekramt hatte, worauf sie eingeschlafen war. Der sonderbare, unsichtbare Sonnenstrahl, in den sie es vorher hineingehalten, fiel ebenfalls durch den Raum neben ihr. Oder war's der Schein eines von vorgedeckter Hand abgeblendeten Lichtes, das durch die geöffnete Thür einfiel und das Gesicht ihrer im Nachtkleid hereintretenden Mutter erhellte? Ja, das war wohl das Richtigere, denn auch die Stimme derselben fragte jetzt:

„Schläfst Du schon, mein Kind?“

Gerda erwiderte:

„Ja.“ Die Antwort klang ihr selbst närrisch, sie hätte ja „Nein“ sagen müssen. Aber doch war's auch richtig, denn sie schlief eigentlich mehr, als daß sie wachte.

Nun stellte Frau Ada den Leuchter fort, setzte sich zu ihr auf den Bettrand und nahm ihre Hand. Dazu fragte sie zärtlich:

„Hast Du mich nicht lieb, Gerda, weil Du mir so kurz Gutenacht sagtest?“

„Nein, liebe Mama — ja, meine ich.“ Die Antwortende blickte mit offenen Augen auf, und doch mußte sie's im Traum thun, denn so hatte sie ihre Mutter noch nie gesehen. So eigen, so wunderbar schön, wie ein Bild aus einem Märchenbuch. Vielleicht rührte es von der ungewohnt absonderen, weißen Bekleidung her, auf die das gelöste Haar in langen, dunkelbraunen Wellen herunter fiel und, halb die Schläfen verdeckend, das alabasterblasse Gesicht in einen schmalen Rahmen einfaßte, aus dem unter den weichen, schön geschweiften Brauen die beiden hellen Augen gleich zwei durch Dämmerung geheimnißvoll auftauchenden Sternen hervorleuchteten. Doch nicht für den Blick Gerda's nur hatte ihre Mutter seltsam Fremdartiges, auch für das Ohr. Ihre Stimme besaß

einen weichen und liebreichen Klang, wie das Mädchen ihn nie vernommen. So war die Wirklichkeit nicht, nur im Traum überfloß sich Alles mit solchem verschönernden Licht.

Nun hörte Gerda wieder, ihr geltend, sprechen:

„Ueber Dich bin ich nicht erzürnt, daß Du gegen mein Verbot die Fahrt mitgemacht hast. Verzeih's mir, es war thöricht; Du könntest glauben, ich hätte meinem Kinde die Freude nicht gegönnt, weil ich — weil ich nicht mit daran theilnahm. Das ließ mich nicht schlafen, sondern noch einmal zu Dir kommen. Wir sind zu selten recht bei einander, und ich sehe Dich zu wenig, weiß nicht, womit Du Dich beschäftigst, woran Du denkst; Du wächst so und mir aus der Kenntniß, das sollte anders sein. Du weißt doch, daß Du keine bessere Freundin hast, als Deine Mutter?"

„Ja — gewiß — liebe Mama." Der Gedanke daran, diese Vorstellung oder dies Bewußtwerden war Gerda noch nie recht gekommen, aber gegenwärtig fühlte sie es so, zum ersten Mal. Und sie schlang leise ihre Finger um die weiche, feine Hand, welche die ihrige hielt.

„Ein Vater kann für ein Kind, für eine Tochter das nicht sein. Es liegt in der Natur, er ist von anderer Art, kennt und versteht die unsrige

nicht so. Wir können etwas in uns tragen, ohne daß er es wahrnimmt, begreift und in uns mitfühlt. Ich hab' es erfahren, denn ich hatte keine Mutter, mir zu rathen und zu helfen, als es mir — als ich so alt war wie Du. Nun schlafe, mein Kind; ich wollte Dir nur noch besser Gutenacht sagen als vorhin."

Die Sprechende hob sich vom Bettrand auf, doch ohne die Hand Gerda's noch loszulassen. Aus ihrer Stimme hatte nichts mehr von verhaltener Erregung geklungen, sondern ein ruhiger, liebevoller Ton; leicht fügte sie jetzt vor dem Weggehen noch hinzu:

„Du hast mir nichts von eurer Fahrt erzählt. War sie schön?"

„Ja, sehr schön, Mama."

„Und war Hans Düring freundlich gegen Dich und viel mit Dir zusammen?"

„Ja, ich hab' ihn sehr gern."

Da fühlte Gerda sich doch wieder eine nervöse Unruhe in der Hand ihrer Mutter kundgeben. Die letztere schwieg kurz, aber dann fragte sie nochmals:

„Und ihr hattet immer stilles Wasser, und Du fühltest Dich wohl und konntest — auch als es dunkel wurde — immer mit Deinem Vater zusammen — ich meine, Dich fror unter dem freien Himmel nicht?"

Gerda war so müde, sie wußte kaum mehr, was sie antwortete.

„Nein, sehr warm — beinahe zu heiß — den Papa sah ich nicht — zu dunkel —“

Sie fühlte sonderbar ein plötzliches Zucken in ihrer Hand und danach ein Zittern; dann indeß war's ihr, als sei ihre Mutter nicht mehr da. Aber nach einer Weile hörte sie doch die Stimme derselben noch einmal sonderbaren Tones, gedämpft verhalten und zugleich wunderlich gewaltsam hervorgestoßen fragen:

„Hattet ihr denn eine — eine Kajüte auf dem Schiff, in der er sich aufhalten konnte?“

Doch das vernahm nur der äußere Gehörsinn Gerda's noch, zum Verständniß und Bewußtsein kam es ihr nicht mehr, und sie erwiderte nicht mehr darauf, sondern athmete im Schlaf. Der hielt sie lang und erquickend in ruhig unbewegter Lage; als sie ziemlich spät am Morgen in hellem Sonnenlicht aufwachte, war ihr freudig zu Muth. Die schweigsame Mißstimmung im Hause hatte doch Bedrückendes für sie gehabt, das durch den letzten Gutenachtgruß an ihrem Bett von ihr genommen worden. Wie ein Traum zwar lag er hinter ihr, aber sie entsann sich jeder Einzelheit deutlich, sah den märchengleich lieblichen Zauber der über sie gebeugten Gestalt, hörte Alles, was diese gesprochen.

Und sie fühlte sich sehr glücklich, daß diese schöne Frau ihre Mutter und ihre Freundin sei. Das war ihr so neu, so das Herz reich und ruhvoll erfüllend.

Es drängte sie, sich hurtig anzukleiden und in das Zimmer ihrer Mutter hinüber zu gehen. Diese befand sich allein und scheinbar unthätig, indeß merklich doch in ein Nachdenken vertieft, aus dem sie gestört wurde, denn sie fragte, Gerda flüchtig anblickend, nur kurz:

„Was willst Du, Kind?“

„Dir danken, liebe Mama, daß Du gestern Abend noch zu mir gekommen bist.“

Der Ton sprach, es kam aus einem vollen, beglückten Kindesherzen. Doch Frau Ada war wohl in sich selbst zu sehr mit etwas beschäftigt, um es zu hören oder zu empfinden. Ihre Augen gingen an denen des Mädchens vorbei und sie versetzte nur:

„Ja, ich kam — ich weiß nicht mehr, was mich veranlaßte —, zu sehen, ob Du schliefest, denn Schlaf ist nach ungewohnter Anstrengung nothwendig. Hast Du schon gefrühstückt?“

„Nein, noch nicht — es trieb mich gleich zu Dir, Dich wieder zu sehen, Dir zu danken.“

„Wofür? Daß ich noch einmal nach Dir

sah? Das ist wohl Pflicht einer Mutter in solchem Fall."

Gerda blickte die Sprecherin ungewiß an.

„Bist Du mir böse, Mama, daß ich einschlief, während Du noch bei mir warst? Ich hörte Dich noch nach der Kajüte fragen, aber ich konnte nicht mehr, ich war so müde."

Ada drehte den Kopf nach einem Wandsims zur Seite, auf dem ihre Hand einen schief liegenden Gegenstand zurecht rückte. Dabei erwiderte sie:

„Ich habe von keiner Kajüte gesprochen, das hat Dir geträumt, Kind; geh' jetzt zum Frühstücken. Du wächst noch, und es ist nicht gut für Dich, zu lange nach dem Aufstehen damit zu warten."

Stumm, oder treffender verstummt, wandte Gerda sich auf das Geheiß aus dem Zimmer. Doch wie hinter ihr die Thür sich schloß, flog mit einem Ruck das Gesicht der allein Zurückgebliebenen herum und warf gleichsam ihre Augen gegen das graue Holz, so schnell, so heftig, als suchten sie es zu durchdringen, noch zu der draußen Fortgehenden nach zu gelangen. Wunderlich war's, verursachte die Empfindung, so lange das Mädchen dagestanden, habe der Blick der Mutter sich gescheut, dem ihrer Tochter zu begegnen, nun jedoch trachte er vergeblich danach, sich ihr Bild, jeden Zug und jede

Regung desselben zurückzubringen. Die Finger der verschlungenen Hände gewaltsam um einander pressend, stand sie athemlos; jedenfalls war ihre Ruhe gestern wie eben nur eine angenommene, erzwungene gewesen, in ihr pulsirte die Erregung noch gleicher Weise fort. Oder vielmehr noch erhöhter; ihr Inneres war einmal in diese Schwingungen gerathen, und Alles an ihr ließ erkennen, sie verzehrte sich in einer schweigsam verhohlenen nervösen Unruhe.

Gerda dagegen saß, im Gemüth fast bis zu einem körperlichen Schmerz enttäuscht, im Frühstückszimmer, ohne Trank und Speise zu berühren. Ihr klangen die Worte im Ohr nach: „Das hat Dir geträumt, Kind," und so war's ihr auch im Gefühl, die Glückseligkeit, mit der sie aufgestanden, farblos und nicht mehr begreifbar verblaßt. Was sie so schön und warm erfüllt gehabt, war täuschend nur aus ihr selbst gekommen, ein Trugbild ihrer Müdigkeit, ja, nur ein Traum gewesen; der Morgen zeigte ihr jetzt das wirkliche Gesicht, das sich nicht anders ausnahm als sonst, als von jeher. Sie hatte von ihrer Mutter geträumt, wie manchmal von unbekannten, wunderbaren Ländern und Gegenden, die muthmaßlich ebenfalls irgendwo so vorhanden waren. Auch die Insel drüben besaß nichts davon, das kam ihr jetzt deutlich. Sie hatte

am Strande zwar dem Onkel Wienhold gesagt, daß sie gern einmal dort hinüber möchte, aber die Insel war nur von ihrer Einbildung mit etwas Besonderem ausgestattet worden. Der Tag lag wohl sonnig und fröhlich hinter ihr, durch die Begleitung und Beihülfe Hans Düring's mit dazu gemacht, denn ein Altersgenosse versetzte in eine scherzlustige, leichtere Stimmung als die alltägliche des Alleinseins. Doch was sie sich von dem Ziel der Fahrt vorgestellt oder erwartet, wenn sie sich auch nicht anzugeben wußte, was, davon ließ sich fraglos drüben nicht mehr auffinden als hier. Ihr gerieth in Erinnerung, daß sie dem Onkel Wienhold hinzugefügt, sie wollte, die Insel läge nicht nordwärts von ihnen, sondern nach Süden. Das mochte ihm, wie seine Antwort besagt, sinnlos geklungen haben, indeß es hatte doch etwas Richtiges nur zu unverständlichem Ausdruck gebracht, ein seit Langem schon in ihr lebendiges und sich verstärkendes Verlangen nach einer südlichen Landschaft. Das rührte wahrscheinlich von den getrockneten fremden Blumen her, die ihr zuweilen aus der Lade auf dem Boden in die Hände gerathen.

An diesen Empfindungen Gerda's konnte der Weitergang der Tage keine Veränderung bewerkstelligen, auch das öftere Herüberkommen Hans

Düring's vom Nachbargute nicht. Daß ihn Neigung treibe, am liebsten täglich den Weg nach Fremersbach einzuschlagen und hier möglichst lange zu verweilen, zeigte sein häufiger Besuch, und anfänglich war Gerda von diesem auch, wie sie bei der Trennung nach der Seefahrt geäußert, erfreut, wartete auf ihn, als auf eine erwünschte Kameradschaft. Doch bald ward ihr zur Last, was sie als eine Herauslenkung aus dem einförmigen Geleise ihrer Tagesführung willkommen geheißen, denn sie sah sich auch in dem erhofften heitern Verbringen einiger Stunden mit dem ehemaligen Kindergespielen enttäuscht. Sobald er sich einfand, gesellte sich im Haus oder im Park auch ihre Mutter zu ihnen und hielt sich stets im selben Raum um sie auf, bis er das Gut wieder verließ. Ihre zumeist schweigsame Anwesenheit ließ eine jugendlich frohsinnige Unterhaltung, ein gemeinsames Betreiben, Scherzlust und Ausgelassenheit nicht aufkommen; das Beisammensein bekam etwas Langweilendes und Befangenheit Erzeugendes, zumal da Frau Ada unverkennbar nicht für Hans Düring eingenommen war. Sie sagte es nicht, aber das Gefühl mußte eine Abneigung gegen ihn bei ihr auffassen. Eines Tages indeß sprach dieselbe sich auch offen aus. Gerda hatte ihn bei seiner Ankunft

gleich mit sich in ihr Zimmer geführt, um ihm dort etwas zu zeigen, doch nach einigen Minuten ward die Thür geöffnet und ihre Mutter trat rasch mit einem sichtlich heftige innere Erregung kundgebenden Blick herein. Sie tadelte Gerda, daß diese, statt der Gesundheit zuträglich im Freien zu sein, sich im geschlossenen Zimmer aufhalte, und richtete gleiche Vorwürfe gegen den jungen Mann, dies als der Aeltere und Vernünftigere nicht eingesehen und verhütet zu haben. Der Tag war unfreundlicher, halb regnerischer Natur und konnte nicht zu einem Aufenthalt draußen einladen; es lag auf der Hand, daß sie nach einem Grund gesucht habe, einem Mißfallen Ausdruck zu geben, und unbedacht auf einen durchaus unzutreffenden verfallen sei. Trotzdem beharrte sie dabei, indem sie nachfügte, sie wolle es nicht und verbiete, daß es wieder geschehe. Ein Zufall führte Ragebrand vorüber, der das Letzte vernahm und sich bei Gerda nach dem Anlaß dazu erkundigte. Sie gab Auskunft mit einer Miene, in der klar zu lesen stand, daß die Aufregung ihrer Mutter wegen einer so nichtigen und obendrein durch die Witterung widersinnig gemachten Sache ihr durchaus unverständlich sei, und daß sie nichts von dem Unwillen, der Heftigkeit und dem Verbot derselben begreife. Der Freiherr zog unmuthig die Stirn zusammen, um

danach mit einigen Worten Gerda vollkommen recht zu geben; eine Mißbilligung und Zurechtweisung eines launenhaft thörichten Handelns seiner Frau klang unverhohlen daraus hervor. Es ließ entnehmen, daß sich damit bereits zu öfteren Malen Dagewesenes wiederhole, und daß solche rückhaltslose Kundgabe in seinem Munde und auf Fremersbach unvermerkt ein Hausrecht erlangt habe. Ada entfernte sich, ohne etwas zu entgegnen; Hans Düring schützte einen Grund vor, der ihn nöthige, nach Hause zurückzukehren, und Gerda versuchte nicht, ihn zu halten. Das Zusammensein mit ihm war ihr verleidet; im frühen Dämmerlicht des trüben Tages hörte sie später von dem Durchgangszimmer vor dem ihrer Mutter aus durch die Portière drüben einen weinend aufschluchzenden Ton, der ihr innerlich weh that. Aber sie ging nicht hinein, denn sie wußte nicht, was sie hätte sagen können. Ihre Vernunft und ihr Gefühl mußten dem Vater recht geben; bei den nervösen Anfällen ihrer Mutter, die sich in der letzten Zeit häuften, war auf keine Verständigung mit ihr zu hoffen. Man konnte ihr nicht helfen, sie nur der Beschwichtigung durch ein Alleinbleiben überlassen.

Auch das änderte, besserte sich im Fortgang des Sommers nicht, verschlimmerte sich vielmehr; nicht durch eine Verschuldung Gerda's, aber sie

bildete die Ursache, daß Mann und Frau weiter auseinander geriethen, in einen sich bald täglich erneuernden und verstärkenden Gegensatz traten. Beiden war die Verschiedenartigkeit ihrer Ansichten über das ihnen für ihre Tochter Wünschenswerthe und zu Erstrebende aufgegangen, eine Erkenntniß, die sich auch auf beiden Seiten zu einer Hartnäckigkeit der Ueberzeugung, das allein Richtige zu wollen und zu thun, steigerte. So befand das Mädchen sich peinlich hin und wieder gezogen; um hier zufrieden zu stellen, mußte sie dort Unmuth hervorrufen, eine Verstimmung, die allerdings weniger sie traf, als das Auseinandergehen zwischen ihren Eltern erweiterte. Doch litt sie unausbleiblich unter diesem fortschreitenden Zerwürfniß im Hause mit, das ihr statt einer ruhigen Heimstätte Unfrieden bot, als dessen willenlose Veranlasserin sie sich betrachten mußte. Das allein unterbrach den einförmigen Tagesgang auf Fremersbach; Hans Düring kam nicht mehr, und auch der Doctor Wienhold war seit Wochen, jetzt seit Monaten gegen seine sonstige Gewohnheit nicht wieder auf dem Gut vorgekehrt.

Im August kam es eines Morgens zu einem gradezu heftigen Auftritt zwischen den beiden Gatten. Der Freiherr fuhr nach Wöllnitz hinüber und hatte Gerda geheißen, ihn zu begleiten. Doch

ihre Mutter fand an dieser Vorzeichen einer beginnenden Erkältung, die Luft zu rauh, und das Mädchen dürfe sich dem Wind auf dem offenen Wagen nicht aussetzen. Das gab den Anfang eines Wortwechsels, der mit einer scharfen Aeußerung Ragebrand's über die Unerträglichkeit des hysterischen Zustandes seiner Frau und mit einem nicht beherrschbaren Weinkrampf Ada's endigte. Gerda wäre ihrer Neigung nach lieber zu Hause geblieben, aber sie empfand, da sie sich obendrein völlig wohl fühlte, daß sie dadurch ihrem Vater unrecht geben und ihm eine unverdiente Kränkung zufügen würde. Das stritt wider eine Gewissenspflicht in ihr; wenn er sich vielleicht auch manchmal etwas hätte mäßigen können, der Anlaß des Zwistes ging nie von ihm aus, und er trug merkbar schwer an dem ihm aufgenöthigten, sein friedliebendes Wesen verkehrenden Streit. So machte Gerda die Fahrt nach Wöllnitz mit, unbefriedigt auch über dies Thun, wie sie's beim Unterlassen gewesen sein würde, und ohne eine gefundene Aufheiterung bei der Rückkehr den gleichen unfreudigen häuslichen Zustand wieder antreffend. Ein schweigsames Verhalten ihrer Mutter, das aus jedem ihrer Blicke fühlen ließ, es berge Ungesprochenes in sich.

Ein Tag von besonderer Unannehmlichkeit war's für Gerda gewesen, und er brachte sie dazu,

am andern Morgen etwas auszuführen, was sie schon seit einiger Zeit halb in der Absicht getragen. Der Himmel hatte sich wieder wolkenlos aufgehellt, einzig das Gutsschloß lag in ihrer Empfindung von einer stätigen, sich nicht mehr lichtenden Nebeltrübung umwölkt; das veranlaßte sie, heut' gegen ihre sonstige Neigung die breite Landstraße einzuschlagen und diese bis zur Stadt fortzusetzen. Dann stand sie vor der Hausthür, die auf einem Porzellanschild die Inschrift: „Doctor Wienhold" trug, und trat ein. Früher hatte sie sich wohl ab und zu einmal hier befunden, doch seit den letzten Jahren nicht mehr, und der Flur sah sie wie ein fremder an. Gleicherweise erkannte die alte Trine sie nicht wieder, sondern wies sie ins Wartezimmer. Das junge Fräulein möge sich dort setzen, der Herr Doctor werde sie bald rufen; es sei nur noch ein Patient sonst da.

So saß sie in der leeren Stube und ward sich eigentlich jetzt erst recht bewußt, daß sie ihren Vorsatz zur Ausführung gebracht habe. Auch über das Warum befand sie sich im Klaren. Seit dem Vormittag am Strande hegte sie zu Niemand auf der Welt mehr Vertrauen als zum Onkel Wienhold, und sie war nur deshalb nicht eher hierher gekommen, weil sie sich damals in ihrer albernen Furchtsamkeit so kindisch betragen gehabt. Doch

hatte er's hoffentlich inzwischen vergessen und spottete sie nicht mehr darüber aus; wenn das ihrem Gefühl aus einem Munde peinlich ward, so war's aus seinem. Sie kannte nur wenig Menschen näher, aber bei keinem andern wär's ihr so gewesen; Hans Düring zum Beispiel — er that's nicht —, doch er hätte sie nach Herzenslust auslachen, für dumm und kindisch halten können, ohne daß es sie innerlich irgendwie berührt haben würde. Es kam daher, weil er eben, wie alle Uebrigen auch, neben dem Onkel Wienhold gar kein geistiges Gesicht besaß, eigentlich nur ein lebendiges Mittel war, um einmal mit Jemand zu spaßen. Und selbst wenn man auf sein wirkliches Gesicht sah, so jung und hübsch Andere es finden mochten, konnte es sich mit den Zügen des Onkels Wienhold nicht messen; der blieb in Allem der Einzige von seiner Art.

Nun ging eine Thür zum Nebenzimmer auf, der Arzt blickte herein und fragte: „Ist noch Jemand da?"

„Ja, ich," antwortete sie, aufstehend.

„Du?" Er sah sie überrascht an. „Was willst Du, Kind?"

„Dich besuchen, Onkel Wienhold; ich habe Dich so lange nicht gesehen. Uebrigens werde ich siebenzehn Jahre, da ist man kein Kind mehr."

Ein leicht ironischer Zug ging ihm um die Lippen.

„Heißt das, daß ich Dich vielleicht ‚gnädiges Fräulein‘ benennen soll?“

Sie versetzte rasch:

„Nein — bitte, spotte nicht wieder über mich, Onkel Wienhold — es kam mir nur so vom Mund.“

Sie war mit ihm in sein Arbeitszimmer getreten und setzte sich auf einen Platz, den er ihr angewiesen. Nicht spöttisch, doch scherzenden Tons fragte er:

„Was verschafft mir denn das Vergnügen Deines Besuchs?“

„Weil ich Verlangen hatte, Dich zu sehen. Warum kommst Du gar nicht mehr zu uns?“

Er erwiderte leichthin:

„Ich hatte keinen Anlaß, ihr habt mich nicht gerufen. Es bedarf zum Glück bei euch Niemand meiner Receptirkunst, und Andere haben sie in diesem Sommer vielfach nöthig zu haben geglaubt. Ein Doctor kann nicht seinen Wünschen nachgehen, sondern muß thun, was seine Pflicht ist.“

„Ist die denn anders jetzt geworden? Früher konntest Du doch in jeder Woche ein paarmal wenigstens bei uns vorfahren.“

Der Arzt bestätigte kurz:

„Ja, sie hat sich verändert.“ Sein Blick haftete genauer auf der Erscheinung des Mädchens und er fügte nach: „Du thust es auch, denn Du wirst Deiner Mutter ähnlicher, Kind.“

Gerda hatte sich in der Stube umgesehen, rückte ihren Stuhl jetzt etwas, so daß sie den Kopf aus seiner bisherigen Richtung gegen das Fenster abdrehte, und sagte:

„Das Licht fällt so stark herein, es blendet einem die Augen.“ Aus dem Ton klang, die Beschaffenheit und Einrichtung des Zimmers muthe sie nicht sonderlich an, doch gleich danach sprach sie's auch ziemlich deutlich aus: „Warum verheirathest Du Dich nicht? Eine Frau würde Dir's gemüthlicher im Hause machen.“

„Meinst Du? Daran hab' ich noch nie gedacht, aber ihr Mädchen bringt angeborene Klugheit mit zur Welt. Nur findet man eine Frau nicht grade wie im Herbst am Wegrand einen Apfel unterm Baum, oder wenn einer auf dem Straßenteller hübsch präsentirt daliegt, so wirft man schwerlich Geld zum Fenster mit einer Wette hinaus, daß ein Wurm drin steckt.“

Das war in Wienhold's humoristischer Art gesprochen, indeß das Mädchen blieb durchaus ernsthaft dabei und antwortete:

„Weißt Du denn gar keine?“

„Wenn Du keine im Vorrath für mich hast, leider nicht.“

Nun hob sie den bisher halb gesenkten Kopf zu ihm auf.

„Ja; willst Du mich nicht heirathen, Onkel Wienhold?“ Und sie setzte ohne irgend einen scherzhaften Anklang mit der gleichen Ernsthaftigkeit hinzu: „Ich glaube, ich bin nicht wurmstichig.“

Der Arzt hob unwillkürlich seine rechte Hand, rieb sich damit einmal über die Augen, als ob er irgend ein Hinderniß des richtigen Sehens vor ihnen vermuthe, und schaute dann wieder nach dem Sitz des Mädchens. Aber es war keine Hallucination, weder seines Gesichtssinns, noch des Gehörs, Gerda saß wirklich da, hatte das gesprochen, sah ihn ernsthaft an und wartete auf seine Antwort.

Das begegnete ihm zum ersten Mal im Leben und ebenso, daß er einen Augenblick verdutzt, wie auf den Mund geschlagen, dastand, nichts zu erwidern wußte. Daß er seine Stellung zu ihr neulich als die eines Großvaters bezeichnet hatte, war allerdings wohl ein wenig Hyperbel gewesen, doch wenn er sich zur bräuchlichen Zeit verheirathet gehabt, hätte sie auch seine Tochter sein können, ebensowohl als die ihres Vaters. Und da saß das junge Ding, dem die unglaubliche Frage wie das

Natürlichste von der Welt über die Lippen gekommen, vor ihm, als ob das Alles völlig bedeutungslos sei, und offenbar ohne jede Ahnung oder Vorstellung, welche Gedankenverworrenheit sie in ihm damit anrichtete. Aber er mußte doch etwas äußern, oder vielmehr, es drängte sich etwas aus seinem Innern herauf, das ihm halb ohne sein Bewußtwerden und jedenfalls wider sein Wollen mit einem herben Stimmenklang zunächst vom Munde gerieth:

„Nein, ich täuschte mich vorhin, Du bist doch Deiner Mutter sehr ungleich; solcher Thorheit wäre sie nicht fähig gewesen.“

Doch während er es sagte, hatte er seine erste verständnißlose Ueberraschung bemeistert und auch einigermaßen begriffen, was da soeben an Drolligem in seiner Stube geschehen war und Worte angenommen hatte.

Man betrieb denn doch fast zwanzig Jahre lang das ärztliche Handwerk nicht ganz ohne eigene Kenntnißbereicherung, sondern kam dazu, bei Gelegenheit der Percussion und Auscultation auch ein wenig in die Seele der Beklopften hineinzusehen und — freilich nicht immer, doch zuweilen — mit ziemlicher Sicherheit die Diagnose ebenfalls auf sie ausdehnen zu können. Dann nahm etwas merkwürdig und zuerst unfaßbar Erschienenes

manchmal ein ganz natürliches und folgerichtiges Gesicht an und war außerdem nichts Drolliges, vielmehr das Ergebniß eines anormalen, der Heilbehandlung bedürftigen Gemüthszustandes. Da handelte es sich denn doch um eine ärztliche Verpflichtung, gegen die etwaige andere Rücksichten und Bedenken zurückstehen mußten, und zugleich empfand Wienhold, daß ihm aus dem närrisch klingenden Antrag des Kindes etwas warm und wohlthuend die Brust durchflossen habe. Nicht etwa der Art, wie solche Kundgebung eines reizvollen siebenzehnjährigen Mädchens auf einen jungen Mann hätte wirken müssen; davon rührte kein Hauch ihn an. Was Gerda gesagt, kam nicht aus ihrem Herzen, das gar nichts von ihrer Frage wußte, und diese konnte deshalb auch zu keinem andern Herzen sprechen. Oder doch, wenn auch anders als sie's gemeint; er hatte sie von jeher mit der liebevollen Antheilnahme eines nahen Blutsverwandten, eines wirklichen „Onkels“ aufwachsen gesehen, aber dieser augenblickliche Vorfall verwandelte, verstärkte, verschönerte ihm sein Gefühl für sie zu einem noch näheren, engsten, einem väterlichen; wie sie da vor ihm saß, bedünkte sie ihn in seiner Empfindung gegenwärtig vollständig wie seine eigene Tochter. Es lag Verwirrendes in dem gleichzeitigen Andrang sich widerstrebender,

durch und über einander mischender Gedanken, und eine kurze Pause verging, ehe er seiner ersten Entgegnung leicht lächelnd und veränderten Tons nachfügte:

„Also Du möchtest von Fremersbach fort, Kind?“

Gerda antwortete nichts. Sie hatte sich alles Mögliche vorgestellt, was der Onkel Wienhold ihr erwidern könne, vielleicht daß er Schwierigkeiten für die Heirath finden werde, oder daß sie ihm dazu nicht genug gefalle. Aber auf diese einfache, freundliche, durchaus nicht spöttische, doch, was das Seltsamste war, wohl eigentlich das Richtige treffende Frage war sie nicht vorbereitet.

„Und deshalb soll ich Dich zur Frau nehmen? Das ist ja ein ganz kluger Einfall, Kind, und Du meinst, ich stände mich nicht schlecht dabei? Nein, ich freue mich, Du hast recht, der Apfel sieht wirklich vortrefflich rothbäckig heute aus.“

Das klang so liebevoll, ohne jeden Spott, wenn der Onkel Wienhold nur nicht so dabei gelächelt hätte! Und das Apfelgleichniß traf jedenfalls auch zu, denn sie fühlte, daß ihr das Blut heiß ins Gesicht hinauf stieg. Und plötzlich kam's mit einem schrecklichen Schamgefühl über sie, sie verdiene allerdings wirklich nicht anders als wie „Kind“ angeredet zu werden, denn sie habe wieder

etwas furchtbar Kindisch-Einfältiges gesagt und gethan. Und sie drückte die Augen zu, um nichts mehr zu sehen und womöglich auch nichts mehr zu hören.

„Das war ja eine humoristische Einkleidung Deines Wunsches, Gerda. Aber warum möchtest Du denn aus eurem Hause fort, Kind?"

Ihr war's mit einem Schwindelgefühl um den Kopf gegangen und dadurchhin hatte sie die Worte des Onkels Wienhold wie aus einer weiten Entfernung gehört. Danach, erschien's ihr, sei eine lange Zeit gewesen, in der sie nichts gedacht und nichts von sich selbst gewußt habe; und wie sie darauf die Augen wieder öffnete, sah sie verwundert, daß er noch ebenso wie vor jener Zeit neben ihr saß, und als ob er eben erst die Frage an sie gestellt, auf ihre Antwort wartete. Doch fühlte sie eine Befreiung in sich; das Vorhergegangene, das Thörichte lag wie von einem Nebel überdämmert, fast ausgelöscht hinter ihr; sie brauchte nicht mehr daran zu denken, wie er es offenbar auch nicht that, und konnte unbefangen auf seine letzte Frage erwidern. Er hatte psychologisch begriffen, was während ihres Verstummens und Augenschließens in ihr vorgegangen sein möge, indeß auch in seinem auf sie gerichteten Blick

drückte sich aus, daß ihm etwas nicht verständlich sei, und er fragte:

„Was machst Du, Kind?“

Sie versetzte:

„Ich? Was meinst Du?“

„Warum ziehst Du Deine beiden Daumen so komisch zwischen die Finger hinein? Hast Du Dir das angewöhnt?“

Sie sah auf ihre Hände nieder, in deren Flächen sie die Daumen in gleicher Weise umgekrümmt eingeschlagen hielt, und dieselben wieder aufbiegend, erwiderte sie mit kurzem Kopfschütteln:

„Nein, das thue ich sonst nicht, das ist zufällig gekommen.“ Aber danach fuhr sie schnell fort: „Ja, ich bin zu Dir gekommen, Onkel Wienhold, weil es so schwer für mich geworden ist, in unserem Hause zu leben, und ich nicht mehr weiß, wie ich's anstellen soll, es beiden, meinem Vater und meiner Mutter, recht zu machen. Das hat angefangen seit dem Tage, an dem Du zum letzten Mal bei uns warst, grade als ob Du den guten Geist damals uns aus dem Haus mit Dir weggenommen hättest. Das hast Du auch gethan, denn Du bist der gute Geist, und daß Du nicht wieder gekommen bist, hat es so schlimm gemacht. Darum bin ich heute zu Dir gegangen; jeder sagt ja, Du kannst

überall noch helfen, wo sonst Niemand mehr einen Rath weiß."

Wienhold hatte nach einer neben ihm auf dem Tisch liegenden Pincette gefaßt und nahm, den Kopf vorbückend, damit ein kleines weißes Fädchen von seinem Rockärmel. Das betrachtend, sagte er, da das Mädchen innehielt:

„Der gute Geist eines Doctors ist etwas sehr Fragwürdiges, Kind; zumeist kann er sich selbst nicht helfen, wenn er eine Krankheit im eigenen Körper trägt, oder er müßte — aber laß mich hören, was ist denn bei euch? Ein Arzt muß genau wissen, wo es fehlt."

Er fand auf seinem Rock noch andere Fädchen, die er mit den Pincettenspitzen zu fassen suchte, während Gerda ihm von der beständigen Mißstimmung im Hause erzählte, von den fast täglich zwischen ihren Eltern stattfindenden Uneinigkeiten, die meistens mit einer heftigen Aeußerung ihres Vaters und Thränen ihrer Mutter endigten. Sie selbst, die Sprecherin, sei stets die Urheberin des Zwistes, aber die schuldlose Ursache, da es sich immer von Seiten der Mutter um eine Anordnung oder Forderung oder sonst etwas in Bezug auf sie handle, was der Vater als völlig grundlos und unvernünftig ansehe. Doch auch auf andere könne sich ihre unbegreifliche, reizbare Laune erstrecken,

wenigstens einmal ebenfalls auf Hans Düring, der vorher beinahe jeden Tag, aber danach nicht mehr wiedergekommen sei.

„Und das thut Dir wohl leid, Kind?“

Das Mädchen schüttelte den Kopf:

„Ich habe mich bald wieder an sein Wegbleiben gewöhnt. Mir thut's nur leid für die Mama, die doch gut ist, daß er keine solche Meinung von ihr haben muß.“

„Und weiß sie, daß Du heute — hat sie nicht darüber gesprochen, daß ich in der letzten Zeit nicht mehr bei euch vorgekommen bin?“

„Nein, ich höre sie kaum sprechen und sehe sie fast nur bei Tische. Aber ich sehe öfter, daß sie geweint hat.“

Doctor Wienhold streckte die Hand nach seiner Schreibtischschublade und drehte den darin steckenden Schlüssel mechanisch auf und zu. Sein Kopf nickte ein paarmal, und er sagte halblaut vor sich hin:

„Den Schlüssel — ohne ihn läßt sich nicht aufschließen.“

Nun stand er rasch auf, legte die Finger um das schmale Handgelenk Gerda's und fügte nach:

„Es war recht von Dir, daß Du zu mir gekommen bist, mein Kind. In eurem Hause droht ein Krankheitsfall, und der Hausarzt hat die Pflicht, rechtzeitig nachzusehen und vorzubeugen;

das werde ich in den nächsten Tagen thun. Dein Puls ist ein bißchen matt; hast Du vor Deinem Gang hierher nicht ordentlich gefrühstückt?"

„Doch, wie immer. Mir war's vorhin nur einen Augenblick nicht ganz wohl zu Muthe, aber jetzt ist's ganz vorüber. Wenn Du nur kommst, Onkel Wienhold, wird Alles bei uns im Haus wieder gut werden. Ich habe Dich so sehr lieb; verzeih mir, davon kam's, daß ich vorhin so einfältig redete."

„Ich Dich auch." Er zog ihren Kopf an seine Brust und küßte sie auf die Stirn, wie ein Vater sein Kind. Danach sprach er in einem scherzenden, doch vom Herzen klingenden Ton: „Das ist gut, wenn die Liebe festen Boden in solcher Gegenseitigkeit hat. Darum wollte ich Dich auch nicht heirathen."

Aber während er es mit einem Lächeln sagte, haftete auf ihrem Gesicht ein kurz scharfer und zugleich mit einer gewissen Unruhe suchender Blick des Arztes. Sie nahm jetzt, freudiger, als sie gekommen, Abschied von ihm, um sich heimwärts zu begeben, und er trat, ihr nachsehend, ans Fenster. In seinen Augen lag noch der gleiche beobachtende Ausdruck, der sich nun auf ihren Gang, die Art ihrer Bewegung verwandt hielt; er vermurmelte: „Was sollte das?" und zog dabei einen seiner

Daumen gegen die Handfläche ein. Dann nickte er vor sich hin: „Um ihretwillen," und seinem Gesicht ließ sich ablesen, was es bedeutete. Es sagte, die unbestimmte, doch aufgeweckte Besorgniß eines väterlichen Gefühls mache ihm zur Pflicht, nicht bei seinem Verhalten in den letzten Monaten fortzubeharren, sondern er sei überzeugt, daß ihm um Gerda's willen obliege, nächstens wieder nach langjähriger Weise auf Fremersbach vorzukehren.





Sechstes Capitel.



Diesem Vorsatz oder dieser Pflichterkenntniß kam Wienhold am nächsten Tage nach, der, schon gegen den Abend vorschreitend, mit hochsommerlicher Schönheit über der schnell vom Wagen durchrollten Landschaft lag. Ein Gegensatz von tiefer Ruhe und lebendigem Getriebe wechselte in ihr. Hier ließ der August von emsigen Händen den gereiften Roggen mähen und in Garben setzen, Rufe und Lachen junger Burschen und Mägde klangen dazwischen; dort standen Weizenfelder, ihre Aehren erst leis in einen bräunlichen Goldton eintauchend, noch unberührt, und in schweigsamer Stille zogen sich von der schrägen Sonne beglänzte Waldränder an ihnen entlang. Sie boten noch vollgrünes Buchenlaub, nur hie

und da einmal hatte es sich an einem einzelnen Zweig frühzeitig entfärbt und deutete mit einer gelblichen Blättertönung auf den kommenden Herbst voraus. Das that gleicherweise die tonlose, von keinem Vogelgesang mehr belebte Luft; einzig eine Goldammer wiederholte, über die Ebereschenreihe am Straßenrand dem Fuhrwerk von Wipfel zu Wipfel vorauffliegend, ihren Ruf mit dem langgezogenen Schluß. Sie brachte durch die unablässige Wiederkehr der eintönigen Weise in die sommerliche Welt einen schwermüthigen Aufklang hinein; es war, als ob sie in ihrer Sprache etwas sage, immer das Gleiche, ähnlich wie das Ticken eines Uhrpendels, unverständlich, aber das hinhörende Ohr konnte zuletzt eine stätige Mahnung: „Memento mori“ darin auffassen, und auch aus dem Flug des kleinen Vogels rührte Aehnliches an. Nun saß er einen Augenblick mit der goldhellen Brust auf schwankem Gezweig, dann schwang er sich wie ein huschender Schatten voraus und rastete abermals kurz, wie auf jemand wartend, den er sich nachziehe. Wohin, deutete sein Flug nicht, doch sein melancholisches Lied besagte, unvermerkt von Baum zu Baum dem Abend, einem schattenhaft umdämmerten, dunklen Ziel entgegen. Manchmal tauchte über Lücken zwischen den Gehölzen die See auf, endlos an den Himmelsrand

gedehnt, mit geheimnißvollem Glanz in der Ferne, der weiße Segel zutrachteten. Indeß, ein Undeutlicherwerden, ein Verblassen begann bei den letzteren, und das Blau des Meeres fing an, seine Leuchtkraft abzudämpfen; ein Grau, das sich in seine Farbe hineinmischte, erinnerte an bleichende Haarfäden, die, langsam heranschleichend, unmerklich einen jugendlichen Scheitel zu dem des Alters, eines Greises umwandelten. Der Tag neigte sich zum Niedergang, obwohl die Sonne noch mit ungeschwächten, heißen Strahlen durchglühte; es ward abendlich.

In den Augen des Doctors Erdmann Wienhold spiegelte sich wider, daß sie jeden Anblick, den ihnen die Natur entgegen bot, in sich aufnahmen und zu einer Gemüthsempfindung in seinem Innern umsetzten. Und diese faßte Alles ihr Vorüberziehende in ein Gefühl zusammen: Es war noch Sommer, aber er sandte Boten, daß der Herbst komme. Der Tag leuchtete und wärmte noch, doch er bereitete sich zur Kühle, zum Dämmern.

Nun bog der Wagen von der Landstraße in den alten Ulmenweg ein, der auf das Fremersbacher Schloßgebäude zuführte, und hielt bald vor diesem an. Der Freiherr trat eben zu einem Gang vor die Hausthür hinaus, zeigte sich erfreut,

den Ankommenden zu sehen, und empfing ihn mit unverhohlenem Ausdruck dieser Regung. Wienhold fragte, wo Gerda sich aufhalte, doch Ragebrand antwortete kaum darauf, legte seinen Arm mit ungewohnter Vertraulichkeit in den des Arztes und lenkte diesen mit sich um die Ecke des Hauses zum Parkeingang. Dazu sprach er:

„Sie kommen mir sehr erwünscht, wie gerufen, lieber Doctor, und müssen jedenfalls den Abend bei uns zubringen; es haben sich ein paar Gäste aus der Nachbarschaft angemeldet, die ich nicht abweisen konnte — meine Frau behauptet, sie befinde sich nicht so, um daran theilzunehmen, aber ich hoffe, Sie werden im Stande sein, dahin auf sie einzuwirken, daß sie von ihrer — ihrer vorgefaßten Meinung abläßt.“ Er fügte nach kurzem Anhalten hinzu: „Man könnte gradezu eine fixe Idee benennen, was in diesem Sommer bei ihr entstanden ist, wenn man im Stande wäre, zu begreifen, worauf dieselbe sich eigentlich richtet, wodurch sie verursacht worden und forterhalten wird.“ Der Sprecher brach wiederum ab, doch es ließ sich merken, daß er auf der Zunge gehabt, noch etwas hinzuzusetzen, und nach einigen Schritten hob er nochmals an: „Wir haben Sie länger nicht hier gesehen, ist's mir, aber ich erinnere mich, daß während Ihrer letzten Anwesenheit bei uns sich

ein Vorfall zutrug, oder vielmehr der Vorfall, von dem die unberechenbare Erregbarkeit meiner Frau ihren Ausgang genommen und sich immer mehr angesteigert hat. Sie stehen, nicht nur als Arzt, auch als Mensch in so langjährigem nächsten Vertrauensverhältniß zu meinem Hause, nehmen an dem Wohlergehen darin mit dem Herzen Antheil, daß ich mich vor Ihnen durchaus ohne Rückhalt äußere. Sie wissen ebenfalls, es war von jeher eine nervöse Anlage Ada's vorhanden — nicht erblicher Natur, denn Niemand besaß weniger davon als mein seliger Schwiegervater, doch bei ihr ja vermuthlich durch das unglückliche Schiffbruchereigniß hervorgerufen — und es hat schon früher zuweilen einen Aufwand von Selbstbeherrschung von mir erfordert, Gelassenheit dabei zu bewahren. Nun, Rücksichtsnahmen legt wohl mehr oder weniger jede Ehe auf, und man handelt nur vernunftgemäß, sich in das nicht zu Aendernde, solange es erträglich bleibt, zu finden. Indeß, lieber Doctor, der Zustand droht ein so unleidlicher zu werden, daß mir schon der Gedanke gekommen ist, ob es nicht rathsam wäre, ihm durch eine zeitweilige Trennung, etwa eine Reise, einen längern Aufenthalt Ada's an anderem Ort, zu begegnen. Glauben Sie nicht, daß man davon eine günstige

Wirkung, eine Beruhigung ihrer überreizten Nerven erhoffen dürfte?"

„Von einer Trennung — einer zeitweiligen?" Der Befragte wiederholte die beiden von Ragebrand gebrauchten Worte. „Das ist ein Gedanke, den ich nicht — ein Mittel, das ich nicht in Vorschlag zu bringen gewagt hätte. Freilich ist für solche Zustände ein Entrücktwerden aus der täglichen Umgebung — andere Luft, physisch und psychisch — völlige Ruhe in einer besser klimatisch als die unsrige begünstigten Gegend —"

Wienhold sah, langsam sprechend, vor sich hinaus. Die letzte Wendung in den Aeußerungen des Freiherrn war ihm offenbar völlig unerwartet gekommen, er hatte kein Gutachten darüber in Bereitschaft und beantwortete die Frage eigentlich mehr sich selbst in einem lauten Selbstgespräch, indem er halb abgebrochen die vom ärztlichen Standpunkt dafür redenden Umstände aneinander reihte. Seine Augen hielten sich dabei in die Weite gegen den abendlich roth aufglühenden Horizont gerichtet, doch mit einem plötzlichen Wimperschlag kehrten sie gewissermaßen aus ihr in die unmittelbare Nähe zurück, und kurz abgestoßen fügten zugleich seine Lippen dem letzten Wort ein „Nein!" nach. Dann wiederholte er dies nochmals mit der Erläuterung:

„Nein — in der Fremde, die ich meinte, einem südlichen Lande, wäre das Vorhandensein eines zuverlässigen, das heißt so viel als eines deutschen Arztes für Ihre Frau unerläßlich, und ein solcher würde grade an Orten, die ihr die erwünschte ländliche Stille und Abgeschiedenheit böten, nicht zu finden sein.“

Ragebrand versetzte aus einem Nachdenken heraus:

„Ich würde selbstverständlich, wenn sich ein Erfolg verspräche, keinerlei Kostenrücksichten in Betracht ziehen —“

Doch der Arzt fiel ihm mit einem abermaligen raschen „Nein!“ ins Wort. „Meine von Ihnen angeregte Vorstellung war nur eine augenblickliche, die sich mir sogleich als eine nicht in ihren möglichen Folgen bedachte erwiesen, als ein Rathschlag, eine Verantwortung, die ich nicht auf mich nehmen darf. Man soll Niemand einer Prüfung aussetzen, wenn sie seine Kräfte übersteigen könnte — ich meine, darauf zu vertrauen, daß Ihre Frau keiner ärztlichen Beihülfe bedürftig sein würde. Schon eine weite Reise allein oder nur in Begleitung Gerda's zu unternehmen — ich bitte Sie, den Gedanken, der Ihnen doch wohl nur flüchtig, ohne Ueberwägung aufgetaucht ist, fallen zu lassen. Ja,

Gerda — vorhin fragte ich schon, ob sie sich im Hause befindet —“

Im Gegensatz von zuvor hatte Wienhold das mit einer seinem Wesen sonst ungewohnten Hastigkeit vorgebracht; es ließ hören, er selbst sei zu der richtigen Ueberwägung gelangt und ihm liege daran, seine erste Erwiderung nicht nur dem Freiherrn als einen Mißgriff darzuthun, sondern auch sie entschieden aus seiner eigenen Vorstellung abzuweisen. Ragebrand's letzte Aeußerung war allerdings, ihrem Wortlaut nach, nur eine allgemein gehaltene gewesen, doch hatte sich aus ihr entnehmen lassen, ihm sei die Idee angeregt worden, bei einer etwaigen Reise seiner Frau auch die Kosten ihrer Begleitung durch einen zuverlässigen Arzt nicht in Betracht zu ziehen; er entgegnete jetzt:

„Sie haben recht, lieber Doctor, es war nur ein Gedanke, der mir flüchtig aufgetaucht, dessen Für und Wider ich noch nicht näher erwogen hatte. Das ist ja auch noch der Zukunft zu überlassen; doch da eine günstige Fügung Sie heute hierher geführt hat, würden Sie mich in der Gegenwart verbinden, wenn Sie mir für das Nächste behülflich sein, das heißt, meine Frau aufsuchen und auf sie einwirken wollten, sich von dem Empfang meiner Abendgäste nicht auszuschließen.

Ich finde es überflüssig, durch nervöse Zufälle verursachte, hoffentlich nur vorübergehende häusliche Mißstände Fremden zur Kenntniß gelangen und Gerede darüber entstehen zu lassen, wie die Welt es sich mit Vorliebe zur Beschäftigung macht; auf Wöllnitz wird dies höchst wahrscheinlich schon genugsam stattgefunden haben. Wie ich vorhin gesehen, ist Ada in den Park gegangen; ich muß noch eine Ernte-Anordnung für morgen treffen und zu dem Behuf meinen Verwalter aufsuchen. Mithin auf Wiedersehen am Abend!"

Der Gutsherr verabschiedete sich mit einer Handreichung und ging. In dem, was er gesprochen, hatte sich ein Gemisch von Mißbehagen mit Sorge für seine Frau, einer Besorgniß möglicher noch weiterschreitender Verschlimmerung ihres Zustandes kundgegeben, doch ohne die angeborene Ruhe seiner Natur aus ihrem Geleise zu bringen. Was ihn innerlich bewegte, war zweifellos herzlich antheilnehmende Freundschaft, aber nicht die Herzensangst eines Liebenden, der seinen ganzen Lebensinhalt gefährdet fühlte; die richtige Einbringung der Ernte nahm augenscheinlich sein Denken als etwas Wichtiges in Anspruch. Das brachte eine bald achtzehnjährige Ehe wohl mit sich, ward mehr oder minder überall durch eine so lange Zeit bewirkt; ein Arzt fand häufig Gelegenheit, diese Er-

fahrung ziemlich allgemein bestätigt zu sehen. Für das Auffassungs- oder Unterscheidungsvermögen Wienhold's kam im Uebrigen noch seine seit zwanzig Jahren angesammelte Kenntniß der durchaus leidenschaftslosen Veranlagung Ragebrand's hinzu, um gewiß zu sein, daß nicht eine nur scheinbare äußere Ruhe an ihm täusche. Einem Fremden wäre aus dieser jedenfalls leicht eine falsche Muthmaßung entsprungen, er hätte — und nach dem Alter des Freiherrn nicht ohne Wahrscheinlichkeit — geglaubt, derselbe besitze eine gleichfalls alte oder mindestens gealterte Frau, deren entschwundener Jugendreiz den herbstlichen Eintritt eines kühleren, nur noch auf Freundschaft und vertrauter Gewöhnung beruhenden Verhältnisses begreiflich mache.

Das wäre allerdings in diesem Fall eine sehr irrige Meinung gewesen — Wienhold hatte, wenigstens schweigend, die Aufgabe übernommen, dem Wunsche Ragebrand's zu willfahren, war durch den Park weiter gegangen und sah jetzt in einiger Entfernung die Gesuchte vor sich. Und unwillkürlich anhaltend, stand selbst er fast befremdet überrascht; so wenig glich ihr Anblick demjenigen, den jene Vermuthung erwartet haben würde. Seitdem er sie zuletzt wahrgenommen, schien sie ihm nicht älter geworden, sondern sich noch verjüngt zu haben; wie sie auf einer Bank dasaß, hätte

man ihre schlanke, feine Gestalt, ihre weichen Gesichtszüge für die einer erst vor Kurzem in früher Jugend — vielleicht nicht glücklich — verheiratheten Frau gehalten.

Sie bemerkte den Ankommenden nicht, hielt den Kopf ihm halb abgewandt, so daß sich seinen Augen nur das edelgebildete Profil von grünem Blätterhintergrund abhob. Auf dem dunklen Kleid, unbewegt ruhend, lag ihre eine Hand, als ob sie aus einem opalartigen weißen Gestein gemeißelt sei, nur die rosenfarbenen Nägel verkündeten Leben darin. Sie waren langgestreckt und schmal, doch — der Blick des Arztes haftete prüfend darauf — normal gerundet, auf keine krankhafte körperliche Störung hindeutend. Zu dem jugendlich schönen Bild stand freilich die Gesichtsblässe nicht in rechter Uebereinstimmung, aber Frau Ada Ragebrand hatte, seitdem sie diesen Namen trug, nie eine blühendere Färbung besessen, so daß auch daraus keinerlei Bedenken erwachsen konnte; nichts ließ eine Antastung ihrer leiblichen Gesundheit besorgen. Sie saß, in Gedanken vertieft, oder mehr noch verloren, mit den Augen in die Ferne, wie es schien, weiter noch als bis an den Himmelsrand blickend, der durch eine Gebüschlücke vor ihrem Sitz herübersah. Dort ging grade die Sonne nieder, schon zur Hälfte untergetaucht, doch ihr

das Gesicht noch mit funkelndem Strahlenwurf überblitzend, aber ihr Blick hielt sich trotzdem mit weit offenen Wimpern reglos hineingerichtet. Nun indeß fuhr sie mit der Stirn herum, denn vor ihr sagte eine Stimme:

„Ich habe zwar keine allerhöchste akademische Approbation als Augenkünstler, Frau Ada, aber selbst mit meinem Banausenthum würde ich zur Sonnenbeaugenscheinigung mehr ein etwas angerußtes Stück Glasscheibe in Empfehlung bringen.“

Das war der heitere, bekannte Ton, der nicht den Blick, nur das Gehör erforderte, um gewiß sein zu lassen, von wem er stamme, und die Angesprochene, deren Augen in der That, von einem Blendungsglanz übersponnen, nichts gewahrten, erwiderte rasch:

„Sie, Wienhold? Das ist wie eine Erfüllung, ich dachte eben an Sie. Wie lange habe ich Sie nicht gesehen!“

Ihre Stimme klang erfreut, sie war aufgestanden und streckte ihm ihre Hand entgegen. Doch als ob aus ihren letzten Worten etwas über sie gerathen, eine Erinnerung, zog sie die Hand schnell, ehe er sie zu erfassen vermocht, wieder zurück. Und um einen Augenblick später fügte sie ihrer Begrüßung nach:

„Ich vergaß, daß Sie damals, als ich Sie zuletzt sah, wortbrüchig handelten.“

„Wortbrüchig, Frau Ada? Das ist ein Wort von starkem Klang. Doch aus Ihrem Munde mir auch von unverständlichem, so daß er eines Kommentars für mich bedarf.“

Wienhold antwortete es leicht, wie Entgegnung auf einen Scherz. Sie sah ihm groß in's Gesicht und wiederholte:

„Unverständlich? Sie verstehen mich nicht, was ich meine?“

Er zuckte die Schulter.

„Wenn Ihre Meinung eine ernsthafte war, liebe Freundin, nein.“

„Dann ist Ihr Erinnerungsvermögen kurz, Wienhold. Doch mir scheint, Ihr Fortbleiben von hier, monatelang — ja, Monate sind's — spricht dagegen. Weshalb scheuten Sie sich sonst, in altgewohnter Weise zu kommen?“

Seine Augen gingen ein wenig an den ihrigen vorbei, während er lächelnden Mundes entgegnete:

„Sie drücken sich heut bilderreich aus, Frau Ada, denn nun, kommt's mir vor, haben Sie mich mit einem scheuenden Pferde verglichen, das sich an einer gewissen Wegstelle nicht vorbeibringen lassen will. Ich habe solche Wahrnehmung an mir noch nicht gemacht und bisher keinen Grund,

weder mich für weg= und landscheu, noch für wasserscheu zu halten. Aber allerdings halte ich es menschlich für gescheit, Jemand, der seine Meinung als die allein richtige und ein Abweichen davon als Unwahrheit ansieht, nicht unaufgefordert eine andere aufzudrängen.“

Er hatte einen leichten humoristischen Klang in das Wort „wasserscheu“ gelegt.

Ada versetzte rasch:

„Wollen Sie mir noch Spott hinzuthun? Das ist nicht edel, Wienhold, denn Sie wissen, daß ich Grund habe, das Wasser zu scheuen, und Sie hatten mir an dem Tage Anderes versprochen, Ihre Beihülfe, Gerda vor Schädlichkeiten zu bewahren.“

„Und dies Versprechen hätte ich nicht erfüllt, weil ich in einer Wasserfahrt an windstillem Tage nichts Bedenkliches für das Kind, sondern als Arzt eher etwas Gesundheitszuträgliches zu sehen vermocht? Was hätte mich sonst zu der Aeußerung, aus der Sie mir einen Vorwurf gemacht, veranlassen können?“

„Das weiß ich nicht; ich kann nicht in Ihren Gedanken lesen.“

„Doch, Sie wissen es, Frau Ada, denn Sie sagten damals, daß Sie keinen zweiten Menschen auf der Welt so genau kennten als mich, daß Sie

mich schon in Ihrem Vater gekannt, ich Ihnen an seine Stelle getreten und Ihr Vertrauen zu ihm auf mich übergegangen sei. Das wörtlich aufzufassen, stritte zwar wider unser Altersverhältniß, doch Gerda könnte mein — ich meine, bei ihr würde der Abstand unserer Jahre zutreffen, mich eine Stellung zu ihr einnehmen zu lassen, wie diejenige Ihres Vaters zu Ihnen gewesen. Und so ist auch mein Gefühl für sie das einzige menschlich nahe, das mir vom Leben vergönnt worden, und der Mensch schließt in seiner Fürsorge für sie das beste Wissen und Wollen des Arztes ein. Sie hielten mir vor, daß ich Ihnen versprochen, Gerda vor Schädlichkeiten zu bewahren. Hat sie denn etwa von der Fahrt nach der Insel Schaden genommen?"

Die Sprache, das Satzgefüge Wienhold's war nicht ganz von seiner sonstigen Ausdrucksicherheit gewesen; er hatte merklich gesucht, um für das, was er sagen wollte, die richtigen Worte zu finden, sich dabei etwas verwickelt, gestockt und einmal sogar gegen seine Gewohnheit, ohne das Angefangene zu Ende zu bringen, abgebrochen. Ada Ragebrand schwieg ein paar Augenblicke, dann erwiderte sie langsam auf seine letzte Frage:

„Nein — ich glaube nicht — ich hoffe es nicht —"

Danach indeß fügte sie, den Kopf hebend, rasch hinzu:

„Das einzige menschlich nahe Gefühl, das Ihr Leben besitzt? Was heißt das, Wienhold? Wollen Sie mir die Freundschaft aufkündigen? Nein — ich bitte Sie — ich lasse Sie nicht —“

Mit einer ängstlichen Schnelligkeit streckte sie jetzt die vorhin zurückgezogene Hand wieder nach ihm aus:

„Sie haben recht, und ich hatte unrecht — lassen Sie nicht von mir, und thun Sie's nicht nur um Gerda's willen! Ich fürchte mich allein und sagte vorhin, daß ich an Sie gedacht, Sie herbeigewünscht hatte, obwohl ich Ihnen ungerecht zürnte. Es war eine Erfüllung, daß Sie kamen — bleiben Sie bei mir heut!“

Er hielt ihre Hand und gab wieder in scherzendem Ton Antwort:

„Das hängt nicht von mir, sondern von Ihnen ab, Frau Ada, denn ich habe Ihrem Mann auf seinen Wunsch für seine heutabendlichen Gäste mein geringes Konversationstalent zur Verfügung gestellt. Wenn Ihr Befinden Ihnen erlaubt, von diesem auch mit zu profitiren, so befürchte ich meinerseits eher, daß Sie in den nächsten Stunden von meiner Gesellschaft übergenug bekommen. Aber wie mir gesagt worden, hegten Sie nicht die Ab=

sicht, an der Abendmahlzeit theilzunehmen, und so muß ich auch wohl Verzicht darauf leisten, meinen Appetit in Ihrer Gegenwart zu befriedigen."

„Ich wußte nicht, daß Sie kämen, Wienhold — das ist anders — in Anwesenheit des Arztes fühlt man sich besser. Doch ich habe ernsthaft mit Ihnen gesprochen, wie es mir um's Herz ist, warum thun Sie es nicht mit mir?"

Ada setzte sich auf die Bank zurück, gab ihm dadurch ein Zeichen, sie wünsche, daß er das Gleiche thun möge. Folge leistend, erwiderte er:

„Wie es mir ums Herz ist? Damit etwas um einen Gegenstand sein kann, muß als conditio sine qua non er selbst erst vorhanden sein, und man macht mir allgemein nicht den Vorwurf, von seiner Existenz viel kundgegeben zu haben. Ich glaube, Sie können es ebenfalls nicht —"

Doch das war die Tonart, um deren Unterlassung sie ihn eben gebeten hatte; er brach ab, streckte mechanisch die Hand nach einem neben ihrem Sitz liegenden feinen, etwas zusammengedrückten Batisttuch und fügte wie überrascht nach:

„Thaut es im August schon so früh?"

„Warum — was soll die Frage, Wienhold?"

„Mich bedünkt, das Tuch fühlt sich ein bißchen feucht an."

Er schwieg kurz, ehe er fortfuhr:

„Wenn Sie wünschen, daß ich ernsthaft spreche, Frau Ada, muß ich sagen, daß dieser Thaufall mir als ein unbegründeter und nicht zu rechtfertigender erscheint. Das heißt, er thut ein Unrecht an, sowohl Ihren eigenen Augen als denen Ihrer Umgebung, die täglich in sie hineinblicken sollen und ein Recht darauf besitzen, helles Licht von ihnen ausgehn zu sehen. Man kann sie nicht immer zu freudigem Glanz zwingen, aber man kann sie beherrschen, keine gründliche Trübung in ihnen aufkommen zu lassen, die sie selbst und das Leben Anderer schädigt. Das ist Pflicht, Frau Ada, und meine Pflicht ist's, Sie an die Ihrige zu mahnen, so wie Ihr weiser Vater es thäte, wenn er noch unter uns wäre. Pflichterfüllung kann nicht leicht bedünken, unter Umständen auch, wie kaum durchführbar, schwer sein — das ist bei Ihnen in keiner Weise der Fall —, doch wenn der feste Wille sie vollbracht, da gewährt sie als Gegengabe Befriedigung und Beschwichtung, die einzig sie zu verleihen im Stande ist. Sie hatten recht, einen andern Ton von mir zu verlangen, denn ich war gekommen, meine Pflicht zu thun und Ihnen diesen ernsten Vorhalt zu machen."

Das Gesicht des Sprechers drückte deutlich aus, daß sich an ihm bewähre, was er von der

„Befriedigung und Beschwichtung“ gesagt, fast als ob seine Worte für ihn selbst etwas Befreiendes und Erlösendes gehabt. Worauf er mit ihnen hingewiesen, nicht allein auf die Thränen, von denen das Taschentuch ihm geredet, war zweifellos, nicht mißzuverstehen gewesen. So hatte auch die Hörerin es in seinem Umfang verstanden und wußte nichts zu entgegnen.

Sie saß schweigend; gewissermaßen auf ihre eigene Anforderung hatte er ihr rückhaltlos sein Urtheil ausgesprochen, und sie fühlte sowohl seine sichere männliche Ueberlegenheit, als daß er diese augenblicklich ohne Schonung benutzen werde, jeden Versuch einer rechtfertigenden Begründung von ihrer Seite als einen Mangel an richtiger Vernunft, Selbstbeherrschung und Willensfestigkeit unwiderleglich klarzustellen. So suchte sie umsonst nach einer Antwort, und nach einer Pause kam ihr nur halblaut und halb ohne Wissen als Erwiderung auf etwas von ihm Gesagtes vom Mund:

„Mein Vater war nicht weise.“

Wienhold sah sie verwundert an.

„Er nicht? Warum? Seine Tochter wäre wohl ziemlich die einzige, die ihm diese Eigenschaft oder dies Besitzthum abspräche.“

Es ließ sich erkennen, daß Ada ihre Aeußerung ungeschehen, ein weiteres Eingehen darauf zu ver=

meiden wünschte. Doch sie hatte den allerdings von ihr besonders unerwartet klingenden Ausspruch gethan, und die erstaunte Miene Wienhold's zeigte diesen auf eine Begründung harrend. Der ließ sich nicht mehr ausweichen, und so gab sie dieselbe in rascher Erwiderung:

„Er hätte nicht fördern, sondern verhindern sollen, daß ich eine Tochter zu behüten haben könnte."

Eine Selbsterkenntniß und ein Zugeständniß schien darin zu liegen, ihre Natur sei zur Erziehung einer solchen nicht geeignet. Der Hörer faßte die Antwort auch so auf und versetzte:

„Was hätte ihn dazu veranlassen sollen, Frau Ada, Sie derartig zu unterschätzen? Denn daß Sie heute eine solche Meinung hegen würden, vermochte jedenfalls damals auch sein Scharfblick, der des Menschen wie des Arztes, nicht vorauszusehen."

Doch während Wienhold das letzte entgegnete, regte es den Eindruck, als ob seine Zunge vor den Worten „des Arztes" einen Augenblick leicht zurückgestutzt sei und gleichsam erst noch einen Anlauf genommen habe, um es zu überwinden. Indeß konnte dies auch durch eine zufällige momentane Sprechbehinderung verursacht worden sein; in seinem Gesicht gab sich nichts der letzten Annahme

Widersprechendes oder Verändertes kund. Vielmehr fügte er lächelnd nach:

„Sie lieben zwar keine Komplimente von mir, Frau Ada, und ich denke, ich habe Sie auch nicht damit verwöhnt, aber in diesem Fall meinte ich eigentlich, daß Sie selbst Ihre Fähigkeiten, die Sie von der Natur erhalten, unterschätzten. Wenn Sie auf die Mutter etwas pädagogischer einwirken, ist es mir nicht zweifelhaft, daß die Tochter keine bessere Erzieherin und Begleiterin haben könnte. Das haben wir vorhin abgethan, und es wäre von mir selbst gegen pädagogische Grundsätze gehandelt, noch wieder darauf zurückzukommen. Im Uebrigen — was Ihren Vater betrifft — scheint Ihr Gedächtniß mir das Thatsächliche ein wenig auf den Kopf zu stellen. Ich erinnere mich, daß man ihm damals — es ist freilich lange her, ich kam zuerst in Ihr Haus — eher das Umgekehrte zum Vorwurf machte, seine manchmal wie zum Scherz gesprochene Aeußerung, er werde nie einwilligen, sich durch Jemand von Ihnen trennen zu lassen, sei in völligstem Ernst gemeint, und es bleibe für einen etwaigen Bewerber um seine Tochter durchaus hoffnungslos, seine Zustimmung zu erhalten. Das, däucht mich, läßt sich nicht ‚Förderung‘, sondern nur ‚Behinderung‘ nennen — oder täuschten die Leute und meine Erinnerung sich in der Richtigkeit

ihrer Auffassung? Darüber zu urtheilen, sind Sie allerdings wohl am meisten competent, denn Sie haben Ihren Vater am genauesten gekannt. Freilich wieder auch nicht, da Sie ihn nie in die Lage versetzten, den Ernst solcher Weigerung kundzuthun und ihre Hartnäckigkeit auf die Probe zu stellen."

Es war herauszuempfinden, Ada Ragebrand suche jetzt zu verbergen, daß die Richtung, die das Gespräch genommen, ihr unliebsam sei. Sie hätte es vielleicht weniger deutlich durch eine Ablenkung offenbart als durch den Ton einer zu beabsichtigt klingenden Gleichgültigkeit, mit der sie auf die Frage Wienhold's entgegnete:

„Ich weiß es nicht, ob mein Vater es im Scherz oder im Ernst gesprochen; Sie sagten richtig, es gab nichts Anlaß, darüber aufzuhellen. Doch stellte sein späteres Verhalten, däucht mich, klar genug heraus, wie er's gemeint, denn ohne seine Einwilligung hätte ich ja nicht heirathen können."

Die leichthin gegebene Antwort schien ganz der Frage entsprochen zu haben, und nur einem sehr aufmerksam, scharf hinhörenden Ohr klang aus ihr etwas Auffälliges. In der That erläuterte die Zustimmung Doctor Wedekind's zur Eheschließung seiner Tochter genugsam, es sei ihm mit seiner Weigerung nicht ernst gewesen, doch

Ada hatte sonderbarerweise zuerst erwidert, sie wisse es nicht und nachträglich erst sich auf die letzte Begründung besonnen. Merklich lag ihr daran, mit dieser einen zweifellosen Abschluß zu machen.

Warum? Um etwas gut zu machen, ihren Vater, den sie vorhin „nicht weise" genannt, doch als einen vernünftig Denkenden und Handelnden hinzustellen?

Die Fäden flatterten in der Luft, ließen sich nicht zu einer objectiv unabweisbaren Schlußfolgerung zusammenknüpfen. Aber eine subjective Ueberzeugung war Wienhold gekommen: Wedekind's Verweigerung einer Heirath seiner Tochter war wirklich eine ernsthafte gewesen, und sie wußte dies, weil sie es bei irgend einem Anlaß erfahren. Dann, später, hatte er von seinem früheren Willen abgelassen, die Bewerbung des Freiherrn gebilligt, sie sogar „gefördert".

Warum wieder? Weshalb das erste und nachher das zweite? Und warum hatte er „nicht weise" gehandelt? Weil er nicht gewollt, daß sie sich verheirathe, oder weil er es doch verstattet?

Er hätte verhindern sollen, daß sie eine Tochter zu behüten haben könne, war ihr entflogen. Das gab eine Antwort auf die letzte Frage, aber

ob die richtige oder nur eine überdunkelnde, ließ sich nicht entscheiden.

Eine Erfahrung Ada's — hatte sie etwa vorher einen andern geliebt?

Der Gedanke durchschoß Wienhold plötzlich den Kopf, doch er ließ ihn ebenso rasch wieder fallen. Das beschäftigte ihn nicht, enthielt eine menschliche Frage, und er hatte dem Gespräch die letzte Richtung nicht als Mensch gegeben, sondern als Arzt. Der suchte in etwas Verborgenes Einblick zu gewinnen, war zu diesem Zweck heut hierher gekommen. Und ihm bildete von den vielen nicht zu beantwortenden Dingen eines gegenwärtig die Hauptsache: Wer war in Wedekind der Urheber seiner früheren Weigerung gewesen, der Mensch oder etwa der Arzt? Und wenn der letztere — warum? Weil auch er vielleicht für seine Pflicht gehalten, zu verhüten, daß einer Ehe seiner Tochter Kinder entstammen könnten?

Dem widersprach freilich seine spätere Annahme, ja Förderung der Bewerbung Ragebrand's.

Dunkel, in das kaum ein ungewisser Dämmerschein fiel. Die es aufhellen konnte, war so nah, doch ihr Mund ließ sich nicht dazu zwingen. Allerdings gab es muthmaßlich noch eine Leuchte, aber nicht zu benützen. Sie befand sich in sicherem,

unantastbarem Gewahrsam, mit einem Siegel verschlossen.

Der Vorstellung des Arztes flogen Gedanken vorbei, in die Vergangenheit zurücktauchend. Sie verweilten nicht bei seinem alten Lehrer und Freund — von dem wußte er unzweifelhaft, daß derselbe eine vollgesunde Natur ohne irgend eine krankhafte Anlage besessen. Doch die früh verstorbene, fremdländische Frau Wedekind's hatte er nicht gekannt, er erinnerte sich auch nicht der Ursache ihres Todes in so jungen Jahren. Sie konnte möglicher Weise einen Keim, ein Leiden in sich getragen haben, das ihrem Mann zu spät, nach der Geburt Ada's zur Kenntniß gelangt war und ihn bestimmt hatte, seiner Tochter keine Heirath zu erlauben. Einen Keim, der unter Umständen eine Generation übersprang —

Aufs deutlichste stand Wienhold die Erscheinung Ada Wedekind's als halb erwachsenen, in der Entwicklung begriffenen Mädchens vor Augen. Sie hatte nicht die eigenartige, wundervolle Schönheit erwarten lassen, die sie von ihrem fünfjährigen Aufenthalt unter den Tropen zurückgebracht, aber sie war ein fröhliches, nach ihrem Aussehen und Wesen fraglos körperlich und geistig völlig gesundes Kind gewesen. Erst ihre Rückkunft hatte sie verändert gezeigt, leiblich in der zaube-

rischen Weise verschönt, psychisch durch die Unheilsnacht des Schiffbruches und dessen Folgen mit der nervösen Erregbarkeit und Schreckhaftigkeit behaftet, die ihre zutrauliche, heiter-offene Kindernatur zu einem scheuen Zurückziehen in sich selbst umgewandelt. Das alles sah Wienhold wie vom gestrigen Tage vor sich, ohne daß es ihm einen Anhaltspunkt, eine Auskunft über die Hauptfrage gab, die ihn seit dem wirklichen gestrigen Tage beschäftigte. Und doch mußte er suchen, eine Antwort auf sie zu erlangen, eine Aufhellung; das erheischte nicht nur die Pflicht des Arztes, sondern auch des Menschen, den eine väterliche dunkle Beunruhigung um die erfaßt hatte, die auch sein Kind hätte sein können.

Er war rasch zu denken gewöhnt, so daß für die neben ihm Sitzende kaum eine auffällige Zeit vergangen, als er ihrer letzten Erwiderung entgegnete:

„Sie haben recht, Frau Ada; daß Sie schon zur Lebzeit Ihres Vaters Ihren heutigen Namen trugen, beantwortet deutlich, wie er, später jedenfalls, gedacht. Früher ist's ihm vielleicht ernst gewesen, seine Tochter nicht von sich lassen zu wollen, aber eine Stunde, ein Lebensaugenblick kann eine gewaltige, bestimmende Wirkung auf den Menschen üben, ihm sein Trachten und Thun

plötzlich in ein anderes Licht stellen als zuvor. Er hat mir keine genaueren Einzelheiten von Ihrem damaligen Schiffbruch mitgetheilt, ich erinnere mich jedoch, daß Sie beide in der Finsterniß der Nacht von einander gerissen wurden, sich während der höchsten Todesgefahr nicht aufzufinden vermochten, und ich denke mir, damals überwältigte Ihren Vater die Erkenntniß, daß es doch nicht in seiner Macht stehe, Sie unlöslich an seiner Hand festzuhalten. Er sagte sich nachher, als er Sie am Lande wiedergefunden, wie er in der Schreckensnacht von Ihnen getrennt gewesen sei, müsse er nach dem Gange der Natur über länger oder kürzer seine Trennung von Ihnen für immer gewärtigen und lasse Sie dann allein im Leben zurück, das sehr der wilden See gleiche und einen Beschützer für Sie nöthig mache. Denn er war trotz Ihrer Meinung, Frau Ada, doch weise, wie wenig andere. Da die Vorstellung eines solchen Einflusses, den die Schiffskatastrophe wohl auf ihn geübt, mir diese in's Gedächtniß gerufen hat, würde ich übrigens gern einmal von Ihnen hören, was Sie sich als Erinnerung daran bewahrt haben. Nennen Sie es nicht Neugier — ich kann es augenblicklich wahrheitsgemäß auch nicht als aus Theilnahme an Ihnen entspringend bezeichnen, sondern nur als eine abstracte psychologische Wiß-

begier. Mein Leben hat mich in eine ähnliche Lage gebracht, und es interessirt mich — das Wort klingt allerdings recht wissenschaftlich gefühllos —, zu erfahren, was ein Mensch nach allem Dafürhalten mit dem sicheren Tod vor Augen noch denkt und thut. Bis er die Besinnung verliert, denn ich meine mich zu erinnern, das geschah Ihnen. Ist Ihnen zum Bewußtsein gekommen, wodurch, ob etwa ein vom Sturm herabgeschleuderter Gegenstand Sie mit heftiger Gewalt getroffen — am Kopf oder sonst — und Sie ohnmächtig niedergeworfen hat?"

Vielleicht wäre einem aufmerksamen Zuhörer die Empfindung gekommen, alles von Wienhold Vorgebrachte sei eigentlich nur eine Einleitung gewesen, um ihn unauffällig, in natürlicher Weise zu der letzten ärztlichen Frage gelangen zu lassen. Doch Ada Ragebrand hatte sich nicht achtsam gezeigt, sondern wurde sichtlich von einem über sie gerathenen beunruhigenden Gedanken in Anspruch genommen. Sie blickte um sich, machte ein paarmal kurze, ruckhafte Bewegungen mit Hand und Fuß, als ob sie aufzustehen beabsichtige; dann führte sie dies wirklich aus und äußerte schnell dazu:

„Es fängt zu dämmern an, die Gäste werden schon gekommen sein und die Hausfrau vermissen. Ein andermal, Wienhold — was meinten Sie

zuletzt? Nein, verletzt wurde ich durch nichts, verlor die Besinnung erst im Wasser, das plötzlich in die Kajüte herein — kommen Sie — oder besser, ich will rasch voraufgehen, ich muß mich noch umkleiden."

Ohne sein Mitkommen zu erwarten, eilte sie dem Herrenhause zu. In der That begann abendliches Zwitterlicht, durch das sie, wie er ihr nachblickte, forthuschte, fast in Allem einem jungen Mädchen gleich, dessen Phantasie, vom Dämmerlicht aufgeregt, ihm den Fuß beschleunige, um etwas umheimlich Anschimmerndes hinter sich zurückzulassen. Wienhold verneinte einmal mit einem Kopfschütteln vor sich hin. Die Frage, auf die es ihm angekommen, hatte sie beantwortet, von einer Erschütterung des Gehirns durch Stoß oder Sturz war sie bei dem Schiffbruch nicht betroffen worden. Warum aber hatte sie in mühsam verhaltener, steigender Erregung während seines Sprechens gesessen, bis sie, unfähig, sich länger zu beherrschen, unter einem Vorwand aufgesprungen war? Er dachte nach, doch umsonst; nur eins kam ihm, wovon er auffällig, indeß durchaus unverständlich berührt worden. Wie sie erwidert hatte, daß sie die Besinnung erst im Wasser verloren, das plötzlich in die Kajüte hereingebrochen, war sie bei den letzten Worten mit einem jähen Ruck zu-

sammen- oder mehr zurückgefahren, als ob dieselben ihr unbedacht und erschreckend vom Mund geflogen seien. Entnehmen freilich ließ sich daraus nichts, nur gestaltete es Wienhold ein allgemeines Bild, eine Vorstellung von dem, was in jener Nacht geschehen und wie es sich zugetragen. Muthmaßlich hatte Doctor Wedekind im schwarzen Dunkel und rasenden Sturmgetöse auf dem Schiffsdeck nach seiner Tochter gesucht, weil er sie dort oben geglaubt, doch vergebens, denn sie war drunten in einer Kajüte gewesen, um noch etwas zu holen, oder weil sie sich dort gesicherter gehalten, vielleicht weil sie überhaupt nicht an eine nächste Gefahr gedacht. Auch war sie dort ebenso in lichtloser Finsterniß, in die jählings, wahrscheinlich durch eine zertrümmerte Fensterscheibe, der Wogenschwall hereingestürzt; dann war's ihr noch gelungen, die Treppe zu erreichen, und droben hatte die See sie über Bord gerissen. So drängte sich ihrer Erinnerung alles Schreckliche in dem Augenblick zusammen, der sie plötzlich im engen Kajütenraum mit Erstickung bedroht, und das Wort Kajüte reichte aus, ihre Nerven in die krankhaften Schwingungen zurück zu versetzen, die von jener Unheilsstunde ihren Ursprung genommen. Das gab doch eine Art von Erklärung für den erregten

Zustand, in den sie eben wieder durch das ihr achtlos entflogene Wort gerathen war.

Und über noch eines hatte der Arzt aus dem Gespräch Klarheit gewonnen, über eine Beunruhigung, in welcher er mit ihr zusammentraf. Wie er seit gestern, so befürchtete unverkennbar auch sie, daß Gerda von ihrer Mutter eine gefährliche Mitgift erhalten haben könne. Dieser Besorgniß war die Aeußerung entsprungen, ihr Vater sei nicht weise gewesen; er hätte verhindern müssen, daß sie heirathe. Denn sie lebte, wohl von jeher, auf's Hochgradigste angesteigert aber seit diesem Sommer, in einer fixen Idee, daß ihre Tochter sich in einer Gefahr befinde, daß sie Gerda dagegen behüten müsse und die beständige Angst hege, nicht dazu im Stande zu sein. Das hatte zu dem Gegensatz, dem fortschreitenden Zerwürfniß zwischen ihr und ihrem körperlich und geistig voll gesunden, besonnen vernünftigen Manne geführt.

Man konnte ihn vielleicht auch nüchtern benennen, einen Gegensatz nicht nur zu jedem excentrischen Wesen, sondern auch zu allem tiefer wurzelnden und poetischen Empfinden. War er denn der richtige Lebensgefährte für seine Frau gewesen oder hätte sie mit einem Anderen ein höheres, ein wirkliches Lebensglück finden können? Aus Liebe hatte sie seine Werbung kaum angenommen, jeden-

falls nicht aus Leidenschaft. Ob aber ihre Natur zu einer solchen — oder zur Liebe überhaupt — fähig war — —

Mit einer abschüttelnden Bewegung warf Wienhold die Gedanken, die sich ihm weitergesponnen, von sich. Das ging den Arzt nicht mehr an, und als solcher war er hier, nach einer Zwischenzeit von Monaten, wieder auf Fremersbach eingekehrt. Nur aus den Augen, mit denen er der hastig Fortgeeilten nachsah, sprach nicht wissenschaftliches Ueberwägen, sondern ein wie traumverloren glänzender menschlicher Blick.

Die Dämmerung legte ein graues Gespinnst über den Park; nun athmete er einmal tief auf. Er hatte den Wunsch des Freiherrn erfüllt, Ada zur Theilnahme an der Abendgesellschaft bewogen. Dadurch ward vielleicht wieder ein besseres Einvernehmen zwischen Mann und Frau angebahnt, das zuerst an dem Tag durch ihn gestört worden, als er seinem Versprechen hinsichtlich Gerda's, wie sie es aufgefaßt, nicht nachgekommen war. Langsam schritt er dem Hause zu.

In diesem befanden die Gäste sich jetzt schon anwesend, zwei unfern benachbarte Gutsbesitzer mit ihren Frauen. Sie waren fröhlicher Laune, zu lebendiger Unterhaltung aufgelegt, von ansprechendem Wesen. Auch Ada hatte ihr Umkleiden

rasch vollzogen und saß bereits mit im Empfangs-zimmer; die Miene Ragebrand's zeigte merkbar Befriedigung über ihre Anwesenheit, drückte Wienhold Dankbarkeit aus. Um so mehr, als Ada sich augenscheinlich der Mahnung des Letzteren eingedenk erwies, sich sorglich zusammennahm, der heiteren Stimmung keinen Eintrag zu thun, die Unterhaltung zu beleben und den Pflichten einer Hausfrau nachzukommen. Sie hatte auf ihren Anzug keine Achtsamkeit verwendet, ein einfaches Kleid, wohl das erste, das ihr zur Hand gerathen, angelegt, aber sie hob sich darin zwischen den beiden anderen in gewählter Toilette erschienenen Frauen in edelster, fürstlich anmuthender Schönheit hervor; obwohl um eine Reihe von Jahren älter als jene, regte sie das Gefühl, die jüngste zu sein. Noch mehr jedoch erhöhte sie den Abstand durch ihren unanzweifelbaren geistigen Vorrang; die beiden weiblichen Gäste schwanden neben ihr zu unbedeutender Dutzendwaare an ländlicher Bildung und beschränktem Gedankenkreis zurück. Sie bemühte sich wohl, gesprächig und liebenswürdig zu sein, indeß lag ihr nichts ferner, als sich auf Kosten der Anderen hervorthun zu wollen. Aber wie ihre körperliche Erscheinung dies auch in dem schlichten Gewand nicht anders ermöglichte, konnte sie es nicht vermeiden, absichtslos fast mit jedem

Wort ihre unvergleichbar höhere Geistesnatur und -begabung zur Geltung zu bringen. Wienhold hielt anfänglich zumeist unvermerkt den Blick prüfend auf Gerda verwandt, die von der ungewöhnten Art und lebhaften Gesprächstheilnahme ihrer Mutter beglückt saß. Die sonst im Hause bedrückende geistig-gemüthliche Luft war heute Abend hoffnungsfroh erhellt und erheitert, und wie ein freudiger Rückglanz davon lag es im Gesicht, in den Augen des Mädchens, das sich jugendlich blühend und gesund ausnahm. Es ließ sich im Blick des Arztes lesen, daß er nichts an ihr entdecke, was er suche oder vielmehr zu finden besorgt gewesen sei; man hatte sich zu Tisch begeben, wo sein Platz sich Ada gegenüber befand und nur, wenn er den Kopf hob, mit sich brachte, daß seine Augen auf sie trafen. Mit den feinen, ätherisch überglänzten und durchschimmerten Zügen war sie wohl dieselbe, die vorhin in der Abendsonne auf der Parkbank gesessen, doch nichts erinnerte gegenwärtig an den Ton, den ihre Sprache dort gehabt, an das feuchte Taschentuch, das neben ihr gelegen. Einer scharfen Beobachtung mochte vielleicht nicht entgehen, daß sie sich Zwang anthat, aber ihr gelang, was sie wollte; die Gäste empfanden nichts davon, und fraglos ward durch die Belebung ihres Gesichts der von ihrem ganzen Wesen aus-

gehende Zauber noch mehr erhöht. So nahm die Mahlzeit heitern Verlauf, draußen lag weiche, noch hochsommerwarme Abendluft, die zum Oeffnen eines Fensters einlud. Dies brachte mit sich, daß nach einer Weile einmal etwas schattenhaft ins Zimmer hereinflog und geräuschlos in taumelnder Zickzackhaft um eine der Kugellampen des Tisches hin und her schoß. Es war ein großer Nachtschwärmer und erwies sich im Lichtauffall als ein seltener Gast, ein Todtenkopf; mehrere Hände bemühten sich vergeblich, ihn einzufangen. Dann gelang dies der Hand Wienholds, da der Falter sich vor ihm einen Augenblick, von der Hitze oder einem Stoß betäubt, auf das Tischtuch niederließ. Der Arzt nahm ihn behutsam und sagte, ihn betrachtend:

„Er gehört zur Zunft und weiß, an wen er sich wendet. Narr, warum bleibst Du nicht von der Flamme weg, weißt Du nicht, daß man sich dran verbrennt? Und dazu bist Du kein jung ausgeschlüpfter Thor, sondern schon ein alter, abgeflogener. Mach' Dich ins Dunkel davon, wohin Du gehörst und wo Du den gefährlichen Glanz nicht siehst!“

Wienhold trug den Schwärmer an's Fenster und warf ihn in die dunkle Nachtluft hinaus. Das vorherige frohsinnige Tischgespräch war durch

den Vorgang unterbrochen worden und schlug bei der Wiederaufnahme eine andere Richtung ein. Mittelbar hatte der Todtenkopf durch seinen Namen und seine Zeichnung Anlaß dazu gegeben, da eine Aeußerung gefallen, er würde sich, passend angebracht, als Symbol auf einem mittelalterlichen Todtentanzbilde geeignet haben. Das führte zu einer Hin- und Widerrede über den allen Anwesenden bekannten Todtentanz in der Lübecker Marienkirche und über den verschiedenen Mienenausdruck, mit dem die Gesichter auf ihm plötzlich die unerwartete Knochengestalt des Sensemanns dicht hinter sich gewahrten. Dadurch gelangte das Gespräch unvermerkt auf den Tod selbst weiter und zu einer absonderen, auf das psychologische Gebiet überschweifenden Frage, was Menschen, die bei voller Besinnung geblieben, unter Umständen in ihrer letzten Lebensstunde thäten. Die Meinung wurde vertreten, daß bei manchen sich dann ihre Natur vollständig verkehre, während andere dies dahin erklärten, sie brächten vielmehr dadurch ihr eigentliches innerstes, vorher verborgen gehaltenes Wesen zu deutlicher Offenbarung. Interessante Beispiele kamen zur Sprache, von einem leichtfertigen Vergeuder, der bei einer um ihn wogenden Feuersbrunst, was er an Werth besaß, mit der zitternden Angst eines verknöchertsten Geizhalses zusammen-

gerafft und durch die Flammen nicht um Rettung für sich, sondern für sein Geld geschrien hatte. Ein unzweifelhaft frommgesinnter, bisher geduldig sich in jede Schickung des Himmels ergebender Mann war bei ähnlichem Anlaß in eine tobende, furchtbarste Gotteslästerungen ausstoßende Wuth gerathen; andere Mittheilungen enthielten der Sache nach Gleichartiges. Man kam ziemlich überein, daß solche letzte Augenblicke des Menschen nach einem Heine zugeschriebenen Worte „in die Pathologie gehörten", und maß das berufenste Urtheil darüber dem anwesenden Arzte zu, der sicherlich auch die meisten Erfahrungen in dieser Richtung gesammelt habe. Wienhold ward dadurch zu einer Erwiderung aufgefordert und äußerte:

„Erfahrung wohl, aber damit nicht immer Verständniß, oder wie vorhin gesagt worden, Erkenntniß, ob sich in solchen Fällen die Natur verkehrt oder in ihrem eigentlichen Sinn offenbart. Nur das erscheint mir gewiß: einen Sturm der Empfindung wachzurufen, der einen Menschen des eigenen Wollens, der Herrschaft über sich selbst beraubt, ist nicht nur etwas Gewaltsames, sondern auch Gewaltiges. Ich kannte ein junges, kaum siebenzehnjähriges Mädchen, das — irrthümlicherweise, denn sie lebt noch heute — unvermeidlich den Tod in der nächsten Stunde vor sich sah —"

Doch eine jähe Bewegung am Tisch ließ den Erzählenden nicht weiter kommen. Ada hatte sich an der Unterhaltung, seitdem diese die Wendung auf den Tod und das Thun der Menschen in letzter Stunde genommen, nicht mehr betheiligt, sondern nur stumm zuhörend gesessen. Doch merklich nicht in ihrer vorherigen Stimmung und Beherrschung; auch ein zu völliger Farblosigkeit vorschreitendes Blaßwerden ihres zuvor leicht gerötheten Gesichtes sprach von einem wohl mehr psychischen als physischen Affect in ihr; ihre Nerven mußten sich unter einer starken, schreckhaften Einwirkung befinden. Und nun gab sie kund, was es sei, denn plötzlich vom Sitz aufspringend und mit unstätem Blick um sich sehend, stieß sie aus: „Der Todtenkopf!“ und um einen Athemzug später fügte sie hastig nach: „Da ist er wieder —“

Die Köpfe drehten sich, und in der That war der Schwärmer nochmals durch das offene Fenster zurückgekommen oder that's eigentlich erst jetzt in diesem Augenblick, so daß nicht recht verständlich fiel, wie Ada ihn schon bei ihrem ersten Ausruf zu sehen vermocht habe. Sie war rasch auf den Platz Gerda's zugetreten, ergriff die Hand derselben und sagte, sie vom Stuhl aufziehend, hastig:

„Komm fort!“

Ihr Mann wandte jetzt freundlichen, indeß bestimmten Tones ein:

„Was willst Du, liebe Ada? Du wirst doch keine Furcht vor dem harmlosen Thier hegen, weil man es mit einem absonderlichen Namen belegt hat?“

Aber ein halb irrer Augenglanz zwischen den Lidern der Angeredeten ließ diese als in hochgradigster gemüthlicher Erregung erkennen; sie versetzte:

„Nein, ich will nicht, daß Du hier mit ihm zusammen bleibst! Es ist meine Pflicht, als Deine Mutter, Dich zu behüten!“

Nun fiel Ragebrand streng ein:

„Wenn Du so thörichte Vorstellungen hast, halte ich Dich nicht ab, das Zimmer zu verlassen. Aber ich wünsche, daß Gerda nicht davon angesteckt wird, sondern hier bei uns bleibt.“

Mit Rücksicht auf die übrigen Anwesenden mäßigte er offenbar seine Stimme, wie den Wortausdruck, der indeß über die Entschiedenheit seines Willens keinen Zweifel beließ. Doch Ada wiederholte nur mit noch gesteigerten Anzeichen einer sie überwältigenden inneren Angst:

„Nein — wenn Du mein Kind bist, nicht jede Liebe zu Deiner Mutter verloren hast, so komm mit mir!“ Und in krampfhafter Heftigkeit

zog sie das unschlüssig stehende Mädchen mit sich fort, zur Thür hinaus.

Ueber den im Zimmer Zurückbleibenden lag eine peinliche Stille, die der Freiherr durch eine Bemerkung zu verscheuchen suchte, daß bei Frauen mitunter eine grundlose, aber unüberwindliche, in idiosynkratische Furcht ausartende Abneigung gegen gewisse Thiere vorkomme, gegen die sich mit Vernunft nicht ankämpfen lasse. Doch etwas Gezwungenes war in der Erklärung nicht zu verdecken und den Gästen anzufühlen, daß sie als Augenzeugen die Bestätigung eines zu ihnen gedrungenen Gerüchtes gefunden hätten. Sie verabschiedeten sich bald, auch Wienhold brach mit ihnen auf. Es schien, daß Ragebrand den letzteren noch zurückzuhalten wünschte, allein entweder achtete der Arzt nicht darauf oder zog vor, eine Andeutung Ragebrand's nicht zu verstehen, und trat mit den Anderen zugleich die Heimfahrt an.





Siebentes Capitel.



Ein paar Stunden lang hatte es den Anschein geboten, als ob die häuslichen Verhältnisse auf Fremersbach sich einer Besserung zuneigten, doch durch den letzten Abend war klargestellt worden, daß diese Hoffnung nur auf einer Täuschung beruht habe. Eine von dem Vorgang im Innern des Freiherrn erzeugte oder vielmehr vertiefte Mißstimmung ließ sich ihm nicht verdenken. Er hielt sehr auf die Reputation seines Namens und seines Hauses nach außen, die zweifellos einen empfindlichen Abbruch erlitten, nicht am wenigsten in Bezug auf seine eigene Person. Denn er mußte vor der Welt als ein Schwächling dastehen, der in seiner Familie keine Autorität übte, sondern statt solche mit männlicher

Energie zur Geltung zu bringen, den nervösen Anwandlungen und vernunftlosen Launen seiner Frau sogar ausschlaggebende Herrschaft über seine Tochter einräumte. Ihn erfüllte schwere Verdrossenheit und Unbefriedigung mit sich selbst, nicht entscheidend für die Durchsetzung seines Willens eingetreten zu sein; aber er hatte doch in Anwesenheit der Gäste nicht ein Uebergewicht körperlicher Kraft zur Geltung bringen können, um Gerda im Zimmer zurückzuhalten. Was bei seiner ehrlichen Natur den sommerlang angesammelten Unwillen in ihm mehrte, war, daß er sich in aufrichtiger Selbstprüfung keine Mitschuld an dem unleidlich gewordenen häuslichen Zustand beizumessen brauchte. Nur in einem, das ihm zu spät zur Erkenntniß kam. Er hatte unbesonnen gehandelt, sich mit einer Lebensgefährtin zu verbinden, deren durch einen Unfall überreizte Nerven auf eine derartige Zukunftsgefahr hingewiesen. An dieser Stelle setzte allerdings ein auch von ihm begangenes oder richtiger ihm jetzt vorzuhaltendes Unrecht ein. Sie hatte sich damals ein krankes Geschöpf benannt, das nie wieder völlig gesund werde, und sich geweigert, seine Werbung anzunehmen; erst durch seine drängende Betheuerung, er wisse, was er thue und lasse nicht von ihr, selbst wenn er überzeugt sein müsse, daß ihr Zu-

stand sich noch mehr verschlimmere und er stets eine Schwerkranke an seiner Seite haben würde — erst dadurch, in Verbindung mit der Zurede ihres Vaters, war sie zum Ablassen von ihrer vorherigen verneinenden Antwort bewogen, getrieben worden. Daraus bildete sich ein circulus vitiosus für ihn, der die Verantwortung des Eheschlusses von ihr abnahm und sie allein ihm übertrug; um so mehr als er sich der letzten Worte ihrer Erwiderung entsann: „Du verlangst ja nicht Unmögliches von mir, nur was ich kann.“ Und fraglos hatte sie sich eine lange Reihe von Jahren auch dies zu thun bemüht; es fiel nicht begreiflich, warum sie in den letzten Monaten nicht mehr dazu im Stande sei. Denn das war offenbar der Fall; eine vorurtheilsfreie gerechte Beobachtung ließ erkennen, sie könne wirklich nicht anders, habe in solchen Augenblicken keine Herrschaft über sich und verdiene eigentlich nicht zornige Aufwallung, sondern Mitleid. So drehten die Gedanken und Gefühle Ragebrand's sich im Kreise, und da der Mensch geneigt ist, sich eine Art von Befreiung dadurch zu verschaffen, daß er einen Mißstand einem Urheber zuschreibt, so gelangte auch er dahin, in letzter Instanz mit der Verschuldung desselben den Vater Ada's zu belasten. Der hätte als Arzt weiterblickend sein, das jetzt Gekommene und Hoch-

aufgewachsene als im Keime drohend voraus-
erkennen und verhindern müssen. Dieser ihn
treffende Vorwurf half indeß heute zu nichts mehr;
der Todte konnte an dem entstandenen Miß-
verhältniß der Lebenden nicht bessern, nur sie
selbst. Aber dagegen, dies weiter zu versuchen,
sträubte sich der Unmuth und der Stolz des Frei-
herrn, und außerdem war es nach den stets gleicher-
weise wiederholten Erfahrungen des Sommers als
durchaus nutzlos vorherzusehen. Seine Frau kam
vom Morgen bis zum Abend kaum mehr mit ihm
zusammen, auch an den Mahlzeiten im Eßzimmer
nahm sie meistens nicht mit Theil, sondern ließ
sich unter der Vorgabe, daß sie sich nicht wohl
fühle, im ihrigen auftragen, indeß gewöhnlich die
Speisen fast unberührt wieder fortnehmen. Die
Lebensführung beider unter dem gleichen Dach kam
einer Trennung zwischen Mann und Frau nahe,
doch fortwährend ein Bewußtsein der Wider-
natürlichkeit dieses Zustandes regend und nährend.
Und in Ragebrand gewann mehr und mehr die
Vorstellung Oberhand, ob das einzige möglicher-
weise wirksame Heilmittel nicht von einer längeren
wirklichen Trennung zu erhoffen sei. Entweder,
indem er eine größere, monatelange Reise unter-
nähme — wogegen allerdings die Nothwendigkeit
seiner Anwesenheit auf dem Gute sprach — oder

durch einen dauernden Aufenthalt Ada's irgendwo in der Stille, am besten wohl in einem südlichen Klima. Natürlich nicht allein, sondern in Begleitung Gerda's und eines Arztes, wie Doctor Wienhold es als nothwendig betont hatte.

Ada hielt sich den Tag hindurch zumeist allein in ihrem Zimmer oder, so lang die Herbstwitterung es noch verstattete, an einsamen Stellen im Park und Wald auf. Sie empfand, ihre Gegenwart beeinträchtige die Stimmung der Ihrigen, müsse diesen manchmal kaum ertragbar fallen, und um dies zu vermeiden, schied sie sich möglichst von ihnen ab. Es war ihr eigenes Verlangen, ihnen keine Störung des ruhigen Tagesverlaufs, nichts Mißliebiges zu bereiten, aber ihr Mann fühlte richtig, sie konnte nicht anders. Was sie im Mai einmal jählings angefaßt, ihr die Herrschaft über sich genommen, hatte lange, immer verborgen in ihr gelegen und war durch eine Verknüpfung besonderer Umstände zu plötzlichem Ausbruch gekommen. Es hatte gewissermaßen in ihr auf seine Zeit gewartet, wie ein Saatkeim im Erdreich, um hervorzuschießen; nun war's zum Trieb entwickelt und wuchs unhemmbar höher und höher. Was es sei, woher es stammte, wußte sie, niemand auf der Welt als sie. Nur ihr Vater noch hatte es gleichfalls gewußt, doch mit sich in

die schweigende Erde genommen, und so nahm auch sie es eines Tags mit sich in's Grab. Dann war es ausgelöscht, nie gewesen, wie jedes Menschenleben, wenn es aufgehört.

Oder geschah dies nicht? Losch es nicht mit ihr hin, sondern blieb noch nach ihr? Hatte sie den Keim weiter verpflanzt, um in der gleichen Weise aufzugehen, wenn Umstände zusammentrafen, seine Entwicklung zu fördern?

Das war's, der Gedanke, von dem sie sich nicht mehr freimachen konnte, die Vorstellung, die unbekämpfbare Macht über sie gewonnen.

Und es konnte nicht anders geschehen, als daß in der täglichen Einsamkeit dies Umherflackern ihres Denkens sie zur Vergangenheit zurückzog, sie zwang, aus dieser heraufzuholen, was die heutige Gegenwart herbeigeführt. Nein, ihr Vater war nicht weise gewesen, für sie nicht; Alles eher als das. Er trug die Schuld, und nicht nur eine, sondern eine doppelte. Und durch die zweite war sie dahin gebracht worden, nicht nur einem Andern Unrecht zuzufügen, auch sich selbst. Sie hatte den Mann, dessen Frau zu werden sie auf die Zurede ihres Vaters eingewilligt, nicht geliebt. Freilich wohl, ohne daß er dies je empfunden, denn er verlangte nicht mehr, als was sie ihm gegeben und gewesen. Aber trotzdem hätte sie es nicht gedurft,

ihr Leben allein bis zum Ende weiterführen müssen. Daß sie sich selbst ein Unrecht angethan, daraus war unabwendbar entsprungen, was sie mit allem Wollen und Verlangen jetzt nicht ändern konnte.

Hinzu kam eins, die stätige innere Erregung und Unruhe in ihr zu mehren, erst in letzter Zeit, seit diesem Sommer. Etwas ihr früher nie in den Sinn Gerathenes, undenkbar Gewesenes: sie fürchtete sich vor Wienhold; das Warum lag ihr mehr im Gefühl als in klarer Begründung. Aber sie empfand, er hege eine ungewisse Ahnung von etwas in ihr Verborgenem, taste manchmal danach, suche sich darüber zu vergewissern. Und sie kannte keinen zweiten Menschen, dessen Blick bei scheinbar unbeschäftigter Gleichgiltigkeit so scharf beobachtete, vor dem es so sorglich verschlossen zu halten galt, was er nicht erspähen durfte. Denn wenn er — sie wußte nicht, weshalb, doch bei dem Gedanken setzte der Herzschlag ihr aus — er würde, nach ihrer Tochter, der letzte Mensch auf der Erde sein, dem sie das in ihr Behütete aufschließen, von dem sie ertragen könnte, daß er es gewahre, lese, wisse.

So fürchtete sie sein Kommen, und doch wünschte sie es auch herbei. Wie sie sich vor seinen prüfenden Augen während der lächelnden Scherzworte des Mundes darunter scheute, so gewährte

doch die alte Gewohnheit, Vertrautheit des Zusammenseins mit ihm, seine bald zwanzigjährige Freundschaft allein ihr einen Halt, den ihr sonst nichts und am wenigsten sie selbst sich bot. Unverkennbar sah er seine Freundespflicht darin, ging sein Bestreben darauf hinaus, das frühere Einvernehmen zwischen ihr und ihrem Manne wieder herzustellen. Aber er wußte nicht, daß sie ihren Mann nicht liebte, nie geliebt hatte, und ihr war diese Erkenntniß erst jetzt und in ihrer vollen Bedeutung aufgegangen. Sie hatte sich bisher darüber weggetäuscht, für unnöthig gehalten, wonach er ja nicht begehrte. Aber sie fühlte jetzt, für sie selbst war es nöthig; nur aus der Liebe zu ihrem Manne hätte sie die Kraft schöpfen können, das, was er Launen und hysterische Anfälle nannte, zu beherrschen.

Hätte sie überhaupt die Fähigkeit besessen, nach der ungeheuren leiblichen und seelischen Erschütterung, die sie in der Schiffbruchsnacht erlitten, nachdem sie, wie sie gesagt, „todt gewesen", einen Mann zu lieben? Einen Mann von anderer Art als der, dessen Namen sie angenommen? Nicht so ruhig bedachtsamen, nüchternen, auf das Praktische gerichteten Sinns, ihrem eigenen Wesen fremd entgegengesetzt, sondern einen ihrem Wesen verwandten, der mit lebhaftem Geist und idealen

Interessen ihr eine leidenschaftliche Liebe entgegengebracht hätte?

Der Gedanke ging ihr vorüber, ohne eine Antwort in ihr zu fördern. Sie wußte es nicht, kannte keinen solchen Mann. Jedenfalls hatte sich keiner um sie beworben. Und wär's geschehen, hätte er's damals gethan, so würde sie gewiß bei ihrer Weigerung, zu heirathen, beharrt haben. Sie hatte nur die Frau eines Mannes werden gekonnt, der keine Liebe von ihr als Gegengabe forderte.

So drehte auch ihr Denken sich im Kreise, traf wieder bei der Erkenntniß ein, ihr sei nur geworden, was sie selbst gewollt. Aber es war etwas Anderes, einen Weg zu beginnen, als ihn achtzehn Jahre lang Tag um Tag fortzusetzen. Stunden kamen, in denen von seinem Rande sich etwas aufhob und fragend anblickte, ob es denn sich lohne, ob der Zweck des kurzen Menschendaseins sei, in seiner freudelosen Einförmigkeit dahinzugehen, ob nicht ein anderer Weg doch vielleicht der Absicht des Lebens besser gedient, mit schönerem Pfad zu einem Glück geführt hätte. Und öfter als früher trat diese Frage jetzt an die einsam in sich Zurückgezogene heran, wollte sich ihr aufdrängen. Wer bald das Wegesende vor sich sah, diesem in abgestumpfter Gewöhnung hoher Jahre, erkalteten Gefühls, zuschritt, der mochte sich

gleichmüthig und auch gleichgültig von jener Frage antwortlos abwenden. Doch in Ada herrschte ein Zwiespalt, ein seltsamer Widerspruch zweier Empfindungen. In der einen war sie uralt, lag ihr Leben wie abgethan, schon vor unendlicher Zeit beendet hinter ihr. Aber dann wieder konnte sie sich plötzlich einmal völlig entgegengesetzt jung fühlen, wunderlich, jünger als sie vor achtzehn Jahren gewesen, wie wenn ein Drang in ihr sei, ihr Leben aufs Neue oder eigentlich jetzt erst anzufangen. Als sinnlos wies sie ein Ueberkommenwerden durch solche Vorstellungen von sich ab, doch wenn sie beim Ankleiden kurz vor den Spiegel trat, drängte dieser ihrem Blick auf, auch ihr äußeres Bild habe sich bis heute kaum, und wenn, nicht zu seinem Nachtheil verändert. Das redete die nämliche Sprache, wie manchmal ihr inneres Empfinden; sie hatte niemals Eitelkeit gekannt, nur einmal trieb es sie, sich durch eine genaue Betrachtung ihres Gesichtes darüber Gewißheit zu schaffen, daß es gleichfalls, außer den da und dort heller schimmernden Fäden im Haar, keine Anzeichen der Jahre, geschweige des Alters aufweise. Aber sie hatte sich hastig und plötzlich abgewandt und vermied seitdem, länger als unumgänglich war, in den Spiegel zu blicken, als trage

sie eine Scheu davor, seine stumme Sprache wieder zu vernehmen.

So führte Ada ihr fast ganz auf den Verkehr mit sich selbst beschränktes Tagesleben, gab dazwischen nur der Neigung ihrer Natur nach, sich mehr als früher mit Zeichnen und dem Lesen ihrer Lieblingsdichter zu beschäftigen. Der Haushalt nahm bei seiner sicher geordneten Regelung ihre Thätigkeit kaum in Anspruch, und auch um das tägliche Betreiben Gerda's bekümmerte sie sich wenig. Ihr Wille war, sich möglichst davon fern zu halten, um nicht neue Zwistigkeiten mit ihrem Manne herbeizuführen; doch erschien sie gegenwärtig auch darüber beruhigter, daß ihre Tochter von keiner Schädlichkeit bedroht werde. Unfreundliche, lang andauernd regnerische Witterung des angebrochenen Herbstes bannten das Mädchen zumeist in's Haus; Ragebrand hatte die Neigung verloren, Gerda auf Ausfahrten mitzunehmen, und noch mehr, Gäste bei sich zu empfangen. Es war sehr still auf Fremersbach, niemals klang eine helle, freudige Stimme im Hause. Schnee fiel, doch selten oder nie zeigte die Ulmenallee die Spur eines anderen Wagens, als der zum Gut gehörigen des Freiherrn oder in der Landwirthschaft beschäftigten.

So konnte Gerda sich freier bewegen, denn

ihre Mutter wie ihr Vater zogen sie nicht mehr, wie den Sommer hindurch, hierhin und dorthin in entgegengesetzte Richtungen, daß sie nicht gewußt, wem sie Folge leisten sollte. Aber trotzdem war sie nicht glücklicher, weniger denn je. Sie fühlte tief, daß sie die willenlose Urheberin des zwischen beiden erweiterten Zerfalls sei; das lag, dem dicken Novembernebel draußen gleich, bedrückend auf ihrem Gemüth, ließ keinen lebensfreudigen Sonnenstrahl zu ihr hindurch kommen. Wie ohne solchen, in bleichem Kellerlicht eine Pflanze nicht gedeiht, konnte ein junges Menschengeschöpf sich in dem tristen Hause nicht aus eigener Wurzel fröhliche Triebkraft ziehen; die Zukunft vor ihr ließ sie nichts Besseres erwarten, und ihr Tag besaß keinen Zweck. So beschäftigte sie sich, um die leere Zeit auszufüllen, hauptsächlich damit, fremde Sprachen, in denen sie bis zum vorigen Jahr von einer Gouvernante unterrichtet worden, auf eigene Hand weiter zu betreiben. Oder eigentlich nur eine, die sie mehr als die anderen anzog, die italienische; etwas Ungewöhnliches im Norden, aber ihre Erzieherin war von mütterlicher Seite eine Halbitalienerin gewesen und hatte ihr früh dies Interesse eingeflößt, sie schon als Kind durch tägliche Uebung zu völliger Sicherheit in der Aussprache und geläufiger Konversationsfähigkeit gebracht.

Außerdem besaß Gerda entschiedenes Sprachtalent, so daß es ihr jetzt leicht fiel, sich durch Lesen italienischer Bücher überraschend noch weiter zu fördern. Das betrieb sie auch mit einem gewissen Eifer und fand darin eine Befriedigung und einen Reiz zu täglicher Fortsetzung. Nur hin und wieder einmal wollte es ihr am Morgen im Anfang nicht recht damit gehen, sie faßte schwerer auf, weil ihr der Kopf eingenommen war, als ob sie in der Nacht nicht zu ordentlichem Schlaf gekommen, ohne daß sie sich doch erinnern konnte, wach gelegen zu haben; indessen, wenn sie sich nur ein Weilchen zwang, gelangte sie auch dann bald zu ihrem sonstigen guten Lernvermögen zurück. Andere geistige und gemüthliche Anregung bot sich ihr nicht; das Wetter war abscheulich und der Boden aller Wege unbegehbar durchweicht. Besuch kam nicht; die Gutsnachbarn vermieden, auf Fremersbach vorzukehren, wie Hans Düring es nicht mehr gethan, der — zufällig hatte Gerda davon gehört — Wöllnitz wieder verlassen und nach seinem Plan auf eine Universität fortgegangen war. Auch Doctor Wienhold machte es ebenso wie im Sommer und ließ sich seit dem peinlich abgeschlossenen Gesellschaftsabend nicht mehr sehen. Er mochte nach der letzten Erfahrung denken, daß seine ärztliche Kunst doch bei der Nervosität Ada's nichts aus-

zurichten vermöge, diese, wie der häusliche Zustand besser sich selbst überlassen bleibe. Gerda begriff vollauf, daß, wer nicht müsse, keinen Antrieb fühle, zu ihnen zu kommen, doch sie hoffte trotzdem von Tag zu Tag auf ein Heranrollen seines Wagens durch die Allee. Es war sehr kindisch von ihr gewesen, zu meinen, er solle sie zur Frau nehmen, damit sie aus der Trübniß des Hauses fortkomme, denn das verstieß gegen alles Hergebrachte; wer selbst jung war, mußte, wenn sich auch nicht einsehen ließ, warum, bräuchlicherweise auch jemand im Alter nicht zu stark Verschiedenen heirathen. Aber der Onkel Wienhold hatte sie lieb und sie ihn; ob sie es gleich nicht eingestehen wollte, stand sie ihm in ihrem Gefühl näher als ihrem Vater, hätte gewünscht, seine Tochter zu sein. So wär' es freudig, etwas Tröstliches für sie gewesen, ihn wenn auch nur zu flüchtiger Einkehr begrüßen, heiter sprechen hören, an der Hand halten zu können.

Gerda wartete vergeblich von Monat zu Monat, wie auf den Eintritt besserer Witterung. Dann endlich mit dem Decemberanfang schlug die letztere um, der Himmel hellte sich auf, am Morgen hatte ziemlicher Frost die tauschneenasse Erde fest gemacht. Funkelnd, fast wie etwas märchenhaft Fremdes kam die Sonne, und seit langer Zeit

setzte Gerda wieder den Fuß vor die Thür. Sie ging durch den kahlen Baumgang dahin, dann halb unvermerkt auf der Landstraße weiter. Aber nun mit einem Ziel oder Zweck; wenn der Onkel Wienhold nicht zu ihr kam, wollte sie wieder einmal zu ihm gehen. Nicht mit einem thörichten Einfall, wie bei ihrem Besuch im August, sondern nur, um ihn zu sehen und etwas bei ihm zu sitzen.

Mit rothblühendem Gesicht von der ein wenig scharfen Luft traf sie in der Stadt und bei dem Arzt ein, den sie allein in seinem Arbeitszimmer fand. Er begrüßte sie freundlich, sagte, sie anblickend:

„Ich freue mich, Du siehst sehr wohl aus, Kind; fühlst Du Dich auch ebenso?“

Sie bejahte; der Gang und die Morgenfrische hatten ihr das Blut lebendig angeregt, die Glieder waren ihr ungewöhnlich leicht und der Kopf klar.

Wienhold fügte nach:

„Und Du hast Dich vermuthlich hierher aufgemacht, um mir Deinen ehrenvollen Antrag zu wiederholen, in der Erwartung, daß ich mich inzwischen klüger bedacht habe?“

Das war eine unliebsame Erinnerung, doch ohne zu kränken; durch den humoristischen Ton der Frage klang vernehmbar seine liebevolle Gesinnung für sie, und ihr Mund that sogar etwas,

dessen er sich seit Monaten entwöhnt hatte. Sie lachte, indem sie erwiderte:

„Nein, Onkel Wienhold, denn ich bin inzwischen klüger geworden, und dazu bist Du mir zu alt. Aber sonst ist es doch wie damals, denn ich wollte Dich fragen, weshalb Du nicht mehr zu mir kommst.“

Er machte ihr eine leichte Verbeugung.

„Ich danke für das Kompliment, mein Fräulein; es berührt um so angenehmer, je ungezwungener, natürlicher es herausgekommen. Doch Deine Klugheit stammt von mir, Kind, allzu viel brauchst Du Dir deshalb nicht darauf zu Gute zu thun. Stammt etwa Deine Frage —“ er hielt einen Moment an, ehe er fortfuhr: „gleichfalls von anderer Seite? Ich meine, haben Deine Eltern, Dein Vater Dich vielleicht damit betraut?“

„Nein, sie wissen nicht, daß ich hier bin; ich wußte es selbst nicht, als ich vom Hause wegging, wohin ich wollte.“

„Da ist es ja hübsch, daß Dir eingefallen, zu mir zu kommen, denn ich habe in dieser Zeit viel zu thun — die Herbstmonate bringen immer die größte Praxis mit sich — und zu unnöthigen Fahrten, wenn man mich nicht ruft, gelange ich deshalb nicht. Ich könnte auch sagen, zu überflüssigen, die keinerlei nützlichen Erfolg verheißen.“

Das war, wie Gerda sich's gedacht, und sie entgegnete nichts darauf. Ihr Hierherkommen verfolgte auch nicht die Absicht, wiederum über ihr verkümmertes Leben unter den Mißverhältnissen im Elternhause zu klagen; daß davon keine Besserung zu erhoffen sei, hatte sie ebenfalls erkannt, wollte sich nicht nutzlos auch hier den häuslichen Uebelstand vergegenwärtigen. Im Zimmer umherblickend, trat sie auf den Schreibtisch zu und fragte:

„Was hast Du da, Onkel Wienhold? Das hattest Du, als ich zuletzt bei Dir war, noch nicht.“

Doch zugleich, näher gekommen, erkannte sie das, was ihre Frage veranlaßt, und es versetzte sie doch gegen ihren Wunsch nach Fremersbach, widrige Erinnerung in ihr weckend, zurück, so daß ihr unwillkürlich entflog:

„Den hätt' ich mir nicht zum Gesellschafter am Tisch ausgesucht! Wie kommst Du zu ihm?“

Ein dickleibiger Dämmerungsfalter war's, gleicher Art mit dem, der an dem Abend zweimal, von der Lampenhelle gelockt, in's Zimmer hereingeschossen war, ein Todtenkopf. Seine Zeichnung, die ihm den Namen gegeben, zeigte sich besonders deutlich ausgeprägt; mit einer starken Nadel festgesteckt, schien er wie lebend an einem Bord des Schreibtisches zu sitzen, grade dem Rohrsessel

gegenüber, so daß der Blick von diesem beim Emporheben des Kopfes auf ihn fallen mußte. Wienhold versetzte, kurz nickend:

„Du hast recht, Deinen Jahren wäre eine Aurora oder ein Apollo besser angepaßt. Ich sah ihn, Knaben hatten ihn gefunden, und er ist mir für einige Pfennige in's Haus geflogen; vielleicht ist's derselbe, der uns neulich bei Euch besuchte. Aber Du irrst Dich, wenn Du meinst, er sei für mich, für einen alten Doctor, kein guter Gesellschafter, ich kann mir keinen richtiger hierher passenden denken. Nur muß man gut Acht geben, daß er fest an der Nadel sitzt, nicht loskommen kann, um mit dem tollen Trieb seiner Naturmitgift in die Lichtflamme hinein zu schießen, sich selbst zu verbrennen und vielleicht die Lampe auszulöschen."

Das brachte die Lippen Gerda's fast wieder zu einem Lachen. Sie antwortete:

„Er ist ja todt und kann sich auch ohne die Nadel nicht rühren. Aber wer Dich nicht kennt, Onkel Wienhold, hätte glauben müssen, daß dies ernsthaft gemeint und daß er noch lebendig sei."

„Aber freilich, Du läßt Dich nicht an der Nase führen. Ja, Deine Klugheit und Menschenkenntniß nimmt unheimlich zu, Kind."

„Den Spott kann ich abschütteln, denn ich habe eben nichts Dummes gesagt; wenn man das thut, spürt man's immer selbst gleich in sich, nur weiß man zuweilen nicht, wo es steckt.“ Gerda streckte überrascht die Hand nach einem geöffnet auf dem Schreibtisch liegenden Buche. „Liesest Du Gedichte, Onkel Wienhold? Da wäre meine Menschenkenntniß in die Brüche gegangen, denn das hätte ich auch nicht geglaubt, selbst wenn Du es mit noch ernsthafterem Gesicht versichert hättest.“ Sie schlug das Titelblatt auf. „Von Lenau? Wer ist das?“

„Nichts für Dich.“

„Warum nicht? Bin ich zu dumm dazu? Der Name fällt mir übrigens jetzt doch ein, daß ich ihn schon gelesen; Mama muß die Gedichte auch haben.“

Wienhold nahm ihr das Buch aus der Hand.

„Ich suchte zufällig etwas darin nach; Du hast recht, sonst kommt diese Falterart nicht in meine Arbeitsstube herüber, sondern sitzt drüben im Glaskasten eingesperrt. Aber es war eine Strophe, die mir im Gedächtniß saß und in den letzten grauen Wochen durch den Kopf ging, die wollt' ich nachsehen — hier im ‚Savonarola‘ —“ er blätterte kurz:

„Den Deutschen trübt und drückt sein Himmel,
Der kalte, dicke Nebelwust;
Drum setzt sich ihm der ekle Schimmel
Vergänglichkeit an jede Lust.“

„Der ‚ekle Schimmel Vergänglichkeit‘ trifft's auf den Kopf, es können sich nicht allzu viele Poetenbilder damit messen, auch an Wahrheit mit dem ganzen Vers nicht. Da hat's der alte Sonnengott drüben in Savonarolas einstmaliger Heimath mit den sterblichen Erdenbewohnern besser im Sinn gehabt, und es verlohnte wohl, wenn man dafür beinahe ein halbes Jahrhundert italienische Himmelswärme in sich tragen gekonnt, schließlich auf der Signoria von Florenz sich ein bißchen verbrennen zu lassen. Im Uebrigen war er so ziemlich ein Narr, denn er wollte die Narrheit aus der Welt schaffen, ohne zu wissen, daß sie die Lebensluft der Menschen ist, das heißt, die Furcht davor, ihr angeborenes Lebensrecht verlangen und gebrauchen zu können. Der Pastor mit der höllischen Zuchtruthe steckt so oder so in uns allen und hütet den alten Apfelbaum von Mesopotamien.“

Der Sprecher warf den Gedichtband auf den Tisch; Gerda hatte das zuletzt von ihm Gesagte sich achtlos am Ohr vorbeiklingen lassen, denn etwas Voraufgegangenes haftete ihr, die Phantasie

erregend, im Sinn und in der Vorstellung. Mit groß erweiterten Augen blickte sie gleichsam darauf hin und entgegnete nun:

„Ja, in Italien muß es schön sein — wer dorthin könnte!“

„Es scheint, Du hättest Lust dazu. Schaff' Dir ein Paar Flügel an, wie die Holztaube, die, wenn's ihr bei uns zu kalt wird, an's tyrrhenische Meer zieht, dann kannst Du mit ihr. Freilich, manche kommt nicht wieder heim, denn dort gibt's Vogelsteller von gefährlicherer Art als bei uns.“

Um etwas zu sagen, kam's Wienhold vom Mund; ihm war anzumerken, er befand sich nicht in der Stimmung oder wußte nicht, worüber er sich mit seinem jungen Besuch unterhalten solle. Die frisch gesunde Farbe Gerda's hatte ihn erfreut, doch jetzt trachtete er nicht danach, ihr Bleiben bei ihm weiter zu verlängern; im Gegentheil, es lag eine Art von Verabschiedung darin, daß er hinzusetzte:

„Nun, gegenwärtig hast Du ja keine Flügel nöthig, Kind; der kalte, dicke Nebelwust ist einweilen vorbei und die Sonne auch bei uns. Geh fleißig in die freie Luft; wenn das Eis hält, laufe Schlittschuh; das thut dem Menschen am besten. Zu Haus sage, ich sei sehr in Anspruch genommen, doch ich hoffe, Du besuchst mich einmal wieder,

mein Kind. Die Zeit des Arztes gehört eben nicht den Gesunden, sondern den Kranken."

Gerda verstand den letzten Hinweis und begab sich auf den Rückweg. Der Onkel Wienhold war liebevoll gegen sie gewesen, doch nicht so wie damals im August, als sie ihm ihren kindischen Heirathsgedanken vorgebracht. Sie wußte eigentlich nicht recht, wozu sie ihn heut aufgesucht habe; er konnte manchmal wunderlich sein. Daß er sich an seinen Schreibtisch den Todtenkopf gesteckt hatte, der ihn immer an die traurige und erschreckende Nervenüberreizung ihrer Mutter erinnern mußte, war ihr gar nicht begreiflich. Jedenfalls nahm sie diesmal nichts Beruhigendes, keine Tröstigung von ihm mit sich fort, im Gegentheil eher ein Gefühl der Enttäuschung. Es sei auch bei ihm kein Trost für sie zu finden, sondern sie bleibe ganz allein auf sich selbst angewiesen.

Auch Wienhold wiederholte diesmal nicht, was er im August gethan, sah ihr nicht, ihre Haltung und ihren Gang in's Auge fassend, durchs Fenster nach. Sein Gesicht, wie er allein zurückgeblieben, zeigte nichts von der damaligen ungewissen Beunruhigung, doch kennzeichnete sein Thun, daß er das Mädchen durch eine Vorgabe zum Weggang veranlaßt habe. Augenblicklich wenigstens nahm ihn offenbar keine ärztliche Pflicht in An-

spruch, vielmehr that er dasjenige, was Gerda nicht von ihm geglaubt hätte. Sich setzend, betrachtete er eine Weile den festgehefteten Todtenkopf, streckte danach die Hand wieder nach dem Lenau, schlug den „Faust“ desselben auf und blätterte darin. Hie und da lesend, doch sichtlich trieb es sein Interesse an der Dichtung ihrem Ausgang zu. Dann hielt er die vorletzte Seite aufgeschlagen, und seine Augen blieben reglos auf den Schlußworten des Faust und den nach ihnen folgenden des Mephistopheles haften, wo der erstere, sich erstechend, sprach:

„Zu schwarz und bang, als daß ich wesenhaft,
Bin ich ein Traum, entflatternd deiner Haft!
Ich bin ein Traum mit Lust und Schuld und Schmerz
Und träume mir das Messer in das Herz.“

Und der Andere redete dem Todten nach:

„Nicht du und ich und unsere Verkettung,
Nur deine Flucht ist Traum und deine Rettung!“

Von diesen Versen trennte der Blick des Doctors Erdmann Wienhold sich nicht, bis seine alte Hauswirthschafterin an die Thür klopfte und meldete, daß ein Patient im Vorzimmer warte. Da schloß er, zusammenfahrend, das Buch, erwiderte: „Lassen Sie ihn eintreten!“ und murmelte, als sie den Kopf zurückgezogen: „Ein Kranker, der heilen soll.“





Achtes Capitel.



Der Herbstnebel hatte in der That mit dem November sein Ende und der klare Winter seinen Anfang genommen. Der gelinde Frost verstärkte sich bald zu schärferem, eine Eisdecke ließ die Parkteiche von Fremersbach erstarren, überspannte bei der windstillen Luft sogar den Seerand und dehnte sich von Tag zu Tag in spiegelnder Glätte weiter hinaus. Jeder Morgen brachte rothblitzendes Sonnengefunkel, zeigte die Bäume in glitzerndem, von der Nacht verdicktem Rauhreifkleid. Schnee überdeckte, nur da und dort eine flüchtige Wildspur weisend, die Felder, alles prangte in weißem Glanz.

Doch wenn der „kalte, dicke Nebelwust" draußen von der Erde weggeschwunden war, im

Hause lag er für die tägliche Empfindung Gerda's noch in gleicher Weise fort und setzte sich ihr mit grauem Ueberzug an jedes jugendliche Verlangen nach einer freudigen Gemüthsbefreiung. Nur half etwas Neues ihr jetzt mit, den einsam langen Tag zu verbringen; die Lenau'schen Verse waren ihr im Gedächtniß geblieben und sie dadurch veranlaßt worden, während einer Abwesenheit ihrer Mutter einmal im Bücherschrank derselben nachzusehen, ob sie sich getäuscht habe, daß jenes Buch sich in ihm befinde. Das erwies sich als richtig; sie hatte es nur nicht bestimmt gewußt, weil es auch zu den Erziehungsgrundsätzen ihrer Mutter gehörte, sorglich alle Dichtung von ihr fernzuhalten, sie beinahe in völliger Unbekanntschaft mit derselben zu belassen. Frau Ada selbst war offenbar nicht in gleicher Weise erwachsen, denn ihre Bücher zeigten fast sämmtlich ihren Namen von der Hand ihres Vaters eingeschrieben, mit Jahreszahlen schon aus ihrer frühen Jugend. Gerda hatte jedoch nie an ihnen rühren gedurft, that dies jetzt heimlich zum ersten Mal, weil auch zum ersten Mal ein Interesse für etwas in dem Schrank Vorhandenes in ihr geweckt worden. So nahm sie die Lenau'schen Gedichte mit auf ihr Zimmer und las sie dort. Der Antrieb dazu war ihr wohl von der Erwartung ausgegangen, etwas über Italien darin zu finden,

denn sie suchte zunächst nach dem „Savonarola“. Indeß dieser enttäuschte sie durchaus; sie fand die kurzen, wechsellosen Strophen einem eintönigen Mühlradgeklapper ähnlich ermüdend und langweilig, auch der Inhalt flößte ihr wenig Antheilnahme ein, und sie kam nicht damit zu Ende. Dagegen machten manche unter den kleineren Gedichten, besonders in der mit „Sehnsucht“ überschriebenen Abtheilung, einen ganz anderen Eindruck auf sie, und von ihnen ging sie mit gesteigertem Antrieb zu den unter „Erinnerung — Frühling — Herbst — Phantasieen — Heidebilder“ weiter folgenden über. Etwas ihr bisher fremd Gewesenes, das sie aber unbewußt doch in sich getragen haben mußte, ein Hunger nach Schönheit und Einbildungskrafterregung durch die Kunst der Dichtung ward in ihr wach. Daraus kam es auch wie heimliches Strahlengeflimmer durch den kalten Nebelwust, und sie offenbarte eine Naturmitgift eines überraschend sicher auffassenden poetischen Verständnisses, denn ihr Gefühl ward überall dort am tiefsten berührt, wie zu einem Mitklingen gebracht, wo der Dichter sein Eigenstes und Geheimstes hineingelegt hatte. So gewöhnte sie sich, vorm Schlafengehen beim Kerzenlicht auf ihrem Zimmer noch das Buch zur Hand zu nehmen, und aus Minuten, wie sie gewollt, ward manchmal wohl eine Stunde,

in der sie vertieft und gefesselt lesend sitzen blieb. Es war ihr das liebste am Tag, sie sah gewissermaßen schon morgens beim Aufstehen erwartungsvoll auf das Neue hin, das der Abend ihr bringen werde. Denn fraglos stammten von dem, was sie gelesen, auch die seltsamen, bisher nie zu ihr gekommenen Träume, die ihr manchmal die Nacht brachte, deren sie sich beim Aufwachen freilich nicht weiter entsinnen konnte, als daß sie in einer fremden Gegend und von einem holdseligen Gefühl durchflossen gewesen, das sie verklingend, verdämmernd noch im Morgenlicht fortempfand. Ihr kam einmal die Aeußerung des Onkels Wienhold in's Gedächtniß, das Buch sei nichts für sie. Daraus hatte eine seiner Wunderlichkeiten geredet; wenn es etwas gab, dessen sie benöthigt gewesen, um das trübe Dasein im Hause zu ertragen, sich zu erhellen, so waren es die Gedichte, zu denen sie zufällig durch ihn gekommen.

Am Tage dagegen handelte Gerda nach dem Rath des Onkels Wienhold. In ihren Gliedern machte sich ein Drang nach anhaltender und anstrengender Bewegung geltend, nach möglichst schneller; so lief sie viele Stunden hindurch Schlittschuh. Die Lenau'schen Gedichte hatten ihr ein neues Naturgefühl geweckt, daß nicht nur die Sommerwelt, sondern auch die winterliche schön

und nicht todesstumm sei, vielmehr in einer lautlos geheimen Sprache rede. Nur waren die Teiche im Park zu klein, zu engbegrenzt, um mit einer echten, vollen Freiheitsempfindung des Dahinfliegens zu erfüllen; sie hätte den Fuß und die Seele in's schrankenlos Unendliche davoneilen lassen mögen. Aber sie mußte sich auch hier mit der engen Einfriedigung, dem gleichmäßigen Kreislauf begnügen wie im Alltagsgang des Hauses; der Schlittschuh war kein Fittich, über die Ränder der Eisbahn weiter zu tragen, machtlos begrenzt gleich dem Flugverlangen der Seele.

So schritt der December vor, brachte die Weihnachtszeit und eine lichtstrahlende Tanne im Saal des Schloßgebäudes, ohne daß sie wirklich eine freudige Helle durch das Haus ausgoß. Die bunten Kerzen am Baum waren nur dem Gewohnheitsbrauch gemäß angezündet, für die Augen der Gutsangehörigen, nicht um die Mitglieder der kleinen Familie zu erfreuen und traulich zu vereinigen. Gerda empfand den Trübsinn der Festtage, den trennenden Zwiespalt der Eltern noch tiefer und frostiger anrührend als zuvor; die Woche schlich öd dahin, und sie fürchtete sich vor dem Neujahrsabend, der sonst behaglich und heiter gewesen. Ihrem Vater erging es merkbar ebenso; er suchte nach einem Ausweg, das neue Jahr nicht

in mißmuthiger Stimmung beginnen zu müssen, und ließ fallen, daß er den Abend auf einem Nachbargute zubringen werde. Das Mädchen vernahm diese Aeußerung bei einem Gespräch zwischen ihm und dem Verwalter, der gekommen war, um zu fragen, ob er den Eiskeller jetzt füllen lassen solle, die See sei, so weit man sehen könne, fest und dick zugefroren. Gerda konnte ihrem Vater seine Abneigung, im Hause zu bleiben, nicht verdenken; ihre Mutter blieb vermuthlich auf ihrem Zimmer oder begab sich jedenfalls gleich nach dem Abendessen dorthin zurück. So hätte er mit ihr allein sitzen müssen, und dazu konnte er nicht sonderlichen Antrieb fühlen. Wie die Dinge geworden, erstreckte unvermeidlich seine Mißbefriedigung sich auch auf sie, ohne daß er sich mit offenem Vorwurf ihr darüber aussprach. Doch es war ein gedrücktes, innerlich gespanntes Verhältniß, nicht wie es naturgemäß zwischen Vater und Tochter hätte sein sollen.

Als Gerda am vorletzten Abend des Jahres zu ihrem Zimmer hinauf kam, sah es ihr hell entgegen; die beinahe vollgerundete Mondscheibe warf ein breites Strahlenband durch's Fenster herein. Wie immer, nahm sie noch ihren Lenau, darin zu lesen, gerieth an das Gedicht, „Winternacht“:

„Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.“

Unwillkürlich stand sie auf, trat an's Fenster und blickte hinaus. Ganz so war's; schweigend lag draußen die weiße Welt von weißem Glanz übergossen, die schwer vom Rauhfrost bereiften Zweige der Parktannen bogen sich tief zum Boden herunter. Feierlich sah es an, doch mußte dies noch mehr thun, wo keine Häuser, kein Menschenleben in der Nähe waren, nichts als die leere, einsame Nachtstille der verschneiten Felder und weißen Bäume drüber. Besonders drüben am Seestrand, wo die sonst schon überhängenden Aeste sich vermuthlich wie ein silbernes Dach bis auf den Absturz niedersenkten.

Ob diese Vorstellung sich ihr im Traum noch weiter ausgemalt, wußte Gerda nicht, doch sie wachte mit einem Gedanken auf, der sich ihr zu einem Plan fortbildete. Gegen ihr sonstiges Thun begab sie sich am Vormittag nicht auf das Eis des Parkweihers, sondern nahm erst, als die Sonne schon wieder zum Horizont hinunterstieg, ihre Schlittschuhe und verließ das Haus. Niemand gab auf sie Acht; ebenso stand nicht zu erwarten, daß jemand nach ihr suchen, sie vermissen werde,

oder wenn, so glaubte man sie auf dem Teich, wo sie in letzter Zeit schon manchmal bis tief in die Dunkelheit hinein gelaufen. Aber heut wollte sie dies nicht, sondern an die See, die ja unabsehbar zugefroren lag. Das war ihr gekommen; dort konnte sie ihrem Verlangen, in's Weite, Endlose hinaus zu fliegen, Folge leisten, dann, an's Ufer zurückkreisend, die Bäume feierlich im Vollmondlicht glänzen sehen. Ein besseres Begehen des letzten Jahresabends war nicht zu denken; wenn sie sich müde gelaufen, heimzukehren und nichts mehr zu begehren, als schlafen zu können.

Auf dem Fahrweg ging sie schnell über den knarrenden Schnee durch den Wald. Das Licht begann schon zwischen den Stämmen zu zwittern, und ihr kam in Erinnerung, daß sie an einem Maitag da drinnen plötzlich einmal von einem wunderlichen Schauer überlaufen worden sei und gefürchtet habe, sich umzusehen. Sie begriff nicht, wovor und warum; der Onkel Wienhold hatte recht gehabt, es war sehr kindisch gewesen. Aehnlich wie später der Zweck ihres Besuches bei ihm; seitdem war sie, wie er's richtig gesagt, wenn er es vielleicht auch nicht ganz so gemeint, älter und klüger geworden und fühlte, derartig Einfältiges und Unbedachtes zu thun, könne ihr nicht mehr geschehen. Davon legte auch die Scheulosigkeit

Zeugniß ab, mit der sie heut in den dämmernden Wald hineinblickte, mit der sie überhaupt um diese Zeit allein zum menschenlos verlassenen Seestrand entlang ging.

Nun lag dieser vor ihr, und von ihm dehnte sich, wie der Verwalter mitgetheilt, die Eisdecke scheinbar ohne Ende bis zum Horizont. Spiegelnd glatt; hie und da glitzerte sie matt noch den Schein der letzten Röthe am Westhimmel zurück, doch von den Seiten her kroch das Dämmerlicht auslöschend drüber. Gerda schnallte hurtig ihre Stahlschuhe an, und in Kurzem lief sie auf der blanken Fläche davon. Behend und ruhig auf ihre Geschicklichkeit vertrauend, man sah ihr die sichere Uebung an, brauchte kein Hinstürzen bei ihr zu besorgen. Ihr Verlangen zu befriedigen, hielt sie sich gradaus in's Unbegrenzte. Flüchtig rührte sie einmal der Gedanke an, wenn das Eis doch nicht überall fest, vielleicht an einer Stelle, über die sie hingleite, noch zu dünn sei und unter ihr breche. Dann hörte niemand in der weiten Leere ihren Hülferuf, und selbst konnte sie sich schwerlich helfen. Nein, sie würde deshalb auch gar nicht rufen; sie kam dann eben nicht wieder nach Haus zurück. Das Schicksal wollte es in dem Fall so; ihre Eltern trauerten freilich wohl darüber, aber ein Unglück war es eigentlich nicht. Nur im Lenau war

manches, was sie noch nicht gelesen hatte, und das konnte sie dann nicht mehr.

Doch sie verweilte nur kurz bei der Vorstellung, die auch in Wirklichkeit unnöthig fiel, denn die gefrorene Decke besaß nirgendwo brüchige Stellen, war überall gleichmäßig von Schuhdicke. Und Anderes nahm jetzt ihre Sinne und Phantasie in Anspruch. Ihr schneller Lauf hatte sie schon weit hinausgebracht, bleich, in lebloser Starre breitete sich alles um sie her, nicht mehr von Dämmerung übergraut, sondern in frühes Decembernachtdunkel getaucht, soweit nicht die Eisfläche selbst einen matten Schimmer aufwarf. Auch lautlos war's in unendlicher Ausdehnung ringsum, einzig grade vor ihr scholl von fern ein immer gleiches, sonderbares Geräusch her, als ob zahllose Stimmen dort, nicht einzeln unterscheidbar, zu einem gewaltigen Chor zusammenschmölzen. Sie wußte, was es sei, in der That ein lebendiger Gürtel von tausend, vielleicht hunderttausend Eisenten, Tauchern und Rottgänsen, die unterlaßlos durcheinander riefen, kreischten und schnatterten. Wo sie sich aufhielten, endete die Eisdecke, begann das offene Wasser, an dem sie, sich vordrängend und hackend, auf ihre an die Fläche herauftauchende Fischbeute lauerten. Dies winterlich wunderliche Schreiconcert bildete für das Ohr den einzigen Ton

in der Stille; für das Auge aber kam jetzt etwas Neues, das, worauf Gerda harrte, um deswillen sie sich heute so spät hierher begeben. Eine Dunstschicht im Osten erhellte sich leis, doch rasch einen röthlichen Farbenton annehmend, aus dem ein feuriges Horn, eine Brandsäule, nun ein freischwebender, glühender Riesenball aufstieg. Eilig, wie von Windstößen emporgeschleudert, hob er sich höher, sich zu einer strahlenwerfenden Goldmasse verwandelnd und wieder zu silberner. Dann stand der Vollmond klar über dem Horizontdunst im schwarzen Blau und warf sein weißes Glanzlicht auf die Eisöde herunter.

Deshalb war Gerda gekommen, sie wollte in seinem Schein hier auf der unbegrenzten Bahn laufen. Aber nicht dem offenen Wasser entgegen — durch Zufall hinein zu gerathen, fürchtete sie sich nicht, doch sich muthwillig der Gefahr preiszugeben, war kein Antrieb in ihr. So bog sie ihren Lauf jetzt vom Seerand ab nach Osten um; sie flog dadurch grade gegen den Mond auf, das war besonders schön. Sein Licht rief ihr die Erinnerung an die Lenau'schen Gedichte wach; es lag hell über der Runde und doch mit einem geheimnißvollen, geisterhaften Weben. Im Dahinschweben schloß sie manchmal eine Weile die Augen und

öffnete sie wieder, und wie in einem Traum lag die glitzernde Nacht wieder um sie.

So jetzt, aber zugleich sah sie etwas vorher nicht Gewesenes, einen dunklen Gegenstand über der hellen Eisfläche. Etwa hundert oder zweihundert Schritte von ihr, das Licht ließ es nicht schätzen; er bewegte sich hurtig, kreiste umher, auch ein Schlittschuhläufer. Also hatte doch noch jemand das gleiche Verlangen gehabt wie sie, das erfreute sie, sprach ihr zu Gunsten des Unbekannten. Aber sie wollte nicht in ihrer Einsamkeit gestört sein, wie auch er wohl nicht, und sie wandte sich gegen das Ufer hin um. Indeß nun kam er gradaus auf sie zu; äußerst gewandt schwenkte er ein paarmal in sich verengendem Bogen um sie her, dann klang plötzlich ihm ein Anruf vom Mund:

„Gerda! Bist Du's wirklich?“

Das war die Stimme Hans von Düring's, erstaunt, noch wie ungläubig, doch zugleich auch freudenvoll und wie von einer gespannten Erwartung leicht zitternd bewegt. Nicht weniger überrascht, verwundert aber antwortete die Gerufene:

„Ja — Du, Hans? Ja, ich bin's.“

Nun schoß er auf sie zu, ergriff zur Begrüßung ihre Hand und hielt sie daran auf den Stahlschuhen aufrecht. Halb stotternd sagte er dazu:

„Ich glaubte Dich schon von Weitem zu erkennen, aber ich hielt's für unmöglich. Das ist wie eine Schicksalsfügung."

„Ja, ein hübscher Zufall; ich hätte auch nicht geglaubt, Dich hier zu finden. Bist Du von Wöllnitz aus hergekommen? Ich dachte, Du wärest weit fort auf der Universität."

Er versetzte:

„Ja, ich war's, aber meine Eltern wünschten, daß ich zu Weihnacht — wollen wir zusammen laufen, Gerda?"

Sie bejahte und flog an seiner Hand dahin; eine Minute lang riß er sie stürmisch mit sich, aber dann brach er fast jählings ab und hielt sie wieder an.

„Nein, das war zu schnell, Du wirst ohne Athem. Daß ich Dich hier in der Neujahrsnacht getroffen — wie eine Schicksalsfügung ist's."

Die letzten Worte hatte er schon einmal gesprochen, das Mädchen erwiderte diesmal darauf:

„Warum nennst Du's so?"

„Weil —" er stockte, doch stieß nach einem Athemzug hastig hinterdrein: „Weil ich Dir vorhin unwahr geantwortet habe — weil ich nicht wegen der Weihnacht hierher gekommen bin — — sondern um Deinetwillen, Gerda. Ich konnte es nicht länger ertragen, Dich nicht mehr zu sehen

— seit der Fahrt nach der Insel war's in mir — immer unwiderstehlicher — daß ich Dich fragen mußte — ob Du meine Frau werden willst, Gerda —"

Da hatte er's, ihre Hand loslassend, herausgestoßen. Bei Tage, irgendwo sonst hätte er es wohl nicht so rasch, ohne Einleitung von den Lippen gebracht, aber hier in der Mondnacht, der weiten Leere, bei der unerwartet plötzlichen Begegnung war ihm hülfreich das Gefühl gekommen, es sei Schicksalswille, und öffnete ihm muthig den Mund. Das Mädchen stand wortlos verdutzt; wie ein Schwindel, halb betäubend, ging's ihr durch den Kopf; es that ihr einen Augenblick wie von einem Stoß oder Riß weh darin, und sie wußte nichts zu entgegnen als:

„Du willst mich heirathen?"

Nun flogen ihm befreit die Worte heraus.

„Das heißt nicht ‚Nein', Gerda, das sagt ‚Ja'! Aber sag mir's deutlich, nur das kleine, kurze Wort! Nur für mich und Dich, für keinen sonst noch, niemand soll's noch erfahren. Wir wollen uns hier trennen und nicht wieder sehen nach dieser Neujahrsnacht; ich reise wieder ab, und kein Mensch ahnt, daß Du meine Braut bist. Doch um Ostern komme ich zurück und gehe nicht mehr fort. Dann sprech' ich mit meinen Eltern, ich weiß vorher, sie sind einverstanden, und Deine

müssen es auch sein, obgleich Deine Mutter mich nicht gern sieht. Aber Dein Vater ist vernünftig, und sie muß auch einwilligen. Und dann hol' ich Dich zum Mai als meine Frau von Fremersbach — ich bin reich, habe selbst ein großes Vermögen geerbt; wir kaufen uns ein schönes Gut und leben dort. Vorher aber machen wir eine große Hochzeitsreise nach dem Süden, in die Alpen, weiter nach Italien — ich habe mir alles schon ausgedacht. Sag nur „Ja', Gerda — weiter nichts — und dann laß uns mit einander —"

Er griff wieder nach ihrer Hand. Man hörte es seinen Worten, dem Ton der Stimme an, die besonderen Umstände, die Mondnacht hatten ihn mit einer jugendlichen Romantik erfüllt, erfaßt und fortgerissen; etwas noch Knabenhaftes sprach aus seiner Werbung, doch sie ließ dabei keinen Zweifel, es sei ihm tiefer, unerschütterlicher Ernst einer tüchtigen und fest entschlossenen, männlichen Natur. Im Kopf des Mädchens kreisten und kreuzten sich währenddessen hastig wechselnde Vorstellungen durcheinander. Sie kam fort aus dem kalten, dicken Nebelwust des Hauses — ward frei, zu thun und zu lassen, was sie wollte — und nach Italien — sie hatte Hans Düring von Kindheit auf gern gemocht, sich immer gefreut, wenn er kam — er war ihr unvergleichlich lieber

als alle anderen jungen Männer, die sie kannte — und ungefähr in ihrem Alter — ihn zu heirathen war nicht einfältig, wie den Onkel Wienhold — und er war um ihretwillen gekommen, hatte nur an sie gedacht, wie er hier in der Einsamkeit Schlittschuh gelaufen — eine Schicksalsfügung, sagte er — und heimlich seine Braut zu sein, ohne daß jemand es ahnte. Die Romantik, die Mondnacht woben sich auch ihr um Sinne und Seele — sie schlang ihre Finger um seine Hand zusammen und gab ihm zurück: „Ja, Hans — wenn Du es willst — ja —"

Er stieß einen Jubelruf aus, doch that nicht, was sonst wohl einer auf solche Antwort gethan hätte, schlang nicht den Arm um ihren Hals, um sie zu küssen. Vielleicht war das Ganze ihm selbst noch zu unerwartet, hielt eine knabenhafte Scheu ihn noch zurück oder der unsichere Stand auf den Schlittschuhen. Von seinen Lippen flog nur:

„So komm, Gerda! Laß uns miteinander laufen — an's Land — dort —"

Er klammerte fester die Hand um die ihrige, riß sie mit sich fort; das Ungestüm seiner vorwärtsstrebenden Hast sprach, was der Mund verschwieg. Sie folgte seinem Zug, und pfeilschnell glitten sie dahin; doch plötzlich bog ihr Kopf, ihr

Oberkörper sich nach vorn über. Es mußte ein Höcker, irgend ein Hemmniß im Eis gewesen sein, gegen das sie, aus dem Gleichgewicht gebracht, aufgefahren war. Ihr Begleiter hatte nichts davon wahrgenommen, doch ehe er's verhüten konnte, stürzte sie, den Halt verlierend und ihn mit sich umreißend, aus der Geschwindigkeit ihrer Bewegung jählings zu Boden. Eilfertig sprang er wieder in die Höhe, griff nach ihrer Hand, um auch sie aufzurichten. Aber ihr Körper folgte seinem Zug nicht, sank, nur ein wenig gehoben, schwer wieder zurück. Ohne Regung lag sie mit geschlossenen Augen, öffnete diese auch bei seinem Anruf nicht, erschien wie leblos. Sie mußte heftig mit dem Kopf auf das Eis geschlagen sein; kaum merklich athmend, war sie, weiß entfärbten Gesichts, ohne Bewußtsein, von einer Ohnmacht übermannt. Nur ein leichtes Zittern ihrer Arme sprach von Leben in ihr. Vergeblich setzte Hans Düring seine Bemühungen fort, sie zur Besinnung zurückzubringen, wohl eine Viertelstunde lang. Dann sah er, in Angst gerathend, auf; sie befanden sich nicht weit vom Strande, doch seine Kraft reichte schwerlich aus, sie allein bis nach Fremersbach zu tragen, und er durfte dort auch nicht erfahren lassen, daß er hier mit ihr zusammengetroffen sei. Aber sie länger in der starken Kälte so liegen lassen, durfte

er ebenfalls nicht; er mußte versuchen, ob ihn jemand am Lande höre, und er rief, wie ein auf dem Eis Eingebrochener, laut um Beistand.

Gut um eine Stunde später ward noch an die Hausthür Doctor Wienhold's geklopft, er möge die Güte haben, gleich nach Fremersbach herauszukommen, der Wagen vom Gut warte draußen auf ihn. Man sah, die unerwartete nächtliche Berufung überfiel ihn mit einem Schreck; er fragte hastig, wer nach ihm verlange und weshalb. Die Antwort lautete, das Fräulein Gerda sei allein an der See Schlittschuh gelaufen, gefallen und von jemand — wer's gewesen, wußte der Kutscher nicht — bewußtlos aufgefunden worden. Der habe um Hülfe gerufen, und zum Glück wären ein paar Leute aus dem Fischerdorf noch Abends am Strand heimgegangen, die's gehört und die Ohnmächtige nach Haus getragen. Der Bericht diente merklich dazu, Wienhold zu beruhigen, doch war immerhin sein Kommen vielleicht nöthig, so daß er ohne Verzögerung den Wagen bestieg. Rasch traf er im Herrenhause ein, das der Freiherr nach seiner Neujahrsabendabsicht verlassen, doch Ada erwartete ihn. Mit einer gewissen, von der Sachlage begründeten Ungeduld, indeß keineswegs, wie nach ihrer nervösen Reizbarkeit zu vermuthen gestanden, in angstvoller Aufregung. Offenbar nahm

sie den Unfall nicht schwer, hegte zur Ueberraschung des Arztes keine ernstliche Besorgniß. Er ließ sich das Geschehene nochmals von ihr mittheilen, allein sie wußte kaum mehr als der Kutscher. Gerda müsse wahrscheinlich hart mit dem Hinterkopf aufgeschlagen sein, fremde Leute, die keine weitere Auskunft geben gekonnt, hätten sie noch ohne Bewußtsein hergetragen. Ada hatte sie ausgekleidet und zu Bett gebracht; jetzt war sie zur Besinnung gekommen, ganz wohlgemuth, fast heiterer als sonst, nur begreiflicherweise noch etwas dumpf im Kopf.

Das fand Wienhold bestätigt, als er in das Zimmer Gerda's eintrat. Er sprach sie scherzend an:

„Was machst Du für Dinge, Kind, obendrein am Sylvesterabend? Das ist ein schöner Anfang des neuen Jahres; meintest Du, ich hätte Dir dazu das Schlittschuhlaufen gerathen?“ Doch er hielt plötzlich an, und ihm kam andern Tons vom Munde nach: „Bist Du's wirklich? Ständen Sie nicht neben mir, Frau Ada, hätte ich geglaubt, nicht die Tochter, sondern ihre Mutter vor mir liegen zu sehen.“

Das mti einem Schleier mattgedämpfte Licht einer kleinen Lampe ließ in der That die Aehnlichkeit zwischen beiden weit mehr als bei heller, deutlicher Beleuchtung hervortreten, doch ward sie

unfraglich durch einen gegenwärtigen Gesichtsausdruck des Mädchens und die auffällige Blässe der Züge noch erhöht. Es erschien, daß Wienhold die letzte Aeußerung wider Willen entflogen sei; er begab sich rasch an das Bett Gerda's, faßte ihre Hand und sagte:

„Erzähle mir, Kind, wie's gewesen ist. Warst Du stark im Lauf? Bist Du vorn oder rückwärts mit dem Kopf auf's Eis geschlagen?"

Die Befragte zögerte ein bißchen mit der Antwort. Sie erinnerte sich klar und deutlichst an alles vor ihrem Umfallen, nur danach an nichts weiter. Aber sie mußte vorsichtig sein, daß sie nichts von Hans Düring verrathe, denn offenbar hatte er sie nicht nach Haus gebracht und niemand etwas von ihm erfahren. So erwiderte sie, als ob sie sich erst besonnen habe: „Ich weiß es nicht, Onkel Wienhold."

„Wo thut der Kopf Dir denn weh?"

„Weh? Ich glaube nirgends."

„Nun, irgendwo muß er's schon und eine Brausche haben, wenn man nachsucht." Der Arzt befühlte mit der Hand durch das weiche Haar den Hinterkopf, die Schläfenbeine, die Stirn und fragte, leicht drückend, dazu: „Wo ist's? Hier? Oder hier?"

„Nein, ich sagte Dir, nirgends. Ich bin wohl

mit dem Kopf gar nicht aufgefallen; nur innen ist er mir ein bißchen schwer oder matt, aber das kenne ich und hab' ich öfter ebenso, zuweilen am Morgen, wenn ich aufwache."

Es steckte heut etwas Uebermüthiges in ihr, daß sie sich fast ein Lachen über das vergebliche Suchen nach der schmerzhaften Stelle verhalten mußte, das ließ sie länger und unnöthig fortsprechen. Nun stand auch die Hand Wienhold's davon ab, und er sagte vor sich hin:

„Nein, es ist nirgendwo eine Anschwellung — das ist —"

Er beabsichtigte wohl „merkwürdig" oder etwas Derartiges hinzuzufügen, doch ließ den Satz unbeendigt. Es regte den Eindruck, als habe irgend ein Zwischengedanke ihn in der Fortsetzung unterbrochen, der sich einen Augenblick auch durch einen veränderten Ausdruck in seinem Gesicht kundzugeben schien. Aber dann sagte er mit dem scherzenden Stimmenklang seiner ersten Begrüßung:

„Nein, Du bist nicht auf den Kopf gefallen, Kind, das habe ich Dir schon öfter bezeugt. Doch wie ist die Sache denn vor sich gegangen? Du läufst sonst sehr sicher, meine ich. War etwa ein Riß oder ein Höcker im Eis?"

Davon hatte Gerda nichts gesehen.

Er fuhr fort:

„Es war aber doch so mondhell, daß Du es eigentlich hättest sehen müssen.“

Da lag eine Gefahr nahe, zu verrathen, sie habe nicht genau Acht gegeben, weil sie nicht allein gewesen, und sie versetzte schnell:

„Ja, das hätte ich — nein, es war nichts im Wege.“

„Und Du fielst plötzlich hin und kannst Dich seitdem auf nichts mehr besinnen?“

„Ja, so ist's wohl gewesen, ich habe den Fall selbst, glaube ich, gar nicht gefühlt, kann mich wenigstens nicht daran erinnern.“

„So. Vielleicht hattest Du grad' vorher die Augen zugemacht, fühltest zu spät, daß Du dadurch unsicher auf den Füßen wurdest, und es kam Dir mit einer Art Schwindel.“

„Ja, so glaube ich, war's; als ich fiel, hatte ich die Augen zu, und es schwindelte mir wohl auch davon. Bist Du früher auch Schlittschuh gelaufen, Onkel Wienhold, daß Du es so kennst und Dir so vorstellen kannst?“

Er lachte einmal kurz auf.

„Du hältst mich doch noch für phantasieärmer und trockener, als die Natur mich in ihrer Fabrik hergestellt hat; so etwas kann ich mir auch noch zusammenreimen. Und natürlich verlorst Du von dem Schreck das Bewußtsein und wirst“ — er

nahm ihre Hand wieder und legte seine Finger um ihr Gelenk — „noch einen kleinen, etwas beschleunigten Puls haben — natürlich — einen ab und zu einmal aussetzenden — so ist's. Auch die Haut fühlt sich noch ein wenig feucht an, und der Kopf ist Dir innerlich ein bißchen schwer und dumpf, wie hin und wieder auch einmal Morgens beim Aufwachen, sagtest Du vorhin. Das sind selbstverständliche Nachwirkungen des Schrecks — Du warst vermuthlich vorher schon durch etwas in psychische Aufregung gerathen, im Mondlicht und in der winterlichen Oede um Dich herum, fürchtetest vielleicht, einzubrechen —"

„Ja, davor fürchtete ich mich."

Gerda fiel schnell mit der Erwiderung ein; auch daß sie sich in einer starken inneren Aufregung befunden hatte, wußte der Onkel Wienhold, und sie war besorgt, er könne noch zu einer Vermuthung über den wirklichen Anlaß derselben kommen.

Nun nickte er ihr freundlich zu:

„Und was das am Morgen beim Aufwachen angeht, so bist Du eben noch im Wachsthum, da kommt das häufig vor. Nun schlafe gut auf Deinen Schreck, mein Kind, halt Dich morgen ruhig und unterlasse das Schlittschuhlaufen; Du bist jetzt unsicher geworden, und der Fall könnte sich wieder-

holen. Ueberhaupt ist es besser, daß Du bei der eingetretenen starken Kälte vor der Hand im Hause bleibst. Ich will Dir ein bißchen zum Einnehmen aufschreiben; wenn der Doctor kein Rezept schreibt, sagt der Bauer, hätt' er auch zu Hause bleiben können; dann ist's nicht werth, ihn für die Fahrt zu bezahlen. Du bist freilich zu klug dazu, das auch zu glauben; aber ein Doctor ist ein Despot und ein Barbar obendrein, dem es Vergnügen macht, das, was am schlechtesten schmeckt, zu verordnen. Schlafe gut in's neue Jahr, mein Kind!"

Heiteren Gesichts, wie er eingetreten, verließ er das Zimmer und begab sich mit Ada in das ihrige hinüber. Sie zeigte sich wie zuvor, ohne Besorgniß und Erregung; ihm kam jetzt erst die Nichtanwesenheit des Freiherrn als auffällig zum Bewußtsein, so daß er fragte: „Weiß Ihr Mann nichts von dem Unfall, Frau Ada?"

Sie antwortete gleichgültig:

„Er bringt den Abend irgendwo in der Nachbarschaft zu; ich weiß nicht wo und konnte ihn nicht benachrichtigen lassen."

„Den Neujahrsabend? An dem pflegt man sonst, wenn man kein Hagestolz ist, im eigenen Hause zu sein."

Wienhold nahm, Ada anblickend, jetzt erst, im hellern Licht, Ungewohntes an ihrer Bekleidung

gewahr. Sie hatte sich offenbar schon zum Schlafen gerichtet gehabt und nur flüchtig ein langes, weichfaltig niederfließendes Hausgewand übergeworfen, das den Hals völlig frei und, nachlässig geschlossen, über der Brust aus einer Lücke einen zarten rosigen Schein hervorschimmern ließ; auch das schon aufgelöst gewesene Haar war nur rasch zu einem halb aus einander gefallenen, weichen Geflecht im Nacken zusammengeschlungen worden. Nur kurz verweilten die Augen Wienhold's auf dem fremdartig ungewohnten, doch wundersamen Bild, dann sagte er:

„Sie beabsichtigen auch nicht, die Mitternacht wachend zu erwarten, wollten sich schon zur Ruhe begeben und sind durch die Meldung von dem Unfall gestört worden. Ich freue mich, Sie in so beruhigter Verfassung zu sehen, Frau Ada, daß Sie von der abendlichen Abwesenheit Gerda's aus dem Hause nicht wußten. Darf ich Sie um ein Blatt Papier zu dem Recept bitten; der Kutscher kann es gleich aus der Apotheke mit zurückbringen."

Er erhielt das Verlangte, setzte sich an den Tisch und schrieb ein Zinkpräparat von Zincum aceticum auf. Seine heitere Miene, mit der er Gerda verlassen, hatte einem nachdenklich ernsten Gesichtsausdruck Platz gemacht; langsam den Kopf wieder hebend, sagte er:

„Frau Ada —"

Ihre Augen waren von der Seite her auf ihn verwandt gewesen, hatten ihn während seines Schreibens betrachtet. Bei der Nennung ihres Namens fuhr sie zusammen und drehte rasch den Blick ab; ihre Nerven befanden sich offenbar doch in leicht erregbarem und erschreckbarem Zustande.

„Ja — was?" erwiderte sie.

Nun nöthigte er seine Lippen zu einem halben Lächeln.

„Mir fiel's nur ein, Sie sind früher auch Schlittschuh gelaufen, glaube ich, und dabei ist Ihnen wohl ebenfalls einmal das Gleiche, wie Gerda heut, passirt."

„Nein, ich bin nie gelaufen."

„Oder Sie sind bei anderer Gelegenheit zu Fall gekommen — vielleicht doch etwa — ich fragte Sie einmal danach — bei dem Schiffbruch in der Kajüte, als Sie sich zu retten suchten. Kleine Umstände können für den Arzt zuweilen von Bedeutung sein; erinnern Sie sich der letzten Augenblicke damals genau, ehe Sie die Besinnung verloren? Was Sie thaten und dachten, oder ging Ihnen Ihr Bewußtsein etwa in einem dumpfen Schwindelgefühl unter?"

Augenscheinlich hatte die Nervenerregung Ada Nagebrand's sich, wie sie's zu thun pflegte, wenn

sie begonnen, heftig gesteigert. Ihren Körper durchlief ein Zittern, das sie nicht beherrschen konnte, und ihr entfuhr, kurz hervorgestoßen:

„Warum fragen Sie mich danach, Wienhold?“ Dann fügte sie, sich zu ruhigerem Sprechen zwingend, hinzu: „Ich weiß nichts mehr von der Nacht, ich war todt danach.“

Er stand auf.

„Sie sagten's mir schon, und meine Frage war überflüssig, da Ihr Gedächtniß nichts davon bewahrt hat. Also der Fall Gerda's ist zum Glück gut abgelaufen — bis jetzt wenigstens — und das Recept, wie gesagt, hauptsächlich wegen des Doctorrenommees. Nur würde ich den Rath oder die Vorschrift beifügen — man weiß nie, wie Folgen sich äußern können, und muß deshalb vorbedacht sein — daß Sie in der nächsten Zeit mit Gerda dasselbe Schlafzimmer theilen; soweit ich Ihre häuslichen Einrichtungen kenne, ist das ja leicht zu bewerkstelligen. Heute wird's nicht erforderlich sein, doch von morgen an. Es ist sehr kalter Winter, sie könnte unruhig schlafen, sich die Decke abwerfen und erkälten; davor muß man sie hüten. Wenn sie einmal von ihrem heutigen Schreck träumen, Sie durch schweres Athmen und Zusammenschlagen der Zähne aufwecken sollte, Frau Ada, vielleicht auch wieder bewußtlos liegen —

solche Wiederholungen kommen bei lebhafter Traumerneuerung eines schreckhaften Ereignisses vor — dann lassen Sie mich es am andern Morgen erfahren. Wahrscheinlich wird sie dann die Finger zusammenkrümmen und den Daumen so zwischen sie einbiegen; das entspringt dann auch einem Rückfall in den heutigen Vorgang und braucht Sie nicht in Unruhe zu setzen. Vielleicht tritt auch überhaupt nichts Derartiges ein und meine Anordnungen sind unnöthig; es ist nur für den Fall. Gute Nacht, Frau Ada! Sagen Sie Ihrem Manne einen Sylvesternachtgruß von mir, wenn er heimkommt — ich vergaß, Sie werden nicht so lange aufbleiben, sondern wollten sich schon vorher zum Schlafen legen. So beginnen Sie das neue Jahr gut damit; der Schlaf ist der beste Zustand des Menschen."

Wienhold hatte bei den letzten Worten Ada zur Verabschiedung die Hand gereicht, zog sie indeß rasch zurück und begab sich schnellen Schrittes aus dem Zimmer. Es war nicht nöthig gewesen — er selbst fühlte es — sie Gerda's halber zu beruhigen; sie hatte gleichmüthig auf das von ihm Gesprochene gehört; was zuvor ihre Nerven in Aufregung versetzt, war nicht aus einer Besorgniß über den Fall ihrer Tochter entsprungen. Der Wagen rollte gegen die Ulmenallee, um den Arzt

zurückzubringen, hielt indeß an ihrem Eingang auf den Zuruf einer herzutretenden dunklen Gestalt noch einmal an. Das helle Mondlicht ließ die Züge Hans Düring's erkennen, er fragte etwas stockenden Stimmenklanges nach dem Befinden Gerda's. Man habe auf Wöllnitz von ihrem Unfall Nachricht erhalten und seine Eltern hätten ihn hergeschickt, sich zu erkundigen; er sei schnell gegangen und noch etwas athemlos. Wienhold entgegnete kurz, das Mädchen befinde sich wieder bei vollem Bewußtsein, ohne Schmerzen und sehr frohgemuth und lasse nichts weiter besorgen; der junge Mann zeigte sich äußerst dankbar für die Auskunft, doch lüftete er schnell seinen Hut und verschwand. Dem Weiterfahrenden war nichts Befremdendes daran aufgefallen, daß die Botschaft so schleunig nach Wöllnitz gekommen sei und der Sohn des Hauses sich in der Neujahrsnacht selbst auf den Weg gemacht habe, um nachzufragen. Er dachte nicht darüber; mit dem Weggang Hans Düring's war dieser ihm aus dem Gedächtniß.

Ganz Anderes beschäftigte die Gedanken des Arztes, und doch, auch dabei wollten sie nicht beharren. Sein Gesichtssinn, die Augen machten ihnen die Oberhand streitig, drängten sie mit äußeren Vorstellungen und aus diesen entströmenden Empfindungen zurück. Auch eine Erinnerung ward

ihm durch sie lebendig wach, an die letzte Fahrt hier, die er nach Fremersbach gemacht. Deutlich stand die Sommerwelt, die sich damals leise zum Scheiden bereitet, vor seinem Blick, ihm kam wieder, was sie ihm stumm geredet hatte, seinem Fühlen und Denken.

Wie anders lag zur Stunde alles umher in reglos starrender Winternacht. Man glaubte, die Luft vom Frost klingen zu hören, denn die Kälte erzeugte ein Summen im Ohrgang; vor dem Mund schlug der Athem sich als Eisnadeln an den Bartspitzen nieder. Lichtfülle des jetzt hochgestiegenen Vollmonds übergoß die Nähe und Weite fast wie der Sonnentag, Blendung von der Schneedecke rückstrahlend, die wie mit Millionen Diamantkrystallen blitzte: jeder Baum, Strauch und Pfahl bildete ein flimmerndes, glitzerndes, glanzrieselndes Wunder. Alles ohne Laut, wie jene abendliche Spätsommerwelt, doch ihre Stille hatte geheime, verhaltene Stimmen besessen, mit denen sie trotzdem zu einem innern Gehörsinn geredet, und dies war das Schweigen des Todes. Dies war, glanzüberschüttet, das Grab, das weiße Bahrtuch, das sich als Schluß auf alles Leben spreitete. Was unter ihm lag, empfand nichts mehr von dem Lichtgewoge drüber; es war gewesen, und es war völlig gleichgültig, was und wie es gewesen. Die

Worte, welche die Lebendigen dafür besaßen, Glück, Leid, Freude, Trauer, Jubel, Klage, Erfüllung, Versagung, Recht und Unrecht, Gebot, Pflicht und Pflichtbruch, Lohn und Strafe — all diese bewegenden, rastlosen, sich befehdenden Triebkräfte des Lebens, unter das kalte Leilach gelagert, zergingen sie zu inhaltleeren Worten, waren schemenhafte Dunstgebilde gewesen, aus einem vorherigen Nichts für flüchtige Daseinsmomente entstanden und wieder für immer in Nichts verronnen.

Auch die Pferde strebten danach, möglichst rasch der erstarrenden Kälte zu entkommen, der Wagen flog. Doch etwas war ebenso schnell wie er, hielt genau die gleiche Geschwindigkeit mit ihm oder mit seinem Schatten inne. Denn über diesem begleitete es ihn, ein Bild, das, unabläßig mitfolgend, vor den Augen des Hinausblickenden dastand. Ueberall, ohne einen Zug zu verändern, ob in der freien Luft, ob gegen einen Waldrand oder über dem rieselnden Glanz einer Hügellehne. Immer stand das Bild Ada Ragebrand's da in dem weichfaltig niederfließenden nächtlichen Gewand, mit dem halb aufgeschlungenen, halb gelöst herabfallenden Haar. Wenn Wienhold die Lider zudrückte, blieb es ebenso vor den geschlossenen Augen. In so wundervoller, traumhafter Schönheit, daß er sich sagte, so habe er es nie gesehen,

sei es in Wirklichkeit nicht, und doch konnte nur die eben gesehene Wirklichkeit es ihm so vor den Blick hinstellen und unauslöschbar forterhalten. Neben dem Wagen, von der Luft getragen, hinschwebend, sah es ihn an, die beiden Augen unter der Stirn waren wie zwei Sterne am Nachthimmel.

Ihn fror nicht, die Kälte hatte keine Macht über ihn. Sein Herzschlag war schneller, stärker, ihr Widerstand zu leisten, durchströmte ihn mit heißen Blutwellen. Er murmelte einmal:

„Ich glaube, ich habe Fieber."

Das Visionsbild vor seinen Augen sprach auch dafür und ebenso eine Gefühlstäuschung in seiner rechten Hand. Ihm war's, als halte er mit ihr noch immer die nervös warme, feingegliederte Hand Ada Ragebrand's und fühle ihre Finger von einem leisen Zittern geregt. Warum war sie wieder in Erregung gerathen, die sich ihr derartig auf die Glieder übertragen? Sie hätte heute Abend Grund dazu gehabt, aber um Gerda's willen hatte diesmal keine Besorgniß sie angerührt.

Nun stieß der Wagen auf das holperige städtische Pflaster, dem Zurückgekommenen schien die Fahrt nur einige Minuten gedauert zu haben. Auch noch, als er wieder in seiner Stube stand; die alte Trine brachte die Lampe und ging. Der Ofen gab noch reichliche Wärme von sich,

aber trotz dem Unterschied von wohl fast dreißig Graden zwischen draußen und drinnen überlief ihn jetzt im Zimmer ein frostiges Gefühl. Vor der Thür rollte der Wagen davon; ihm fiel zu spät ein, daß er vergessen, dem Kutscher das Recept zu geben. Er hatte überhaupt an den Grund, weshalb er nach Fremersbach gerufen worden, nicht gedacht. Nun wandte er seine Gedanken gewaltsam darauf zurück, sagte vor sich hin: „Auf einen Tag kommt's nicht an, ich werde es morgen hinausschicken," und er setzte sich vor seinen Schreibtisch. Hier nahm er ein Lehrbuch der Pathologie, schlug etwas darin auf und las mit gespannter Achtsamkeit eine ziemliche Anzahl von Seiten durch. Es ward spät, seine Wanduhr rückte dicht gegen Mitternacht. Dann schob er das Buch zurück; die Erschütterung verursachte einen leichten Fall auf dem Tisch, es schwebte etwas kaum hörbar vom Bord drüber herunter. Der Todtenkopffalter war nicht sicher genug befestigt gewesen oder die alte Wirthschafterin hatte beim Abstäuben an seiner Nadel gelockert; als ob plötzlich wieder Leben in ihn gerathen sei, glitt er mit den ausgespannten Flügeln von seinem Platz nieder. Der Arzt hob mit einem Aufruck den Kopf und sprach den Schmetterling laut an:

„Was willst du? Doch noch in die Flamme? Nützt es nichts, daß man dich todt gemacht hat?"

Dann saß er, vor sich hinblickend, murmelte nur einmal:

„Der Schlüssel —"

Da holte hinter ihm die Uhr aus und schlug langsam zwölfmal. Es war, als pflanzten die Schläge sich bis in seinen Körper fort und brächten diesen zu einem leisen Rütteln. Beim letzten Schlag sagte er:

„Mitternacht — das neue Jahr —"

Zweifellos fieberte er jetzt wirklich, sein Gesicht war roth und heiß, die Arterien in den Schläfen klopften wahrnehmbar, zwischen seinen Lidern irrte ein unstät erhöhter, nicht normaler Glanz. Langsam, fallenden Tropfen ähnlich, kamen ihm die Worte vom Mund:

„Das Kind ist krank — vielleicht sehr krank —"

Eine Weile saß er wieder lautlos und reglos. Seitwärts neben ihm lag noch der Lenau'sche „Faust" aufgeschlagen, von dessen letzter Seite die Schlußworte des Mephistopheles aufsahen:

„Da bist du in die Arme mir gesprungen,
Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen!"

Doch sein Blick nahm sie nicht gewahr. Vor sich hin, laut denkend, sprach er wieder zu sich selbst:

„Das Kind muß es von ihr haben — es ist

Pflicht des Arztes, klar zu sehen — der Fall, dessen Eintritt er im Auge gehalten. Sonst hätte er mir nicht — aber er wußte, es könne etwas erfolgen, das die Kenntniß der Anamnese unerläßlich mache. Pflicht des Arztes und des Menschen, der ein Kind liebt wie sein eigenes —"

Doctor Erdmann Wienhold zog mit jäher Bewegung seine Schreibtischlade auf, nahm aus dem Kästchen den kleinen Schlüssel hervor und öffnete damit das von außen unsichtbare Geheimfach. Dann hielt er das in diesem verborgene Papierkonvolut, dessen Umschlag er ablöste. Den offenen Brief des Doctor Wedekind legte er achtlos zur Seite auf die Schlußworte des Faust, ergriff den darunter liegenden geschlossenen und brach mit fieberhaft zitternder Hand das Wappensiegel desselben auf.





Neuntes Capitel.



Gerda erwachte am andern Morgen mit dem Gefühl völligen Wohlbefindens. Nur mußte sie sich erst ein wenig besinnen, was am Abend vorher gewesen sei, ehe alles deutlich vor ihr stand. Aber danach erinnerte sie sich des Geschehenen genau: Sie war im Mondlicht am Seestrand Schlittschuh gelaufen, anfänglich allein, dann ganz unerwartet mit Hans Düring. Im Ohr trug sie noch jedes Wort, das er gesprochen, empfand lebhaft die Ueberraschung, die halbe Bestürzung wieder, in die er sie dadurch versetzt. Alles, was während seines Redens sich in ihr an Gedanken und Vorstellungen übereinander gedrängt hatte, kam ihr gleichfalls

zurück, zuletzt ihre eigene Stimme, wie sie „Ja, Hans — wenn Du es willst — ja,“ gesagt. Nur klang dies ihr heut Morgen sonderbar nach, als ob es nicht ihr vom Mund gekommen, sondern die Stimme einer Fremden gewesen sei, neben der sie gestanden und die Antwort mit angehört habe. Dann waren sie zusammen gelaufen, sie war plötzlich hingestürzt, hatte von dem Fall das Bewußtsein verloren und wußte nun nichts mehr bis zu dem Augenblick, wie sie, im Bett liegend, die Besinnung wieder erlangt. Da erschien bald der Onkel Wienhold, befühlte und befragte sie um allerlei, und sie mußte sich in Acht nehmen, nicht durch etwas zu verrathen, daß sie mit Hans Düring auf dem Eis zusammengetroffen sei. Das war die Hauptsache, denn es ließ sich merken, niemand habe davon erfahren. Dann hatte sie, wohl lange und fest, geschlafen, die Sonne schien glanzhell in ihr Zimmer. Und nun war es Morgen, der erste Morgen des neuen Jahres, und sie war die Braut Hans Düring's.

Wie wunderlich anders als früher das kleine Wort sich ausnahm! Sie hatte es dann und wann einmal gehört, auch selbst wohl gesprochen, ohne etwas dabei zu denken, in dem Klang Absonderliches zu finden. Wie sie es jetzt laut vor sich hin sagte: „Braut —“ schien's ihr, als sei's ein

anderes geworden, ein ihr unbekannt gewesenes, neues. Fast erschrak sie sogar ein wenig bei dem fremd veränderten Ton, doch danach gewann dieser für sie seine richtige, gestern auch ganz von ihr begriffene Klangfarbe und Bedeutung, denn das kleine Wort enthielt ja so viel Schönes, Hoffnungsfreudiges in sich. Es sagte, im Mai komme Hans Düring und hole sie von hier, aus dem Trübsinn des Hauses fort. Auf ein Gut, in ein Haus, wo es keinen kalten Nebel gab — und vorher machten sie eine lange Reise, weit, nach dem Süden, über die Alpen nach Italien — wie die Holztauben, hatte der Onkel Wienhold gesagt.

Wie gut kam ihr dabei zu Statten, daß sie italienisch verstand und sprechen konnte; sie nahm sich vor, es noch recht mit Eifer bis zum Frühling weiter zu treiben. Daß sie eine Gouvernante gehabt, von der sie es gelernt, war wie eine gute Schicksalsfügung. Das Wort hatte Hans Düring gestern auch zweimal gesprochen und wohl mit Recht. Ja, daß sie beide, ohne etwas von einander zu wissen, in der Mondnacht und obendrein in der Neujahrsnacht zu gleicher Stunde auf die gefrorene See gegangen und sich dort gefunden, das war wirklich wie eine Schicksalsfügung, ein Schicksalswille gewesen. Auch daß sie nicht vorher, bei dem ersten Laufen mit ihm schon so ge-

stürzt war, ehe er sie noch gefragt und sie Ja gesagt. Dann wäre es nicht so geschehen und sie heut nicht seine Braut.

Ihr fiel's ein, unter den Lenau'schen Gedichten befand sich eins, das die Ueberschrift trug: „Meine Braut." Sie unterbrach sich im Ankleiden, schlug das Buch auf und las:

„An der duftverlor'nen Grenze
Jener Berge tanzen hold
Abendwolken ihre Tänze,
Leichtgeschürzt im Strahlengold.

„Wenn ich nach den lichten Räumen
Jener Berg' hinübersch',
Ueberschleicht es mich wie Träumen,
Faßt mein Herz ein dunkles Weh.

„Und mir ist, als wohne drüben
Meine Braut und harr' in Schmerz,
Daß ich komme, sie zu lieben —"

Nein — Gerda klappte das Buch wieder zu — das Gedicht enthielt nichts Uebereinstimmendes. Es sprach von umdufteten, sonnbestrahlten Bergen, vermuthlich irgendwo in einer südlichen Welt, und sie war Hans Düring's Braut im Mondlicht auf dem Eis geworden; darin lag wohl das größte Gegentheil, das sich denken ließ. Auch das „dunkle Weh" paßte nicht und noch weniger die Braut, die „in Schmerz harrte"; dies letzte war überhaupt

unverständlich. Sie war ja auch eine Braut, die allein hier zurückblieb, Hans Düring ging wieder in die Universitätsstadt, und sie mußte bis Ostern auf seine Rückkunft harren. Aber das that sie doch nicht mit Schmerz, sondern mit hoffnungsvoller Erwartung des Sommers.

That sie unrecht daran, ihren Eltern die Verlobung zu verheimlichen? Ganz recht war's wohl nicht, doch die Umstände machten es nicht anders möglich. Wie er's gesagt, sah ihre Mutter ihn nicht gern im Haus, würde sicherlich dagegen zu wirken suchen. Sie war zum ersten Mal so in Aufregung gerathen, als er die Fahrt nach der Insel mitgemacht, und später wieder, als sie ihn einmal hier im Zimmer angetroffen. Gerda ging jetzt plötzlich ein Verständniß über das Warum auf. Ihre Mutter hatte schon immer gefürchtet, es könne so geschehen und Hans Düring ihr Bräutigam werden. Seitdem sie ihn weit fort von Wöllnitz wußte, bekümmerte sie sich fast nicht mehr darum, was Gerda that, wohin sie ging.

Ihr Bräutigam! Das war noch ein verwunderliches, ihr eben zum ersten Mal in den Sinn gekommenes Wort. Aber unzweifelhaft bezeichnete es sein neues Verhältniß zu ihr, er war ihr Bräutigam.

Sie mußte wohl an ihn schreiben, suchen, ihm

heimlich eine Benachrichtigung zukommen zu lassen, daß es ihr wieder völlig gut gehe, denn er ängstigte sich gewiß und durfte doch selbst nicht hierher. Und außerdem — ihr unglücklicher Fall hatte allem weiteren Besprechen zwischen ihnen so jählings und schnell ein Ende gemacht — es war doch nöthig, daß sie ihm angab, wo sie noch einmal zusammenkommen wollten, ehe er wieder, wahrscheinlich schon bald, fortreiste.

Er hatte im Begriff gestanden, mit ihr an's Ufer zu laufen, und dort hätten sie an einem zum Sitzen geeigneten Platz jedenfalls schon gestern noch alles nur so kurz Abgemachte ausführlicher mit einander besprochen. Die Zukunftspläne, die er habe, wo das Gut liege, das er zu kaufen beabsichtigte, wohin sie ihm ab und zu schreiben solle und auf welche Weise er ihr unbemerkt Briefe zukommen lassen könne. Denn sich manchmal zu schreiben, war wohl Brauch zwischen Braut und Bräutigam; und vermuthlich hätte er sie dann beim Sitzen auf dem sicheren Boden auch umarmt und geküßt. Das that ein Bräutigam wohl bei der Verlobung ebenfalls, besonders vor einem Abschied für ziemlich lange Zeit.

Gerda hatte sich fertig angekleidet und schaute in Gedanken zum Fenster hinaus, einen Augenblick grade in die Sonne hinein, so daß sie danach

nichts von den Dingen vor ihr wahrnahm, sondern ein Blendungsbild auf der Netzhaut trug. Ein phantastisches, denn es war wie ein von Goldstrahlen überzittertes, blaues Gebirge, sonderbar deshalb, weil sie noch nie in ihrem Leben ein solches gesehen hatte. Oder doch, auf dem Farbendruck droben in der Bodentruhe, den kegelförmigen Berg mit dem kleinen Wölkchen über seinem Gipfel und dem tiefviolett leuchtenden Wasser davor. Der mischte sich ihr offenbar mit dem Lenau'schen Gedicht, das sie eben gelesen, zusammen, und davon rührte die täuschende Erscheinung in ihren Augen her, als sei sie etwas Wirkliches vor diesen.

Nein, es war doch besser, daß sie nicht an Hans Düring schrieb, der Brief konnte leicht in unrechte Hände gerathen, auch seine Eltern sollten ja noch nicht davon wissen. Und nöthig, wie sie's vorhin gemeint, daß sie noch einmal mit ihm zusammen käme, war's auch nicht. Es stand ja alles fest und gab an wichtigen Dingen nichts mehr zu besprechen. Vielleicht verließ er sogar Wöllnitz heut schon wieder, und er hatte sicher ein Mittel gefunden, sich unauffällig Nachricht zu verschaffen, wie es ihr gehe. Jedenfalls wäre es sehr unvorsichtig von ihr gewesen, am hellen Tage noch einmal eine Zusammenkunft mit ihm zu haben; wo

es sein möchte, konnten doch Augen überall hinsehen. Sie wollte sich bei passender Gelegenheit in behutsamer Art nach seiner Adresse auf der Universität erkundigen und ihm dorthin schreiben; den Brief konnte sie dann selbst in die Stadt zur Post bringen.

Ein Wagen rollte draußen durch die Allee heran, doch der Schnee dämpfte den Räderschall, man hörte nichts davon. Gerda fühlte sich nach ihrer letzten Rathschlagung und Beschlußfassung sehr leicht und froh; die irrige Annahme, daß sie ihrem Bräutigam eine Botschaft zukommen lassen müsse, hatte doch etwas beunruhigend wegen der leicht möglichen, beinahe wahrscheinlichen Folgen auf ihr gelegen. Nun war sie von einem Druck, der daraus über sie gerathen, einer Befürchtung, erlöst und hüpfte leichtfüßig die Treppe hinunter, um sich zum Frühstück zu begeben; sie merkte, daß sie am gestrigen Abend nichts gegessen hatte, und spürte lebhaften Hunger. Unten im Hausflur scholl ihr eine Stimme entgegen:

„Du springst ja, Kind, als ob es nie vorkäme, daß ein Mensch fällt.“

Ueberrascht hob sie den Kopf:

„Du, Onkel Wienhold? Schon wieder?“

Mit einem halb ironischen Anflug um die Mundwinkel antwortete er:

„Sonst komme ich Dir zu selten und nun gleich zu oft; es ist schwer, Dir's recht zu machen, scheint's. Doch ich strafe mich für meine Vergeßlichkeit, daß ich dem Kutscher gestern Abend das Recept nicht gegeben, und bringe es selbst. Ist Dein Vater in seinem Zimmer?"

Das Mädchen versetzte:

„Er wird's wohl um die Zeit. Aber von einer schlecht schmeckenden Medicin mag ich im Augenblick nichts hören, dazu bin ich viel zu hungrig, und ich brauche auch gar keine. Sei nicht spöttisch, Onkel Wienhold, so meinte ich's natürlich nicht, und nachher freue ich mich sehr, Dich zu sehen."

„Das ist ja schön von Dir, guten Appetit zu haben, so iß und trink, Kind! Da will ich Dir drinnen etwas aufschreiben, was besser schmecken wird, jedenfalls die andere Medicin versüßen."

Wienhold trachtete nicht danach, Gerda zu halten; in dem, was er gesprochen, lag Oberflächliches, Achtloses, als ob er nicht mit seinen Gedanken bei den Worten sei. Er sah blasser als sonst, überwacht aus, die Augen regten den Eindruck, wie wenn die Nacht hindurch kein Schlaf in sie gekommen wäre. Nun hob er die Hand gegen die Zimmerthür des Freiherrn, ließ indeß den Arm noch einmal wieder herabsinken und stand, wie ungewiß, ob er sich an der richtigen Thür

befinde. Dann klopfte er mit plötzlicher, ruckhafter Hast; von drinnen antwortete eine Stimme, und er trat ein.

Ragebrand empfing ihn, leicht verwundert:

„Sind Sie am Neujahrstag schon so früh auf einer Praxisfahrt, die Sie bei uns vorbei bringt? Man hat mir mitgetheilt, daß Sie gestern Abend Gerda's ungeschickten Falles halber noch hier waren.“ Der Sprecher hielt kurz an, doch er suchte nicht, seine gestrige Abwesenheit zu bemänteln, und fügte nach: „Ich befand mich, wie Sie vielleicht erfahren haben, auswärts; Sie wissen, es ist nicht verlockend, solchen Abend in meinem Hause zu verleben und ein neues Jahr damit anzufangen.“

Der Arzt erwiderte zunächst nichts als:

„Meine frühe Praxisfahrt gilt nur Ihrem Hause.“ Danach besann er sich ein wenig, ehe er fortfuhr: „Gewiß, es ist bedauerlich, wenn ein völlig Gesunder sich ausschließlich auf den täglichen Verkehr mit Angehörigen beschränkt sieht, die sich nicht gleicher Weise in normalem, Erfreuung um sich verbreitendem Zustande befinden. Unter solchen Verhältnissen kann ein Arzt in die Lage kommen, ebenso für den Gesunden wie für den Kranken mit einer Verordnung bedacht sein zu müssen.“

Der Freiherr wiederholte:

„Die Kranken? Die Nervosität meiner Frau,

meinen Sie. Für Gerda ist, wie ich gehört habe, von der Sache nichts weiter zu besorgen."

„Trotzdem bin ich nicht um Ihrer Frau, sondern um Ihrer Tochter willen bei Ihnen."

Ein gewisser Nachdruck lag in dem Ton der Antwort Wienhold's, ließ nicht Zweifel, daß sie überzeugend zu wirken bezwecke und ebenso aus einer festen Ueberzeugung des Sprechers selbst entspringe. Er machte wieder eine kurze Pause, dann setzte er hinzu:

„Der Fall Gerda's selbst ist bedeutungslos, wird nichts von bedenklichen Folgen nach sich ziehen. Aber von dem, was ihm voraufgegangen, ihn herbeigeführt, gilt nicht dasselbe. Denn er hat eine Ursache gehabt; Sie nannten es Ungeschicklichkeit, als Arzt muß ich indeß anderer Ansicht sein. Mein Befragen hat mir als im höchsten Grade wahrscheinlich ergeben, daß der Anlaß zu dem Sturz zunächst nicht mit den Füßen im Zusammenhang gestanden, sondern von einem plötzlichen Schwindelanfall gebildet worden ist. Der flößt mir eine ernstere Bedenklichkeit ein, da es sich fragt, was ihm zu Grunde gelegen. Er kann ohne tiefere Bedeutung gewesen sein, Folge einer momentanen Blutarmuth des Gehirns durch die schnelle Bewegung; bei jungen Mädchen im Alter Gerda's ereignet sich Derartiges nicht grade selten.

Aber ein Insaugefassen anderer Möglichkeiten, Vorsicht und eine zweckentsprechende Prophylaxe ist darum nicht weniger geboten."

Ragebrand fiel ein:

„Welcher Möglichkeiten?"

„Das ist ein weites und dunkles Gebiet, der Wissenschaft noch vielfach verschlossen und dem Laien nicht aufzuhellen. Doch ein Beispiel liegt Ihnen bei Ihrer Frau vor. Sie hat in der Schiffbruchsnacht von einer Stunde, einem übergewaltigen Ansturm vielleicht nur weniger, ihr Besinnung und Beherrschung raubender Augenblicke eine Erschütterung ihres geistigen und gemüthlichen Gleichgewichts erlitten, die sich, ihr inneres Wesen beeinflussend, durch ihr Leben bis zum heutigen Tag forterhalten. Und sie ist die Mutter Gerda's — ich meine, wir haben bei der letzteren mehr als bei anderen Anlaß zur Vorsicht. Mit Arzneimitteln ist da nicht viel gethan, die Therapie muß sich wenigstens daneben feinerer, nicht körperlich wirkender bedienen. Das Erwünschte wäre ein Entrücken aus den gewohnten Verhältnissen, ihrer physischen und geistigen Atmosphäre, Aufnahme neuer, schöner, harmonisch stimmender Eindrücke, eine von allem Trübsinnigen ablenkende freudige Anregung der Gedanken, der Phantasie und des Gemüths, ohne daß sie die Stärke einer über-

reizenden Aufregung gewänne. Auch unsere wirkliche Luft hier zu Lande, besonders unser immer täuschender Frühling mit seinem unablässigen eisigen Wind oft bis zum Juni hin fügt Ungünstiges hinzu; heiteres Licht, linde Wärme und Sonne bilden wirkungsreiche Hülfeleistung für eine Behandlung, die umstimmenden Einfluß auf das feinste, geheimste Nervenleben zu erzielen sucht. Ich würde diesen Hinweis nicht gemacht haben, wenn ich nicht wüßte, daß bei Ihnen ein materielles Opfer zum Besten Ihrer Tochter keine Geltung besitzt."

Der Freiherr hatte aufmerksam zugehört und äußerte jetzt, da Wienhold schwieg:

„Sie mögen wohl recht haben; daß die Luft des Hauses in letzter Zeit, schon seit Geraumem für uns alle nicht zuträglich ist, vermag auch ich zu beurtheilen. Was Gerda und Ihre ärztlichen Bedenken in Bezug auf sie angeht, so bin ich freilich Laie und nicht zu einem deutlichen Begreifen befähigt gewesen, was Sie als zu besorgende und zu verhütende Möglichkeit in's Auge fassen. Doch — allerdings — Sie sagten, daß sie die Tochter ihrer Mutter sei — darin drückt sich ein Hinweis aus, dessen mögliche Bedeutung zu ermessen ich Ihren Kenntnissen überlassen muß. Wenn ich Sie richtig verstanden, würden Sie für

Gerda eine Entfernung von hier, einen längeren Aufenthalt in besserem Klima, einem südlicheren vermuthlich, als erwünscht ansehen."

Der Arzt erwiderte kurz, nickend:

„Ja."

Ragebrand versetzte:

„Gewiß, ich äußerte Ihnen, glaube ich, schon einmal, daß ich keinerlei Kosten in Betracht ziehen würde. Eine Schwierigkeit läge nur in der Begleitung Gerda's; zumal im Frühling fällt es mir nicht möglich, meine Gutswirthschaft dauernd, für Monate oder noch länger zu verlassen."

„Natürlich nicht, doch scheint die Frage mir nicht so schwierig zu lösen. Es ist nicht mein Gedanke, ich habe ihn nur von Ihnen übernommen. Sie sprachen ihn mir im Sommer einmal aus. Aber in der That, mich däucht, es wäre das Einfachste und von der Sachlage Gegebene, daß Ihre Frau das Kind begleitete."

„Meine Frau?" Ragebrand sah dem Sprecher mit einer Miene halber Ueberraschung in's Gesicht. „Ja, ich erinnere mich, daß ich Ihnen — ich meinte, vielleicht von einer zeitweiligen Trennung eine günstige Wirkung erwarten zu dürfen. Doch Sie brachten mich damals davon ab, glaubten es nicht zuträglich, keine Hoffnungen darauf setzen zu können."

„Ich habe meine Ansicht darüber geändert.“ Wienhold's Aufmerksamkeit ward durch etwas draußen auf dem Schloßhof angezogen, und er drehte, hinausblickend, seinen Kopf seitwärts nach dem Fenster. So sprach er weiter: „Die Umstände bedingen eine Meinung und heben, wenn sie ein anderes Gesicht annehmen, die frühere und ihre Bedenken naturgemäß oftmals auf. Das ist auch hier der Fall, zumal die Berücksichtigung Gerda's mir das wichtigste geworden — und dann sagte ich Ihnen vorhin, daß ein Arzt in die Lage gerathen könne, eine Verpflichtung darin zu sehen, auch für einen scheinbar Gesunden vorbedacht zu sein. Das heißt, ich bin auch Ihr Arzt und weiß — der gestrige Abend hat mir einen neuen Beleg dafür geliefert — wessen Sie gleichfalls bedürftig sind. Da so die Reise, die Entfernung oder Trennung allen Betheiligten zu gute kommen wird, bleibt mir kein Zweifel, sie als gebotenes Heilmittel für alle zu bezeichnen. Außerdem —“

Das Gesicht des Freiherrn gab zu erkennen, daß er dieser, von ihm selbst zuerst herstammenden Meinung keineswegs widerstrebe und die Aussicht auf eine längere, nicht durch häusliche Mißhelligkeit getrübte Zeit ihm auch für sich Erfreuliches enthalte. Ein Bedenken indeß über die Ausführbarkeit

des Planes stieg ihm sichtlich trotzdem noch auf und ließ ihn erwidern:

„Nur — Sie äußerten damals —“

Doch Wienhold wußte offenbar, welchen Einwand Ragebrand vorzubringen im Begriff stand, denn er fiel ein:

„Ja, ich erinnere mich des hauptsächlichen Grundes, der mich nöthigte, Ihre Idee als nicht ausführbar zu bezeichnen. Aber der eben ist in Wegfall gerathen, das besonders meinte ich, verstand ich unter der Veränderung der Umstände. Ohne die Sicherstellung der Frauen durch einen deutschen Arzt würde ich auch jetzt noch bei meinem damaligen Nichtzustimmen beharren müssen —“

Der Freiherr wartete den Schluß nicht ab, sondern entgegnete schnell:

„Und Sie haben diese Hauptschwierigkeit gelöst, einen solchen gefunden?“

„Auf die einfachste Weise. Sie liegt oft in nächster Nähe, aber es bedarf erst einer hülfreichen Stunde, um die Augen zum Gewahren zu öffnen. Die ist mir heut Nacht nach meiner Heimfahrt von hier gekommen, — die Neujahrsnacht gilt ja als besonderer Art — daß die natürliche Lösung durch meine eigene Begleitung der Reisenden hergestellt wird.“

„Sie selbst?“ Ragebrand streckte überrascht und erfreut die Hand aus. „Das wäre ja vortrefflich, unbedingt das vollendetste Auskunftsmittel. Sie würden mir damit einen großen Dienst erweisen, lieber Freund.“

Wienhold lehnte ab:

„Nein, Dank kann ich dafür nicht annehmen, denn ich erweise mir selbst den größeren Dienst. Mein Anerbieten ist durchaus selbstsüchtig; ich habe immer gewünscht, den Süden einmal zu besuchen — schönere, wärmere Sonne, als unser frostiges Land sie mir geboten — und wenn mein Leben dies Verlangen noch erfüllt sehen will, so ist es hohe Zeit dafür. Auch fühle ich, daß nach fast zwanzigjährigem Kampf ohne Unterbrechung mit der täglich wiederkehrenden, sich gleich erneuernden Aufgabe meine Kraft sich erschöpft hat. Es kann so nicht mehr weitergehen; ich habe ein Recht darauf, zu erproben, ob ich noch eine Lebenskraft erringen kann, vielleicht eine Pflicht. Denn in dem vulgären Wort, daß jeder sich selbst der nächste sei, ist doch auch ein höherer Sinn enthalten, philosophisch aufgefaßt, sogar der höchste, naturgemäß das Thun und Lassen der Menschen bestimmende. Wer im Innern die überzeugende Beschwichtigung gewonnen hat, Anderen durch seine Selbstsucht kein Unrecht zuzufügen, der darf auch

dem eigenen Lebensdrange Genüge leisten. Das hat die Ueberwägung mir ergeben — ich meine, daß ich kein Unrecht an meinen Patienten begehe, da ich ihre Behandlung während der Zeit einem zuverlässigen Stellvertreter anvertrauen kann. Sie sehen also, daß ich für mich selbst bedacht bin — auch darin, die Aufsicht über Gerda übernehmen zu wollen, denn Sie wissen, ich liebe sie wie ein eigenes Kind."

Es entsprach dem Wesen und Behaben Wienhold's, Beweggründe vorzuschützen, um einen Dank von sich abzulehnen, nur hatte er sie diesmal nicht nach seiner sonstigen Gewöhnung in humoristische Form gekleidet, sondern mit ernstem Ausdruck, wie es schien, fast etwas mühsam zusammengesucht. Wahrnehmbar indeß verwandte das Gehör Ragebrand's sich nicht auf den Ton, nur auf den Inhalt des von jenem Gesagten. Er zeigte entschiedene Befriedigung, den von ihm zuerst gefaßten Gedanken jetzt als richtig anerkannt und die hindernde Schwierigkeit der ärztlichen Begleitung in Wegfall gebracht zu sehen; gewiß von geiziger Sparsamkeit weit entfernt, war er doch ein guter Haushalter, und es mochte noch zu seiner Zufriedenstellung beitragen, daß Wienhold, wie er sich geäußert, „aus Selbstsucht" die Reise unternehmen wollte, da die Kosten derselben sich dadurch jedenfalls er-

heblich verringerten. Unstreitig aber geschah in der That allen Betheiligten, und nicht am wenigsten ihm selbst, durch die zeitweilige Trennung etwas Gutes, ja, er empfand sie bereits als durchaus Unerläßliches, das einzige, wovon sich eine Besserung der häuslichen Mißstände für die Zukunft erhoffen lasse. Ueber die Schwindelanwandlung Gerda's, die ihren gestrigen Fall verursacht, gab er sich keiner ernsteren Beunruhigung hin; er enthielt sich stets auf einem ihm unbekannten Gebiet eigenen Urtheils, und das Richtige in Anwendung zu bringen, bildete die Aufgabe des Arztes. Im übrigen war ihm fast aus dem Kopf verdrängt, daß die Reise um ihretwillen unternommen werden sollte, sondern er sah darin wesentlich einen Versuch zu günstiger Einwirkung auf die nervöse Ueberspannung seiner Frau, deren Zustand für ihn wie für den Ruf seines Hauses unleidlich geworden. So erklärte er sich mit dem Vorhaben Wienhold's voll einverstanden, beredete mit diesem in praktisch bedachter Weise noch einige nähere Einzelheiten des Planes, und danach begaben beide sich in das Zimmer Ada's, welche die zusammen Eintretenden mit Verwunderung empfing. Kurz theilte ihr Mann ihr das Ergebniß der eben gepflogenen Berathung mit, der Wienhold beifügte, eine Veränderung der Luft und Umgebung sei nach dem

gestrigen Vorkommniß für Gerda wünschenswerth. Doch Ragebrand ergänzte:

„Wir wollen keinen Vorwand herbeiziehen, sondern offen aussprechen, sie ist für uns alle gleich wünschenswerth und nothwendig, um jeden von uns wieder in den Stand zu setzen, die letzte Zeit zu vergessen und das früher Gewesene erfreulich zurückzubringen.“

Er sprach es freundlich, freundschaftlich, maß sich hörbar gegen sein Bewußtsein mit den Worten eine Mitschuld an der entstandenen Zertrennung zu.

Ada hatte schweigend gesessen, doch Zeichen über sie gekommener Erregung gaben sich an ihr kund. Nun erwiderte sie:

„Das haben Sie gerathen, Wienhold?“

Ihr Mann fiel ein:

„Nein, der Gedanke stammt von mir, ich hatte ihn schon im Sommer, doch Doctor Wienhold verwarf ihn damals, weil er eine ärztliche Begleitung für unerläßlich hielt.“

„Und jetzt wollen Sie selbst uns begleiten?“

Ada bemühte sich augenscheinlich, ihre Erregung zu beherrschen, zu verbergen. Doch offenbarte diese sich in ihren Augen, die sich nach dem Gesicht des Arztes aufgeschlagen, aber unstäten Blicks zur Seite abwichen. Dann fügte sie schnell hinterdrein:

„Nein, ich gehe nicht mit. Reisen Sie mit Gerda, wenn Sie es für nöthig halten. Ich bleibe hier, ich bedarf keiner Luftveränderung."

Wienhold entgegnete nichts; nach seiner Kenntniß Ada's hatte er diese Antwort eigentlich wohl voraussehen können, doch er stand verstummt, als ob er dennoch unerwartet von ihr betroffen worden sei. Statt seiner erwiderte der Freiherr:

„Deine erregten Worte bezeugen das Gegentheil, liebes Kind, daß Du der Ausführung unserer Absicht durchaus bedarfst. Wie ich ebenso," setzte er nach kurzem Anhalten hinzu.

Jetzt hob sie gegen ihn den Kopf.

„Du willst es?"

Eine Frage war's, die, falls sie bejaht wurde, eine Einwilligung zu enthalten schien; doch ihr Tonfall widersprach dem, aus ihm klang Verneinung, Weigerung wie vorher. Ragebrand hatte bis jetzt seine Stimme zu größter Ruhe zusammen genommen, ließ indeß merken, daß die Mäßigung ihn zu verlassen drohe. Wenigstens mochte Wienhold dies und eine daraus entspringende Erneuerung früherer heftiger Auftritte zwischen beiden besorgen, denn er betheiligte sich wieder an der Wechselrede und sagte beschwichtigend:

„Es bedarf beim Menschen immer erst einer Ueberwindung, um sich mit dem Gedanken an das

Aufgeben einer gleichmäßigen Lebensgewohnheit vertraut zu machen. Aber ich glaube, Frau Ada, jede andere Frau würde trotzdem ihrem Mann dankbar sein, wenn er sie am Neujahrsmorgen mit dem Angebinde einer Reise nach Rom und Neapel überraschte.“

„Nach —? So weit!“

Ada flog's vom Mund, und es regte den Eindruck, daß Wienhold durch seine Einmischung bei ihr nicht die beabsichtigte Wirkung, sondern eher das Gegentheil erzielt habe, denn sie war mit einer ruckhaft plötzlichen Bewegung von ihrem Sitz aufgestanden, trat beim Hervorstoßen der kurzen Worte an's Fenster und blickte hinaus. Draußen dehnte sich die Landschaft hin, bei deren Abzeichnung der Arzt sie im Mai angetroffen, nur winterlich jetzt; mit kahlem, bereiftem Gezweig faßten die Waldbäume den Ausschnitt ein, der auf die See niederging, und diese war nicht blau, sondern von der fahlen Farbe des Eises überdeckt. Die Dunstschicht am Horizont ließ von der Insel nichts wahrnehmen; sie hätte, statt flach gestreckt zu sein, gegenwärtig mit den ihr damals von der Phantasie der Zeichnenden verliehenen Felsen in den Himmel aufsteigen können, ohne daß ein Schimmer von ihnen bis hierher gefallen wäre. Abgewendet blieb Ada wohl eine Minute oder länger vor dem

Fenster stehen, als ob sie kein Wort weiter sprechen wolle, fast wie wenn sie die Anwesenheit der übrigen im Zimmer vergessen habe. Nur ihre Augen sahen groß und reglos in die Seeweite; hinter ihr in der tonlos gewordenen Stille verriethen die Züge Ragebrand's Unschlüssigkeit mit ansteigendem Mißmuth gepaart. Der Vorgang wurde peinlich, drohte, ihn in den Augen des Zeugen zu einer lächerlichen Figur zu machen; er öffnete die Lippen, doch zwang das, was sich über sie hervordrängen wollte, noch wieder zurück. Dann indeß setzte er entschlossenen Ausdrucks einen Schritt gegen seine Frau vor und stand unverkennbar im Begriff, eine scharfe Aeußerung zu thun, aber im selben Augenblick wendete Ada sich um, sagte:

„Wenn es für Gerda's Gesundheit erforderlich ist — und wenn Du es willst —"

Die letzten fragenden Worte hatte sie zuvor schon einmal ähnlich gesprochen, doch lag jetzt ein veränderter, ihrer damaligen Klangfarbe entgegengesetzter Ton in ihnen. Der Freiherr sah sie, unwillkürlich leicht stutzend, überrascht an, gab danach jedoch mit umgewandelter Miene rasch zurück:

„Es erfreut mich sehr, liebe Ada, zu hören, daß Du vernünftiger Ueberlegung zugänglich bist. Ich hatte das —" ihm schien ein „nicht" über die

Junge kommen zu wollen, das er noch rechtzeitig verhielt, um fortfahren zu können: „von Dir erwartet und sehe darin eine gute Gewährleistung, daß die Trennung für einige Zeit uns allen zum Besten gereichen wird. Wann, lieber Doctor, halten Sie den Zeitpunkt zum Antritt der Reise für geeignet?“

„Ja, wann —?“

Auch Ada entflog die gleiche Frage, doch fügte sie, sich ihrem Manne zukehrend, rasch nach:

„Du hattest recht und Wienhold gleichfalls, ich bin Dir dankbar — daß Du mich an die Pflicht der Mutter gemahnt hast und mich ihr nachkommen heißt. Wir waren zuweilen uneinig deswegen, das soll nicht mehr geschehen, wir befinden uns jetzt ganz in Uebereinstimmung. Was wollte ich fragen? Ja, wann denken Sie, daß wir reisen, Wienhold? Im südlichen Italien, glaube ich, ist der Februar schon ein Frühlingsmonat.“

Sichtlich war sie zur Erkenntniß gelangt, daß ihr Mann seinen Plan in der That zu ihrem Besten gefaßt habe, daß sie für sich selbst und, wie er gesagt, für alle jenem keinen Widerstand entgegensetzen dürfe. Sie hatte nur im ersten Augenblick nicht begriffen, erst der Besinnung bedurft, nun sah und hörte man ihr den völlig umgewandelten Sinn an allem an. Der Arzt

pflichtete ihrer letzten Aeußerung bejahend bei, falls nicht grade zu strenge Kälte um die Zeit in Deutschland herrsche, halte er die zweite Februarhälfte für den Aufbruch am passendsten. So ward in Kürze eine Festsetzung daraus, denn daß die Reise beschlossen sei, unterlag keinem Zweifel mehr. Der Freiherr verließ sehr befriedigt mit Wienhold das Zimmer und sprach draußen im Flur zu ihm:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar, lieber Doctor; Sie vermögen Wunder zu bewirken. Unser Vorhaben erschien mir im Anfang völlig aussichtslos, aber Sie fanden offenbar das richtige Wort, um den Widerstand meiner Frau zu beseitigen und sie zu vernünftiger Einsicht zu bringen. Doch bin ich noch überrascht davon und vermag mir nicht zu erklären, wodurch eigentlich ihre plötzliche Umstimmung bewerkstelligt worden.“

„Nervenüberreizungen schlagen manchmal jäh derartig in's Gegentheil um.“ Der Arzt machte einige Schritte, ehe er hinzusetzte: „Es ist möglich, daß ich, wie Sie sagen, das richtige Wort getroffen habe — unbewußt — aber etwas Geringfügiges kann entscheidend wirken; vielleicht meine Erwähnung Roms. In Ihrer Frau ist, wenn auch hier begreiflich nicht zu Tage tretend, ein lebendiges Interesse an der Vergangenheit vorhanden, an der alten Geschichte; die Hauptstätte derselben zu be-

treten, mag einen besonderen Reiz auf sie ausgeübt haben. Nicht der Grund, sondern ihre Einwilligung ist das Wesentliche, die Grundlage, auf der die Hoffnung aufbauen kann, gewissermaßen die erste Station der Reise. Ich komme noch wieder zu Ihnen, über diese eingehender Rücksprache zu nehmen; vorderhand will ich Gerda aufsuchen, um auch ihr das Bevorstehende mitzutheilen."

„So erwarte ich Sie bei mir."

Ragebrand begab sich in sein Zimmer, und Wienhold trat in die Eßstube, wo das Mädchen sich noch aufhielt. Kurz zeigte er ihr den für den Februar gefaßten Beschluß an, begründete ihn damit, daß der Zustand ihrer Mutter den Aufenthalt im Süden nothwendig mache. Er hatte seinen heiter humoristischen Ton wieder gefunden und schloß:

„Nun wirst Du zur Holztaube, Kind — colomba nennen die Italiener sie — wie Du's gewünscht. Ich sagte vorhin, daß ich Dir etwas angenehmere Medicin zur schlechtschmeckenden verschreiben würde, aber von der letzteren kann ich Dich darum nicht dispensiren. Sie soll Dir beibringen, fester auf den Füßen zu stehen, das braucht man, wo Berge sind, besonders. Also täglich Morgens und Abends ein Löffelchen nach

Angabe, und nicht die Einnehmstunde geschwänzt! Sonst kommt der Doctor mit der Ruthe auf die saumseligen Finger, und aus dem versüßenden Nachgeschmack wird nichts."

Er zog eine Flasche, in der seine gestrige Verordnung hergestellt worden, aus dem Rock; Gerda hatte ihm ohne Wort, doch mit fast den Athem verhaltender Brust und immer heller leuchtenden Augen zugehört. Nun, wie er zu Ende gesprochen, flog ihr als dem Hörer nicht ganz verständliche Antwort über die Lippen:

„Jetzt schon — im Februar schon soll ich nach Italien?"

Wienhold stand auf.

„Du dachtest wohl, erst bei unserer Hochzeitsreise? Aber bis dahin zu warten, könnte doch ein bißchen zu lang sein — für Dich und für mich." Der spaßende Zug um seinen Mund verschwand, er fügte nur kurz hinzu: „Ich verlasse mich also sicher darauf, daß Du die Medicin täglich nimmst, wie ich es vorgeschrieben. Dein Vater erwartet mich, ich muß noch zu ihm."

Er ging; sie blickte ihm nach, als ob sie in seiner Gegenwart wundervoll geträumt habe. Wie das Glück über Nacht kommen konnte — ja, über Nacht mußte ihm der Gedanke gekommen sein, denn gestern Abend hatte er noch nichts davon

gesagt. Und dabei eine zu drollige Vorstellung, daß sie, nur um aus dem Trübsinn des Hauses wegzugelangen, eine Hochzeitsreise mit dem Onkel Wienhold gemacht hätte. Wie einfältig kinderhaft war sie doch gewesen!

Aber ihre Gedanken hatten Anderes, Wichtigeres zu thun, als dabei zu verweilen. Ein Gefühl war in ihr, wie wenn ihr wirklich gleich einer Taube Flügel, nicht an die Schultern, doch unter die Füße gewachsen seien, so flog sie die Treppe hinan in ihr Zimmer. Ihr Gesicht blitzte von freudigster Lebensfarbe; das war ein Beginn des neuen Jahres, wie eines neuen Lebens; so Großes, Wunderbares, geheimnißreich vor ihr Winkendes hatte ihr noch nie eine Stunde gebracht. Stürmischer Eifer in ihr drängte eins über das andere; sie griff nach ihren italienischen Büchern. Die waren jetzt das Wichtigste, nun galt's, fast nichts weiter zu thun, als sich durch sie vom Morgen bis zum Abend noch mehr in der Sprache zu vervollkommnen. Welch glücklicher Zufall, daß sie gerade die Gouvernante gehabt, wirklich wie eine Schicksalsfügung! Wer hatte das Wort noch gebraucht? Es paßte in der That darauf.

Die Lenau'schen Gedichte wollte sie auch mitnehmen; am liebsten hätte sie gleich angefangen, einzupacken.

Der Tag verging Gerda wie ein noch immer fortdauernder Traum, und nicht nur ihr eigenes Innere, auch der Zustand im Hause um sie war hoffnungsvoll verwandelt. Ihre Mutter nahm am gemeinsamen Mittagstisch Theil, nicht schweigsam wie sonst, wenn sie dies ausnahmsweise gethan; sie sprach, beredete die erforderlichen Reisevorkehrungen, bemühte sich, freundlichen Tons, jeder Aeußerung ihres Mannes gegenüber sich willfährig zu zeigen. Das Mädchen empfand bei ihr das Gleiche, wie an sich selbst, daß sie ihre Augen erwartungsvoll in die fremde Weite hinausrichtete. Man blieb, wie es lange nicht mehr geschehen, nach dem Essen noch eine Zeit lang beisammen sitzen; statt in seinem Zimmer zündete Ragebrand sich am Tisch seine Meerschaumpfeife an. Zum ersten Male seit dem Mai fühlte Gerda sich wieder leicht, vom Druck befreit, glücklich und von Dankbarkeit für den Onkel Wienhold erfüllt. Er war ein Zauberer, der alles in wenig Augenblicken heut morgen so verwandelt hatte, ein Arzt, der allen die richtige Medicin zu verschreiben wußte.

Obgleich sie nicht begriff, zu welchem Zweck — denn sie hatte sich nie im Leben wohler gefühlt — nahm sie am Abend getreulich die wirkliche

Medicin, weil sie's dem Onkel Wienhold versprochen; er mußte ja auch wissen, weshalb er das für gut hielt, und sie wollte um alles nichts versäumen, zum Februar so rüstig als möglich zu sein. Wenn sie nur bis dahin von der Kälte keinen Katarrh bekam; der Gedanke flößte ihr einen Schreck, den Vorsatz größter Behutsamkeit ein. Doch freilich, selbst falls es dennoch geschehe, konnte das doch wohl kein Hinderniß, keinen Aufschubsgrund für die Reise bilden, denn man schickte ja eben Leute, die an Erkältung litten, dorthin, in die südliche Wärme. Und in Rom, in Neapel besonders war es doch gewiß warm.

Sie schlief, wie sonst, in ihrem Zimmer allein; über dem Neuen, das der Tag gebracht, hatte ihre Mutter die gestrige Anordnung Wienhold's vergessen und auch er nicht daran gedacht, diese nochmals einzuschärfen. Als Gerda sich in's Bett legte — selbst den Lenau ließ sie heute unberührt — fiel ihr ein, daß sie an Hans Düring eine Nachricht schicken gewollt. Oder nein, eigentlich nicht gewollt; es wäre sehr unvorsichtig gewesen, wenn sie es gethan hätte, möglicher Weise durch eine Aufregung ihrer Mutter darüber die ganze Reise nach Italien auf's Spiel gesetzt worden. Uebrigens hatte sie den Tag hindurch auch nicht mehr daran gedacht, nicht daran denken

können, und obendrein war er vermuthlich schon wieder abgereist. Das letzte sagte sie sich nur noch mit halbem Bewußtsein und fiel rasch in festen, ruhigen Schlaf.



Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Asphodil.



6

Asphodil.

Ein Roman

von

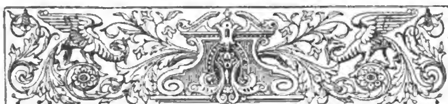
Wilhelm Jensen.



Zweiter Band.



Weimar.
Verlag von Emil Felber.
1894.



Zehntes Capitel.



Deutscher Winter an der Ostsee! Wie das Jahr begonnen, so fing auch er mit diesem erst wirklich an, vielfältig wechselnd, eine Verkörperung der Unbeständigkeit. Schneidend, lebenerstarrend, wie über die Polarwelt Sibiriens fuhr der Wind daher, brachte Schneegetriebe mit sich, das weiße Berge an den Waldrändern, den Feldlehnen, Hecken und Häusern aufbäumte; bei Nacht, selbst am Tage auf Straße und Wegen davon überfallen zu werden, bedrohte Fußgänger und Fuhrleute mit Verirrung, Betäubung, dem Tod aus Erschöpfung oder dem Erfrieren. Fast einzig der Flügelschlag von Krähen brachte eine düstere Regung in die öde Landschaft; man sah, wie auch sie nur schwer kämpfend sich

gegen den Ingrimm ihrer verwandelten Sommer-freundin, der Luft, behaupteten. Die Nadelholz-bäume bogen sich tief unter der aus Wolken auf sie niedergehäuften Last; mit scharfem Klang zer-splitterte da und dort ein nicht länger widerstands-kräftiger Ast, brach, zwischen einem wirbelnden Gestäube verschwindend, zum Boden herunter. Un-sichtbar zogen Ketten von Rottgänsen und wilden Schwänen über die unwirthliche Erde fort, nur ihr bald geller, bald verworrener Schrei scholl von oben aus geringerer oder größerer Höhe nieder. Wie unter einem alles beendigenden, nie wieder gelüfteten Grabtuch lag die nordische Welt.

Aber dann brach es plötzlich herein, nicht aus Ost und Nord, sondern von Westen her, fauchend, anbrausend und heulend. Mit Geklirr schlug's gegen die Scheiben, schräg, fast wagrecht sausten ungeheure Regenmassen durch die jählings beinahe lind erwärmte Luft. Matten Schalls, doch schwer-wuchtig glitt der durchlöcherte, in sich zusammen-gesunkene Schnee von den hurtig wieder auf-schnellenden Tannenzweigen; die Eisdecke am See-strand dehnte sich, knatterte und knackte, zersprang in Stücke. Bröckelnde Schollen stießen sich, schoben sich übereinander, schwanden mit kaum glaublicher Schnelligkeit spurlos in nichts, und wo vor kurzem noch unbezwinglich scheinende starre Festigkeit ge-

wesen, schlugen wieder ruhelos bewegte Wellen ans Ufer. Ueber allem zog oder jagte das endlos graue Wolkengetriebe, ohne Unterlaß umgab ein dumpfes Gerohre die Sinne. Verwandelt losgebrochene Launen des Januar und Februar waren es nur, die der herrische Winter bald wieder in die alte Bahn zwang, unter seine Eisfaust und Schneestriegel zurückbändigte. Aber wie eine Ankündigung durch zügellos ungeduldig voraufgesprengte Boten, wie verfrühte Frühlingsstürme klang's um die Häuser auf dem Land und in der Stadt.

Besonders bei Nacht, wenn das hohle Gebrause sich an Thürmen und Gesimsen verfing, durch eine Lücke hereinstoßend, mit wunderlichen Tönen Flur und Gänge durchlief, die Läden klapperten und draußen das Wasser plätschernd von den Dachrinnen herunterfiel. Das ließ nicht schlafen, wenigstens Ada Ragebrand konnte oft und lange nicht dazu kommen, sondern mußte wach horchend liegen. So verworrene Stimmen waren's, nicht zu verstehen, was sie durcheinander raunten und redeten, und sie pflanzten sich durch das Ohr bis in die Nerven, den Kopf der Hörerin fort, weckten in ihm ein ebenso verworrenes, schattenhaft herantauchendes und abschwindendes Getriebe von Gedanken und Vorstellungen auf.

Sie gerieth in einen Zustand zwischen Wachen und Träumen, wußte nicht zu scheiden, ob das, was ihr vorüberzog, Wirklichkeit oder Gestaltung der Phantasie sei, und doch trug es wie schwebenden Flugs dazwischen hin und wider. Immer war's die bevorstehende Reise, die ihr Denken nicht losließ, so fremd, undurchsichtig und unfaßbar vor ihr lag. Und doch auch wieder bekannt, mit schon gesehenen Bildern. Nur war's wie in einem anderen Leben gewesen, daß sie als halbes Kind noch mit ihrem Vater davongefahren, unendlich weiter als es jetzt geschehen sollte, bis unter den heißen Himmel der ostindischen Inseln. Welche neue, für immer hinter ihr versunkene Welt hatte sie zurückgelassen, wie sie bei der Heimkehr abermals durch den Suezkanal gekommen. Kein Kind mehr; das Kind, das ihn vier Jahre vorher zum ersten Male durchfahren, ihr damaliges Selbst lag auch kaum mehr begriffen hinter ihr. Man nahm in der Tropenglut schnell an Alter zu.

In den täuschenden Frühlingssturmnächten sah Ada manchmal sich am Bord des Schiffes stehen, das sie nach Europa heimtrug, und auf das blaue Gewoge des Mittelländischen Meeres niederblicken, lange, gleichmäßige Stunden, bis ihr Vater sie aufsuchte, ein Gespräch mit ihr begann, sie mit Scherzworten erheiterte; er wollte nicht,

daß sie sich dem Eindruck, der Erinnerung der Schreckensnacht des Schiffbruchs zu sehr überlasse. Ein geschehenes Unheil mußte man nicht durch Vorhalt erneuern, sondern mit Vergessenheit zurückdrängen. Als Arzt und Mensch war er vorsorglich, gütig, darin auch weise gewesen.

Die flach entschwindende Küste Aegyptens stand noch vor den Augen Ada's, später auch, aus der Ferne nordher aufragend, das Felsenufer Kandias. Dann war sie durch die Meerenge von Messina gekommen, doch von dieser und dem Aetna hatte sie nichts gesehen, erst der Vesuv trat ihr wieder vor den Blick, die endlos hingestreckte, weiß schimmernde Felsenstadt Neapel. Hinein war sie in diese nicht gelangt, nur eben jenseits des Quais in einen Gasthof, wo sie anderthalb Tage zugebracht, um zur Kräftigung ihrer Gesundheit auf einem von ihrem Vater als abfahrtbereit ausgekundeten Segelschiff die Weiterreise über Gibraltar nach Hamburg anzutreten. Aus dem Hafen sah sie sich im Frühlicht zwischen zwei Inseln mit hohen Bergen und schroffen Felsabstürzen westwärts wieder davonziehen.

So war Neapel und seine Umgebung das einzige, was sie von Italien kannte, und dorthin sollte sich nach dem Rath Wienhold's die jetzige Reise zu längerem Aufenthalt richten.

Stärker, gegensatzvoller als je überkam Ada bei dieser Vorstellung die zwiespältige, sie in zwei Wesen zertrennende Empfindung, daß sie sich uralt, ihr Leben wie schon vor unendlicher Zeit beendet hinter sich fühlte und zugleich doch wieder auch jung, jünger als sie damals bei ihrer Heimkehr aus den Tropen gewesen, wie wenn ein Drang in ihr sei, ihr Leben auf's Neue oder eigentlich jetzt erst anzufangen. Im Wachen hatte sie das als sinnlos von sich abgewiesen, aber im Halbtraum der frühlingsartigen Sturmnächte gewann es mit den anderen, gleich dissolving views wechselnden Gesichten und Gefühlen Einlaß und kehrte, einmal dazu gelangt, wieder. Wenn auch ein wesenloses Schattenbild, war's doch ein Gaukelspiel, das an den Augen der Phantasie vorüber flimmerte.

Ja, nach Neapel. Sie horchte auf, ihr kam's vor, als töne durch die Nacht das Anbrausen der Ostsee bis zu ihrem Zimmer her. Doch es täuschte, ihr lag der Klang noch im Ohr oder wachte darin wieder auf, mit dem die Wellen des Mittelländischen Meeres ihr zu Füßen gerauscht hatten.

Ihr Mann wünschte, wollte die Reise. Ihm fiel die Trennung nicht schwerer als ihr; im Gegentheil, sie war ihm offenbar eine erfreuliche Aussicht, es verlangte ihn danach, als nach einer Zeit friedlicher Ruhe im Hause, der Erholung.

Und sie konnte es ihm nicht verdenken, daß er vorzog, allein zu sein; sie machte ihm das Leben nicht freudig. Sie that ihm Gutes durch ihren Fortgang an, ihm nicht minder als sich selbst.

Denn Alles in ihr drängte darauf hin, spannte gleichsam Flügel athemlos harrender Erwartung aus. Nur eines hätte sie anders gewollt, ließ sie vor dem Reiseplan zurückschrecken oder hatte dies gethan, als ihr Mann zuerst davon gesprochen. Ihr anfängliches „Nein“ war ihr bei der Mittheilung vom Mund geflogen, daß Wienhold sie begleiten solle.

Sie wußte ja auch, warum, denn sie fürchtete den eindringlichen Blick seiner Augen, die nach etwas in ihr suchten, vor denen sie sorglich verschlossen halten mußte, was sie nicht erspähen sollten. Und grade ihn als täglichen Begleiter auf dieser Reise haben zu müssen — er wäre der letzte gewesen, den sie selbst dazu gewählt hätte, wie der letzte, von dem sie ertragen würde, daß er das in ihr Verborgene lese.

Und doch, der Gedanke daran war ihr erst später gekommen, nicht das gewesen, was sie in jenem ersten Augenblick mit einer Unruhe, fast einem Schreck durchfahren, ihr die Weigerung auf die Zunge gebracht, denn sie hatte ja erst nachher erfahren, wohin man sie zu bringen beabsichtige.

Wie von einem elektrischen Schlag war ihr ein Zucken durch die Nerven gegangen, und sie konnte es auch jetzt noch nachfühlen, doch ohne daß sie sich dies „Warum" deutlich zu machen vermochte. Sie dachte nach, was denn außer jener Behutsamkeit, zu der sie genöthigt wurde, Beunruhigendes in dem Reisegeleit Wienhold's für sie enthalten sein könne. Im Gegentheil, seine alte, zwanzigjährige Freundschaft gab Bürgschaft, bei ihm gesicherter als bei irgend Jemand sonst zu sein — und seine Eigenschaft als zuverlässigster Arzt kam hinzu — dessen Gerda ja unbedingt im fremden Lande bedurfte, wenigstens bedürfen konnte. Nöthig fiel die Begleitschaft eines Mannes für zwei Frauen selbstverständlich, und wer wäre an seiner Stelle zu finden gewesen? Es fügte sich durch glücklichen Zufall, daß er die Nothwendigkeit empfand, sich von der Anstrengung seiner so lange ununterbrochenen Praxis einmal zu erholen, und damit auch den Zweck verband, Italien kennen zu lernen. Ada fühlte die Pflicht, ihr persönliches Widerstreben dem dankenswerthen Gewinn durch die Begleitung Wienhold's unterzuordnen — der sicheren Beruhigung, die ihrem Manne daraus entsprang — vor allem der Rücksichtnahme auf die Hauptsache, die Gesundheit Gerda's. Die erschien zwar durch nichts bedroht, der Fall auf dem Eise

war ohne irgend welche Folgen geblieben, so daß Ada es unterlassen hatte, der allzu großen Vorsicht des Arztes nachzukommen und das Schlafzimmer mit Gerda zu theilen. Es hätte sie hier bei dem Horchen auf die nächtlichen Windstimmen gestört, einen Athemzug neben sich zu haben, aber auf der Reise wollte sie die Nacht immer im selben Raum mit ihr verbringen — selbstverständlich — auch den Tag. Sie brauchten nicht mehr als ein Zimmer, wo sie sich auch aufhalten mochten.

Hohl brausend ging der Wind ebenso um die Häuser der Stadt, rüttelte an den Fensterläden, durchlief, irgendwo hereinstoßend, mit wunderlichen Tönen Flur und Gang und hielt gleichfalls Erdmann Wienhold oft lange im Bett noch wach, daß auch sein Ohr auf das verworrene Stimmengemenge hinaushorchen mußte. Ihm mischte sich, wirklich vernehmbar, das seiner Wohnung nahe Anklatschen der sturmerregten See hinzu, doch halb traumhafte Umdämmerung der Sinne verwandelte es seiner Einbildung ebenfalls zum bald leisen, bald lauten Wellengeräusche des Tyrrhenischen Meeres. Und im auseinanderrinnenden Bewußtsein ward er zu Einem mit dem umirrenden Sohne des Laertes, am alten Sirenengestade die Heimath suchend, nur unterschieden von ihm, daß er sie nicht bisher gekannt, noch nie besessen. Aber

einen langen Kampf, um das Doppelte länger als den zehnjährigen vor Troja, hatte auch er durchgestritten, und nun befand er sich auf der Umfahrt nach seinem Ziel, und die Sehnsucht, es zu erreichen, wuchs ihm von Tag zu Tag im klopfenden Herzen. Sonderbar mischte der Traum ihm eine vorübergaukelnde Vorstellung hinein, doch im Zusammenhang mit der Persönlichkeit, in die er verwandelt worden: Er war auch der „kluge“ Odysseus gewesen, der den Kampf dadurch beendet, daß er die Trojer mit dem hölzernen Pferde getäuscht. Er hatte wohl ihr Vertrauen mißbraucht, aber aus höherer Pflichterfüllung, denn Paris war ein Räuber, der kein Anrecht an Helena besaß, und ohne Beihülfe von Klugheit ließ der Sieg sich nicht erringen. Nur flüchtig indeß verweilte er bei dieser Erinnerung, wandte sein Denken hastig davon ab, dem Kommenden, dem sehnsuchtsvoll Erhofften entgegen. Dort stieg aus dem „purpurnen“ Meere Homer's eine hochragende Felseninsel vor ihm auf, ungefähr mit Umrissen, wie die Phantasiezeichnung Ada Ragebrand's sie auf dem Blatt gezogen. Das war Ithaka, die unbekannte und doch mit brennendem Verlangen gesuchte Heimath, und vom schroff gethürmten Ufer winkte ein heller Schimmer, verdeutlichte sich zu einem zauberischen Antlitz über hoher, herrlicher Frauen-

gestalt. Aber da fuhr ein Stoß aus der Tiefe herauf, warf sein Schiff empor und riß es wieder herab, der Mast zerbrach, und die Planken barsten, Finsterniß löschte das Licht Apollo's. Das war der Zorn Poseidons, der, die wilden Wasser mit seinem Dreizack peitschend, ihnen gebot, den Odysseus nur zerschmettert gegen die Küste seiner Sehnsucht zu schleudern.

Nein — der Träumende fuhr sinnverworren in die Höhe — der nordische Sturm war's, der draußen heulte und donnerte — um das Haus, nicht um das Schiff.

Dann tobte es wie eine Schlacht mit tausendfältigem, klirrendem, knatterndem Handgemenge in den Lüften, Hagelschlag schien gleich Kartätschengeschossen die warme Strömung von Westen niederzuschmettern, sie floh zum Atlantischen Ozean zurück, und von den Nordmeeren drängte der gleich dem Peliden „windgeschwinde" Feind, markdurchschneidende Siegesfanfaren blasend, ihr nach; Eisnadeln schossen hastig, wie Einschläge unsichtbarer Weberschiffe, wieder über die Wasserflächen, und Schnee deckte auf's neue Felder und Wälder.

So wurden im Wechsel aus Tagen Wochen, ging der Januar, schritt der Februar vor. Nordischer Winter war's, in stätem Kampf, herrschend, unterliegend, sich abermals behauptend. Doch

machtvoller bei jeder Wiederkehr setzte das Gebrause des Thauwindes ein, ließ empfinden, der Frühling lauere, heimlich seine Kraft verstärkend und die des Gegners zernagend, auf seine Zeit, um, mit einem Föhn vom Süden verbündet, der Oberhand sich zu bemächtigen. Bald über frostknarrenden Boden, bald durch das aufgeweichte Erdreich trugen die Wagenräder Wienhold nach Fremersbach hinüber, denn seine Praxis verstattete ihm jetzt wieder nach althergebrachter Weise häufige Vorkehr auf dem Gut. Doch nicht solche des Freundes allein war's, ihn brachte als treibender Beweggrund die hausärztliche Pflicht. Geredet ward von dieser nicht, aber unvermerkt haftete sein beobachtender Blick auf Gerda; er stellte in der Unterhaltung scherzende Fragen an sie, unter denen sich manchmal von ihr und den anderen Hörern Unverstandenes barg. Sichtlich indeß übten ihre harmlosen Antworten auf ihn eine befriedigende Wirkung. Die Farbe ihres Gesichtes war frischblühend, ihrem jungen, kräftigen Leben voll entsprechend; sie schlief vortrefflich, ohne beim Aufwachen am Morgen je mehr, wie im vorigen Jahr zuweilen, eine Schwere im Kopf und Mattigkeit der Glieder zu fühlen; einem hellen Glanz ihrer Augen sah man an, ihr ganzes leibliches und geistiges Wesen stehe unter einem sie nicht

aufregenden, doch beständigen, schön belebenden Einfluß durch eine glückliche Erwartung. Auf's eifrigste betrieb sie den Tag über ihre italienischen Studien, überraschte manchmal damit, daß sie, kaum glaublich zungenfertig, eine lange Wechselrede in der fremden Sprache zwischen ihr und einer angenommenen Persönlichkeit vorbrachte. Es machte ihr Spaß und Freude, denn in ihrer Vorstellung befand sie sich lediglich schon jenseits der Alpen, kein anderer Gedanke kam mehr zum Einlaß bei ihr; sie war in der That noch kein „gnädiges Fräulein", sondern nur ein großgewachsenes Kind. Ihre Zinkmedicin nahm sie an jedem Tag getreulich ein, obgleich sie nicht begriff, wozu; aber sie wollte um keinen Preis etwas versäumen, noch dem Onkel Wienhold zuwider handeln, von dem die Reise nach Italien abhing. Freilich, für ihre Gesundheit erschien diese durchaus überflüssig; der Arzt sprach einmal selbst halblaut vor sich hin:

„Gottlob, ich glaube, ich habe mich getäuscht."

Doch wenn Gerda ihm auch den Anlaß gegeben, dringend den Aufenthalt im Süden zu empfehlen, so änderte dies doch nichts an seinem Festhalten daran; die Reise sollte ja noch ebenso wichtig zur Erreichung anderen Ziels dienen, blieb für die übrigen, die Heilung der häuslichen Miß-

helligkeiten gleich unerläßlich. Zwar trat auch von ihnen gegenwärtig nichts mehr zu Tage, jeder bemühte sich, einer unliebsamen Wendung vorzubeugen; man hätte gleichfalls die beabsichtigte Trennung als vollkommen unnöthig ansehen können. Indeß sprach Niemand diesen Gedanken aus, in der Stille mußte Jeder doch von der Nothwendigkeit, bei dem Vorsatz zu beharren, überzeugt sein. Ada zeigte sich nicht heiter, das lag nicht in ihrer Natur, sie war es nie gewesen; aber sie vermied, wie zuvor, sich allein in ihrem Zimmer aufzuhalten, suchte, wenn die Anderen schwiegen, selbst ein Gespräch anzuknüpfen; ab und zu konnte es den Eindruck regen, sie thue es, um Gedanken, die über sie gerathen wollten, damit abzudrängen. Naturgemäß bewegte sich die Unterhaltung, wie der Februar seine Mitte erreichte, fast ausschließlich um die Reise; Wienhold faßte alle Bemerkungen und praktischen Rathschläge für dieselbe stets in seine humoristische Ausdrucksweise, die er, gewissermaßen als ein Anzeichen auch seiner freudigen Erwartung des Kommenden, nie ablegte. Er war bereits fertig gerüstet; draußen herrschte strenge Kälte, doch eines Tages brachte er die Nachricht mit, das Barometer falle stark, ein Umschlag zur Wärme sei wieder zu erwarten und rathsam, sie zu benützen. So ward durch kurze Berathung

auch der Tag der Abreise in der nächsten Woche festgesetzt; der Freiherr blätterte im Kalender und äußerte, das falle grade auf den neunundzwanzigsten Februar des laufenden Schaltjahres. Wienhold sah überrascht auf und erwiderte schnell:

„Ein Tag, der außer dem gewöhnlichen Gang und Gesetz der Zeit liegt! Das bildet keinen Aufschubsgrund, däucht mich; im Gegentheil, ich sehe ein gutes und besonderes Omen darin. Oder ist Jemand unter uns abergläubisch?“

Ragebrand war selbstverständlich nicht abergläubisch, und Gerda fürchtete einzig ein weiteres Hinausschieben der Abreise. Nur Ada hatte bei den Worten Wienhold's eine leichte schreckhafte Bewegung gemacht, als stehe sie im Begriff, auf seine letzte Frage bejahend zu antworten und einen Einwand gegen den besonderen Tag zu erheben. Aber sie besann sich; wie es schien, um sich ihrem Mann nicht in thörichter Schwäche zu zeigen. Oder etwas Anderes kam wohl noch hinzu, denn dann entgegnete sie rasch:

„Ja, ein gutes Vorzeichen, ich sehe es auch darin.“

Der Westwind brach in der That bald herein und herrschte mit linder Luft, als der Schalttag begann. Noch in völliger Nachtfinsterniß war Gerda schon aufgestanden, packte noch in ihrem

Koffer, ordnete noch hundert Dinge in ihrem Zimmer. Dabei überwältigte im Verein mit der Anstrengung des vielfältigen Bückens die freudige Aufregung sie doch, daß sie, neben ihrem Bett stehend, sich plötzlich noch einmal auf dieses niederlegte oder darauf hinsank und mit geschlossenen Augen liegen blieb. Eine ziemliche Zeit lang, denn, als sie wieder die Lider aufschlug, lag der Tag bereits morgenhell um sie. Ihre Brust holte einmal einen tiefen Athemzug, sie regte sich sonst noch nicht. Aber dann kam ihr die Erinnerung an das Bevorstehende, sie sprang jäh auf und lief, in der Furcht, sich durch ihre Schlafmützigkeit verspätet zu haben, zur Thür. Von dieser wandte sie noch einen Blick in ihr Zimmer zurück. So blieb Alles darin stehen und liegen, während sie weit, weit fort war, und so werde sie es eines Tages im Sommer wieder finden. Was für eine neue, fremde Welt lag dazwischen! Bis an jenen Sommertag ließ sich gar nicht vorausdenken. Sie nickte: „Auf Wiedersehen!" und ging die Treppe hinunter, doch vorsichtig, um Gottes willen nicht im letzten Augenblick zu fallen. Das hätte sonst leicht geschehen können, denn die Knie, die Glieder überhaupt waren ihr heut Morgen von dem vielen Herumarbeiten ein bißchen schwer und ungelenk.

Dann hielt der Wagen vor der Thür, und das

Gepäck ward aufgeladen. Der Freiherr ward durch eine gutswirthschaftliche Nöthigung verhindert, mit zur Eisenbahn in die Stadt zu fahren — seine Anwesenheit dort war übrigens auch durchaus unnöthig, da Wienhold alles besorgte — so nahm er vor der Thür von den Fortreisenden Abschied. Er prägte Gerda noch einige, ihr bereits früher gegebene Verhaltungsregeln in der Fremde ein, umarmte sie und küßte sie auf die Stirn. Es war zum erstenmal, daß er sich derartig, für so lange Zeit von ihr trennte, das brachte im letzten Augenblick seine kühle Natur zu einem ungewohnt zärtlichen Thun. Ada reichte er die Hand, besann sich indeß offenbar, es liege eine Zurücksetzung darin, wenn er sich von seiner Frau nicht in gleicher Weise wie von seiner Tochter verabschiede, so daß er sich nachträglich noch vorbog und sie gleichfalls, doch bei seinem anders gearteten Verhältniß zu ihr auf den Mund küßte. Sie hatte dies augenscheinlich nicht mehr erwartet, denn ihre Lippen empfingen die nur flüchtige Berührung durch die seinigen festgeschlossen, erwiderten dieselbe nicht.

„Kommt gesund und wohl wieder nach Haus!“ sagte er als letztes, den Kutschenschlag zuschließend. Die kraftvollen Pferde zogen an, der Wagen flog rasch. In der kahlen, windseufzenden Ulmenallee ließ Ada plötzlich das Fenster an ihrer Seite

herab, bog den Kopf hinaus und blickte noch einmal zurück. Ihr Mann war nicht mehr sichtbar, sondern schon in's Haus eingetreten, doch trotzdem ließ sie ihre Augen noch eine Weile auf diesem ruhen. Dann schloß sie das Fenster wieder, faßte die Hand Gerda's und sagte:

„Du bist froh, daß wir abfahren; versprichst Du Dir Freudiges von der Reise?"

„O gewiß, Mama, sehr. Ich weiß freilich ja nicht, was, aber mich däucht, das Ungewisse grade ist das Schönste."

„Ja, das ist's wohl, Gerda."





Elftes Capitel.



Durch die weite norddeutsche Niederung im schnaubenden, wiegenden, klappernden, funkenwerfenden Eilzug. Ueber dürre Heide, braune Moorflächen und verschwemmtes Tiefland mit weithin zu Teichen und Tümpeln verwandelten Wiesengründen; vorbei an kahlen Wäldern, zwischen deren grauen Stämmen ein mattgrüner Schimmer von Moos und vorjährigen Brombeerblättern aufflog, an Strohdachdörfern, einsamen Kathen, seitab aus der Ferne überblickenden Kirchthurmspitzen. Den Reisenden alles fremd und ohne Namen, doch überall eine unbekannte Welt von Menschenleben mit Hoffnungen und Befürchtungen, Glück und Unglück, Sorge, Befriedigung, Entbehrung. Es hatte Seltsames,

sich das vorzustellen und so daran vorüber zu brausen; das eigene Einzeldasein schwand so klein und nichtsbedeutend bei dieser immer erneuten Wiederkehr zusammen, und doch wuchs es auch wieder riesengroß an, denn für den, der von jenem Gefühl erfaßt wurde, bedeutete es alles, bildete es die Welt. Ueber ein halbes Jahrhundert, oder höchstens ein bißchen länger, lag alles, was heute ringsum unter den tausend wechselnden Dächern athmete, sich um Erfreuung durch seine kurze Zeitspanne mühte, in die Erde gebettet, ewig schlafend, nie gewesen, und neue Menschen fuhren hier an neuen Geschlechtern und doch immer den gleichen vorbei. Die fremden Mitinsassen des Wagens beschäftigten sich schwerlich mit solchen Gedanken, doch Ada Ragebrand kamen diese, sie zum Verharren bei ihnen nöthigend. Wenn der Zug auf einer Station hielt und sein mannigfaches Getöse kurz schwieg, hörte man an den murrend lautschwingenden Telegraphendrähten, sah an den flatternden Kleidern auf dem Bahnhof, daß der Sturm draußen mit wilden Stößen umfuhr; dann ging es weiter, und aus dem rasselnden Takt der schnellen Bewegung konnte ein Ohr wechselnd bald viersilbig vernehmen: „Italien — Italien“, bald dreisilbig beschleunigter: „Neapel — Neapel.“

Die beiden Frauen waren sehr einnehmend und zugleich zweckentsprechend mit Kleidern von einem festen, wärmenden Stoff versehen, trugen lange, gleichfalls trefflich gegen die Kälte schützende Mäntel darüber, bei Gerda alles von hellerer Farbe als bei ihrer Mutter. Ada hatte nicht viel Zeit und Acht auf die Beschaffung der Reiseanzüge verwendet, doch sie konnte nicht anders als eine geschmackvolle Wahl treffen, ihre Natur ließ alles an ihr als selbstverständlich nur mit Anmuth verschwistert denken. So stand die Kleidung Gerda gleichfalls auf's vortheilhafteste, während diese trotz aller Naturbegünstigung ihrer mädchenhaft jugendfrischen Erscheinung sonst ihrer Mutter doch nachstand. Selbstverständlich erregte die letztere den Eindruck der Älteren, aber fraglos auch der Schöneren; das abgebrauchte und oft mißbrauchte Gleichniß von zwei Schwestern traf in diesem Fall wirklich zu, der gleiche Familienzug beider war unverkennbar, und es schien nicht mehr als der Unterschied eines Jahrzehnts zwischen ihnen zu bestehen. Ada Ragebrand legte Zeugniß dafür ab, daß ein langjähriger Zustand nervöser Reizbarkeit nicht nothwendig zu äußerlich frühem Altern führen müsse, im Gegentheil die Vorstellung erwecken könne, unter Umständen ein geheimes Schönheitsmittel zu sein, das länger als sonst

jugendliches Aussehen forterhalte. Wienhold übertraf sie nur wenig an Jahren, doch ihn mußte man als an die Vierzig rührend schätzen. Allerdings erst schattenhaft feine Linien auf seiner Stirn redeten davon, daß er, ob auch ohne seinen kleinen Wohnort zu verlassen, schon viel durchlebt habe, eher frühzeitig zu den Altersvorboten gekommen sei. Aber dieser Eindruck wurde durch die geistige und geistvolle Lebendigkeit seines Gesichtes wieder ausgelöscht, auch sonst wohl, doch in vollkommenem Maße gegenwärtig, wo die Reise offenbar anregendsten Einfluß auf ihn ausübte. Man sah, er fuhr dem fremden Süden mit einer Hoffnung auf Erfüllung lang im geheimen genährter Sehnsucht entgegen, aus seinen Augen leuchtete noch junges inneres Leben, Vollkraft zum Erfassen und Halten seiner harrender neuer Wunder. Heiter machte er seine Gefährtinnen auf alles Besondere, an dem der Zug sie vorüber trug, aufmerksam, knüpfte bald unterrichtende, bald scherzende Bemerkungen daran; Geist und Kenntnisse zeigten sich bei ihm in seltener Vereinigung. Gerda benannte er stets die Colomba, die durch ihn Flügel bekommen, um in eine neue Heimath davon zu fliegen; es lag eine Anspielung darin auf die Hochzeitsreise, die sie zu solchem Zweck mit ihm zu unternehmen beabsichtigt hatte, doch so, daß

ihre Mutter die schalkhafte Hindeutung nicht verstehen konnte. Nicht minder indeß erwies er sich auch trotz seiner geringen Erfahrung als praktischer Reisemarschall in umsichtigster Art; das Gefühl, bei ihm in jeder Lage sicher geborgen zu sein, keinen achtsameren Fürsorger haben zu können, mußte den Frauen schon der erste Tag voll einflößen. Die Fahrt ging an diesem nur bis Hamburg, wo Nachtquartier genommen wurde. Bei der Ankunft im Gasthof äußerte Wienhold:

„Eine bedachtsame Haushälterin nimmt diese Eigenschaft auch auf die Reise mit, und so, denke ich mir, Frau Ada, werden Sie ein Zimmer mit Gerda theilen.“

Sie bejahte rasch, und es blieb überall so an jedem Abend. Er fragte nicht wieder, sondern bestellte die nächtliche Unterkunft stets gleich nach der am ersten Tage getroffenen Anordnung.

Nun auf der hohen Brücke über die gelb hinstrudelnde Elbe. Ein trauriges Land, zu dieser Jahreszeit wenigstens, unter traurigem Himmel. Mit dem Vorwärtskommen in südlicher Richtung verminderte sich wohl der Sturm, doch die Luft blieb undurchsichtig, trüb und schwer; das manchmal während der Fahrt ausgestoßene Pfeifen der Lokomotive klang wunderlich nach, erinnerte an den über ödem Feld verhallenden klagenden Schrei

eines Raubvogels. Den Wagen indeß füllte behagliche Wärme, und die Unterhaltung sprang hin und her; die Stunden liefen hurtig mit den Rädern um die Wette. Wienhold sorgte bei Aufenthalten für das leibliche Bedürfniß seiner Schutzbefohlenen, und Gerda freute sich schon im voraus auf die schmackhaft verlockenden Lachs-, Braten-, Kaviarbrote, die er auf der nächsten Station vom Bahnhofsbuffet bringen werde; sie hatte immer Hunger, man sah, wie sie mit köstlichem Appetit aß. Magdeburg ließ die Mittagsmahlzeit einnehmen; als das frühdunkelnde Taglicht zum Ende ging, machte der Zug nochmals an einer großen Stadt Halt, denn der weite Perron wimmelte unter schon brennenden Gasflammen von dichtem Menschengetriebe. Doch trotzdem war der Verzug nur kurz, der Schnellzug hatte Eile. Wie er sich wieder in Bewegung setzte, fragte das Mädchen, das aus dem Fenster geblickt:

„Was war das?“

Wienhold entgegnete:

„Halle.“

„So, war das Halle? Dann sind wir nicht mehr weit von Leipzig, nicht wahr? Ich freue mich auf das Abendessen, in Magdeburg gab’s nicht viel.“

Während Gerda es antwortete, noch nicht, aber

danach kam's ihr plötzlich: Halle — hier befand ja Hans Düring sich auf der Universität. Sie erschrak nachträglich ein wenig; wie gut, daß sie den Kopf nicht weiter aus dem Fenster gestreckt hatte. Er hätte zufällig auf dem Bahnhof sein, sie wahrnehmen, schnell herankommen und in seiner Ueberraschung sie unvorsichtig anreden können. So, daß ihre Mutter etwas von ihrem Verhältniß zu ihm gemerkt und die freudige Reisestimmung dadurch vielleicht ganz verdorben worden wäre. Gottlob, die Gefahr war, ohne daß sie eine Ahnung davon gehabt, vorüber gegangen. Sie hatte vor der Abfahrt an ihn schreiben wollen, aber immer seine Wohnungsadresse noch nicht gewußt, und so war's unterblieben. Nun beschloß sie, ihm einmal von unterwegs aus auf's Gerate-wohl einen Brief nach Halle zu schicken. Was für staunende Augen er machen werde, daß sie schon in Italien sei, ohne ihn dazu nöthig gehabt zu haben. Wenn dann ihre Hochzeitsreise, später, sie ebenfalls dorthin bringe, da werde sie mit allem bereits vertraut sein, überall die Führerin und Erklärerin bilden. Das war eine Vorstellung, die sie sich auf die Wiederholung der Reise freuen ließ.

Bisher hatten sie in der ebenen Landschaft keine Erhöhung zu Gesicht bekommen, aber bald

hinter Leipzig mußten sie, ihren geographischen Kenntnissen gemäß, die breite Kette der mitteldeutschen Gebirge überqueren, und ihre Augen richteten sich erwartungsvoll hinaus. Doch obwohl die Luft hier heller geworden, zeigte sich nach links und rechts kaum ein Unterschied gegen gestern. Da und dort einmal auf der weiten Fläche eine leise, dunkel bewaldete Anschwellung, ein kleiner, kaum ein Hünengrab an Höhe übertreffender Hügel mit niedriger, bloßliegender Felswandung, hin und wieder Steingeblöck zwischen weißem Wassergequirl hurtig hinschießender Bäche. Am Nachmittag hörten die Reisenden verwundert, sie seien über das Fichtelgebirge weggekommen, und bei Regensburg über die Donau gelangt, ging ihnen zu ihrem Staunen die Erkenntniß auf, man könne von der See durch ganz Deutschland bis zum Süden fahren, ohne einen einzigen Berg unterwegs anzutreffen. Jetzt indeß änderte sich ihre Umgebung, freilich nicht zu gebirgiger Art, im Gegentheil, sie ward noch flacher und eintöniger, eine endlose Wüste von Sumpf und ödem, steinichtem Erdreich. Doch bald deckte hier fußhoher Schnee alles zu, eisig und schneidend drang der Ostwind durch die Fensterritzen herein; sie traten in das deutsche Sibirien und erreichten am Abend die Hauptstadt desselben, München. Im Reiseprogramm hatte es

gelegen, hier einen Tag Rast zu machen, allein von der Märzkälte bis ins Mark durchschaudert, verzichteten alle gleichmäßig darauf, und der folgende Morgen sah sie ihre Fahrt fortsetzen. Die Sonne durchbrach gegen Mittag eine schwarze Dunstschicht, warf diese wie einen abfallenden Mantel zu Boden, und jählings, vom Kopf bis zum Fuß weißstrahlend, fast augenblendend, stieg die gigantische Alpenmauer schon dicht vor ihnen auf. Das waren in der That Berge, fremdwild, überwältigend, und unablässig gab es fortan nach rechts und links für die Flachlandbewohner zu sehen, zu staunen. Kufstein, von seiner düster berüchtigten Felsenkerkerburg überkrönt, mit seiner lästigen Zollschererei, kam und schwand, durch das breite Innthal lief der Zug noch rasch der Stadt zu, der einst wohl die älteste Brücke über den reißenden Fluß ihren Namen gegeben. Dann verlangsamte er sich, begann zu schnauben und zu keuchen, sich mühsam aufwärts zu winden. An thurmhohen Felswänden, Abgründen, zwischen niederschießenden Wassern hin; wie Bollwerke überpanzerten oft meterdicke Eisbrüstungen die zerklüfteten Steinwände, jeder Tunnel erschien nach seiner Durchmessung als der Eingang zu einer noch schaurigeren Welt ewigen Winters. Am Nordpol konnten sich die Schrecken der Todeserstarrung nicht furchtbarer

zusammendrängen, ein Leichentuch hielt alles gleichmäßig zugedeckt, oft ragten nur die letzten Spitzen von Tannen und Fichten wie kleine Setzlinge einer Nadelholzschonung darunter hervor. Doch ehe der Zug die Paßhöhe des Brenner erklommen, hob es an, auch die verdunkelte Luft weiß zu durchflirren. Erst wie leichter Mehlstaub, der sich zu schwebenden Flocken umwandelte, bald wirbelndes, wanddichtes, die Fenster dick überkrustendes Gestöber. Alles verschwand dem Blick, der rollende Wagen glich einer Rettungsarche; die Phantasie mußte sich vorstellen, wenn er zerbräche, seine Insassen aussetzte, sie hülflos den eisigen Bärentatzen der Natur überlieferte. Unwillkürlich rückten Ada und Gerda dichter an einander, Wienhold äußerte lächelnd:

„Man lernt schätzen, was Lebenswärme bedeutet, und unserm Herzschlag dankbar sein, daß er uns damit versorgt.“

In langen Abständen klang beim Anhalten windverhallend der Namensruf einer unsichtbaren Station; selbst in dieser Polarwildniß also hausten Menschen. Undenkbar, wenn es immer so war, das wäre für warmes Blut nicht zu ertragen; sie konnten es nur, wenn sie einer Erlösung daraus entgegen sahen, die Hoffnung auf schönere, sommerliche Zeit eine Lebenskraft in ihnen erhielt. Auf einer Fahrt wie dieser kam

bald so, bald so von außen her etwas Ungewohntes, ein Anstoß, der, Schwingungen erregend, sich zu einem innern Vorgang umsetzte und weiter spann. Man benannte eine Reise konzentrirtes Leben; sie schuf auch konzentrirtes Denken und Empfinden, faßte dies zuweilen plötzlich wie in einen Brennpunkt zusammen.

Dann einmal, wieder nach einem Halt, änderte sich die Bewegung; es machte nicht den Eindruck, daß sie sich beschleunige, nur müheloser gleitend werde, wie ein Fuß nach langem steilem Anstieg noch gleichmäßig langsam wie zuvor, doch erleichtert auf einer ebenen Strecke sich fortsetzt. Aber kurze Weile, da konnte man nicht mehr zweifeln, ein Gefühl leisen Vornüberneigens des Wagens rührte an, das Schienengeleise begann sich abwärts zu senken. Wie aus freier athmender Brust sich mit frisch belebter Kraft durchdringend, griffen die eisernen Gliedmaßen der Lokomotive rüstiger aus, rissen den Zug schneller sich nach, immer schneller. Durch das eingebrochene Abenddunkel ging es hinunter — hinunter von der alten Berges- und Völkerscheide zwischen Nord und Süd — wie von einer Gigantenhand der Tiefe zugeschleudert, brausend, donnernd, betäubend. Ada Ragebrand durchschoß einmal die Vorstellung den Kopf, die Seele: Wenn es in Wirklichkeit geschähe — ein Radbruch,

eine Entgleisung, ein Ruck, und der Zug stürzte in einen gähnenden Abgrund nieder, nur eines Gedankens Augenblick zwischen Leben und Tod lassend — wäre das ein Unglück? Vielleicht nicht, vielleicht das Gegentheil davon, ein an's letzte Ziel Gelangen ohne alle Bangniß, ein Auslöschen und Ausruhen für immer, ehe ein Bewußtwerden es gefaßt. Doch ein Herzschlag in ihr lehnte sich, rascher klopfend, dawider auf — nein, sie wollte noch nicht sterben, ihr Leben besaß noch einen Zweck — um Gerda's, auch um Wienhold's willen durfte sie das nicht wünschen, der Vorstellung nicht nachhängen, und sie warf diese von sich ab. Weiter jagte in der Finsterniß der Zug, Stunde um Stunde; Gerda nickte zuletzt, müde werdend, etwas ein. Dann fuhr sie auf:

„Wo sind wir?“

„Für heut am Schluß, Colomba, in Bozen.“

Sie hatte ihr Reisehandbuch nicht umsonst studirt und rief freudig:

„Das hat noch einen andern Namen schon, heißt auch Bolzano!“

Es regnete leis, ein Gasthofwagen nahm die Reisenden mit sich, die bald behaglich an der Abendmahlzeit saßen. Deutsche Stimmen und Gespräche erschollen im Zimmer rundum, doch beim Zubettgehen ertönte einmal ein Jubellaut

Gerda's. Sie hatte auf dem Flur eine aus Trient stammende Magd entdeckt und begann mit dieser hastig eine Unterhaltung in italienischer Sprache. Es ging glatt und gut, sie verstand die Antworten und wußte alles zu sagen, was sie wollte.

Wienhold lächelte:

„Das Kind ist uns mit der Zunge über den Kopf gewachsen, Frau Ada; wir beide werden auf uns beschränkt sein und nur deutsche Unterhaltung mit einander führen können."

Glückselig legte das Mädchen sich zum Schlafen.

Als Gerda am Morgen erwachte, lag der Himmel gleich einer blauen Riesenglockenblume über einem hochmächtigen Rundkreis von Bergköpfen, -zacken und -wänden. Vom Scheitel herab und gleichsam über die Schultern und Brust niederfallend, trugen sie alle im Frühlicht blitzende weiße Gewänder, doch nach unten zerfaserten diese sich, hier früher, dort später, zu schmalen Bändern und Streifen, die sich in schneelos dunklem Nadelholzgürtel verloren. Kaum glaublich aber war's, wie lind durch das geöffnete Fenster die Luft herein zog, und in einem Gärtchen drunten schimmerten an Büschen und Gesträuchern hellgrüne Spitzen, das Flöten einer Amsel klang darüber. Die Reisenden sollten ihre Fahrt erst am Mittag fortsetzen und brachen bald zu einem Gang auf.

Da sahen sie über sich die braunen Knospen der Roßkastanien zerplatzt und schon erste Blättchen entwickelnd; weißröthlich, in tausendfältigem Blüthenschmuck flimmerten überall Mandelbäume und Aprikosen. Vom „Bozener Boden" lächelte der Frühling schon auf; warm und leuchtend kam die Sonne nun über die verschneiten Gipfel und schüttete Gold auf Veilchen, Anemonen, Lerchensporn, die bunt und duftend aus heimlichen Winkeln hervor grüßten; in den Gärten flammten Krokus und Hyazinthen. Einem hold berückenden Traum gleich und fast undenkbar war's, wie kaum um mehr als zehn Meilen gen Norden hinüber, drüben jenseits des Brenners, Innsbruck in Todesstarre lag, weiterhin das sibirische bayrische Hochland; einen so grellen Gegensatz in so kurzer Entfernung bot der Erdball schwerlich zum andernmal. Zu schleunig entflogen die Aufenthaltsstunden den entzückt Umherwandernden, um Mittag raffte der Zug sie wieder davon, doch jetzt in hellem Licht durch die Wunderwelt des Etschthals. Brausend schäumte der Fluß neben ihnen durch sein Felsenbett hinunter, von wilder Schroffe sah mit zerfallenen, epheuumsponnenen Trümmern eine ehemals stolze Burg um die andere, zur Rechten, zur Linken, der Blick konnte nicht schnell genug herüber und hinüber wechseln. Ueberall droben auf

den Höhen noch unangetastet das Reich des Winters und drunter die begonnene Herrschaft des Frühlings. Trient, die alte Märenstadt, im Kranz weißer Berge, wie ein Stück des Apennin, das von Titanenhand in die Alpen hinüber geschleudert worden. Dann die düstere Enge der Veroneser Klause, die in verschollenen Tagen oftmals die Etsch roth von deutschem und welschem Blut durchstrudelt; mit dem Niedergang der Sonne lief der Zug in Verona ein, die wundersame Stadt, die das an Wundern reiche hesperische Land dennoch in solcher Art nicht zum zweiten Mal wieder bieten sollte. Das war wirkliches Italien, seine Zauberschwelle; kein deutscher Laut erklang mehr, wie die Ankömmlinge im Abendlicht noch die Arena aufsuchten, auf der alten Etschbrücke standen, durch die fremdartigen Straßen und Gassen über die Piazza dell' Erbe zur Piazza dei Signori, dem feinst gearbeiteten Kleinod unter den öffentlichen Plätzen aller Städte gelangten. Nur einige Theile der ungemessenen Reichthümer der Ursprungsstätte Catull's und Dietrich's von Bern hatten sie gesehen, doch sie gingen alle Drei wie in einem Rausch; der erste Eindruck der alten, zwischen dem heutigen lauten Leben ringsum stumm fortredenden Welt überkam sie zu bewältigend. Die Luft war kälter hier, als sie in Bozen gewesen, aber wie

ein graues, schon vor ferner Zeit verlassenes Niflheim lag Deutschland hinter ihnen, und der Gedanke, dorthin zurückzukehren, berührte fast schreckhaft das Gefühl.

Der folgende Tag indeß schien sie wieder nach Deutschland zu bringen, brachte ihnen wenigstens eine starke Enttäuschung. Quer ging es über die weite, breite Poebene, die nicht anders als die ödeste deutsche Landschaft wintertodt, schneebedeckt dalag. Stunden um Stunden nichts als Stumpfen von niedrigen Maulbeerbäumen mit dürrem, zwischen ihnen ausgespanntem, windgeschaukeltem Rebengerank; alles, so weit das Auge reichte, interesselos, gleichmäßig unschön und armselig. Hier sprach nichts von kommendem Frühling; Wienhold sagte einmal:

„Es ist seine Art, mit einem Vorgruß anzurühren und sich danach wieder zurückzuziehen, als sei er über seine Vermessenheit erschrocken, die so lange winterkalt gewesene Erde erwärmen und beleben, zum Aufblühen bringen zu wollen. Doch sie ist nicht todt, nur äußerlich von einer Frostrinde überzogen, darunter birgt sich noch Lebenskraft und Lebenssehnsucht, aufzuwachen wie zu erster Jugend, wenn der schöne Lichtgott ihr zu Hülfe kommt. Ich hoffe, ich bin überzeugt, wenn

wir hier zurückfahren, ist Alles nicht wieder erkennbar sommerlich prangend verwandelt."

Wienhold saß Ada gegenüber, und seine Augen begegneten während des Sprechens kurz den ihrigen; sie wandte den Blick zur Seite durch's Fenster hinaus und ließ ihn betrachtend auf der winterlich freudlosen Gegend verweilen. Lächelnd fügte der Arzt nach:

„Die Colomba sieht mich verwundert an, ich glaube fast, ich habe eben etwas den Herren Poeten in's Handwerk zu pfuschen versucht. Das wäre allerdings gegen meine Art, aber man muß sich drein schicken, wenn einem von diesem Land die Natur auf den Kopf gestellt wird und man schließlich vielleicht sogar noch zum Versemachen käme. In solchem pathologischen Fall verspreche ich indeß feierlich, daß niemand außer mir selbst darunter zu leiden haben soll."

Südwärts vor dem Zug baute sich wieder eine lange Bergkette auf, einem mächtigen, jeden Durchgang verweigernden Walle gleich. Mit Thürmen und Zinnen überkrönte Höhen sahen auf Bologna herab, das sich zugleich des Ruhms als ältester Hochschule Europas und des schmückenden Beiworts „la grassa" erfreute; nicht der Winter, nur der Schnee hatte kurz aufgehört, doch bald begann er auf's neue, denn nun hob die Bahn sich wieder in

Windungen zwischen hohen, zumeist kahlen Bergwänden empor. Dürr, wie in Deutschland, standen die Laubwälder, nur hie und da flog unter ihnen ein kleiner röthlicher Schimmer auf, zu schnell vorüber, um erkennen zu lassen, wovon er herrühre. In langem Anstieg kletterte der Zug zur Höhe des Apenninwalles hinauf, dann fühlte man, daß er diese überwunden habe, denn in rasender Hast schoß der „treno dirittissimo" abwärts. Trotz der Taghelle gewahrte man kaum etwas zu den Seiten; den Augen erging's wie denen eines Wanderers, der neben einem langen, aus Holztrallen zusammengereihten Zaun hinschreitet, den von jenseits die schräge Abendsonne bescheint und unablässig blitzenden Strahlenwurf und Schatten auf dem Gesicht wechseln läßt. So schnob ohne Unterlaß die geringelte Wagenschlange jetzt durch unzählbare Tunnels in's Innere der Felswände — hinein und heraus — und wieder in schwarzer Nacht und wieder in blendendem Licht — blitzesschnell, die leiblichen wie die geistigen Sinne nicht zu einem Auffassen kommen lassend. Für Augenblicke — nun zur Linken, nun zur Rechten — lag tief, tief drunten in schimmernder Ebene eine glitzernde Stadt — Pistoja — wolkenhoch schien der Zug über sie hinbrausen zu müssen, und doch, nicht begreifbar, bildete sie eine Station, zu der er

hinunter gelangen sollte. Die ungeheure Geschwindigkeit, der rastlose Wechsel von Licht und Dunkel, das Getöse wirkten aufregend auf Ada Ragebrand's Nerven; ihr kam der gleiche Gedanke wieder wie bei der Niederfahrt vom Brenner, doch anders, erschreckend, sie mit Angst vor einem Unglück erfassend; sie wollte noch nicht sterben, auch um ihrer selbst willen sollte der Wagen nicht abstürzen. Instinktiv griff sie einmal, in der Finsterniß eines Tunnels vom Sitz auffahrend, um sich, ein Lebensdrang trieb sie, sich an einer Hand zu halten — diejenige Gerda's war es wohl, die sie fand — oder nicht, es fühlte sich doch anders an. Aber sie dachte nicht darüber, sie mußte sich an einen Halt anklammern; erst wie jäh die Nacht zum Tag abbrach, sah sie, ward sich bewußt, die Hand Wienhold's gefaßt zu haben, und mit einem hastigen Ruck riß sie die ihrige zurück. Er sagte heiter:

„Bei Nacht sind nach dem Sprichwort alle Katzen grau, ich meinte, Du seist es, Colomba. Fürchteten Sie sich, Frau Ada? Furcht vor dem Tode legt einen Beweis dafür ab, daß das Leben schön und begehrenswerth ist; wenn der Mensch von der Vorstellung überwältigt wird, sein letzter Augenblick sei unmittelbar vor ihm, da kann er zu einem Thun kommen, von dem er um einen

Athemzug vorher selbst noch nichts geahnt, nicht geglaubt, daß es möglich sei. Man nennt's gewöhnlich, aus Feigheit, aus Schwäche, vielleicht wär's richtiger, zu sagen, aus Muth und aus Kraft, die der Lebensdrang zu höherer Bethätigung als im alltäglichen Gang der Dinge wachruft."

Ada hatte eine kurz zuckende Bewegung gemacht, ein Stoß des Wagens schien sie beim Zurücksetzen aus dem Gleichgewicht gebracht zu haben. Sie saß, sich auf ihrem Platz wieder zurecht ordnend, schweigend, bis er ausgesprochen, dann entgegnete sie:

„Woher wissen Sie zu beurtheilen, Wienhold, was ein Mensch im letzten Augenblick thut? Ja so, ich vergaß, Sie sind Arzt, und haben es wohl als solcher erfahren. Wollen Sie meine furchtsame Schwäche, die ich eben gezeigt, verspotten und als Muth ausgeben? Ich meinte auch, daß ich Gerda's Hand gefaßt hielte, sonst hätte ich mich doch wohl mehr zusammen genommen, um Ihnen nicht zur Belustigung zu dienen. Wenn etwas derart einmal wieder geschehen sollte, so sagen Sie künftig gleich: ‚Ich bin's', das wird das sicherste Mittel sein, mich über meine Feigheit zu beschämen und sie in Widerstandskraft umzuwandeln."

Ada äußerte ihre Erwiderung scherzenden Tons, wie es dem aus Verwechslung im Dunkel

erwachsenen Vorgang entsprach; nur im Anfang waren ihr die Worte noch mit anderem Klang unruhvoller Erregung vom Mund geflogen. Und auch mit ähnlicher Verschiedenartigkeit des Beginns und der Fortsetzung antwortete Wienhold:

„Ich habe nicht gespottet, Frau Ada; was ich aussprach, war mein Ernst und meine innerste Meinung, denn ich habe — wie Sie sagten — als Arzt solche Erfahrung gemacht. Und ich muß hinzufügen, mich faßt es als etwas Großes und Schönes an, wenn der Lebensdrang des Menschen im letzten Augenblick gleichsam zu einer göttlichen Kraft aufwächst und die Schranken des Alltäglichen, mit denen andere und sie selbst sich gebunden, zersprengt. Das ist freilich ein etwas pathetisch ausgefallener und erweiterter Kommentar für die Harmlosigkeit eines Apennintunnels, und da ist uns das Unglaubliche geschehen, daß wir mit heiler Haut nach Pistoja hinunter gekommen sind. Wie heißt's noch? ‚Mit Geduld und Zeit wird aus einem Maulbeerblatt ein Seidenkleid.' Da wir heut gründlich ersehen haben, daß wir im Land der Maulbeerbäume sind, thun wir denn wohl vernünftig daran, auch die Geduld zum Abwarten mitzubringen, bis diese Transformation oder Transfiguration sich auf naturgemäße Weise vollzogen hat, das heißt, bis wir, aus diesem Wagen-

käfig erlöst, an dem Florentiner Wirthstisch sitzen, nach dem die Colomba schon mit halb geöffnetem Schnabel auszugucken scheint. Mache Italien nur unausgesetzt mit Deinem Appetit Ehre, Kind; Du wirst hoffentlich nichts dagegen haben, wenn wir ihm heut Abend noch etwas mit weißem oder rothem Chiantiwein nachhelfen."

Die Lokomotive hatte ein lang gedehntes Pfeifen ausgestoßen, der Zug hielt kurz in Pistoja und lief durch die erreichte Ebene weiter. Es begann zu dämmern, nur halb deutlich flogen dunkel überdachte Pinien und schwarze Cypressenkerzen vorbei. Ada unterhielt sich nicht mehr, sondern hielt das Gesicht gegen die kleine Seitenscheibe neben ihrem Sitz gedreht und blickte durch das schnell sich grau verdichtende Zwielicht auf die neu und offenbar südlich umgewandelte Welt hinaus. Schattenhaft kommend und entschwindend, eilten die Dinge draußen ihren Augen vorüber, bald nicht mehr unterscheidbar. Doch ihr Kopf und Blick beharrten in ihrer Richtung fort, bis sie nach einer halben Stunde plötzlich einmal herum fuhr:

„Was ist? Was wollen Sie, Wienhold?"

Der Befragte entgegnete:

„Wir sind in Florenz, und ich vermuthe, Sie wollen mit uns aussteigen."

Dann rief Gerda im Gasthof:

„O, wie schön!“

Ein Strauß stand in einer Vase auf dem Abendtisch und erklärte, was das rothe Geflimmer am Erdboden gewesen sei, das die Schnelligkeit der Fahrt da und dort unerkennbar belassen, die sternblumenartig schmalgefiederten Blüthenkelche der Anemone apennina. Die erste fremde Blume war's; freudig nahm das Mädchen davon und steckte sie sich an die Brust. Wienhold zog ebenfalls einige aus dem Gefäß, betrachtete sie ein Weilchen und bot sie danach seiner Nachbarin hin:

„Die ersten Vorboten des südlichen Frühlings sind es, doch sie deuten vorauf, daß wir auch zu Rosen kommen werden. Wollen Sie nicht auch von ihnen, Frau Ada?“

Sie zögerte einen Augenblick, ehe sie die Hand ausstreckte und die kleinen Blumen nahm, indeß ohne sie, wie Gerda, an ihrem Kleid zu befestigen. Darauf niederblickend, sagte sie:

„Ich bin nicht mehr in dem Alter, zu dem sie als Zierrath passen; meines muß darauf bedacht sein, daß sie nicht vor der Zeit unnütz verwelken,“ und sie that die Anemonen in das Wasser der Vase zurück. Doch sie faßte dafür nach ihrem Glase und trank von dem lieblichsten Wein Italiens, dem weißen Chianti, der in bastumflochtenen

Fiaschetto auf dem Tische stand. Der röthete ihr leicht, anmuthsvoll und jugendlich die Wangen, so daß ihr Antlitz beim Absetzen des Glases wie von einem Widerglanz des schönfarbigen Frühlingsstraußes angestrahlt erschien.

Für Florenz war auf der Hinreise kein Aufenthalt bestimmt, nur für Rom ein paar Tage. So ging es nach der Nachtruhe schon im Arnothal aufwärts weiter, und fremdartiger, landschaftlich reicher sich entfaltend, ward mit jeder Stunde die Welt. Doch auch die Zeichen des Frühlings häuften sich mehr und mehr; Schnee zeigte nur noch in der Ferne die hohe Apenninkette. Wo der Blick am Boden wie mit Purpurflöckchen überstreute Flecke antraf, wußte er jetzt, es sei die rothe Anemone, die Vorbotin des Lenzes. Blau sah um Mittag der trasimenische See aus seiner heiter ernsten, groß erfassenden Umgebung auf; die Reisenden benützten einen den ganzen Tag hindurch fahrenden Postzug, um nicht mit dem diretto Rom erst in tiefer Nacht zu erreichen. Wienhold hatte bei der Anordnung geäußert, langsamer an's Ziel zu kommen, sei unter Umständen weiser als das hastige, besonders in einer neuen Welt, wo Blick und Empfindung sich erst an das fremd und seltsam auch in seiner Schönheit Anmuthende gewöhnen sollten. So ward es Frühabend, bis sie

in Rom eintrafen, das sie in seiner nächtlichen Beleuchtung kaum anders als irgend eine sonstige große, volkbelebte Stadt empfing. Doch wie sie am nächsten Morgen von ihrem nah' benachbarten Gasthof zum Monte Pincio hinaufstiegen, brach Gerda in laute Jubelrufe aus. Immergrünes Laub von verschiedensten Blätterformen und Farbenabstufungen umgab sie, wie in Kaskaden warf sich dichtes, sommerhaftes Gerank von einer hohen Mauer, an der sie entlang schritten, herab. Ueberwältigend lag droben, in der Morgensonne funkelnd, die uralte Hauptstadt der Welt, von zahllosen Thürmen und Kuppeln gekrönt, zu ihren Füßen. Wie in einem Traum wanderten sie wieder hinunter, suchten sich durch die lärmerfüllten Straßen den Weg zum Kapitol, zum forum romanum nieder, und stiegen von diesem wieder aufwärts zum Palatin empor. Da empfingen sie über den tausendjährigen Trümmern blühende Rosen.





Zwölftes Capitel.



Fast auf Schritt und Tritt überraschend, ungemein bewandert zeigte Wienhold sich in der großen, neuen Welt, welche die Reisenden betraten. Mit Augen sah er alles zum ersten Mal, doch trotzdem kannte er alles, als ob es ihm wie einem, der von Jugend an darunter aufgewachsen, vertraut sei; einem Archäologen und einem Historiker ähnlich, beherrschte er das ungeheure Gebiet des römischen Alterthums und seiner wechselvollen mittelalterlichen Geschichte. Ada befragte ihn einmal staunend, wie er zu diesem Wissensreichthum gekommen sei; er antwortete leichthin:

„Ich habe viel Zeit in meinem Leben besessen, die andere anders benützen, wohl besser, aber jetzt

stellt sich heraus, daß meine Verwendung auch nicht ganz unnütz gewesen ist, sie erspart uns den Sold für einen Cicerone. So trägt sie reichlichen Lohn ein, auf den ich nicht gezählt hatte, denn bis vor kurzem war mir nie in den Sinn gerathen, daß ich noch einmal hierher kommen und sie praktisch verwerthen würde."

Ada schwieg, sprach nicht aus, daß er sich durch seine Kenntnißfülle noch etwas mehr und anderes als die heiter von ihm vorgebrachte Lohnersparniß eingetragen habe. Es kam ihr — sie wußte sich nicht zu sagen, ob allmählich heraufgedämmert oder plötzlich einmal — er sei ein anderer, als wofür sie ihn gehalten, sie habe ihn eigentlich bisher nicht gekannt.

Das war freilich seltsam, kaum begreiflich, denn seit mehr als zwanzig Jahren stand er doch in so nahem, immer gleichem Freundschaftsverhältniß zu ihrem Vater und ihr; sie hätte nicht möglich geglaubt, ihr könne etwas in seinem Wesen verborgen geblieben sein. Und dennoch zeigte dies sich jetzt, überraschend, fast verwirrend. Die Täuschung, der sie sich so lange hingegeben, war allerdings wohl nicht allein einem Mangel ihres Auffassungsvermögens entsprungen, sondern hauptsächlich der Art, dem geistigen Gesicht, das er stets auf Fremersbach zur Schau getragen.

Ueber seine ungewöhnliche geistige Bedeutung war kein Zweifel gewesen, doch sie hatte ihren Ausdruck niemals anders als in der klaren Schärfe seines wissenschaftlichen Blicks, seines sichern Vernunfturtheils, in dem heiter humoristischen oder ironischen Ton gefunden, mit dem er auch ernsthafte Angelegenheiten in ein scherzhaftes Sprachgewand einkleidete. Aber nun seit dem Beginn der Reise, und mit jedem Tage mehr stand er fremd, umgewandelt vor ihr.

Unter seiner altvertrauten Erscheinung kam eine völlig neue hervor, jener widersprechend — oder das nicht — vielmehr sie reicher ergänzend, zu einer höheren Stufe hinaufhebend. Nicht die ungeahnten Kenntnisse, die er an den Tag legte, bildeten das erstaunend Besonderste, selbst nicht das sie begleitende künstlerische Verständniß und Interesse. Was Ada am verwirrendsten berührte, war, daß sich dann und wann eine tiefe Gemüthsempfindung bei ihm verrieth, daß — etwas für undenkbar Gehaltenes — unverkennbar seine philosophische Lebensanschauung auf dem Untergrunde eines für jede Schönheit im Innersten empfänglichen, von dieser zu heimlichen Mitschwingungen geregten poetischen Sinnes ruhte. Was er, wie über sich spottend, geäußert, erschien ihr nicht mehr unglaublich, daß er selbst in der Stille schon sein

Gefühl und seine Gedanken in der Form von Gedichten ausgesprochen haben möge. Sie hatte ihn nicht gekannt.

Sogar — auch das kam ihr sonderbar einmal — sogar in seiner äußeren Erscheinung war er ihr unbekannt gewesen, hatte sie mit körperlichen Augen etwas Anderes gesehen, als es der Wirklichkeit entsprach, ein Gewohnheitsbild, eine Einbildung. Mit anderem Wort ließ es sich nicht bezeichnen, und erklären nur dadurch, daß sie ihn eigentlich wohl nie wie sonstige Menschen angesehen. Für ihren Blick war er ihr gleicher Weise, wie für ihr Empfinden, an die Stelle ihres Vaters getreten und, da er mit diesem eine gewisse Aehnlichkeit auch der Züge besessen, ihr unvermerkt mit ihm zusammen gewachsen, zu einer Wiederholung desselben geworden. Das besagte, ein Mann in vorgeschrittenen Jahren, neben dem ihr nie in den Sinn gekommen, daß sie thatsächlich nur um ein geringes im Alter von ihm verschieden sei; für ihr Gefühl war er noch älter als ihr Mann gewesen. Doch es drängte sich ihr jetzt auf, darin habe nicht minder eine verwunderliche Täuschung sie befangen gehabt, wie in Bezug auf sein innerstes geistiges und gemüthliches Leben. Ohne Frage hätte jeder sie erstaunt angesehen, wenn sie ihm Wienhold als einen alten, selbst nur als einen

älteren Mann bezeichnet haben würde. Ihr hatte etwas wie trübend vor den Augen gelegen, offenbar die lange irrige Gewöhnung, durch die sie unfähig geworden, ihn so wahrzunehmen, wie er zweifellos Anderen erscheinen mußte, als in der Vollkraft des Lebens stehend. Nicht als ein schöner Mann nach dem landläufigen Begriff, doch vielleicht mit einem höher gearteten Anrecht auf solche Bezeichnung durch die Lebendigkeit seines Gesichtes, einen aus der Tiefe aufleuchtenden Glanz der Augen, der ihm oftmals etwas fast noch Jugendliches verleihen konnte.

Unwillkürlich ging Ada in ihrer Erinnerung zurück; so stand er nicht vor dieser, wie er zuerst, als Student noch, in das Haus ihres Vaters gekommen. Im Gegentheil, damals hätte ihn sicherlich niemand schön oder nur einnehmend benannt; seinen Zügen fehlte der jetzige geistige Ausdruck völlig, sie nahmen sich gewöhnlich, beinahe nichtssagend aus, gaben im Verein mit einem linkischen oder schüchtern scheuen Behaben seinem Wesen einen inhaltsleeren, halb komischen Anstrich. Ada entsann sich — sie war, wenn auch schon hoch aufgewachsen, doch noch ein vierzehnjähriges, übermüthiges Kind gewesen — daß sie ein paarmal nicht an sich halten gekonnt, hell über sein verlegen ungeschicktes Benehmen gegen sie aufzulachen; sie

sah noch, wie ihm das Blut dabei dunkelroth in die Schläfen geschossen war. Damals hatte er sicher nicht nur Abneigung — es mochten ihm wohl noch andere Bemerkungen des spottlustigen Schulmädchens zu Ohren gekommen sein — sondern gradezu einen Haß gegen sie gehegt, denn er war ihr im Haus und von fern auf der Straße schon ausgewichen, wo ihm eine Begegnung mit ihr gedroht. Nie hätte sie gedacht, daß eine außergewöhnliche wissenschaftliche Begabung in ihm vorhanden sei, daß er trotz dem Unterschied des Alters ein so eng vertrauter College ihres Vaters werden und später in ein so nahes Freundschaftsverhältniß zu ihr selbst treten könne.

Als sie von Ostindien zurückgekommen, hatte er sich schon als junger Arzt in der Stadt niedergelassen, doch wie er zu der Zeit gewesen, ob er sich bereits in vortheilhafter Art verändert, entwickelt gehabt, davon bewahrte sie keine Erinnerung, wie auch an sich selbst kaum aus jenen ersten Jahren ihrer Ehe. Erst nach dem Tode ihres Vaters, als Gerda's „Onkel Wienhold" trat er ihr wieder deutlich in die Vorstellung; ein ganz anderer als vorher, der an die Stelle des Verstorbenen getretene Berather, wie jener in gewisser Hinsicht eine Autorität, die das Gefühl weckte, an Jahren weit voraus sein zu müssen. Und so war's

durch die lange Zeit immer geblieben, bis jetzt, bis vor wenigen Tagen.

Doch — überaus seltsam — seitdem kam es Ada zum Bewußtsein, daß sie auch das Aeußere Wienhold's nicht gekannt habe. Hatte das bisher in ihren Augen gelegen oder er sich derartig verändert? Gewiß, das letztere war unzweifelhaft — sie erinnerte sich ja seines Aussehens in ihrer Mädchenzeit genau, und er bildete gegenwärtig den größt denkbaren Gegensatz zu jenem ausdruckslosen, unbedeutenden und unbeholfenen jungen Menschen, der eigentlich nichts Jugendliches besessen, im Frühling einem von stockendem Saft verkümmerten Zweig geglichen hatte. Aber dann, später war dieser offenbar — nur ohne daß sie es wahrgenommen — doch noch zu kräftiger, reicher Entwickelung ausgetrieben, und — ja, überaus seltsam, aber unbestreitbar — Wienhold erschien heute dem Blick jünger als damals. Beinahe so, wie wenn er in umgekehrter Weise von anderen Menschen, anstatt zu altern, Versäumtes nachhole und jetzt erst plötzlich seine Jugend beginne.

Wie unendlich viel und nach allen Richtungen mußte er neben seinen wissenschaftlichen Studien, während seiner anspannenden Praxis in sich aufgenommen, für sich gedacht haben, um zu solchem Kenntnißreichthum auf fast jedem Gebiet, zu solchem

innerlichen Verständniß gelangt zu sein. Er hatte es allerdings selbst mit den leichthin gesprochenen Worten erklärt:

„Ich habe viel Zeit in meinem Leben besessen, die andere anders benützen, wohl besser —“

Ja, er hatte immer ein einsames Leben geführt, während andere seines Alters sich Zerstreuungen und Vergnügungen hingaben, dann sich eine Heimath im eigenen Hause gründeten, bei einer Frau und Kindern Befriedigung und Glück, den Lohn der Thätigkeit, den Zweck des Daseins fanden.

Das hätte Wienhold indeß auch gekonnt. Ada entsann sich, früher erfahren zu haben, wie manche Mütter und Töchter der Stadt sich Hoffnung auf ihn gemacht, Mögliches und fast Unmögliches ins Werk gesetzt, um diese zu verwirklichen. Warum war er allein, unverheirathet geblieben?

Er hatte nicht gewollt.

Aber weshalb nicht? Hatte sich unter seinen Bewerberinnen die nicht gefunden, welche er —?

Ada Ragebrand drehte sich mit einer kurzen Bewegung vom Fenster ab, an dem sie wohl eine Viertelstunde lang, hinausblickend und nachdenkend, gestanden. Sie waren am Nachmittag gegen Sonnenuntergang aus der Villa Borghese zurückgekommen, wo sie Tizian's „Irdische und himmlische Liebe“ betrachtet und auf dem Heimweg der

Boden ringsum von rothen Anemonen geleuchtet. Um ein bißchen zu ruhen, hatte sie sich in ihr Zimmer begeben, doch sich nicht gesetzt, sondern, am Fenster stehen bleibend, hinausgesehen. Nun begann es stark zu dämmern, die Gestalten draußen auf der Straße wurden undeutlich.

Ein letzter Tag nur noch war für jetzt zum Verweilen in Rom bestimmt, und manches sollte an ihm noch aufgesucht werden. Das Schönste darunter, sagte Wienhold, was nach seiner Kenntniß und Vorstellung die Tiberstadt besitze, doch was es sei, behielt er zurück. Auf eine Frage Gerda's, ob es aus dem Alterthum oder dem Mittelalter stamme, antwortete er nur:

„Es hat keine Zeit, Colomba, war in jeder und wird in jeder sein. Es ist das älteste von allem und doch auch noch jünger als Du. Eigentlich sogar ist es gar nichts, aber man kann es auch alles nennen, worauf die Geschichte der Menschheit beruht.“

Das klang absonderlich und unverständlich, spannte die Erwartung auf den räthselhaften Ueberrest der Vergangenheit, denn ein solcher schien es nach den Andeutungen doch sein zu müssen. Die Frauen waren gewöhnt, sich völlig der Weisung ihres Begleiters anzuvertrauen; sicher, wie ein Eingeborener, führte er sie vom südlichen

Ende des Corso durch ein eng winkeliges Straßengeflecht ihnen noch unbekannt gebliebener ältester Stadttheile, an der mächtigen Ruine des Marcellustheaters vorbei über die kleine, lärmgefüllte Piazza Montanara, den alten Sammelplatz untersten römischen Volkslebens. Oftmals gab es unterwegs etwas zum Anhalten und längeren Betrachten; es ward später Vormittag, ehe die drei, sich durch die häufig angestaute Menge und ein vielfach halb in Trümmern liegendes Häuserviertel hindurch gewunden und überraschend plötzlich ins Freie, an den Unterlauf des Tiber, auf die an diesem entlang führende breite, neue Via Marmorata hinaus gelangten. In köstlichem Gegensatz zu den dunklen, anfröstelnden Gassen schütteten sich hier aus der Luft Glanz und Wärme herab; ihrem Mittagspunkt schon nahe, stand die Sonne an wolkenlos tiefblauem Himmel zur Linken über den alten, von Pinien, Cypressen, Johannisbrotbäumen und immergrünen Eichen umschatteten Klosterbauten des Aventin. Unter diesen ging der Weg hin, dann bog Wienhold, nachdem er einmal kurz umher geblickt, zur Rechten ab:

„Wir wollen dort erst einen Besuch machen, der sonderbare alte Herr hat Anspruch auf solche Höflichkeitsbezeugung.“

Und die Wanderer kamen bald an den Fuß

eines steil aus dem ebenen Grund umher aufsteigenden kleinen, kahlen Berges oder Miniaturgebirges. Ein Pfad wand sich zu dem von einem Kreuz überragten Gipfelpunkt hinan, darunter lag, von Süden her gesehen, ganz Rom zu den Füßen der Umschauenden. Doch hatten sie ähnliche Ueberblicke schon von anderen Höhen aus genossen, und ihr Augenmerk ward bald auf die wunderliche Beschaffenheit des Bodengrundes unter ihnen abgelenkt. Er war, hier spärlicher, dort dichter mit Gras bewachsen, überall indeß schimmerte es zwischen den Halmen heller oder dunkler braun von Ziegelscherben herauf, ähnlich, wie man wohl am Rande einer deutschen Stadt einen kleinen, unkrautüberwucherten Schutthügel von unbrauchbar zusammengeworfenem Baumaterial antrifft. Nur dehnte das daran Erinnernde sich hier zu riesigem Umfang, und es blieb unverständlich, daß man sich die Mühe gemacht, den Wegwurf oben auf die Höhe des Berges hinauf zu tragen.

„Was ist dies? Worauf stehen wir?“ fragte Ada verwundert.

Nun lächelte Wienhold:

„Ich sagte Ihnen, es sei ein ehrwürdiger Herr, denn sein Knochengerüst ist um ein gutes Stück dauerhafter als das von anderen Leuten. Man nennt ihn den Monte Testaccio — auf

deutsch etwa ‚der Herr Scherbenberg‘ — und er ist so tüchtig groß gewachsen aus dem Abhub des Menschenlebens, das einmal war, oder vielmehr des Geräths, dessen es bedurfte. Dies Scherbenstück“ — der Sprecher bückte sich, etwas aufzuheben — „hat vor zwei Jahrtausenden einmal eine Römerhand, vermuthlich die eines Sklaven, gehalten und als zu nichts mehr nutz hierher geworfen. So geht's Stück um Stück hinunter bis drunten auf den Grund, und so baute es sich zum Gebirg, auf dem wir stehen. Der Tiber da unten sah die Schiffe anlanden, von Afrika, Kleinasien, Griechenland, Spanien her und die gewaltigen Thonamphoren mit Wein, Oel und Spezereien ausladen. Dort leerte man ihren Inhalt in andere Gefäße aus und die leeren Krugschalen warf man gleichgiltig hierher auf den Haufen. Bald wuchs Gras drüber, wie über allem; es ist ein kurioses Denkmal der Weltgeschichte, aber es sagt, daß schon viel vor uns war, von dem wir nicht wissen, und daß viel nach uns sein wird, ohne sich darum zu bekümmern, was wir gewesen.“

Ada nickte leicht, und sich der Aeußerung Wienhold's vor dem Fortgang vom Hause erinnernd, sagte sie:

„Das war also das Zeitlose, von dem Sie

gesprochen, das eigentlich nichts sei und doch die Geschichte der Menschheit zum Ausdruck bringe."

Sie blickte umher, indeß ihre Miene ließ bei den Worten eine Enttäuschung erkennen; augenscheinlich hatte sie sich Bedeutungsreicheres darunter vorgestellt. Offenbar jedoch auch der Anschauung ihres Begleiters gemäß, der dem nicht von ihr Ausgesprochenen beipflichtete, indem er entgegnete:

„Nein, das bezog sich auf andere Scherben, von wundersamerer Art, denn sie verhalten sich zu diesen groben Thonstücken wie die höchsten Kunstwerke aus venetianischem Glas. So fein geschliffen und zart gesponnen, so mit hundert Farben leuchtend, schillernd, zuweilen zauberisch dämonenhaft glühend, bei der Berührung harmonisch, lieblich, feierlich klingend. Und doch auch zerspringend wie jene Gläser, zu Scherben zerbrochen auch gleich allem nutzlos gewordenen Hausrath auf einen Haufen in die Ecke geschüttet —"

Gerda hatte in die Runde geschaut und rief plötzlich:

„O, was für ein herrlicher Garten muß das da drüben sein! Kommen wir nicht dorthin, Onkel Wienhold?"

Sie deutete nach Südosten hinunter, aus dem sich unweit vom Monte Testaccio eine lang hin-

gestreckte dichte Fülle gewaltiger Cypressen aufhob; wo sich weiterhin hohe Pinien daran schlossen, ragte durch eine Lücke ein seltsam geformtes, nach oben spitz zulaufendes, graues Bauwerk hervor. Der Arzt bejahte kopfnickend auf die letzte Frage:

„Ja, wir kommen alle in den Garten, Colomba, Du hoffentlich etwas später als wir beide. Es geht von dem alten Scherbenberg steil abwärts, Frau Ada, Sie sind nicht daran gewöhnt, man soll sich dem Neuen und Fremden erst anpassen. Darf ich Ihnen meinen Arm zur Stütze bieten?"

Der Niederweg war in der That steil, bedrohte öfter mit einem Ausgleiten; sie antwortete scherzend:

„Sie meinen, daß ich Ihnen damit weniger Mühe mache, als wenn ich mir den Fuß verstauchte und Sie ihn wieder kuriren müßten?" und sie nahm den gebotenen Arm. Doch ihr Gesicht drehte sich nach der Erwiderung rasch von dem seinigen fort, halb zurück, wie wenn sie nach etwas umblicke; allein es regte mehr den Eindruck, als suche sie nach einem Gegenstand zur Begründung ihrer Abwendung. Und so fragte sie hastig mit ein wenig unsicherer Stimme: „Was für ein Ton war das?"

Wienhold antwortete:

„Der des kommenden Frühlings."

Sie suchte zu lachen:

„Ist der ein Sänger, der Lieder vorträgt?"

„Nein, er selbst thut es nicht, aber er hat eine Lerche damit beauftragt."

Ada schaute, den Fuß anhaltend, in die Höhe; das Blau des Himmels war wohl so glanzvoll, daß sie ein paarmal schnell die Wimpern auf und zu schlug.

„Sie irren sich, Wienhold," erwiderte sie danach, „ich sehe keine Lerche."

„Weil sie zu hoch in der Luft steht und noch unsichtbar ist; sie muß erst zu uns herab kommen, damit wir sie deutlich erkennen. Doch gehört haben Sie ihren Gesang; glauben Sie Ihren Ohren weniger als Ihren Augen, Frau Ada? Sonst verlangt die Logik doch, anzunehmen, daß sie über uns da sein muß, da wir beide sie singen hören."

„Sei vorsichtig, Gerda!"

Ada rief es rasch dem Mädchen zu, das hurtig vorauf den Abhang hinunter sprang. Langsamer folgten die anderen; als sie an den Fuß des Berges nieder gelangten, beließ Ada, sichtlich in abwesenden Gedanken gehend, noch ein Dutzend Schritte lang ihren Arm in demjenigen ihres Führers. Dann zog sie ihn mit einem plötzlichen Ruck fort; durch die süße Märzsonne wanderten

sie schweigend der Pyramide des Cestius entgegen, bis Wienhold sich heiter seiner Bestallung als unbesoldeter Cicerone entsann und aus seinem Wissen über das ägyptisch anblickende, titanenhafte Gruftdenkmal des ehemaligen römischen Prätors und Volkstribunen Cajus Cestius Auskunft gab. Doch brachte er seine Gefährtinnen nicht bis an den Fuß des ungeheuerlichen Steinkegels, sondern zog etwas vor diesem am Thorzugang einer hohen, langgestreckten Mauer eine Glocke, auf deren Anschlag ein kleines Mädchen von innen öffnete.

Ada war in der letzten Minute eine Ahnung aufgegangen, was hinter der Mauer verborgen sei; die Pyramide des Cestius hatte ihr eine dunkle Erinnerung geregt, neben derselben befinde sich der „Cimeterio dei Protestanti“, die allen katholischen Kirchhöfen fern abgerückte Begräbnißstätte der in Rom verstorbenen „Irrgläubigen“, der Natur der Sache gemäß hauptsächlich von Deutschen und Engländern. Nichts Besonderes hatte sie sich dabei gedacht, nur etwas oft an anderen Orten ähnlich Vorhandenes; Wienhold allein wußte, daß er berechtigt gewesen, die Erwartung auf Ungewöhnliches zu richten. Aber auch seine Phantasievorstellung wurde nun plötzlich beim Aufgehen des Thors so von der Wirklichkeit überboten, daß er, nicht anders als die beiden Frauen, einige Athemzüge

lang fast betroffen stehen blieb und nur stumm die Augen vor sich hinausblicken ließ.

Nein, Gleiches, selbst Aehnliches nur fand sich auf dem Erdrund wohl nicht zum andernmal. Grabmäler reihten sich vor dem Gesicht hin, doch zu welchem Gesammtbild!

Ein langgedehnter Erdstrich, nach hinten ansteigend gegen die Rückseite der bald zweitausendjährigen Stadtmauer des kaiserlichen Roms. Der ganze Raum hundertfältig überragt von ernsten, hohen, dicht benachbarten Cypressen, die lang verschollene Tage schon gesehen. Darunter gelagert die stillen Todtenbehausungen, in dichter Anzahl, und doch jede von der nächsten sorglich und sauber abgegrenzt, ein kleines, sicheres Eigenthum darstellend, wie die Lebenden es an ihren Wohnungen besessen. Mannigfach verschieden an äußerer Gestaltung dachten sie sich der Hügellehne entlang mählich übereinander auf, flache Gruftsteine, Sarkophage, Säulen, Bildwerke, Würfel, Tempelbauten, aber alle von dem gleichen schneehellen Marmor, edelgeformt und mit nichts an die läppischen Spielereien der modern italienischen, kostspieligen Grabmonumente erinnernd. Nur das tiefe Dunkel des Cypressenwaldes und der weiße Glanz der Gedenkmäler. Die Nacht, sich über das vergangene Licht des Tages neigend.

Feierlich, wie nur der Anblick eines unabsehbaren, säulengetragenen Kuppelbaus. Unsagbar feierlicher noch.

Und doch ebenso lieblich. In üppiger Fülle die lautlosen Ruhestätten umkränzendes, überwölbendes Grün, großblätteriger Ephеu und Akanthuslaub, das Ornamentblatt der alten Kunst, an eine edelbildende Menschenhand gemahnend. Wohl beide gleichfalls von ernst dunkler Farbe, doch freundlich die Starrheit des reglosen Gesteins abmildernd, und auch farbige Schönheit und Freudigkeit fehlte nicht dazwischen. In den kleinen Gärten der Todten blühten weiße und rothe Kamelien, Rhododendron, Azaleen; tausendfach schlug das Sinngrün seine blauen Kelchaugen auf, und mit noch tieferer Leuchtkraft vermischten sich ihnen großblumige Veilchen; ihr Duft erfüllte den Friedhof. Wenn ein Erdenfleck diesen schönen Namen mit Recht trug, so that's die Gruftstatt der in Rom aus dem Leben abgeschiedenen Ketzer.

Die drei Eingetretenen wandelten auf den breiten Wegen und den schmalen Pfaden zwischen den Gräbern, suchend, anhaltend, lesend und betrachtend. Die Sonne stand im Mittag, warf da und dort zwischen den Cypressen herab Goldfunken und Ringe auf das weiße Gestein; ein kleiner, fremder Singvogel hob ab und zu einmal ein leises

Gezwitscher an, verstummte und begann wieder, sonst war kein Laut weitum. Ein Hof, ein Garten des Friedens.

Von Deutschen ruhten hier zumeist Dichter, Künstler, Maler im ewigen Schlaf, in einem Pantheonbau der Natur. Dort oben auf der Höhe, an die Mauer gerückt, sah unter einem Lorbeer die Gruft des größten der Ketzer auf, germanisch verwandten Stammes mit seinen deutschen Nachbarn. Von dem Stein sprach nur das stolze Wort „Shelley“ und darunter: „cor cordium“, an den Sommertag zurückgemahnend, da Byron den im ligurischen Meer von Nixenhänden in ihr Wellenbett hinuntergezogenen Freund am Gestade der Riviera auf einem Scheiterhaufen bestattet und die zehrende Flamme von dem Todten einzig das Herz unangetastet belassen. Das lag hier, umschlossen von dem, was im Feuer nicht zu nichts verlodert, eingebettet; gleich den Gruftkammern der Alten, an denen seine kühne, hohe Dichtung sich aufgerankt, barg auch die seinige nur eine Urne mit seiner Asche. Um den schweigsamen Stein, unter dem das stürmische Herz ausruhte, schatteten Cypressen, Epheu, Akanthus und Lorbeer; unwillkürlich brach Ada Ragebrand sich ein Blatt von dem letztern ab. Wienhold sagte dazu:

„Nur drei Jahrzehnte lang sah er die Sonne,

aber als er zu den Schatten niederstieg, war es trotzdem nicht zu früh, denn sie hatte ihm alles Schönste und Höchste eines Menschenlebens gewährt."

Auch sich mit Bysshe Shelley eingehend zu beschäftigen, schien der Sprecher die Zeit gefunden zu haben, die andere anders benützten.

Ringsum im Wechsel das gleiche stille, weiße Bild. Nur dort jetzt, etwas unter dem Grabstein Wilhelm Waiblinger's, ein hoch aus seiner Umgebung aufragendes Gedenkmal, einfach wie alles hier, doch an der Vorderseite einen lebensgroßen Reliefkopf darbietend und darunter die kurze Inschrift: „Goethe filius".

Nicht der Gewaltige selbst, aber doch ein seltsam bewegender, mächtiger Eindruck. Während Wienhold diesen in einige Worte zusammenfaßte, stand Ada lautlos zuhörend. Heimathfern lag hier im Boden der „schönen Fremde" ein Mann, der in allem einen Gegensatz zu Shelley gebildet. Erst in des Lebens Mitte, war er alt und desselben überdrüssig gewesen; es hatte ihn nicht auf Flügeln gehoben, sondern, sich zu schwerer Bürde auf ihn häufend, ihn im Innern erdrückt. Eine Doppellast: Den Drang, sich des hohen ererbten Namens würdig zu bewähren, aber gepaart mit dem Gefühl seiner Unfähigkeit dazu, und eine verfehlte Wahl seiner Lebensgenossin. Das zusammen hatte ihn

heimathlos in sich selbst gemacht, in die Weite davongetrieben, um hier vor der Zeit ein zweckloses Dasein zu enden. Hätte er ein neuer Mensch zu werden, den Druck seines Namens von sich abzuwälzen vermocht, hätte er den Muth und die Kraft besessen, seine glücklose Ehe zu lösen, so würde aus diesem Denkmal nicht die Tragik eines zum Sonnenflug bestimmten, doch haltlos herabgestürzten, verfehlten Lebens anrühren.

Gerda hatte ebenfalls zugehört, aber ihre Miene gab kund, sie wisse nicht, um was es sich handle, und könne deshalb auch zu keiner wirklichen Theilnahme daran gelangen. Sie sagte jetzt:

„Ich will einmal dort hinüber zu dem Tempel; wenn Ihr fortgeht, finden wir uns ja am Thor wieder zusammen.“

Doch auch ihre Mutter fiel rasch ein:

„Ja, das wollen wir verabreden — Dein Gefühl hat recht — ein Friedhof, und dieser besonders, ist wohl besser dazu angethan, daß jeder für sich allein geht und stehen bleibt, wo etwas ihn anhält, ohne seine Begleiter mit dazu zu nöthigen. Also auf Wiedersehen am Ausgang, wir erwarten uns dort.“

Sie that nach ihren Worten, schritt eilig seitwärts fort und verschwand bald zwischen den Cypressenstämmen und Gruftsteinen. So gaben

nun die Drei sich vereinzelt ihren Betrachtungen hin. Niemand als sie befand sich auf dem Kirchhof. Nur noch das hereinspielende Sonnengeflimmer, die Schatten, der kleine zwitschernde Vogel. Von dem Leben der großen Stadt drüben drang kein Ton herüber, es war so still wie im Hain eines einsamen Berggipfels.

Gerda wanderte hierhin und dorthin; ihre Phantasie war von der wundersamen Umgebung erregt, doch schön, nicht schaurig. Nur mit den Augen nahm sie das ruhevoll Harmonische, Poetische derselben auf, ihrer Vorstellung barg sich nichts Erschreckendes darunter. Sie hatte noch nie einen Todten gesehen, wußte nicht, was der Tod sei, dachte wenigstens auch hier in seinem eigensten Reich kaum an ihn. Er lag ihr so fern, war nur ein Wort, und sie fühlte sich so lebensfroh und lebenskräftig. Immer, seit dem Anfang der Reise, aber heut vor Allem. Im warmen Frühling hier zu gehen, während in Fremersbach noch der gleiche starre Winter herrschte. Sie hatte sich wohl eine herrliche Vorstellung von Italien gemacht, aber ihre Erwartung wurde heute doch noch übertroffen. So weiß wie die Grabmäler umher, nur Alles zudeckend, breitete sich in der fernen Heimath über Feld und Wald der Schnee; ihr Vater schritt durch diesen hin, sie sah die Fußstapfen, die er

hinter sich ließ. Ob auch das Eis noch auf dem Weiher und auf der See lag? Es war so schön, träumerisch hier zwischen den Veilchen und Immergrünblüthen hindurch zu schlendern, die fremden Namen auf den Steinen zu lesen und dabei einmal in die kalte, traurige, nordische Winterwelt hinüber zu denken. Nur, sonderbarer Weise, Hans Düring gerieth Gerda nicht vor den Blick. Sie nahm sich selbst gewahr, die weite Oede, die Mondnacht über der endlos spiegelnden Fläche, aber die dunkle Gestalt Hans Düring's kreiste nicht auf dieser, und ihre flüchtig hinüber schweifenden Gedanken trafen ihn nirgendwo an.

Auch Wienhold ging nach dem Wunsch oder der Bestimmung Ada's allein durch die Gräberreihen. Doch er war kein siebenzehnjähriges Kind, sondern ein Mann in dem Alter, das August Goethe als frühe Lebensgrenze erreicht; öfter als Andere hatte er die Lebenden um sich, alt und jung, oft jählings sich zu den Todten legen gesehen, und er wußte, was der Tod sei. Moder, Staub, das unabänderliche Ende von Allem, das Auslöschen eines räthselvollen, flüchtigen, zauberisch leuchtenden und lockenden Traumes von Sehnsucht und Glück, Erfüllung oder Versagung. Gar genau hatte er das immer gewußt, doch so eindringlich redend war es noch nie an ihn herangetreten wie gegen-

wärtig. War es die Frühlingssonne Italiens, die mit so warmem Leben durchdrang, oder sprachen die Todten so laut, daß alle Nerven, das Herz von ihren Stimmen in zitternde, hastig klopfende Schwingungen geriethen? Auch seine Augen glitten beim langsamen Fortwandern über die Inschriften der Grabmäler hin, doch er las sie nicht, sie kamen ihm nicht zum Bewußtwerden. Was sollten ihm die Namen von Gewesenen, von Staub und Moder, dem kalten Gestein gleich, unter dem sie lagen, gleichgültig, ob sie jemals Anderes waren? Ab und zu hob er kurz den Blick, helläugig wie der eines Vogels, zwischen den dunklen Bäumen in die Weite suchend. So durchmaß er mählich die Länge des Friedhofs.

Ada war gleichfalls kreuz und quer gegangen, doch sichtlich mit dem Bestreben, von den breiteren Wegen in die kleineren und schmalsten Seitenpfade abzubiegen, wo dichter benachbarte Denkmäler ihre Gestalt dem Blick entzogen. Dann schien sie ermüdet, denn sie hielt an und setzte den Fuß nicht weiter; zu sitzendem Ausruhen bot sich ihr nichts; so blieb sie, an die Marmorrückwand eines Grabmals gelehnt, stehen, den Kopf etwas vorneigend und dadurch fast nach allen Seiten hinter einem sich hoch aufwölbenden Epheugerank völlig jeder Wahrnehmung entrückt. Ihre schöne Hand, von

der sie den Handschuh abgelegt, hielt noch das an der Gruft Shelley's gebrochene Blatt und glitt damit langsam über die weiße Steinplatte hin und wieder; reglos sahen ihre Augen darauf hinab. Nur einmal — ein dürrer Zweig an einer Cypresse hatte leicht geknackt — hob sie schreckhaft den Kopf, und aus dem Blick, den sie kurz in die Richtung des verklungenen Tons warf, sprach eine furchtsame Scheu. Als übe die stumme Gräberumgebung doch einen erregenden Einfluß auf ihre Phantasie, und ihr Gesicht bange davor, etwas unheimlich Geisterhaftem zu begegnen. Rasch wieder schlugen sich ihre Lider herunter, aber ein Zittern rüttelte leis die mechanisch über den Stein fortspielende Hand. Es bot den Anschein, daß sie so an dieser Stelle zu bleiben beabsichtige, bis die Anderen sich zum Verlassen des Friedhofs vor dem Thorausgang einfänden, denn auf den letzteren verstattete ihr eine kleine Lücke in der Ferne hinüber zu sehen, und sie brauchte nicht die Stirn zu verrücken, nur halb aufzuschauen, um den verabredeten Platz drüben im Auge zu halten.

Aber dann fuhr sie einmal zuckend zusammen, denn über die Gruftplatte her klangen ihr plötzlich Worte entgegen: „Treffen wir uns in der Todtenstadt?"

Nichts Geisterhaftes lag in der Stimme, son-

dern es war die gewöhnliche Wienhold's, doch sichtbar wagte die Angeredete nicht, sich auch durch den Blick zu überzeugen, daß er es wirklich sei. Im Gegentheil, es war zunächst, als drücke sie gewaltsam die Lider fest auf die Augen, während er nachfügte:

„So geschieht, was bestimmt ist, ob auch wider Willen und Wunsch, Frau Ada; denn ich wollte Sie nicht aufsuchen, und Sie wünschten, allein zu sein.“

Doch nun hatte sie die erste Schreckregung überwältigt und hob mit sicherem Aufschlag ihm den Blick entgegen. Und ruhig erwiderte sie:

„Vorhin wünschte ich es, denn die Gedanken, die ein Friedhof wecken will, ziehen sich auch in eines Freundes Gegenwart mehr zurück als in der Einsamkeit. Aber da der Zufall uns wieder zusammengeführt hat — und Sie kommen als Mahner, daß unsere Zeit hier abgelaufen ist.“

Wie wundersam edel hob sich von dem dunklen Cypressenhintergrund ihre Gestalt, ihr Antlitz. Dem einer Diana glich es in diesem Augenblick, denn auch so farblos weiß war es wie die Marmorbilder umher. Nur die Augen hatten nichts von dem todten Gestein, obwohl sie an zwei Edelsteine erinnerten, aber der Glanz und zugleich eine Willenskraft des Lebens beseelte sie. Sie thaten

jetzt, was sie anfänglich vermieden hatten; über die Gruftplatte hielten sie sich fest in das Gesicht Wienhold's gerichtet, so forschend fest, daß es fast den Eindruck regte, er bücke sich nach einigen Veilchen am Boden nieder, um einen Vorwand zu finden, dem Blick auszuweichen. Dann richtete er sich wieder auf und sagte, die kleinen Blüthen in der Hand haltend:

„Ich sehe, Ihre Finger haben noch das Blatt von dem Gedächtnißbaum Shelley's bewahrt, Frau Ada. Wollen wir nicht unsere botanischen Funde austauschen, damit Jeder das erhält, was ihm besser zukommt?"

Mit einer leichten Bewegung hob er deutend ihr die Veilchen entgegen. Sie sah ihn wie zuvor an und versetzte:

„Sind Sie denn ein lebender Dichter, Wienhold, oder etwa ein Schlachtenheld, daß Sie Anspruch auf Lorbeer machen?"

Nun lachte er kurz auf.

„Hab' ich das gethan? Sie sind grausam, Frau Ada, mich mit meiner Anmaßung so ad absurdum zu führen. Was kann ich vorbringen, um sie ein bißchen zu rechtfertigen und nicht ganz einfältig vor Ihnen zu stehen? Ich bin ja nur ein trauriger Held, wie — womit soll ich mich vergleichen? Mir kommt nichts Bezeichnendes in

den Sinn; der von la Mancha führte wirklich Speer und Schwert in der Schlacht, wenn auch nur gegen Windmühlen, doch selbst so weit hab' ich's nicht gebracht. Da fällt mir einer ein — Brackenburg — ich sah ihn einmal gut dargestellt — so, wie er mir kläglich in der Vorstellung geblieben, will's mir scheinen, besitze ich mit dem etwas Aehnlichkeit. Lassen Sie mich für meine thörichte Anmaßung beschämt bei ihm Zuflucht suchen, Frau Ada! Denn wenn ich einen Lorbeer auszutheilen hätte, würde ich ihn nicht dem kranzreichen Egmont geben, sondern dem armen Kerl, der freilich keinen Heldenmuth an die Glocke gehängt, dem Brackenburg."

Das war der heiter humoristische Ton Wienhold's, doch Ada Ragebrand lachte nicht über den scherzhaften Vergleich, sie erwiderte nur:

„Ich kenne den nicht, von dem Sie gesprochen, weiß nicht, was er Heldenhaftes vollbracht haben soll. Aber mich däucht, dies Blatt kommt Ihnen so wenig zu, wie einer Frau meines Alters Veilchen. Da ist's am richtigsten, Jeder behält das Andenken, das er sich von hier genommen."

Immer sah sie ihn dabei ohne einen Wimperschlag an, ließ sein Gesicht nicht los. Ihre Augen gemahnten an die eines Vogels, der einer Bedrohung gegenüber das Instinktgefühl in sich trägt,

daß er eine Macht besitzt, seinen Gegner so lange gebannt zu halten, als er den Muth und die Kraft hat, ihm einen festen, unbeweglichen Blick entgegen zu richten. Und wiederum wich vor diesem das Gesicht Wienhold's zur Seite; er bog sich über die vor ihm hingestreckte Marmorplatte und sagte:

„Wer liegt denn hier zwischen uns, den unser gesprächiger Besuch nicht mehr im Schlaf stört? Diesmal ist es kein Er, sondern eine Sie. Wir sind so an falsche Ausdrucksweisen gewöhnt: nicht es ist, sondern es war eine Sie und ist nun ein Nichts mehr, das niemals gewesen. Doch auch eine Landsmännin: Emma von Niendorf oder Frau von Suckow, spricht der Stein. Eine Dichterin, die Uebersetzerin der Frithjofssage — war das der Grund, der mich Sie an diesem Grabe antreffen ließ, Frau Ada? Nein, ich irre mich wohl, verwechsle sie mit der Frau von Helwig oder Frau von Imhof; die Todten sind sich eben alle gleich. Aber die Frithjofssage lebt noch; Sie kennen das seltsame Gedicht, Frau Ada? Lieben Sie es auch, wie ich?"

Es ließ sich nicht heraus hören, ob der Sprecher sich wirklich in seiner ersten Annahme getäuscht oder die Inschrift des Gruftmals nur benützt habe, um einen sonderbaren Uebergang auf

die Frithjofssage zu ermöglichen. Doch wenn das letztere in seiner Absicht gelegen, zu welchem Zweck? Die Befragte schwieg einen Augenblick, dann gab sie Antwort:

„Haben Sie auch Zeit gefunden, sich mit der Frithjofssage zu beschäftigen?"

„Ja, sehr lange Zeit, mein ganzes Leben hindurch, fast schon von den Knabentagen an. Denn ich lebte das Gedicht, ehe ich es las; Sie erinnern sich, Frau Ada, des jungen Frühlingslebens der beiden Kinder im ersten Gesang, ehe Ingeborg, dem Geheiß ihres Vaters Folge leistend, ‚die Rose im grünen Thal' in den Garten König Rings, des Alten, verpflanzen läßt. Als ich das Lied später kennen lernte, klangen mir zwei Strophen daraus so seltsam entgegen, daß mein unpoetisches Gemüth sie behalten mußte und wohl noch jetzt weiß —

‚Wenn hold erwacht der Tag nun war,
Weltkönig mit dem goldnen Haar,
Das Leben rauscht und Menschen wandern,
Da dachte einer nur des andern.

‚Und wenn die Nacht gekommen war,
Weltmutter mit dem dunklen Haar,
Die Stille ruht und Sterne wandern,
Da träumte einer nur vom andern.'

Ganz traf das freilich nicht zu; wenn ich die Verse gedichtet hätte, hätten sie lauten müssen:

‚Da dachte einer nur der andern,
Da träumte einer von der andern,‘

oder auch:

‚Da dachte eine nicht des andern
Und lachte höchstens ob dem andern.‘

Aber halb war's doch so, und darüber, daß die andere Hälfte fehlte, durfte ich mich nicht beklagen, denn ich besaß wohl allzu wenig von der ‚jungen Eiche‘ Frithjof — wohin wollen Sie, Frau Ada?“

Die Sonne war, an einem Cypressenrand hervorblitzend, in das Gesicht der Angeredeten gefallen, die wie geblendet einen Moment die Augen geschlossen. Zwar öffnete sie rasch die Lider wiederum, doch ihr Blick hatte nicht mehr unverrückbar seine Richtung innegehalten, während der kurzen Zwischenzeit seine feste Kraft, seine Macht verloren. Er suchte wohl wie zuvor das Gesicht Wienhold's wieder, aber jetzt wich er an demselben vorbei, und Ada Ragebrand setzte mit einer schnellen Bewegung den Fuß vor; nun glich ihre Regung dem plötzlichen Flügelschlag eines fliehenden Vogels. Nur ein jäher, kurzer Ruck indeß war's, dann hielt sie wieder an und entgegnete auf die letzte Frage:

„Ich will — als Sie mich hier trafen, Wienhold, hatte ich es mir überdacht und den Entschluß gefaßt, nach Fremersbach zurückzufahren. Die An=

wesenheit der Hausfrau ist dort nöthig; die Reise hat meine Nerven schon genug gekräftigt, mich meine Pflicht dort erfüllen zu lassen. Bleiben Sie mit Gerda nach dem Vorhaben noch in Italien; ich bedarf keiner Begleitung, finde allein den richtigen Weg zurück. Wir wollen gehen und es Gerda mittheilen."

Als ein fester Entschluß klang's von den Lippen; in den Zügen Wienhold's malte sich eine schreckhafte Betroffenheit, wie etwa im Gesicht eines Menschen, vor dem aus dem sichern Erdboden plötzlich eine Flamme heraufgeschossen. Ein paar Augenblicke stand er wortlos, dann brachte er vom Mund:

„Sie wollen — so kurz vor dem Ziel — wollen morgen nicht mit uns nach Neapel, Frau Ada?"

Die Frage war einfach, natürlich, von der Sachlage gegeben, und doch schien's, als übe sie die Wirkung einer in ihr verborgenen geheimen Zauberkraft. Die Wimpern Ada Ragebrand's zuckten wie die einer Aufwachenden; sie hatte im Traum etwas gewollt, aber ein Wort hatte jäh die Fäden davon zerrissen, sie besann sich nicht mehr auf ihren Willen. Langsam wiederholte sie:

„Nach Neapel? Sind wir ihm schon so nah?" Nun sah sie auf. „Sie haben recht, Wienhold, es

war ein unbedachter Einfall von mir. Wenn er mir wieder kommt, kann ich ihn auch dort noch ausführen, zu jeder Stunde. Ich hatte nur an die Pflicht einer Frau gedacht, nicht an die einer Mutter. Sagen Sie Gerda nichts davon, daß ihre Mutter so thöricht gewesen — nehmen Sie für Ihr Schweigen das Lorbeerblatt zum Dank, Sie glauben es ja verdient zu haben — und geben Sie mir die Veilchen, die Sie in der Todtenstadt gepflückt. Ich will sie bewahren, und wenn ich nach Hause zurückkomme, in meine Frithjofssage legen, zum Gedächtniß an das Grab Emma von Riendorf's, wenn sie das schöne Gedicht auch nicht übersetzt hat. Und nun lassen Sie uns fort von den Gräbern; die Gedanken, die sie ausathmen, sind nichts für lebendige, vernünftige Menschenköpfe, für meinen schwachen nicht und auch nicht für Ihren starken, mein alter Freund. Ich sehe drüben Gerda das Thor aufsuchen; draußen werden die Schatten hinter uns zurückbleiben. Gerda! Wir sind hier und kommen auch."





Dreizehntes Capitel.



edi Napoli poi muori!
— — — — — — — — — — — —

Florenz, der schmeichlerischen Courtisane,
Die selbst des Christengottes ernsten Dom
Sich ausstaffirt zu bunter Ottomane,
Entfloh ich nun. Am gelben Tiberstrom
Grüßt mich von siebenhügliger Altane
Die streng gewandete Matrone Rom
Im Abendglanz: Sinnbild der Ewigkeit,
Die Mutter und die Mörderin der Zeit.

Was kommt ihr gleich? O Rom, du Ungeheuer,
Ein Göttertempel und Gigantengrab!
Des Meeres Gier, der Erde fressend Feuer
Schlang unersättlich nicht wie du hinab.
Du, deren Bauch von marmornem Gemäuer,
Dem Alter trotzend, Welten Leben gab
Und nahm — uralte Wölfin du, in Blut
Gebärend und verzehrend deine Brut.

Nun flammen heißer südliche Gestirne —
Da gellt zum Ohr empor von blauer Bai
Mir das Gekreisch der tollen Gassendirne
Neapel, die in trunk'ner Raserei,
Aus Lumpen jauchzend, über leerem Hirne
Den Scheitel kränzt mit stetem Blüthenmai;
Des Gestern nicht gedenk und nicht des Morgen,
Ein Heut, dem fremd die Reue und die Sorgen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Aus dem Volskergebirg, von Capua her, brauste der treno direttissimo südwärts durch die weite Niederung des alten Campanien. Mitte des März erst war's, doch die „terra di Lavoro" stand dicht und hoch von grünem Wachsthum überdeckt, reifende Bohnen und Erbsen wurden geerntet. Ringshin breitete sich das unermeßlich fruchtbare, glückliche Land aus, in dem der Winter wohl noch hie und da die Menschen, doch nicht mehr die Pflanzen frieren ließ. Eis und Schnee kamen nicht mehr hierher, die Feldfrüchte lieferten zweimal im Jahre ihren Ertrag, und gleich ihnen trieben die Blumen zweimal ihre Blüthen.

Der wolkenlose Tag neigte zum Sonnenuntergang. Die drei Reisenden hatten seltene Gunst genossen, schon von Rom her eine Wagenabtheilung für sich allein zu haben; ausblickend saß Ada zur Rechten, Gerda zur Linken am offenen Fenster. Dann stießen einmal beide gleich-

zeitig einen Ruf, fast einen Schrei der Ueberraschung aus.

„Was ist das?“ flog’s dem Mädchen vom Munde. „Das ist das Bild — das Bild aus der alten Lade auf dem Boden —“

Sie deutete mit der Hand nach einem nah aus der Ebene aufsteigenden, hohen, vereinzelten Bergkegel, über dem, gleich dem Wipfeldach einer Pinie, eine Wolke schwebte. Wienhold trat heran; er hatte ihre nachgefügten Worte nicht verstanden und dachte merklich auch nicht darüber nach. Kurz versetzte er:

„Der Vesuv, Kind; wir sind gleich in Neapel.“ Rasch begab er sich zur anderen Seite hinüber: „Sie fragten auch etwas, Frau Ada; was meinten Sie?“

Sie hatte ebenfalls unwillkürlich ausgestoßen: „Was ist das?“ Vor ihr rollte sich ein völlig anderes Bild auf: Die endlos hingestreckten, weiß glänzenden Häuser der gewaltigen Stadt, dahinter ein tief leuchtendes Blau der napolitanischen Bai, sich in’s Tyrrhenische Meer hinaus dehnend, und aus diesem eine Felseninsel jäh und mächtig emporschießend, zumeist nur in ihren schroffen Umrissen erkennbar, einzig an der Westseite von der versinkenden Sonne in ein purpurnes Licht getaucht. Auf die Aeußerung des Arztes wiederholte Ada

ihre Frage nicht, schien sein jetziges Nebenihrstehen nicht zu bemerken. Doch es ließ nicht Zweifel, worauf ihr Ausruf sich bezogen; er konnte nicht der Stadt und dem Meer, sondern nur der plötzlich überraschend aufgetauchten Insel gegolten haben, und Wienhold sagte, hinüber schauend:

„Hier könnten Sie eigentlich mir eher Auskunft geben, Frau Ada, denn ich komme zum ersten Mal nach Neapel. Doch fast zwanzig Jahre sind wohl zu lang, so erinnern Sie sich auch nicht mehr, und ich gelange mit meinen schwachen Kräften doch wieder als Fremdenführer zu Ehren. Ischia ist es nicht — ich kenne den Monte Epomeo darauf von einem Bilde her — sondern es muß Capri sein, das vielbesungene. Und wie es uns zuerst jetzt grüßt, liegt es in der That da, wie man sich wohl ein Zaubereiland aus dem Märchen vorstellen mag."

Da warf sich eine Mauer vor die ferne Felseninsel, daß sie wie ein ausgelöschtes Phantom verschwand; der Zug raste, als werde eine Begier in ihm, Neapel zu erreichen, durch die Annäherung an dasselbe noch heißer entflammt, Häuser begannen vorüber zu fliegen, ab und zu schossen aus einer Lücke blitzeskurz, fast geisterhaft die violett leuchtenden Schroffen Capri's noch wieder auf, dann wälzten sich fest geschlossene Gebäudemassen über

den Weitblick. Oft sich bis zu einem halben Dutzend von Stockwerken aufthürmend, vielfach verfallen, verwaschen, verwahrlost, doch ausnahmslos jedes der zahllosen Fenster von einem Gitterbalkon umkränzt und von diesen rothe, blaue, gelbe, grüne, weiße Decken, Teppichfetzen, Lumpen, weibliche Kleidungsstücke und Wäsche fragwürdigster Art wie laut durcheinander schreiende Farben herabhängend und vorbei blitzend. Das war der Süden, wohin das Auge fiel; nichts Bekanntes mehr, Neues, Wildfremdes. Dagegen erschien Rom als eine behäbig-ehrsame deutsche Stadt; es war nicht mehr das Abendland, sondern die Schwelle des Orients.

Nun hielt der Zug, und ein ungeheures Gerohr, wie das einer stürmischen Meerbrandung, erfüllte die Luft, bildete einen unabläſſig dumpf brausenden Untergrund, von dem sich überall rundum Hunderte oder Tausende von Einzelstimmen, Rufen, Schreien, unbegreiflichen Lauten schrillend, brüllend, kreischend und tobend abhoben. Dem Ohr und dem Auge erschien's wie eine drängende, stoßende Umgebung von lauter Irrsinnigen oder im Kampf auf Leben und Tod gegen einander Begriffenen, um sich der angekommenen Reisenden und ihres Gepäcks zu bemächtigen; dazwischen ein unterlaßloses, hundertfältiges: „Signor,

un sol! Signora, Signorina, un sol, un sol, un sol!“ Willenlos, geschoben, gepackt, trieben die drei norddeutschen Ankömmlinge in der strudelnden, zischenden Menschenflut; Ada hielt sich aus eigenem Antrieb an den Arm Wienhold's geklammert. Doch selbst er besorgte nur mechanisch, was nöthig war, kam gleich den beiden Frauen nicht zu einer klaren Besinnung. Dann endlich saßen sie in einem Wagen geborgen, und der Kutscher jagte, unaufhörlich seine Pferde anschreiend, mit ihnen davon. Noch unglaublich erhöht, umgab sie nun das Gewoge, das Getöse der Straßen; nach dem anfänglichen tollen Fortrasen mußten sie im Schritt fahren, denn sie mündeten in den Toledo, die große Hauptschlagader des ruhelos fiebernden Riesenleibes der Stadt, und eine doppelte, lückenlose Reihe von vornehmen Equipagen, großen und kleinen Miethswagen bewegte sich hier zur abendlichen Corsofahrt auf und ab. Man las in jedem Gesicht: an dieser theilnehmen zu können, bildete den höchsten Stolz und das sehnsüchtigste Verlangen jeder Neapolitanerin, und auch die ärmste gab ohne Besinnen ihr letztes Lirestück, die Herumtreiberin ihren zusammengebettelten Tagesertrag hin für einen Sitz in einer „carozella“, eine Viertelstunde des Glanzes zwischen der reichen, vornehmen Welt auf dem Toledo. Steil zogen

von diesem die fast unabsehbaren Seitenstraßen sich gegen den festungbekrönten Gipfel der Felsenstadt empor, alle von dem gleichen, Kopf an Kopf drängenden Getümmel erfüllt; dann und wann einmal sah plötzlich durch eine Gasse auf das ameisenhafte Gewimmel und den Höllenlärm schweigsam ernst der rauchende Vesuv herein. Ein körperliches Schwindelgefühl und ein psychischer Rausch mischten sich zusammen, den aus der Stille des Eisenbahnwagens jäh in diese tosend-gährende, fremde Welt Ausgesetzten eine Empfindung zu erzeugen, als schwanke der Boden unter ihnen, und ein Erdbeben lasse sie mit den hunderttausend Gesichtern umher taumelnd durch die Luft kreisen; halb betäubt gelangten sie endlich an Santa Lucia vorüber zu der verhältnißmäßig ruhigen Chiaja hinab. Es begann zu dämmern, lang rollten die dünenden Wellen an die mächtige Quaimauer, bäumten sich auf und warfen da und dort einen weißen Schaumkamm über die Steinbrüstung; zur Rechten stieg trotzig der Pizzofalcone in die Luft, düster reckte zur Linken sich das alte Castel dell' Ovo in's Wasser hinaus. Die Reisenden trafen an ihrem Gasthofziel ein, Wienhold begleitete die Frauen auf ihr im zweiten Stockwerk belegenes Zimmer und schlug einen der geschlossenen Gitterläden zurück. Da schwamm, im Zwielicht ver-

sinkend, als graue Umrißmasse grade vor ihnen Capri über der dunkelnden Meerbucht. Nur eben noch hoben sich die scharfen Felsenlinien unterscheidbar gegen den Himmelsrand, doch in ihrem Verschwimmen boten sie sonderbar eine gewisse Aehnlichkeit mit den Bergkonturen, welche die Phantasie Ada Ragebrand's an jenem Maimorgen verschönernd ihrer Zeichnung der flachen nordischen Insel hinzu gefügt hatte. Ein flüchtiger Mienenausdruck des Arztes schien kund zu geben, daß auch ihm eine Erinnerung daran auftauche; er äußerte jedoch nichts davon, sondern sagte:

„Neapel sehen und sterben — man begreift den alten Spruch fast, freilich, anders als er gemeint ist, wenn man plötzlich, wie der selige Empedokles, in solchen menschlichen Kraterschlund hinein stürzt. Aber Neapel sehen und leben — aus der Weite her sehen, etwa drüben von Capri her — das muß wunderbar sein. Oder ziehen Sie vor, auf dem Festland zu bleiben, Frau Ada? Denn eine kleine Wasserfahrt ließe sich dabei allerdings nicht umgehen."

Die wenigen Augenblicke hatten ausgereicht, das Inselbild vollständig im Dämmerlicht zergehen zu lassen. Ada hielt dem verschwundenen noch das Gesicht zugewandt, es machte den Eindruck, als habe sie nichts von den Worten des neben ihr

Stehenden gehört. Dann jedoch drehte sie plötzlich den Kopf zu ihm und sagte schnell:

„Wollen Sie uns schon wieder weiter bringen? Aber, was Sie für gut halten, Wienhold — Sie sind ja unser Führer, der für uns denkt — und wenn Sie meinen, daß Capri am geeignetsten sei — die kurze Fahrt über die Bucht würde ich nicht scheuen. Ich war recht thöricht, im vorigen Sommer Gerda davon zurückhalten zu wollen, und Sie hatten damals ganz recht, haben es immer, auch darin, daß Neapel kein erfreulicher Aufenthalt für längere Dauer sein würde. Ja, morgen — wenn Sie es für das Beste ansehen — lassen Sie uns morgen nach der Insel hinüberfahren und dort bleiben, recht ruhig, recht lang. Ich stelle mir auch vor, wir können nichts Schöneres finden.“

— — — — — — — — — — — — — — —

So fand schon am nächsten Morgen der Aufbruch wieder statt. Um die dreistündige Dampfschifffahrt auf ein Drittel zu verkürzen, traf Wienhold Fürsorge, auf dem Landwege bis nach Sorrent zu kommen. Trotz dem Rauch der Lokomotive athmeten Alle wie in einer reineren Luft auf, als sie abermals den brodelnden Auswurf der Straßen Neapels durchkreuzt hatten und geborgen im Eisenbahnwagen davon rollten; Jeder von ihnen

trug nach Anderem Begehr als längerem Verweilen in der irrtobenden Stadt. Doch dauerte es fast eine Stunde, ehe sie diese wirklich hinter sich ließen. Nicht endend reihte sich an sie im Halbrund der weiten Bai lückenlos eine Ortschaft an die andere, verschiedene Namen führend, Portici, Resina, Torre del Greco, allein im eigentlichen immer noch dasselbe, der ungeheure südliche Fangarm des Riesenpolypen Neapel. Erst hinter Torre dell' Annunziata gelangten sie für eine kurze Strecke in's Freie, doch schon nach wenigen Minuten nahm wieder die volkreiche Stadt Castellamare sie auf. Hier endete die Bahn, ein Wagen brachte sie weiter, und ein anderes Rauschgefühl als gestern wob sich ihnen um die Stirn. Schnell trug ihr Gefährt sie auf breiter Straße auf- und abwärts, zur Linken gewaltig ragende Schroffen, zur Rechten tief unten die blaue Meerbucht; heute vereinigten sich Sonnengefunkel, süße Wärme, leuchtende Weiten, Blüthenglanz und Duft der Nähe zur Erzeugung einer überwältigenden, die Sinne mit holdem Taumel verwirrenden Empfindung. Wie sie die Höhe vor Meta erreichten, kam noch ein Neues hinzu: Wohl eine Wegstunde lang dehnte sich ununterbrochen Garten an Garten mit Hunderttausenden gegenwärtig zur Ernte gereiften, „im dunklen Laub glühender Orangen“; bis nach

Sorrent begleiteten sie zu beiden Seiten den Wagen. Lange schon hatte der Blick das gleich einer Meerspinne von der weißen Uferperlenschnur Neapels her scheinbar langsam über das Wasser kriechende Dampfschiff wahrgenommen; nun wuchs es rasch größer an, zu einer Krabbe, einer Languste und nöthigte die vom Fuhrwerk Absteigenden zur Eile. Hurtig tauchten sie zu Fuß durch die enge Steilschlucht zur Marine Sorrents nieder, befanden sich, ehe es ihnen recht zum Bewußtsein kam, am Bord des anhaltenden Dampfers, und er schlug seine Räder schon wieder ein, umbog nach kurzer Weiterfahrt das capo di Massa. Da lag mit einem Schlage lang hingestreckt das bisher verdeckt gewesene Capri schon wie greifbar nah vor dem Blick. Fast in der Mitte hoch vom Monte Solaro überthront, gliederte das Felseneiland seine Angipfelungen und Hochflächen deutlicher auseinander, doch nirgendwo schien eine Landung möglich, überall das Gestade schroff, oft aus schwindelnder Höhe beinahe senkrecht in's Meer zu stürzen. Erst den nahe Hinangekommenen ward das kleine, flache Einsatzstück der hyperbolisch benamten „großen Marine“ erkennbar, Boote schaukelten an das Anker werfende Schiff, das nicht am Ufer selbst anzulegen vermochte; dann traten die drei Reisenden im Schwarm der übrigen Passagiere an's Land,

Hier machte es den Eindruck, als ob in verkleinertem Maßstab ein Abbild der napolitanischen Volkshefe sie empfange. Laut durcheinander schreiend, sich zankend und verdrängend, streckte ein halbes Hundert wartender Eingeborener die Hände nach ihrem Gepäck, doch überraschender Weise nur Frauen und Mädchen; die anwesenden Männer, nach ihrer Kleidung zumeist Schiffer oder Fischer, standen und saßen, ohne sich an dem hitzigen Wettbewerben zu betheiligen, gaffend, schwatzend, aus kurzen Pfeifen rauchend, gleichmüthig umher. Unglaublich hurtig, kräftig und behend hoben die vielfach graciös gebauten weiblichen Gestalten sich die erbeuteten, oft schweren Koffer auf die Köpfe; arme Lastthiere waren's, deren südlich lebhafte Natur sich nur geltend gemacht, bis sie ihren Antheil an der täglichen Dampfschifffahrtsernte errungen. Nun, da sie ihren kargen Lohn gesichert sahen, stiegen sie mit der schweren Bürde einträchtig, friedlich, plaudernd, selbst lachend, die von der Marine steil aufwärts führenden Steinstufen und „Saliten" hinan. Der Schein trog; dies war kein verkommenes, zu jeder schuftigen That bereites napolitanisches Camorragesindel, sondern ein harmlos redliches, arbeitsames Völkchen, das sich in bitterlicher Dürftigkeit, keine Mühsal scheuend, um die Fristung seines Lebens

plagte. In ihrem Betrieb thaten auch die Männer das nämliche, doch die Ehre des Schleppens oft fast erdrückend scheinender Lasten auf den jähen Anstiegen überließen sie nach uraltem Inselbrauch neidlos und würdevoll dem schwächeren Geschlecht.

Capri!

Es war begreiflich, daß Gerda's junges Gemüth sich von einem Traum umfangen glaubte, doch auch ihre Mutter sah wie in einem solchen um sich. Als sei sie in eine Märchenwelt entrückt, deren Zauberbann sich auch ihrer sogleich bemächtigt, so blickte sie in die sonngebräunten Gesichter am Strand; groß und reglos hafteten ihre Augen auf einem hochgewachsenen, keckäugigen jungen Burschen, der an einem ausgespannten Fischernetz knotete. Wienhold mußte sie mahnen:

„Unsere Führerinnen kommen uns aus dem Gesicht, Frau Ada; für jetzt müssen wir uns wohl bescheiden, nichts weiter zu wollen, als in ihre Fußstapfen zu treten."

So begaben sie sich den Kofferträgerinnen nach, die „scalina", dann die „salita" hinan, dem hochher auf sie niederblickenden Städtchen Capri zu. Fast eine halbe Stunde lang ging es steil aufwärts, bis sie, den mauerähnlich erscheinenden äußeren Häuserrand der Bergstadt erreichend, durch einen Bogengang unvermuthet zunächst in die kleine,

traulich umschlossene Piazza eintraten. Quer hinüber führte die Richtung nach dem von Wienhold ausgewählten Gasthof durch die Hauptstraße des Ortes, die den stolzen Namen „Corso Tiberio" wies; der Arzt maß einmal ihre Breite, sie betrug grade anderthalbmal die Länge seines Schirmes. Eine seltsame, beengende Welt; doch nach fünf Minuten hörten die Hauswände wieder auf, Gartenmauern traten an ihre Stelle, Palmen blickten da und dort mit hoher Büschelkrone darüber her. Bald gelangten nun die Fortwandernden, die das große, stets überfüllte Fremdenquartier der Deutschen bei Pagano gemieden, an ihren vor dem Ort still zwischen Olivenhängen eingebetteten Gasthof und fanden in ihm die erhoffte Unterkunft. Sogar über ihr Erwarten hinaus, denn als sie zum zweiten Stock hinauf gestiegen, lag wundersam, wie ein Stück aus dem Morgenlande, die Stadt Capri mit ihrer maurischen Kirchenkuppel über den flachen Dächern unter ihnen hingebreitet, und dahinter hob sich nah und mächtig, in der Sonne blitzend, die graue, nacktstarre Felswucht des Monte Solaro in den Himmel. Ada stand eine Weile schweigend, wie in den fremdartigen Anblick verloren, dann wandte sie sich einmal rasch zu ihrer Tochter um:

„Ich meine, wir wollen hier von unserer

bisherigen Gewohnheit lassen, Gerda, und jede ein Zimmer für sich nehmen, damit wir mehr von einander unabhängig sind. Capri ist ja, wie wir gehört haben, so sicher wie nur irgend etwas in Deutschland — auch Frauen können ohne die geringste Besorgniß sich an jeder Stelle allein aufhalten — und Du weißt, mein Kind, ich bin gern zuweilen allein, möchte es auch öfter draußen auf der Insel sein. Wir wollen deshalb gleich abmachen, daß am Vormittag jeder seine Wege geht, wie es ihm gefällt, und Niemand sich um den Andern bekümmert. Ich denke viel zu zeichnen, das thut man am besten für sich — des Nachmittags können wir dann gemeinsame Gänge hierhin und dorthin unternehmen."

Gerda war sehr mit dieser Tagesordnung einverstanden, auch ihr Wunsch ging besonders darauf hinaus, selbständig in der neuen Wunderwelt umher streifen und Alles, wohin ihr die Lust stehe, allein aufsuchen zu dürfen. Ueber ihr Hoffen kam diesem Verlangen das gleichartige ihrer Mutter entgegen, so daß sie freudig beipflichtete. Doch hatte die Aeußerung Ada's merkbar nicht ihr allein, sondern gleicher Weise auch Wienhold gegolten, der heiter versetzte:

„Vor mir wird Ihr Skizzenbuch und Ihr Vormittag absolut gesichert sein, Frau Ada;

betrachten Sie mich vor der mittägigen colazione als nicht auf der Erde vorhanden, ungefähr wie zu Luft zerflossen. Wenn Sie nach links gehen, werde ich rechtsum Kehrt machen oder — da die Colomba auch gern allein herum fliegen zu wollen scheint — mich wie eine furchtsame Haselmaus nach der Seite verkriechen, wo die beiden verehrten Damen mir ein Schlupfloch offen zu lassen geruhen. Uebrigens bin auch ich gar nicht so übermäßig gesellig, sondern gehe ebenfalls zeitweise gern meine Wege für mich. Verzeih mir, Colomba, daß ich Dich eben eine Dame benannt und in Vergleich mit dem Schwarm von Elstern, Wiedehopfen und Stoppelgänsen gebracht habe, die mit uns über die Alpen gezogen sind und sich bemühen, einem mit ihrem Gelache, Schopfgedrehe und Geschnatter selbst hier Sonne und Luft zu verleiden; zu den Vogelsorten gehörst Du gottlob nicht. Also Sie wollen zwei Zimmer hier oben beziehen, Frau Ada — es sind nur die beiden in diesem Stock mehr frei, wie der padrone sagte — da nehme ich eines drunten. Ein Wächter vor Ihren Thüren ist unnöthig, denn Sie haben recht, napolitanische Mörder, Räuber, selbst Diebe giebt es auf dieser guten Insel nicht, keinerlei Gefahr von außen — wir können mit Graf Eberhard im Bart sagen, ‚dieses Land birgt Edelstein‘. So hoffe ich, werden

wir unsere Zeit hier als Schatzgräber nützen, und will ich mich zunächst jetzt einmal nach meiner Stube in der Unterwelt umsehen. A rivederci alla colazione, signora e signorina! Es wird Zeit, daß wir uns ein bißchen in der Landessprache umthun, denn mit unserem geliebten Deutsch kommen wir jedenfalls bei den Menschenkindern, die hier aufgewachsen sind, nicht allzu weit, und wenn wir eine Auskunft von einem Eingeborenen wünschen, werden wir uns wohl bequemen müssen, es, so gut oder so schlecht es geht, der Colomba nachzumachen und ein Stückchen lingua italiana in unsern germanischen Mund zu nehmen. Denn auch mit Ihrem Französisch, Frau Ada, fürchte ich, werden Sie sich auf der guten isola di Capri enttäuscht sehen."





Vierzehntes Capitel.



„Hast du Capri gesehn und des felsenumgürteten Eilands
Schroffes Gestad' als Pilger besucht —"

Wer vermöchte die seit Platens so beginnendem Gedicht oftmals wieder beschriebene Sireneninsel der Wirklichkeit getreu zu beschreiben? Die Feder Desjenigen, der sie an sonnigem Frühlingstage im Zauber ihrer Schönheit und in der Schauerlichkeit ihrer Felsschroffen gewahrt hat, steht von dem Versuch ab. Es reicht Alles nicht hinan, weder für die äußeren Sinne, noch für die innere Empfindung.

Ein Lied nur:

Ein Fels. Er streckt sein Haupt in Aetherblau
Und taucht den Fuß in tieferes Azur

Des Meeres ein. So steht er, röthlich grau,
Anglühend und doch todte Starre nur.

Es flimmert wie aus einem Flöckchen Schnee
Der Cistusrose goldner Blüthenstaub;
Darüber Feigencactus, Aloë,
Darunter Lorbeer, Mastix, Myrtenlaub.

Schweigsam und dunkel glimmernd; leiser Hauch
Durchspinnt den Glanz, als sei ein Rauchtopas
In Luft zerstäubt; und Felsen, Blume, Strauch,
Sie trinken stumm des Lichtes Uebermaaß.

*

Gleich wie man Gold legirt, mischt überall
Ein Gegensatz von Weichheit und von Härte
Unlöslich sich; und auch wie von Metall
Auf heißem Stein liegt schillernd die Lacerte.

Ein Sonnenthier, smaragden hingestreckt,
Wie Alles reglos. Nur im Lichtgezitter,
Ein fremdes Fünkchen, blitzt nun ein Insekt,
Wie Lapis Lazuli mit goldnem Flitter.

Und plötzlich im Lacerten-Augengrund
Zuckt auf ein Glitzern; nach der winzigen Beute
Gleich einem Pfeil das Zünglein schnellt der Mund,
Und ihren Imbiß hat sie nun für heute.

*

Und ein ragazzo, auch ein Sonnenthier,
Nur braun von Haut, mit phrygisch rother Mütze,
Genau wie die Lacerte liegt er hier
Und blinzelt schläfrig in die Mittagshitze.

Doch einen Soldo, noch ein neues Stück,
Nimmst du hervor und läßt im Licht sich's wiegen;

Da zuckt es glitzernd im Lacertenblick,
Und durch die Luft nun blitzend läßt du's fliegen.

Und jäh mit einem Sprunge schießt er drein
Und hat's und hält's. Dann ringelt er die Glieder —
Für „macchero“ heut reicht's — heiß flammt der Stein,
Und blinzelnd liegt er auf dem Bauche wieder.

*

Da verwandeln rasch, oft plötzlich, sich Himmel und Wasserrunde. In beiden lischt das leuchtende Blau aus, schwarz jagt es von der Küste Afrikas her durch nächtig dunkelnde Luft, umgürtet den Monte Solaro, den „Sonnenberg“, mit dichtem, tief herab wogendem Gewölk; hinter undurchdringlichem Schleier verbirgt es ihn, wie einst der Wolkensammler den Olymp dem Blick der Sterblichen entrückte. Drunten aber peitscht der Dreizack Poseidons mit altem Grimm sein flutendes Reich. Heulend fährt der Südsturm drüber und wirft das Tyrrhenische Meer donnernd gegen die Felsenbollwerke Capris. Uralter Kampf mit rastlos erneutem Angriff und Widerstand; die wilde See rafft all' ihre Titanenkraft zum Stoß zusammen, doch, ob im tiefsten Felsenmark erzitternd, unbezwinglich trotzt das Eiland dem Ansturm. Wie des Sieges gewiß, rollen die weißmähnigen Wellen daher, unzählbar; wehe dem Fahrzeug der Menschen, das sie draußen antreffen; gleich einem

Tiger, der mit einer Maus spielt, schleudern sie es sich ein Weilchen als Fangball zu, bis eine es schnaubend und brüllend in die Tiefe reißt. Aber wie sie sich thurmhoch aufbäumen, um die ragende Schutzmauer der Insel zu erstürmen, fällt, sich überschlagend, eine um die andere kraftgebrochen, zerschmettert zurück. Zischend, zu quirlendem Schaum zerstoben, stürzen sie aus der Höhe herab, von den unabläßig neu nachrückenden, zu blinder Wuth gestachelten Vasallen Poseidons empfangen und wieder mit aufgeschleudert. Doch gleich vergeblich; seine Streitmacht zerscheitert am unerschütterlichen Stein. Er kann die Handvoll Menschenleben droben nicht erreichen, sie birgt sich vor seinem ohnmächtigen Zorn, wie einst der Sohn des Laertes, als er unter dem Aetna entlang, zwischen der Scylla und Charybdis hindurch getrieben — da drüben an den Klippen der „Sireneninseln“ vorüber — hier anlandete. Fand er an dieser Küste den Palast der Kalypso oder den der Circe? Ringsum ist uralte Welt der Odyssee. Und wie der Meerbeherrscher jetzt murrend und knirschend in sein Wogenreich zurück taucht, der Sturm sich ermattet zusammen duckt, und Wellen und Wolken zerfließen und zerflattern — siehe, da

lächelt die Sonne Homer's auch wieder um den Monte Solaro.

*

Er ist der weitaus höchste Gipfel Capri's, eine unbewohnte, felsstarrende, viel und schauerlich zerklüftete Gebirgswelt, doch noch eine Anzahl anderer, geringerer Kuppen hebt sich über den Hochrücken der Insel auf. Der letztere, sich nach ihren zwei einzigen Zugangsstellen, der „großen“ und der „kleinen Marine“ im Norden und Süden abdachend, ist mit Olivenpflanzungen, Fruchtbäumen, Reben bedeckt; zerstreut blicken aus den Gärten die weißen Häuschen hervor. Das Eiland zerfällt in zwei getrennte Theile, das Unter- und das Oberland. Die Mitte des ersteren nimmt das in seinem Kern fest geschlossene, kaum glaublich enggassige Städtchen Capri ein; zum Oberland führte bis vor zwanzig Jahren einzig eine siebenhundertstufige, äußerst mühsam ersteigbare, vielberüchtigte Felsenstiege hinan. Dann ward eine bequeme, sich in Schlingen am Monte Solaro empor windende Fahrstraße erbaut, auf der man seitdem mühelos in einer starken halben Stunde von Capri nach Anacapri, dem zweiten, droben belegenen Städtchen der Insel gelangt. Der Weg zwischen den beiden Ortschaften ist fraglos einer der schönsten der Erde; die Phantasie wenigstens

vermag kaum etwas zu erdenken, was den Rundblick von ihm an Erhabenheit und Lieblichkeit zu überbieten im Stande wäre. Im Mittelpunkt des unermeßlich ausgebreiteten Bildes ragt über dem blauen Golf der einsame, von seiner Rauchwolke gekrönte Gipfel des Vesuv auf, darunter das endlose, weiß schimmernde Neapel und hinter ihm in der Ferne die hohe, bis spät in den Frühling schneebedeckte Kette des Apennin. Dann von den glänzenden Abhängen des Posilipp weiter gegen Westen das altberühmte, jäh niederschießende Cap Misen, nah daran gereiht, seltsam geformt Procida, und mächtig mit dem Monte Epomeo in den Himmel steigend, Ischia. Gegenüber im Osten, näher herangerückt, das alte Cap der Minerva als Spitze der sorrentinischen Halbinsel, deren felsiger Rückgrat sich zu den kühnen und schönen Linien des Monte San Angelo hoch empor stuft; das Auge schwelgt in der immer wechselnden reichen Gliederung der Küste und schimmernden Meerbucht. Fernher über die öden Klippen der Sireneninseln grüßen als hell flimmernde Pünktchen die Tempelsäulen von Pästum, und hinter ihnen schließen, nur mit grauen Umrissen aufgewölbt, Calabriens wilde Berge die Welt. Auch der Gipfel des Monte Solaro droben vermag den Zauber der Umschau kaum noch zu erhöhen, nur

erweitert er den Rundblick in's Unabsehbare, fügt ihm im Westen und Süden das uferlose tyrrhenische Meer hinzu und dehnt tief drunten die Insel gleich einer Karte dem Beschauer mit jeder Einzelheit hin. Dann liegt ihm nordwärts das Städtchen Anacapri zu Füßen, an Bewohnerzahl der Stadt im Unterland fast gleichkommend, doch völlig anders in seiner Erscheinung. Nicht städtisch zusammen geschlossen, sondern dorfartig zieht es sich langgestreckt unter dem nördlichen Bergabsturz entlang, setzt sich in das Dorf Caprile fort, die dritte und letzte Ortschaft des Eilandes. Hier scheint der Boden üppigere Triebkraft zu entwickeln als im Unterland, alles Wachsthum ist massiger, trotziger, wilder. Mit hohl zerborstenen Stämmen klammern uralte Oelbäume ihre Wurzeln in den Felsgrund, die Aloe schießt riesenhaftere Blüthenschafte auf, zu undurchdringlicher lebendiger Mauer flechten sich haushoch die scharf gezahnten, schuhlangen Blätterschaufeln des Feigenkaktus durcheinander, tropisch fremdartig, von der Nachbarschaft Afrika's redend. Und hier ist einsame Welt; von dem Fremdenschwarm, der drunten in den Gasthöfen haust, den jedes Dampfschiff vom Festland her vermehrt oder erneut, und der die „Sehenswürdigkeiten" des Unterlandes hastgedrängt überschwemmt, gelangt nach Anacapri nur ein kleiner

Bruchtheil herauf, bis nach Caprile kaum jemand. Weithin dicht mit sonnenlichter Olivenwaldung bedeckt, breitet sich still und unbesucht westwärts vom Monte Solaro die obere Hochfläche von Damecuta aus. Auch auf ihr, wie überall auf der Insel, sprechen da und dort verfallene altrömische Mauerreste von den Tagen des Tiberius, als alle Gipfel Capri's den gealterten, argwohndüsteren Kaiser mit fernhin leuchtenden weißen Tempeln und Villen umringten. Doch nur mehr gleich einer unheimlichen Märe klingt die Erinnerung daran im Volksmund über die Insel, und hin und wieder wirft die Hacke des Landbebauers ein Bruchstück seltenen grünen, gelben, schwarzen Marmors, ein verrostetes Bronzegeräth oder eine Münze mit einem Cäsarenbildniß aus dem Bodenschutt glanzvoller und ungeheuerlicher Vergangenheit herauf.

*

Der Eindruck aber, den die Ankömmlinge vom deutschen Norden her alsbald nach ihrer Landung empfangen, bewährte sich ihnen in wenigen Tagen zu vollständiger Gewißheit. Ein größerer Gegensatz zu Neapel war nicht erdenkbar, nichts konnte heimlicher und traulicher sein als die Sonneninsel Capri mit ihrer armen, arbeitsamen, harmlosen Bevölkerung. Jede Besorgniß vor einer Uebelthat,

selbst nur vor einer Rohheit oder Unart nahm hier etwas Lächerliches an; alle Bewohner erschienen wie gleich gutgeartete, von der Natur liebenswürdig geschaffene Kinder einer großen Familie. Wohl war das Eiland nicht ganz von dem Erbübel des südlichen Italiens frei, die Kinder, und manchmal auch die erwachsenen Mädchen und Frauen streckten nach dem Vorüberkommenden die Hand aus: „Signor, darete un sol!“ Doch, abgewiesen, verfolgten sie nicht nach dem Festlandsgebrauch, gleich blutlechzend umschwirrenden Bremsen, den Weitergehenden mit bettelndem Geschrei, sondern setzten verstummend ihr Spiel oder ihre Beschäftigung fort. Sie betrachteten den Fremden nicht als eine Beute, die ihnen gehöre, die sich von ihnen loskaufen müsse; es war nur ein halb spaßhafter Versuch, ob ihnen vielleicht das Glück in den Schooß falle, und wenn's nicht geschah, blieben sie lachend zurück, oder duckten sich auch wohl schuldbewußt vor der drohenden Handbewegung eines erwachsenen Capresen fort, der den guten Ruf seiner Heimathinsel nicht beeinträchtigt sehen wollte. Doch unaufgefordert reichte jeder dann und wann gern eine kleine Gabe, besonders den jungen Mädchen, die, eine oft unglaublich schwere Steinlast auf dem Scheitel tragend, steil hinan und herab schritten. Hochwüchsig schlanke Gestalten

mit reizvollen, manchmal klassisch geschnittenen Gesichtszügen, dem Erbtheil hellenischer Abkunft, fanden sich unter ihnen; stolzen Ganges bewegten sie sich unter ihrer Centnerbürde vorüber und baten nicht, aber das freiwillig Dargebotene nahmen sie mit einem „Grazie, signor!“ an, und ihre feinen Lippen zogen sich dabei zu einem leichten, mitunter zauberischen Lächeln über die weiß schimmernden Zahnreihen herauf. Unter der Bevölkerung überwog das weibliche Geschlecht bei weitem, die Männer, alte und junge, waren zum größten Theil als Seefahrer auswärts oder als Fischer an den Küsten Sardiniens, der ligurischen Inseln und Afrika's beim Korallensammeln beschäftigt, von wo sie ihren Ertrag nach Neapel brachten, um erst im Herbst zu den Ihrigen, Eltern, Frauen, Kindern, Bräuten nach Capri heimzukehren. Zweifellos klopfte südliche Lebenskraft und Leidenschaft in dem Blut der Jugend, aber wie auf fast allen eine Welt für sich bildenden kleinen Inseln verband sie sich mit kaum je verletzter strenger Sitte. So stand die kaum fünftausend Köpfe zählende Bevölkerung Capri's nicht etwa in schöngefärbtem Ruf, sondern er entsprach getreulich der Wirklichkeit, und es bedurfte keines Vertrautwerdens, nur oberflächlicher Bekanntschaft mit ihr, um diese Ueberzeugung zu gewinnen.

Unter solchen Umständen konnte auch dem Vorhaben Ada's und Gerda's, am Vormittag vereinzelt ihre eigenen Wege auf der Insel einzuschlagen, kein ernstliches Bedenken entgegenstehen, und Wienhold begnügte sich damit, vor der einzig möglichen Gefährdung durch jähe Felsabstürze zu warnen. Doch auch diese Gefahr nahm sich bedrohlicher aus, als sie es thatsächlich war; die Wege selbst zeigten sich fast ausnahmslos überall gegen sie geschützt, nur Waghalsigkeit oder große Unvorsichtigkeit vermochten einen Unfall mit sich zu führen. Ada ließ sich von ihrer Tochter sicher geloben, daß diese niemals allein zum Blumenpflücken oder sonstigem Zweck an steilen Hängen und in Felsschrunden klettern wolle, und sie wußte, daß sie sich auf ein Versprechen des Mädchens, das obendrein selbst von besonnener Natur war, verlassen konnte. Aber sowohl ihre Gedanken, als diejenigen Wienhold's verweilten nur flüchtig bei einer derartigen Besorgniß für Gerda; beide trugen gleichfalls die Neigung in sich, die Morgenstunden bald da, bald dort nur mit sich selbst zu verbringen, und die Gegenwart des Mädchens hätte sie in der Erfüllung ihres Verlangens behindert. So sahen sie gern, daß auch Gerda allein ihre Wege einschlug, bekümmerten sich bis zum Wiederzusammentreffen am Mittagstisch nicht um ihr

Verbleiben. Wenn die Drei das Frühstück gemeinschaftlich eingenommen hatten, trennten sie sich auseinander und suchten in der Nähe oder größerer Weite auf, was ihnen den Blick anzog. Das geschah überall, denn alles war lieblich oder gewaltig, reich, fremdartig, wundersam. Ada führte stets ihr Skizzenbuch mit sich, doch auch das erste Blatt darin blieb leer; die Ueberfülle ließ ihre Hand nicht zum Zeichnen, wie ihren Fuß nicht zum Rasten kommen, sie mochte erst alles auf der Insel kennen lernen, mit allem zu einer gewissen Vertrautheit gelangen wollen. Mehr als auf landschaftliche Schönheiten hatte sie es merkbar dabei auf die Menschen Capri's abgesehen; unter ihnen schien sie nach einem Modell für ihren Stift zu suchen. Wo auf dem Hochrücken eines der zerstreuten Gartenhäuser aufblickte, begab sie sich möglichst nahe hinzu und hielt, oft geraume Zeit hindurch, so lange an, bis alle Bewohner desselben ihr zu Gesicht gerathen waren; eine männliche Gestalt, die in den Reben, zwischen Oliven arbeitete, konnte sie veranlassen, sich weithin zu ihr einen mühsamen Pfad zu suchen. So blieb sie den ganzen Vormittag fast in unablässiger Bewegung, doch obwohl sie allmorgenlich eine neue Richtung einschlug, fand sie augenscheinlich nirgendwo das,

wonach ihr der Sinn stand, und ermüdet kehrte sie in den Gasthof zurück. Wohl auch enttäuscht, ihr Blick ließ es erkennen, wenn sie sich allein auf ihrem Zimmer befand. Indeß beim Zusammentreffen mit den anderen gab sie nichts davon kund.

Wienhold handelte genau nach dem scherzhaften Gelöbniß, das er am Ankunftstage abgelegt. Er blieb Morgens vor der Hausthür stehen, bis Ada ihre Richtung gewählt, dann ging er in der entgegengesetzten davon. Sonst aber that er das nämliche wie sie, und in gleicher Weise heftete sein Interesse sich mehr auf die lebendigen menschlichen Staffagen der Natur, als auf diese selbst. Doch überraschend war's, daß er dabei sein Augenmerk nicht auf die oft malerischen und schönen Erscheinungen der Frauen und Mädchen verwandte; gleichgültig ließ er den Blick an ihnen vorübergehen. Dagegen, wenn er, was bei den Umständen auf der Insel freilich nicht grade häufig geschah, eines jungen Mannes oder Burschen ansichtig ward, bestrebte er sich, diesem den Weg zu kreuzen, und faßte ihn mit aufmerksamer, beinahe wie mit anatomischer Betrachtung des Arztes in die Augen. So vollbrachte er stets völlig ähnliche Umwanderungen in der Stadt und

auf dem Lande, wie Ada, bis auch er sich am Mittagstisch wieder einfand.

Ein herrlicher, selten gearteter Frühling war's; der Himmel schien sich zu bemühen, das dem Pflanzenwuchs Förderliche mit dem für Menschen Erfreulichen zu verbinden. Fast jeder Tag begann und schloß wolkenlos, doch Tropfen an Halm und Blatt zeigten in der Morgenfrühe, daß es während der Nacht geregnet habe. Man entsann sich seit langem keines Jahres, in dem der März, der gewöhnlich wetterwendischste Monat, einen so heiteren Verlauf genommen, und der April, die schönste Zeit Capri's, nahte jetzt heran. Weiter als sonst war die Entwicklung der Pflanzen bereits vorgeschritten; es regte den Eindruck, als webe allnächtlich eine Zauberfee unermüdlich an einem grünen, bunt durchstickten Riesenteppich, um mit ihm die Insel zu überdecken. Unglaublich schnell bekleidete das dürre Rebengerank sich mit sonnenglitzerndem Laub, am Feigengestrüpp schossen die gezahnten Blätter, als müsse man sie wachsen sehen können, um die schon dick geschwellten Früchte, tausendfältig lag überall ein rosiger Schimmer zum Aufbruch bereiter Pfirsichknospen, während die Mandelbäume bereits voll ihre helleren Blüthen ausbreiteten. Der Frühling hielt seinen alten Siegeseinzug, wie er es seit

Menschengedenken immer gethan, einem allmächtigen Cäsar gleich, doch ein lächelnder Triumphator.

Gerda's Mädchenkopf hatte sich ein methodisches Verfahren ausgeheckt, demgemäß sie sich in den ersten Tagen mit allen Gäßchen und Winkeln der Stadt bekannt machte und danach ihre Wanderungen in die nächste Umgebung derselben erweiterte. So Unendliches gab es, wohin sie kam, für das Auge und nicht minder für das Ohr. Denn einen Hauptreiz besaß es für sie, stehen zu bleiben, den Gesprächen von Leuten zuzuhören und sich zu vergewissern, ob sie die Hin- und Widerrede verstehe. Zuerst verursachte die in manchem absondere Inselmundart ihr einige Schwierigkeit, doch sie war in der That gut vorbereitet und sprachbegabt und faßte rasch das dialektisch Abweichende auf. Kurz nur dauerte es, dann getraute sie sich selbst, anzureden und schlank heraus zu erwidern; sie ward richtig verstanden, alle bemühten sich, freundlich der deutschen jungen Dame entgegenkommend, deutlich mit ihr zu sprechen, und sie trug jeden Tag fröhlicher das Bewußtsein heim, daß sie sich nicht zu fürchten brauche, mit den Bewohnern von „Crap" — so benannten die Capresen selbst ihre Heimath

— eine Unterhaltung anzuknüpfen und weiterzuführen.

Allgemach indeß kannte Gerda nun das Städtchen und seinen Umkreis, auch die hauptsächlich berühmten Stellen und Aussichten in halbstündiger Weite, bei denen sie fast überall schließlich in einen lachenden, schopfdrehenden, schnatternden Schwarm der Elstern, Wiedehopfe und Stoppelgänse des Onkel Wienhold gerieth, und es gelüstete sie sowohl nach Wegen, die von jenen nicht überflattert wurden, als nach einer weiteren Unternehmung. Der Monte Solaro lag immer so strahlend und verlockend vor ihr, sie hatte schon ein paar Mal den Vorsatz gefaßt, ihm näher zu kommen, und doch nicht recht die Courage zur Ausführung gehabt; sie wußte nicht, wie weit es eigentlich bis zu ihm hinan und was da droben sei, nur daß unter seinem Abfall das von unten nicht sichtbare Städtchen Anacapri liege. Aber jetzt schritt sie einmal nach dem Frühstück durch die engen, noch kühlen Straßen Capri's und über die Piazza fort weiter auf die langsam emporsteigende Landstraße hinaus. Sie ging rasch, wohl einen festen Entschluß in sich tragend, indeß, es war ihr dennoch ein wenig bänglich bei der Vorstellung zu Muth, sich so ganz allein in die wildfremde Welt droben hinauf zu getrauen. Als sie

jedoch zwischen den letzten Häusern hindurch in's Freie gerathen, verging ihr für eine ganze Weile jegliches Denken, denn in zu unbeschreiblicher, neuer Pracht lagen die Absenkungen nach der kleinen und der großen Marine unter ihr da. Ihr war's, als könne man ein solches Gesicht nur in einem Traum haben; über Nacht waren wie mit einem Zauberschlage hunderttausendfach alle Pfirsich-knospen der Gärten und Gelände aufgegangen, die Morgensonne wiegte ihre Goldstrahlen auf einem zartlichten Blüthenmeer, die Insel erschien wie mit einem rosenfarbigen Brautschleier überhüllt. So wundergleich war's und so süß die linde Wärme, das Mädchen ging wie in einem Rausch weiter; das Schönste der Erde, sorglos freudiges Jugendgefühl und die Wonne des Frühlings woben sich ihr zu einer holdseligen Trunkenheit um die Sinne. Fast unbewußt kam sie vorwärts, kürzte mehrfach die Schlingen der Straße durch Richtpfade ab; über ihr nickte waldartig dichtes Gebüsch von Lorbeer, Mastix, Arbutus herab, eine baumhohe, blüthenübersäte Erica dazwischen erfüllte die Luft mit beinahe betäubendem Wohlgeruch; unter ihr dehnte sich immer unermeßlicher, fast athemraubend, die Rundschau über Meer und Land. Plötzlich befand Gerda sich an einer Stelle, wo die neue Straße die alte Felsentreppe durchschnitt;

zur Linken führten die Steinstufen, noch gangbar erhalten, empor. Kurz stand sie zögernd, des ihrer Mutter gegebenen Versprechens eingedenk, aber hier drohte nichts von einer Gefahr, und hurtig stieg sie, von der Straße ab, hinan. Es ging steil aufwärts, etwa über anderthalbhundert Stufen, doch viele Jahrhunderte lang waren hier die Mädchen der Insel mit ihren schweren Lasten auf dem Kopf geschritten, und behend, nur ihr eigenes, leichtes Gewicht tragend, klomm Gerda bis zum Aufhören der Treppe. Dann hielt sie, nicht erschöpft, doch erstaunt an. Sie konnte kaum länger als eine halbe Stunde von Hause bis hierher gebraucht haben, und nah über ihr sah schon ein Gipfelstück des Monte Solaro, von den Trümmern einer Burg bekrönt, auf sie nieder; dicht neben ihr zur Rechten begannen, sich lang hinstreckend, die Häuser von Anacapri.

Nein, allein in das fremde Städtchen hinein wollte sie nicht; sie brauchte es auch nicht zu betreten, der Richtweg hatte sie glücklich seitwärts davon entlang gebracht. Hier war's weit schöner, und der Berghang, der, von drunten gesehen, wie ein jäher Felsabsturz erschien, stellte sich als völlig ungefährlich, sogar ohne besondere Mühsal ersteigbar heraus. Sie war bisher nur an mancher Ruine vorüber gefahren, doch noch nie im Inneren

einer solchen gewesen, und die Mauerüberreste droben lockten ihr den Fuß; ohne sich zu bedenken stieg sie weiter aufwärts. Ueberall trieb der Frühling auch zwischen dem grauen Gestein Blätter- und Blüthenpflanzen hervor, zum Theil fremdartig absondere Gewächse, eine hochstaudige, runde Sträucher bildende Wolfsmilch, die mit wunderlichen grünen, dunkelgesternten Augen anzublicken schien. Die rothen Anemonen befanden sich vielfach schon im Verblühen, doch statt ihrer begann ebenso zahlreich eine großblüthige Orchidee purpurne Flecken über den Bodengrund hin zu streuen; freudig erwachtes Blumenleben drängte ringsum aus dem nur scheinbar todten Fels. Und nun auch ein bewegliches; Gerda stieß einen unwillkürlichen Laut der Ueberraschung, des Entzückens aus, an ihr vorbei flatterte, zum ersten Mal von ihr gesehen, ein fremder, großer Tagfalter, Kleopatra, die schöne Schwester des deutschen Citronenfalters. Das Mädchen nahm nur gewahr, daß an den goldenen Flügeln von ihrer Innenseite herein duftgleiches Roth, gleich dem der Aurora, ausstrahlte; flüchtig ließ der lieblich zarte Schmetterling sich auf einer Orchis nieder, aber ehe die Nacheilende ihn recht betrachten konnte, gaukelte er weiter. Nicht hastig, sondern langsam steigenden und fallenden Flugs, als trachte er danach, sie neckisch

hinter sich drein zu ziehen, und sie that ihm auch den Willen, folgte ihm nach, kreuz und quer; es war Alles heut wie Märchenzauber und Traum. Sonst regte sich kein Leben an der einsamen Berglehne, als daß ein paar braune Ziegen nach Grasbüscheln suchten und daran rupften; die nahm Gerda wohl mit den Augen gewahr, doch ohne daß sie ihr zum Bewußtsein kamen. Aber dann schlug der sonnenhafte Falter einmal, als ob er des Spiels überdrüssig geworden, seine Schwingen hoch in die Luft auf und verschwand in ihrem Goldgewirk.

Wohin? Das Mädchen blickte anhaltend vor sich hinaus, darauf stutzten mechanisch ihre Augen. War das eine Erscheinung, ein Phantasiebild, was sich da, kaum ein halb Dutzend Schritte weit vor ihr, von einer Felsplatte abhob? Ein Gesicht und eine Gestalt, unbeweglich, nur mit großen, eigenthümlichen Augensternen ihr entgegen schauend. Sie schrak fast zurück, es überlief sie.

Aber schnell mußte sie fröhlich auflachen. Es war kein Spukwesen der einsamen Halde, sondern ein wirklicher Mensch, ein noch junger Bursche und offenbar der Hüter der umherkletternden Ziegen. Ihre strahlenübergitterten und rauschartig umfangenen Augen hatten nur vorher nichts von ihm gewahrt, weil die Farbe seiner Kleidung

ganz der seiner grauen Steinumgebung glich, zwischen der er vermuthlich ebenso regungslos wie jetzt dagesessen. Der Anzug war äußerst einfach, aber nicht grade dürftig und vor allem nicht unsauber; er bestand nur aus einem Beinkleid und einer halblangen, sackartigen Jacke, die vorn zwischen der erst nach unten zu geschlossenen groben, doch weißen Hemdleinwand nach italienischem Brauch ein Stück der sonnenbraunen, kräftigen Brust entblößt hervorsehen ließ. In Allem ein echtes Kind des Südens und ein schönes im schlanken Wuchs und den lebendigen Gesichtszügen; doch wenn der Blick nichts weiter von ihm als die Hände und die gleichfalls bloßen Füße wahrgenommen, hätte man ihn nach der zierlichen Bildung beider wohl eher für ein Mädchen als für einen jungen Mann gehalten.

Gerda's freundliches Gemüth drängte ihr auf, daß sie etwas Entschuldigendes sagen müsse. Sie nahm ihr Italienisch zusammen:

„Ich habe nicht über Euch gelacht, sondern über mich; ich sah Euch nicht, erst im letzten Augenblick."

Der, den sie damit ansprach, saß noch ebenso, ohne sich zu rühren. Und sie auch noch ebenso wie vorher weiter anschauend, erwiderte er nur mit

klarer, helltöniger Stimme, die in einem Einklang zu der sonnigen Frühlingswelt umher stand:

„Ich sah Euch schon lange.“ Doch nach kurzem Anhalten fügte er noch hinterdrein: „Wolltet Ihr den Schmetterling fangen?“

Aus dem Ton der Frage klang etwas, als wär's ihm leid, wenn sie das beabsichtigt hätte; ob für den Falter oder für sie, ließ sich indeß nicht unterscheiden. Doch das Mädchen schüttelte unwillkürlich rasch den Kopf:

„Nein, ich wollte ihn nur von Nahem ansehen.“

Dazu nickte der junge Mensch, und über sein Gesicht ging etwas Freudiges, wie Sonnenhaftes.

„Sie ist meine Freundin und kommt in jedem Jahr, mich zu besuchen, sobald die Erde ihr Kleid mit den rothen Sternen anzieht.“

Das besagte offenbar, es hätte ihm um den schönen Schmetterling leid gethan, wenn sie ihn fangen gewollt.

Besser als von einem andern der Inselbewohner bisher verstand Gerda jedes seiner Worte; sie waren wohl auch mundartlich gefärbt, aber sie kamen ihm so deutlich und wohllautend, wie Keinem sonst, von den Lippen. Und sonderbar war's, was sie gesprochen; der Hörerin ging's durch

den Sinn, Lenau hätte das so ähnlich in einem seiner Gedichte sagen können.

Sie blickte jetzt zu der Ruine in die Höhe und sprach:

„Ich möchte gern dort hinauf. Kann man zwischen den Mauern hinein, oder ist's gefährlich droben?"

Er versetzte:

„Ja, nach der andern Seite stürzt der Fels senkrecht in die Schlucht. Aber es ist keine Gefahr, wenn Jemand Euch den Weg zeigt. Wollt Ihr, daß ich Euch hinauf begleite?"

Ihr Mienenausdruck nahm wohl sein Anerbieten dankbar an, denn er hob sich zugleich von seinem Sitz und stieg, ohne eine Antwort von ihr abzuwarten, am Felshang aufwärts. Sorglich wählte er zwischen dem Gestein die besten Durchgänge für das hinter ihm gehende Mädchen; langsam folgten an den Seiten, gehobenen Kopfes, auch die braunen Ziegen nach. Ein eigenes, von Gerda noch nie gesehenes Bild war's, der Hirt mit seiner kleinen Herde in der stillen Bergwelt. Nicht minder behend als die kleinen, klettergewandten Thiere nützten seine Füße jeden Vortheil des geblöckbedeckten Bodens; sein Gang, seine Gliederbewegung, wie er den Körper bald hob, bald senkte, hatten eine natürliche Anmuth. Wie alt

er sein möge, ließ sich nicht genau bemessen, jedenfalls nicht über zwanzig Jahre; doch vielleicht war er auch um ein Beträchtliches jünger; trotz der Hochwüchsigkeit lag in seiner Gestalt noch etwas halb Knabenhaftes. Ebenfalls in seinem Gesicht; Gerda nahm dieses jetzt erst in den Einzelheiten deutlich gewahr, wenn er sich dann und wann umwendete, ihr zu deuten, wohin sie treten solle. Seine Züge waren gleich der oberen Brusthälfte und dem schlanken Hals von der Sonne gebräunt, doch wo der leichte Capreser Strohhut die Stirn schattete, zeigten sie eine helle, zarte Hautfarbe, die hier in starken Gegensatz zu dem tiefdunklen, weich und wellig an den Schläfen niederfließenden, auf den Nacken herabfallenden Haar trat. Auch die Augen thaten das Gleiche, indeß nur manchmal, seltsamer Weise nicht immer. Ihre Farbe ließ sich nicht sicher bestimmen, denn sie wechselte, konnte jetzt goldbraun und dann einmal beinahe wie von einem Perlenschimmer überflogen erscheinen. Immer aber lag in der Tiefe zwischen den lang bewimperten Lidern etwas sanft Träumerisches, still Sonniges, wie es da und dort aus den Orchisblüthen eines heimlichen Felswinkels ansah.

Der Aufstieg ward zuletzt mühsamer, so daß Gerda hin und wieder sich gern einer Stütze bedient hätte, der Hand ihres Führers, doch er schien nicht

daran zu denken, ihr mit dieser behülflich zu sein. Dann hatten sie das Innere der nur wenig Reste mehr bietenden alten Burg erreicht, abschüssiger Felsgrund und Gemäuer wechselten darin in schwer enträthselbarer Art, das Mädchen vermochte sich nicht zu erklären, wozu manches an dem Bauwerk einmal gedient haben könne. Ihr Begleiter hatte jedoch unverkennbar oft darüber nachgedacht und setzte auseinander, wie er sich vorstelle, daß es ehemals hier ausgesehen und was alles gewesen sei. Es mochte irrig sein, aber zweifellos gewahrte er es mit lebendiger Einbildungskraft so vor sich; wer zuhörte, ward von der Richtigkeit überzeugt, als habe der Erklärer vor Jahrhunderten die Burg in ihrem erhaltenen Zustande mit eigenen Augen gesehen. Eine ihm von der Natur mitgegebene schöpferische Begabung, der eines Dichters ähnlich, oder vielleicht diese selbst, klang aus seinem Anschauungsvermögen und seinen Schilderungen hervor; er wußte auch, was man auf der Insel von der Vergangenheit der Ruine berichtete. Das war freilich wenig; sie führte den Namen „castello di Barbarossa“, nicht weil sie von diesem erbaut worden, sondern weil einst ein muselmännischer Seeräuber, den man in Italien so benannt, als er ganz Capri verwüstet, auch die Burg zerstört hatte. Aber an Stelle der mangelnden Ueber=

lieferung schuf die Phantasie des Erzählers sich ein Bild von Denen, die zuerst hierher auf den Felsenthron gekommen, die Steine zu den trotzigen Mauern auf einander geschichtet und dazwischen über der Insel wie in einem Wolkenschloß gehaust hatten. Der geschichtlichen Thatsächlichkeit, die völlig verschollen war, mochte auch das vermuthlich nur wenig entsprechen, aber staunend hörte Gerda zu. Sie wußte, daß Alles nur aus der Erfindung, der Vorstellung des Sprechers komme, und doch ward es ihr glaubhaft wie wirklich Geschehenes. Zuweilen ging ihr Blick einmal halb scheu über sein Gesicht, ob er doch vielleicht kein leibhaftiger Mensch sei, sondern einer, der ehemals all die Dinge hier mit angehört und gesehen und plötzlich wie ein Nebel vor ihr auseinander rinnen, zu nichts zergehen könne. Darüber beruhigte sie sich freilich jedes Mal, wenn sie seinen weichblickenden und doch lebendig leuchtenden Augen begegnete; aber sie mußte sich vorstellen, ein junger Bauer oder selbst der Sohn eines gebildeteren Landmannes in ihrer nordischen Heimath solle so aus seiner Einbildung Vergangenes oder nie Gewesenes erschaffen. Das war nicht denkbar; ihr Begleiter erschien dagegen als ein Sproß aus einer völlig anderen Lebenswurzel. Und wie klangvoll klar kam jedes Wort von seinen Lippen; Gerda fand

eigentlich zum ersten Mal die italienische Sprache wirklich schön.

Sie waren bis zur obersten Höhe hinan gelangt, wo sich noch ein kleiner Ueberrest von überdachten Gemächern befand, die, wie es schien, in späterer Zeit nach Zerstörung der Burg noch von irgend Jemand, vielleicht einem Einsiedler, bewohnt worden; doch jetzt standen sie ebenfalls lange verlassen und verfallen. Umher lagen mit Aufwölbungen und Einsenkungen die Schutttrümmer; zur Rechten deutend, fragte der junge Hirt, ob sie dort in den Abgrund hinunter sehen wolle. Aber sie verneinte, sie habe ihrer Mutter versprochen, nicht allein an gefahrdrohende Stellen zu gehen, doch ihre Miene gab ein Bedauern darüber kund. Er stand etwas in zögerndem Schweigen, ehe er antwortete:

„Wenn Jemand Euch hielte, könnte nichts geschehen."

Merkbar lockte Gerda der Niederblick in die Tiefe, denn sie fiel ein:

„Ja, dann — wenn Ihr mich an der Hand fassen wollt."

Er schien indeß ihre Aufforderung nicht zu verstehen, so daß sie das Gleiche noch einmal wiederholte. Da kam's ihm zaghaft vom Mund:

„Darf ich das denn?"

Und er streckte schüchtern den Arm aus, als habe er eine Scheu, sie zu berühren, wie vor einem höher gearteten Wesen. Sie bot ihm die Hand hin, die er nun leise faßte; so traten sie zusammen gegen den Rand, auf den er hingewiesen, vor. Hier zeigte sich, daß die Barbarossaburg nach dieser Seite auf einer jäh empor schießenden Schroffe gestanden; wild zerrissen stürzte die Felswand senkrecht in schauerliche Klufttiefe hinunter; ein Falk, der in halber Mitte flog, machte den Eindruck einer Schwalbe. Gerda überrann ein Schauergefühl, es drohte ihr schwarz vor den Augen zu werden, sie trat rasch wieder zurück und setzte sich unwillkürlich auf ein sicheres Stück des Gesteins.

„Hat's Euch schwindeln gemacht?“ fragte er halb besorgten Tons. „Man muß erst dran gewöhnt sein.“ Da sie, den Kopf mit über die Augen gedeckter Hand auf's Knie stützend, nichts erwiderte, fügte er nach: „Ist Eure Mutter und seid Ihr auch drunten in der Stadt?“

Nun sah sie wieder auf, wie mit einem halb verwunderten Blick, und antwortete:

„Meine Mutter — sagtet Ihr nicht: meine Mutter?“

Er bejahte, und sie gab ihm danach Auskunft, wer sie seien, und von woher sie gekommen.

Er wiederholte:

„Siete Tedesca?“ Man hörte, er kannte das Wort, und er setzte auch hinzu: „Da Germania,“ doch er verband keinerlei Begriff damit.

So fragte sie ihrerseits, wo seine Mutter sei, und wo er wohne. Darauf verneinte er:

„Ich habe keine Mutter, auch keinen Vater. Die, bei denen ich wohne, haben drunten in Caprile ein Häuschen, und ich nenne sie meine Eltern, hab' es immer so gethan, aber sie sind's nicht.“

Durch weiteres Fragen erfuhr Gerda noch, daß er früher, schon als Knabe, sommerlang mit zum Korallenfischen an die afrikanische Küste ausgefahren sei. Unter scheitelrecht lodernder Sonne hatte er dort am Mittag in unbewegter Stille wie auf brennendem Meer gelegen und bei Nacht, im Boot ausgestreckt, die Sterne über sich funkeln und ziehen gesehn. Im tief hinab durchsichtigen Gewässer schwamm wundersames, buntfarbig schönes und ungestaltes Gethier durch einander; wenn er aufblickte, standen im Halbrund die glutstrahlenden Berge vor ihm, hinter denen die endlose Wüste begann, durch die seine Gedanken wie im Traum mit einer Kameelkarawane fortzogen, dem Süden zu, den Wunderblumen, die dort blühen sollten. Danach stand sein Verlangen, nach Wärme, es konnte ihm nie zu heiß sein; er

liebte die Sonne gleich einer Lacerte. Und doch auch war's ihm köstlich gewesen, wenn jählings wildes Unwetter über die Fischerfahrzeuge hereingebrochen, sie auf heulenden weißen Bergwellen in die Luft geschleudert und niedergerissen hatte, daß sie öfter den Tod dicht vor Augen gesehen und er einmal kaum mehr geglaubt, sich vom umgekenterten Boot durch Schwimmen an eine Klippe retten zu können.

„Fürchtetet Ihr Euch denn nicht vor dem Tod?" fragte das Mädchen.

Er verneinte:

„Und was hülf's, wenn man es thäte? Alles muß ja doch sterben, wie die Schmetterlinge, die nur ein paar Wochen lang fliegen, dann ist's vorbei. Aber wenn sie sich nur an schöner Sonne gefreut, dann haben sie genug gehabt."

Als ein Widerspruch erschien's, daß er zugleich die Sonne und den Sturm so liebte, doch es war, als liege es ihm so im Blut. Gerda verstand jetzt doch oftmals ein Wort nicht, aber den Sinn dessen, was er erzählte, faßte sie trotzdem immer richtig auf, und sie begriff, woher seine Einbildungskraft zu so reicher Nahrung gekommen. Von dem, was Andere aus Büchern und Unterricht lernten, wußte er fast nichts; er war nie in einer Schule gewesen. Doch was er hörte und sah, brachte er

sich selbst zu einem seltsam gearteten Verständniß, mehr des Gefühls als des Verstandes; er kannte alles, was ihn umgab, gleichsam im innersten Sein; nicht nur die lebendige Natur, auch die todte redete in einer geheimen Sprache mit ihm. In diesem Jahr hatte er den Wunsch gehegt, nicht zur See zu gehen, sondern den Frühling auf der Insel zu verbringen. Die Leute, die er seine Eltern nannte, mußten nicht so arm wie die meisten Capresen oder sehr gutherzig sein und mit Liebe an ihm hängen, daß sie seiner Neigung willfahrten, ihn nicht zum Verdienen seines Unterhalts nöthigten, sondern ihm nur die leichte Aufgabe zutheilten, die Ziegen an der Halde des Monte Solaro zu beaufsichtigen.

War es möglich, daß die Sonne schon so hoch stand? Gerda sah einmal überrascht auf; sie mußte an den Rückweg denken. Unglaublich schnell war ihr die Zeit im Zuhören, in der Unterhaltung mit dem Fremden vergangen. Die Bezeichnung traf für ihr Empfinden eigentlich nicht zu; er bedünkte sie nicht mehr als ein Fremder, den sie heut Morgen zum ersten Mal angetroffen, sondern als habe sie hier schon oft so mit ihm gesessen; ja, ihr erschien's fast, schon in ihrer Kinderzeit. Sein Gesicht hatte sie wohl erst jetzt kennen gelernt, aber ein Gefühl kam ihr, als ob er manchmal

unsichtbar neben ihr gewesen sei, wenn sie allein am Strande, in einer Waldlichtung, an einer blühenden Juniwiese gelegen, vom Murmeln der Wellen, dem Vogelgesang, dem Vorüberflimmern der bunten Insekten süß zu einem halben Träumen eingelullt.

Nun stand sie auf und fragte:

„Wie heißt Ihr? Damit ich Euch anreden kann.“

Er erwiderte:

„Silvestro Montagni; so heißen meine Eltern.“ Er hielt ungewiß etwas an, doch dann fügte er nach: „Darf ich auch Euren Namen wissen, Signorina?“

Den nannte sie, und er versuchte, ihn nachzusprechen: „Gerda Ragebrand“, aber die rauhen R-Laute wollten ihm nicht über die Zunge, er stand hülflos von der Wiederholung ab. Ihr kam der Gedanke an den Namen, den der Onkel Wienhold ihr in letzter Zeit beigelegt, und sie sagte:

„Ich habe noch einen andern, den Ihr leichter sprechen könnt, Colomba.“

Da flog ein Aufleuchten durch seine Augen und zugleich von seinen Lippen:

„Colomba — colomba bianca — den Namen hätt' ich Euch auch gegeben.“

Sie mußte beinah' über sein freudiges Gesicht wieder auflachen; um es zu verhalten, entgegnete sie rasch:

„Seid Ihr immer mit Euren Ziegen hier oben, und bin ich Euch nicht lästig, wenn ich einmal wieder in Euer Reich herauf komme?"

Sie sagte das Letzte scherzend und doch auch halb ernsthaft; er hatte für ihr Gefühl zwischen den alten Burgtrümmern wirklich etwas von einem jungen Herrscher in seinem einsamen Reich angenommen. Die Antwort auf ihre Frage stand in seinem Blick, er sprach sie nicht, sondern versetzte nur halb stockend:

„Kommt Ihr morgen wieder?"

„Ja, ich thu's gern, und es ist ja nur kurz herauf über die Treppe. Was für eine Blume steht da oben? Die habe ich noch nicht gesehen."

Ihr Blick war in die Höhe gegangen und haftete auf einem wohl über doppelte Schuhlänge aus kreisförmigem Untergrund lang zugespitzter, schmaler Blätter aufgeschossenen Blumenschaft, der nach oben rundum mit weißlich hellen, sternartig zart gefiederten Blüthen bedeckt stand und sich leicht im leisen Lufthauch hin und her wiegte. Doch gleich darauf stieß das Mädchen einen Schreckensruf aus, denn Silvestro sprang, ohne sich zu besinnen, an dem schartigen, unmittelbar

über dem Abgrund hängenden Gestein empor, klammerte sich wie eine Eidechse an das Felsgezack, erreichte die Blume mit der Hand und brachte sie Gerda zurück.

„Mich wundert's, daß Ihr sie noch nicht gesehen," sagte er, „sie wächst allerorten. Aber sie soll Euch gemahnen, daß Ihr wieder kommt."

„Wie schön ist sie!" Die Empfängerin betrachtete die zarten, leis röthlich geaderten Kelchsterne der unbekannten Pflanze: „Mich däucht, sie gleicht ganz dem sonnigen Tag und ist schön wie das Leben in ihm. Doch wenn ich wieder komme, müßt Ihr mir versprechen, wie ich es meiner Mutter gethan, Euch nie mehr in solche Gefahr zu begeben. Darauf gebt mir die Hand, denn ich muß nun gehen. Addio, Silvestro! A rivederci!"

Er nahm, muthiger als beim ersten Mal, ihre Hand und gab zurück:

„A rivederci! Addio —" danach zauderte er ein bißchen, dann setzte er hinzu: „Colomba bianca."

Gerda nickte nochmals freundlich; es war in der That spät geworden, sie mußte sich zur mittäglichen Collation beeilen. Gewandt und schnell suchte sie sich einen Pfad über den Gesteinabhang hinunter, gelangte bald wieder zum Beginn der Treppenstufen. An ihnen wandte sie noch einmal

den Kopf; war sie wirklich erst vor ein paar Stunden hier heraufgestiegen? So lang kam's ihr seitdem vor, als könne es gar nicht an diesem selben Vormittag gewesen sein. Ihr fiel ein Märchen ein, das sie als Kind einmal gelesen, darin Jemand von einem Zwerg in das Innere eines Zauberberges gebracht wurde; er glaubte, nur eine halbe Stunde drinnen verweilt zu haben, aber als er hinein gegangen, hatten die Wiesen in erster Blüthe gestanden, und wie er heraus trat, versank er auf ihnen in tiefem Winterschnee. So war's ihr allerdings zum Glück nicht geschehen, sondern der Frühlingstag leuchtete noch ebenso sonnenwarm und köstlich um sie, wie bei ihrem Kommen, oder eigentlich noch schöner. Doch der Monte Solaro lag mit seinen alten Burgtrümmern, von Goldlicht überwirkt, wie solch ein verzauberter Berg hinter ihr, und der hohe Blüthenstiel, den sie in der Hand trug, besaß auch etwas von einem märchenhaften Zauberstab. Sie mußte über sich selbst lachen, denn auf den Stufen niedersteigend und dem Fahrweg dann weiter folgend, hatte sie angefangen, sich ein Märchen zurecht zu dichten, in welchem Silvestro Montagni als ein verwunschener Prinz droben zwischen dem alten Gestein saß und darauf wartete, daß Jemand komme, der seine Abkunft kenne und ihn erlöse. Wie das

geschehen sollte, wußte sie freilich nicht weiter, und dadurch nahm ihr Dichtungsversuch bald ein Ende. Aber seinem Aussehen und Wesen nach, schien's ihr, hätte er wirklich für eine derartige alte Märchengeschichte gut gepaßt.

Auf der andern Seite des Städtchens Capri, von den Ueberresten des Tiberiuspalastes her, befand sich Ada Ragebrand gleichfalls auf dem Heimweg. Sie hatte ihren Vormittag wie gewöhnlich, mit dem unbenützten Skizzenbuch umher wandernd, die Landhäuser und ihre Bewohner möglichst aus der Nähe betrachtend, verbracht; nun stand sie an einer Mauer und hielt die Augen unverwandt achtsam auf einen in einiger Entfernung Gartenarbeit betreibenden jungen Capresen hinüber gerichtet. Da fuhr sie zusammen, denn eine Stimme sprach sie an; der Zufall fügte es heut doch einmal, daß der Rückweg Wienhold an dieselbe Stelle führte wie sie, und der unvermerkt Herzugekommene sagte:

„Nein, er ist es nicht, Frau Ada.“

Sie erschrak sichtbar bei der unerwarteten Anrede hinter ihrem Rücken, und es war, als scheue sie sich, umzublicken. Aber dann drehte sie den Kopf und erwiderte:

„Sie, Wienhold? Treffen wir doch einmal

zusammen. Wer sollte — wer, meinen Sie, ist es nicht?"

Er antwortete:

„Der junge Bursche, der Ihnen gestern Nachmittag die Cactusfeigen anbot. Der drüben hat nur eine Aehnlichkeit mit ihm, aber die haben sie hier mehr oder weniger alle unter einander, und wenn man einen zwischen ihnen herausfinden wollte, müßte er schon nicht schwarzes Haar und Kohlenaugen im Kopf tragen. Es wird wohl Zeit, Frau Ada, daß wir an unsere Leiblichkeit denken, ich hörte unsere campanella della collazione, zu deutsch Tam-tam genannt, schon einmal erfreulich rufen."

Sie befanden sich nicht weit von ihrem Gasthof, Ada nickte und begab sich neben ihm auf den Weg dorthin, doch schweigend, und auch er sprach nicht mehr. Erst wie sie nah vor der Thür grade mit der rückkehrenden Gerda zusammentrafen, öffnete er den Mund wieder, nach seiner Miene zu einem heiteren Grußwort. Aber sein Gesichtsausdruck änderte sich plötzlich, in ungewohnter Art zogen sich ein paar Falten durch seine Stirn, und er sagte:

„Was hast Du da, Kind? Gieb es mir!"

Das Mädchen antwortete, ihm den mitgebrachten Blüthenstiel reichend:

„Etwas Schönes —"

Doch er fiel ein:

„Nein, das ist keine Blume für ein junges Mädchen, für Kinder. Sie ist giftig, pflücke sie Dir nicht wieder!"

Erstaunt, halb ungläubigen Gesichts, ließ Gerda ihm den weißen „Zauberstab", den er, als sie in's Haus eingetreten, über eine Mauer fortwarf. Ada sagte jetzt, gleichfalls verwundert:

„Verstehen Sie sich auch auf italienische Pflanzen, Wienhold? Was war's?"

Er erwiderte kurz:

„Asphodelos."

„Was ist das?"

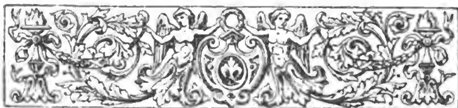
„Die Gräberblume der Alten, Asphodil. Es war Verleumdung, sie ist nicht giftig; ich mochte sie nur nicht in Gerda's Hand sehen. Man hat manchmal eine thörichte Anwandlung; es war sinnlos von mir, sie ist wirklich von edler Schönheit. Nun, lassen wir sie liegen, wir sind ja nicht, um sie zu suchen, nach Capri gekommen. Haben Sie heut gezeichnet, Frau Ada, oder das, wonach Sie suchen, immer noch nicht gefunden? Ich sah heut ein Mesembryanthemum mit erster sich färbender Knospe; darf ich Sie morgen zu ihr führen und sie Ihnen zeigen?"

Mechanisch versetzte die Befragte:

„Wovon sprechen Sie? Ich kenne den fremden Namen nicht.“

„Von der ‚Mittagsblume‘ — sie blüht auch nicht bei uns im Norden, sondern hier erst, und ihr rother Kelch geht nur auf, wenn die Sonne warm über ihr in den Zenith tritt. Danach heißt sie; aber sie ist das schönste aller Blumenwunder des Südens.“





Fünfzehntes Kapitel.



Das Leben auf Capri glich einem Traum, in ähnlicher Weise für Ada, Gerda und auch für Wienhold. Einem Traum, der die in seinem Bann Befindlichen anders empfinden und handeln läßt, als sie es in wachem Zustande thun würden. Oder wohl nicht anders empfinden, sondern er verstärkt nur ein heimlich vorhandenes, am Tage schlummerndes oder unter den Willen zurückgezwungenes Gefühl, daß es zu einer Herrschaft aufwächst, die sich keinem Gebot mehr fügt. Ein anderes Licht umgibt Alles, und Alles erscheint in einem andern; die gewöhnliche Ordnung des Lebens, seine täglichen Bedingungen, Gesetze verdämmern und zerfließen, verlieren ihre Geltung. Die Bewegungen des Körpers nehmen etwas

Schwebendes an, und der Geist löst sich von jedem Zwang zu selbstherrlicher, schrankenloser Freiheit ab.

Manchmal kommt ihm wohl aufschießend eine Erinnerung, ein Bewußtwerden, das ihn scheu erschrecken läßt, aber die Macht des Traumes ist stärker. Er ist ein Zauberer, der die Fesseln zerfeilt, an denen eine Titanin in der Seele, im Herzen angekettet liegt: die Sehnsucht; aus den abfallenden Banden tritt sie hervor, siegesgewiß, übergewaltig, jede Gegenwehr nichtig zerbrechend. Von göttlichem Blut entsprossen, steht sie da, und in Götterhoheit; ihre Augen sind Sterne und ihre Stimme lieblich und gebieterisch wie die Sonne, der alles Leben unterthan. Sie will, und der Traumbewältigte ringt umsonst, vielleicht angstvoll, mit dem Aufgebot letzter Kraft wider ihre dämonische Macht. Denn sie ist in ihm selbst, in jedem Herzschlag, jedem Gedanken; jeder Athemzug nährt sie, wie der Windhauch eine Flamme höher anschürt. Ob er dagegen kämpft, sie blickt aus seinen Augen und spricht von seinen Lippen und wartet auf die Stunde, in der er, nicht länger widerstandsfähig, ihrer Forderung gehorcht, ihrem Siegeswillen anheimfällt.

Ja, ein traumhaftes Empfinden lag um die Sinne und die Seele der Drei, umfing sie im

Fortschreiten der Tage mit wachsendem Zauberbann. Geheim verschlossen, war es wohl schon mit ihnen, in ihnen herüber gekommen, aber die Wunderwelt der Sireneninsel nährte es, wie ihr Boden seine schwellenden Blüthenknospen. Aus Allem entströmte es gleich einem süß betäubenden Fluidum; aus dem zitternden Wellengeflimmer der Sonnenstrahlen, dem weichen Windhauch, dem Duft der Blumen. Aus dem Aetherblau und dem geheimnißvoll widerleuchtenden Azur des Wassers, aus der berauschenden Herrlichkeit von Land und Meer. Fern lag hinter Ada Ragebrand das nordische Heimathaus, die Ursache versunken, weshalb sie eigentlich nach dem Süden, nach Capri gekommen sei. Sie mußte sich darauf besinnen; nach dem Wunsch ihres Mannes, um ihres überreizten Nervenzustandes und um Gerdas willen. Aber Beides erschien ihr jetzt völlig grundlos; sie fand als Antwort nur Eines: was sie hergebracht, war, daß Wienhold es so gewollt.

Doch davon wendete sie hastig ihr Denken ab, wie überhaupt von ihm, wenn er sich nicht neben ihr befand. Seltsam war's; früher hatte sie sich dem Zusammensein mit ihm zu entziehen gesucht, in letzter Zeit dagegen fühlte sie sich beruhigter durch seine Gegenwart, scheute nichts mehr, als daß sich ihr in seiner Abwesenheit der Gedanke

an ihn, eine Vorstellung seines Bildes und Wesens aufdränge. Seit Rom schon, seit dem Besuch auf dem protestantischen Friedhof war diese sonderbare Wandlung bei ihr eingetreten.

Damals, am Grabstein Emma von Niendorfs, hatte sie plötzlich den Vorsatz gefaßt, nicht weiter zu fahren, nach Haus zurück zu kehren. Doch ein ihr von Wienhold erwidertes Wort übte magische, willenlähmende Wirkung auf sie. „Neapel" — dorthin mußte sie — deshalb überhaupt nur hatte sie von ihrer anfänglichen Weigerung gegen die Reise gelassen. Sie sagte sich, daß sie ja auch hier noch in jeder Stunde ihren Entschluß der Umkehr ausführen könne.

Wie sie heut allein auf ihrem Zimmer stand und in den Frühlingszauber draußen hinaus blickte, überlief ihr einmal ein plötzliches Zittern die Glieder. Ihr war's gekommen, wenn sie nach Haus zurück wollte, so durfte sie's nicht länger aufschieben, mußte es jetzt, morgen, eher noch heute. Wie eine winkende Hand sah sie's vor sich, aber sie vermochte nicht mehr danach zu fassen. Sie besaß nicht mehr die Willenskraft zum Entschluß.

Nein, nicht deshalb! Sie sagte sich, sie klammerte sich daran, die hätte sie gehabt, würde sie in jedem Augenblick haben, auch in diesem. Doch sie konnte und durfte nicht erfolglos von

dem Zweck abstehen, um dessentwillen sie die Reise nach Neapel unternommen, für den sie grade hierher gewollt.

Aber es durchrüttelte sie wieder. War denn dieser Zweck ihr wirklich noch das Wichtigste? Blieb sie seinethalben auf Capri?

Und noch Eines, das ihr fiebernd das Blut regte. Besaß Wienhold eine Ahnung davon, weshalb sie dennoch eingewilligt hatte, hierher zu reisen, wonach sie täglich auf der Insel suchte?

Unmöglich. Er konnte es nicht wissen, nicht ahnen; kein Lebender auf der Welt. Und doch — manchmal klang ein Wort von ihm so seltsam, so räthselhaft schreckvoll. Zufall mußte es sein, wie es Zufall gewesen, daß er grade darauf gerathen, sie nach Capri zu bringen. Doch bei solchem Denken an ihn klopfte Adas Herz nicht, es bebte.

Um sich zu befreien, athmen zu können, griff sie nach einem Briefblatt, der Feder. Unterwegs hatte sie ihrem Manne andertägig kurz Nachricht über den Verlauf der Reise geschrieben — nun seit vier Tagen nicht mehr — und sie wollte das Versäumte nachholen. Aber beim Ansetzen der Feder stockte sie. Sie wußte nicht, wie sie anfangen sollte — was — sie konnte überhaupt auch nicht mehr schreiben. Wenn sie's gethan, wär' es — was wär's gewesen?

Sie sprach sich das entsetzliche Wort nicht aus, ihr kam ein helfender erlösender Gedanke. Ueber Gerdas Befinden vermochte sie ihm Nachricht zu geben — sie tauchte die Feder wieder ein, um ohne Anrede einige Sätze auf das Blatt zu werfen. Aber nun fühlte sie, auch dazu sei sie nicht im Stande, aus anderem Grunde nicht. Sie wußte nichts von Gerda, sah und hörte nichts von dieser, auch wenn sie sich mit ihr zusammen befand, bekümmerte sich nicht um ihre Abwesenheit, wohin sie gehe, was sie thue. Sie hätte ihrem Mann nichts schreiben können als, seine Tochter sei gesund. Alles Sonstige wäre auch unwahr gewesen. Das Wort klang beschönigend, selbst unwahr; was sich unter ihm barg, hieß Lüge, Betrug.

Es ward an ihre Thür geklopft. Von wem?

Ihr erster Gedanke war, es sei Wienhold. Seitdem sie ihr Zimmer allein inne hatte, war er schon einige Mal so gekommen, um etwas mit ihr zu bereden, Nichtiges, sich zu erkundigen, wohin sie am Nachmittag zu gehen wünsche. Sie flog auf; ein Impuls in ihr trieb sie an, den Riegel vor die Thür zu stoßen.

Nein, wie thöricht! Er mußte es draußen hören, und was sollte er davon denken — wenn er es war? Doch vermuthlich war er's auch nicht,

gewiß nicht, sondern das Zimmermädchen oder ein Kellner. Sie rief: „Herein!“

Aber dennoch war er's. Er trat über die Schwelle und fragte:

„Komme ich Ihnen ungelegen, Frau Ada?“

„Ich wollte an meinen Mann schreiben —“

Sein Blick ging kurz über das leere Blatt:

„Sie wollten, doch Sie kamen noch nicht dazu. Ich störe Sie nicht lange, wollte nur diesen Gruß des Frühlings bei Ihnen ausrichten.“

Er hielt eine wundervolle Blume in der Hand, an Umfang und Form einer herbstlichen Silberdistel gleich, doch mit rothem, um den Kelch zum Kranz umschlagenem Blüthenrand leuchtend. Ada sah darauf nieder; sie mußte etwas entgegnen und fragte:

„Was ist das?“

„Das Mesembryanthemum, von dem ich Ihnen neulich sprach; es scheint zuerst aus Mesembria hierher gekommen und von den Alten danach benannt worden zu sein. Die heutige Zeit aber, der Volksmund, das Lied heißt sie ‚Mittagsblume‘; nun ist sie aufgeblüht. In der Farbe gleicht sie der kleinen Anemone, die uns zuerst, als wir über den Apennin kamen, empfing; doch mich däucht, sie zeigt, welch andere Macht die Sonne seitdem gewonnen, welche Pracht sie wachruft.“

Ada Ragebrand wandte sich um und griff nach einem Glase.

„Ich will sie in Wasser setzen.“

Sie schüttete aus einer Karaffe ein und nahm schnell die Blume, eigenthümlich, oben an ihrer Blüthenkrone, ohne die Hand Wienholds zu streifen. Rasch indeß stellte sie das aufgehobene Glas auf den Tisch zurück, das Wasser darin schwankte, kleine Zitterkreise bildend, hin und her. Dann stand sie, wie betrachtend, leicht übergebeugten Gesichts, und sagte:

„Ja, eine schöne, südliche Blume,“ und sie fügte nach: „Ich danke Ihnen, Wienhold, daß Sie sich für meinen Zimmerschmuck bemüht haben.“

Sie mußte doch ein Dankwort äußern, that's in der nämlichen Kopfhaltung wie bisher. Aber nur beim Anfang der Worte; während sie sprach, zog ihr etwas das Gesicht herum. Man sah, sie rang dagegen, wollte sich mit aller Kraft wehren und konnte es nicht. Uebermächtig zwang es sie, und am Schluß ihrer Dankäußerung hatten ihre Augen sich so gewendet, daß sie denen des neben ihr Stehenden begegneten. Doch nicht der Blick war's, mit dem sie auf dem Friedhof in Rom den seinigen gesucht, gefaßt und im Bann ihres Willensaufgebotes gehalten hatte. Nur eine Secunde lang, dann zitterten ihre Wimpern, schlugen sich zusammen.

Doch zugleich scholl wieder ein Klopfen an der Thür; eine Magd trat ein und brachte einen Brief, den die Post nicht zu bestellen gewußt, der Diener des Gasthofs indeß als hierher gehörig mitgenommen hatte. Die Adresse lautete an Ada, es war die Handschrift ihres Mannes. Sie that es mit einem eilig hervorgebrachten Wort kund, setzte sich und riß den Umschlag auf, als ob sie nicht erwarten könne, den Inhalt zu lesen. Doch in Wirklichkeit bildete der Brief nur gleichsam einen körperlichen Halt für sie; die Kniee hatten ihr zu versagen gedroht, und er kam in dem Augenblick, wie sie, um ihre Kraftlosigkeit nicht zu verrathen, eines Anlasses bedurft, sich auf einen Sitz niederzulassen.

Ragebrand schrieb, er schicke seinen Brief als Erwiderung der von unterwegs erhaltenen Nachrichten auf gutes Glück hin nach Capri, da er sie dort vermuthe und keine sichere Adresse wisse. Der weitere Inhalt entsprach ganz dem ruhig verständigen Wesen des Schreibers. Er gab einige gute Rathschläge und hoffte von der Reise besten Erfolg für Ada und Gerda. Bei ihm war noch voller Winter, ging, wie gewöhnlich um diese Jahreszeit, sehr kalter Ostwind; doch es gab viel in landwirthschaftlichen Dingen zu überlegen und zu thun, er hegte einige besondere Pläne und fühlte sich äußerst wohl bei seiner Thätigkeit. Im

Hause lag zwar große Stille, indeß ohne ihm besonders aufzufallen, da er durch die Zurückgezogenheit Adas auf ihr Zimmer daran gewöhnt gewesen; Gerdas Gegenwart bei Tisch und ihre Stimme vermißte er allerdings ungern und freute sich ihrer Wiederkunft. Sonst lebte er eigentlich weniger einsam als zuvor; man bat ihn als Strohwittwer überall hin auf die Nachbargüter zum Mittag und Abend, er hatte manche der Leute erst jetzt besser kennen und schätzen gelernt, auch mehrere von den Frauen, die er bisher als geringwerthig angesehen. Besonders auf Wöllnitz eine dort zum Besuch befindliche, noch unverheirathete Schwester Herrn von Dürings, beträchtlich jünger als dieser. Sie machte, je öfter er sie sah, immer mehr einen höchst liebenswürdigen, vorzüglichen Eindruck; es war schade, daß sie noch keinen ihr entsprechenden Mann gefunden, denn sie besaß zweifellos daneben alle Eigenschaften zu einer ausnehmend tüchtigen, verständigen Hausfrau und eignete sich entschieden, wie Wenige, zur Lebensgefährtin und Gehülfin eines großen, viel in Anspruch genommenen Gutsbesitzers.

Ada hatte den Brief ihres Mannes eigentlich nur zum Anschein überflogen, erst auf die letzten Sätze heftete sich mit ihren Augen auch ihre geistige Auffassung. Sie ging mit ihrem Blick

zurück und las jene nochmals; ihre Brust athmete ein paarmal rascher und leichter. Der nicht umfangreiche Brief endete nun bald mit dem Schluß, obwohl der Schreiber Gerda sehr entbehre, möchten sie sich doch nicht durch Rücksichtnahme auf ihn veranlaßt sehen, ihren Aufenthalt im wärmeren Klima abzukürzen, da die Hauptsache im kurzen Menschendasein bilde, daß Jeder thue, was das Bedürfniß seiner Gesundheit und seiner Natur von ihm fordere, und diesem nachzuhandeln als oberstes Lebensgebot erkenne.

Der Freiherr war ein Mann, der sich bei einem Briefe stets gegenwärtig hielt, was er zu schreiben beabsichtigte; die weibliche Gewöhnung an ein Postscriptum konnte nicht leicht Jemand ferner liegen. So erregte eine von ihm hinzugefügte Nachschrift Verwunderung, denn unter seinem Namen begann er nochmals:

„Eben, wie ich das Couvert schließen wollte, wurde ich überrascht; es klopfte bei mir, und der junge Hans von Düring trat ein, den die Osterferien von der Universität nach Hause gebracht. Er war sehr erstaunt, dort zu erfahren, daß Ihr Euch in Italien befändet, stand etwas ungewiß und faßte dann einen plötzlichen Entschluß, indem er bei mir um die Hand Gerdas anhielt. Er hat mir von jeher sehr gut gefallen und heut ganz besonders,

erinnerte mich an seine Tante Ida, von der ich oben schrieb, und leistete mir dadurch noch eine hinzukommende Bürgschaft seines vortrefflichen Charakters. Außerdem ist ihm im vorigen Jahre eine große Erbschaft zugefallen, die ihn völlig selbständig macht; er bezweckt, in unserer Gegend ein Gut anzukaufen. In unserem Gespräch brachte er freimüthig zu Tage, er glaube, daß Du eine Abneigung gegen ihn hegest, deshalb habe er bisher mit seiner Werbung gezögert, diese nun aber, da er mich allein angetroffen, doch nicht länger verhalten können. Der Einwilligung Gerdas scheint er sich sicher zu meinen, sie hätten schon als Kinder stets in freundschaftlichem Verhältniß zu einander gestanden. Wie gesagt, mich erfreute Alles; was er sprach, war bedacht, vernünftig, ohne sentimentale oder überschwängliche Redensarten, und fußte auf solider Grundlage, so daß nach menschlichem Bemessen nicht leicht eine bessere Verbürgung für das Glück unserer Tochter gefunden werden kann. Sie ist allerdings noch sehr jung, und vor Ablauf eines Jahres, sagte ich ihm, würde ich die Heirath nicht gestatten; ich bitte Dich, auch mit Doctor Wienhold darüber zu sprechen. Sonst indeß habe ich nach reiflichem Ueberlegen ihm meine Zustimmung gegeben, natürlich unter der Voraussetzung derjenigen Gerdas. Da ich ihm mittheilte,

ich vermuthete Euch zur Zeit auf Capri, wird voraussichtlich mit Nächstem ein Brief von ihm an Gerda und bei seinem korrekten Handeln jedenfalls auch an Dich eintreffen. Ich hoffe, Du wirst meinen Entscheidungsgründen ebenso beipflichten; Deine mütterliche Sorge und Aengstlichkeit für Gerda ist mir ja allerdings — ich muß den Ausdruck wählen — durch manchen Vorgang nur allzu bekannt, doch ich gebe mich der Zuversicht hin, der vom Süden auf Dich geübte günstige Einfluß wird auch Dich das allein Richtige erkennen und thun lassen. Am besten ist es wohl, Gerda vor der Ankunft der zu erwartenden Briefe noch keine Mittheilung zu machen, ihr dann die Sachlage zu eröffnen und unter gleichzeitiger Kundgabe unserer Einwilligung ihr vorzustellen, daß ihr Leben durch diesen Antrag den festesten und zuverlässigsten Halt gewinne. Denn ein Mädchen in so jugendlichem Alter wird naturgemäß von solcher Ueberraschung zuerst leicht in Verwirrung gesetzt und unfähig gemacht, das ihr gebotene Glück selbständig ganz in seinem thatsächlichen Umfang zu begreifen."

Ada hatte jetzt auch die Nachschrift gelesen, doch nur einmal mit schnellem Ueberfliegen, nicht wiederholt, wie zuvor jene Sätze des vorangegangenen Briefabschnittes; der Schreiber hatte

sich indeß getäuscht oder vielmehr seine zuletzt ausgedrückte Zuversicht sich bestätigt, denn in ihrer Miene gab sich nichts von Sorge und Aengstlichkeit für die neue Zukunftsgestaltung ihrer Tochter kund. Gleichmüthig, als ob sie nur eine gewöhnlichste Benachrichtigung empfangen, faltete sie den Bogen wieder zusammen. Der Arzt, der abwartend durchs Fenster hinaus geblickt, fragte nun:

„Schreibt Ihr Mann Interessantes, Frau Ada?"

„Nein — nur in Bezug auf Gerda." Sie machte eine Bewegung, das Blatt auf den Tisch zu legen, aber da war's wieder, als ziehe gegen ihren Willen etwas gewaltsam ihre Hand, von dem Vorsatz abzulassen und statt dessen den Brief Wienhold darzubieten: „Wenn Sie wollen — Sie nehmen ja Antheil an ihr — Sie brauchen nur das Postskriptum zu lesen, das Vorhergehende enthält nichts von Interesse."

So nahm er den Brief und las, der Weisung folgend, zuerst die Nachschrift, danach jedoch, da Ada sich nicht regte, sondern halb abgewendet wartete, auch das Uebrige. Dann faltete er ebenfalls den Bogen wieder in einander und sagte:

„Das ist ein sehr verständiger Brief — so verständig, wie nach seiner Schilderung das Fräulein Ida von Düring zu sein scheint — und ver-

bürgt gewiß für Gerda das Allerbeste. Uebrigens glaube ich kaum, daß der Antrag sie besonders verwirren oder abschrecken wird, denn solche Vorstellung ist ihr nicht grade wildfremd."

Die Zuhörende sah kurz auf.

„Was heißt das? Inwiefern nicht fremd?"

Heitern Ausdrucks versetzte Wienhold:

„Weil sie im vorigen Sommer einmal zu mir kam, um mich zu fragen, ob ich sie nicht heirathen wolle."

„Sie? Gerda?"

Ada war unwillkürlich aufgesprungen und blickte wie ungläubig in das Gesicht des Sprechers, der jetzt halb lächelnd fortfuhr:

„Nicht wahr, ein komischer Gedanke, auf den nur ein solcher Kindskopf verfallen kann. Ich sollte der Ehre theilhaftig werden, das Mittel zu bilden, durch das sie zur Erfüllung ihres damaligen Wunsches gelangen könne, aus ihrem elterlichen Hause fort zu kommen. Jeder Andere hätt's auch gethan, aber sie kannte Niemand sonst, der ihr dazu behülflich wäre, und so war ich ihr auch noch recht für ihren Zweck. Von der Seite sah ich wenigstens bei vernünftiger Betrachtung die Sache hinterdrein an; damals, im Augenblick — man hat ja nicht jederzeit seine Vernunft ganz zur Disposition — glaubte ich zuerst, sie handle so

aus einer höheren Eingebung, einem ihr angeborenen, unbewußten Trieb. Das ist nicht recht verständlich ausgedrückt, doch die Idee, die mich überkam, gehörte etwas ins Gebiet der Mystik und läßt sich deshalb nicht in deutliche Worte bringen. Was ich dachte, war, sie fühle, ich sei von der Natur eigentlich nicht für die Lebenseinsamkeit geschaffen, in der sie mich angetroffen, und das Kind wolle mir einen späten Ersatz für etwas bieten, was in der Jugend mir nicht zu Theil geworden. Eine höchst drollige Auffassung, denn sie ging in ihrer bereits vermeinten Eigenschaft als künftige Hausfrau zunächst damit um, mir wohnlichere Gardinen in meine Stube zu beschaffen. Darüber kam's mir, ich sei doch wohl nicht ganz der Richtige, sondern ein bißchen zu rasch ausgesucht, wie man einen Krückstock, den man als Stütze gebrauchen will, unbedacht vorschnell wählen kann, und wenn der Richtige wirklich einmal komme, da gäbe es dann nur doppeltes Herzklopfen und unnöthige Schwierigkeiten, die zu vermeiden gewesen wären. Denn der schließliche Ausgang blieb mir für den Fall nicht zweifelhaft. So bin ich meiner neuen Fenstervorhänge verlustig gegangen, und nun scheint nach dem Brief das von mir in der Vorstellung Vorausgesetzte leibhaftige Gestalt angenommen zu haben. Das ist dann ja gut, und

ich statte Ihnen meinen Glückwunsch dazu ab, denn der Verbindung steht zum Glück ja kein erst Beseitigung forderndes Hinderniß im Wege. Oder bereitet der Gedanke daran Ihnen eine Unruhe, Frau Ada?“

In seinem alten humoristischen Ton hatte Wienhold die Geschichte des spaßhaften Antrags des Mädchens an ihn vorgebracht, doch zwischen den Worten klang und flimmerte es überall wunderlich hindurch, als dränge in stetiger Bewegung unter ihnen Verborgenes sich auf, tauche flüchtig einmal zurück und kehre wieder. Und die Lippen des Arztes hatten den Glückwunsch hinzugefügt, aber seine Augen ließen nicht Zweifel, er sei mit den Gedanken nicht dabei zugegen, nicht für die Zukunft Gerdas besorgt oder erfreut. Und das nämliche Gefühl erweckten die Miene und Stimme Ada Ragebrands. Sie erwiderte auf die letzte Frage:

„Nein, warum sollte ich in Unruhe sein? Ihr Vater ist ja so verständig und weiß, was er zum Besten seiner Tochter entscheidet.“

Das entsprach der Wahrheit: sie hegte keinerlei Besorgniß, denn offenbar dachte auch sie bei ihrer Antwort weder an Hans Düring noch an Gerda. Ueber den kindisch drolligen Einfall der Letzteren that sie keine Aeußerung mehr; daß ihre Tochter den „Onkel Wienhold“ heirathen gewollt, um aus

dem Elternhause fort zu gelangen, schien sie völlig unberührt gelassen zu haben. Es war nicht mehr dieselbe Frau, die von der Vorstellung einer nur entfernt denkbaren Gefährdung Gerdas widerstandsunfähig aufs Heftigste erregt worden; sie stand und sprach und blickte wie ein im Traum Handelnder, der manchmal noch einen Versuch macht, sich dem Bann desselben zu entringen, doch vor seiner Uebermacht schwächer und willenloser erlahmt. Das Gespräch im Zimmer war verstummt, Beide schwiegen. Aber bei den nichtigen, nur scheinbaren Beschäftigungen, denen ihre Hände sich hingaben, trafen ihre Augen sich wieder einmal und blieben diesmal auf die Dauer eines langsamen Athemzugs einander zugewandt. Dann sagte Ada plötzlich:

„Sie wollten mich wohl zu einem Gang abholen, Wienhold?“ und streckte, sich umkehrend, die Hand nach ihrem Hut.

Er antwortete:

„Ja — wenn es Ihnen gefällt, Frau Ada,“ und seine Stimme klang gleichfalls wie die eines im Traum Sprechenden, und ebenso hielt sein Blick sich auf die Abgewendete gerichtet. Die Insel der Circe war's, auf die sie gerathen, ein gleiches Netz lag um sie gespannt und zwang sie

von Tag zu Tag unlöslicher unter die Zauberherrschaft des gleichen Traumlebens.

Und ein solches führte auch Gerda, wenngleich in andrer Art. Doch der Zauber des Frühlings über der südlichen Wunderwelt hatte sich ihrer ebenfalls völlig bemächtigt, hielt sie immer, wo sie ging und stand, wie in einer leisen, süßen Blumenduftbetäubung. Sie ging aber täglich in der Morgenfrühe den gleichen Weg, die Fahrstraße nach Anacapri entlang, bog von dieser an der Treppe ab und stieg die Stufen hinan. Es war April geworden, und die webende Fee arbeitete immer eilfertiger und prächtiger, schlang zu den alten stets neue Blüthenfarben in das große Teppichgewirk hinein. Und so verschwenderisch war die Ueberfülle, wenn sie hier den Grund mit rothen Alpenveilchen durchstickte, dort einen Berghang ganz in Weiß hüllte, von oben bis unten mit Cistusröschen bekleidete. Von Tag zu Tag andere Blumen ohne Zahl und ohne Namen, doch nicht von ihnen allein kam die süße Würze der Luft; wenn das Mädchen beim Gehen und Sitzen irgendwohin auf ein Kraut die Hand stützte, überzog diese sich auch von ihm mit lieblichem, oft lang anhaftendem Duft. Alles war fremd, in deutschen Landen nicht wachsend; wenn der Blick einmal auf Bekanntes traf, stellte es sich als eine

sorglich gehegte Gartenpflanze der nordischen Heimath heraus, hier sorglos im Schutz der Natur gedeihend. Aber es war für Gerda schon keine Fremde mehr, sie trug ein Gefühl in sich, als sei es ihre eigentliche Heimath, ihr bis vor Kurzem wohl unbekannt gewesen, doch in ihrer Brust habe immer eine unbewußte Sehnsucht, hierher zu kommen, gelebt. Deshalb auch hatte das kleine Bild aus der Bodentruhe sie so geheimnißvoll angezogen; da drüben hob es sich ja in Wirklichkeit auf, der Bergkegel mit der Rauchwolke drüber, der schimmernden weißen Stadt und dem leuchtend blauen Meere drunter. Es hatte nicht anders sein können, so geschehen müssen; ein kalter Schauer überlief sie, wenn an sie heran kam, ein Tag bringe sie wieder von hier fort, und schnell warf sie den Gedanken daran von sich ab. Ihr gerieth einmal in den Sinn, sie habe eine ähnliche Natur in sich wie die Schmetterlinge, von denen Silvestro gesagt, es sei nicht beklagenswerth für sie, nur kurz zu leben; wenn sie sich nur eine Zeitlang recht an schöner Sonne freuen gekonnt, da hätten sie genug von ihrem Dasein gehabt. Das empfand Gerda als wahrgesprochen und als ein wundersam mit ihrem eigensten innersten Gefühl zusammenklingendes Wort, denn

sie selbst freute sich, wie noch niemals ähnlich vorher, der warmen, schönen Sonne.

So stieg sie täglich zum Monte Solaro hinan, weil er von Allem auf der Insel das Köstlichste für sie war. Hier drohte ihr kein Fremdenschwarm; sie fand immer dieselbe stille, sonnige Einsamkeit, die nichts sonst belebte als Silvestro Montagni mit seinen Ziegen. Vom Stufenrand aus gewahrte sie ihn stets schon auf dem nämlichen Steinsitz, ihrem Auftauchen drunten entgegensehend, denn ohne daß Beide beim Auseinandergehen eine Abrede darüber trafen, wußte er doch, sie werde kommen, und sie, daß er dort oben warte. Es war so selbstverständlich geworden, unvermerkt mit jedem Tage mehr, sie gehörten zueinander wie ein paar gute, unzertrennliche Kameraden. So gaben sie sich bei der Begrüßung die Hand; er empfing sie immer mit einem Strauß seltener, in der Frühe für sie gesuchter Blumen, dann wanderten sie zusammen in seinem „Reich“ umher. Manchmal wieder zur Barbarossaburg hinan, doch zumeist am Berghang über Anacapri entlang und, dem Fußpfad nach, hinüber in das stille Thal unter der höchsten Aufgipfelung des Monte Solaro. Hier war es am meisten weltabgeschieden und der Pflanzenwuchs am reichsten; auch eine kleine, vielblüthige Narzisse, deren Wohl-

geruch Gerda besonders erfreute, ließ sich da und dort zwischen dem Gestein finden. Danach suchten sie und setzten sich dann zusammen an eine trauliche Stelle, fast stets von Lavendelduft und dem des Rosmarin, des blau blühenden „Meerthaus" umgeben. Das waren zwei solcher nordischen Gartenpflanzen, die hier wild wuchsen, und es kam Gerda einmal, Silvestro habe etwas von ihnen, lasse sich damit vergleichen. Aus Allem, was er dachte und sprach, muthete es auch gleichsam wie mit einem zarten, holde Empfindung regenden Duft an; er ähnelte ganz einer derartigen Blume, die in Deutschland nicht anders als durch die Pflege eines Gärtners hätte gedeihen können, hier aber in freier Naturwelt nur von der Sonne so entwickelt worden war. Ein besonderer Keim freilich mußte wohl in ihm gelegen haben, denn von den sonstigen jungen Capresen, die das Mädchen da und dort sah und sprechen hörte, erschien keiner ihm innerlich verwandter Art. Er machte keine Gedichte und schrieb gewiß keine Bücher, da er überhaupt nicht gelernt hatte zu schreiben, und doch lag etwas in ihm, wie Gerda sich das Gemüth eines Dichters dachte; sie konnte sich manchmal vorstellen, unter anderen Umständen hätte er es wohl auch dahin gebracht, seinen Gedanken ein

ähnliches, schönes Versgewand anzulegen wie Lenau.

Es verlangte sie, einmal mit eignen Augen zu sehen, wie er drunten wohne und lebe; so stiegen sie eines Tages zusammen nach Caprile hinunter, und er führte sie zu seinem Hause. Vereinzelt stand dies am Rande einer sich in die Damecuta-Ebene niedersenkenden Gesteinschlucht, mit einem Garten, den ein Hag von gewaltigen Agaven und hohem Opuntiencactus einzäunte; Feigengestrüpp wucherte überall, fruchtbedeckt, weit umgreifend aus dem Boden, dazwischen trieb aus Felsspalten und Mauerresten genügsam der zierliche Kapernstrauch sein verästeltes Gezweig, Myrthengehänge grünten mit frischen Blättchen aus, der Cytisus warf goldene Blüthentrauben herab, und ein Wohlgeruch von Weinraute lagerte über Allem. Zugleich wild-grotesk und freundlich sah die Gartenwelt aus, Malerisches und Poetisches verbindend. Zu ungebundener Freiheit wuchs Alles nach eigener Triebkraft, auch hier Gerda wieder an ihren jungen Führer gemahnend; so, fühlte sie, war seine Umgebung von kleinauf danach angethan gewesen, ihm die Knabenphantasie lieblich, sanft und doch auch kraftvoll überschwellend zu nähren. Die Beiden, die er seine Eltern nannte, befanden sich zu Hause; der unerwartete Besuch

setzte sie nicht sonderlich in Verwunderung, denn ab und zu blickte wohl einmal ein bis hierher gerathener Fremder so bei ihnen ein. Sie waren schon ziemlich hoch bejahrt, sehr einfacher, völlig bildungsloser Art, doch flößten sie auf den ersten Blick ein sicheres Vertrauen an ihnen innewohnende gute, redliche Natur ein. Die Wohnung zeigte sich sauber gehalten, sprach wohl von bescheidenster Lebensführung, doch nicht von Armuth und Noth; mehr als bei den meisten kleinen Gartenhäusern der Insel blickte dem Auge hier trotz aller engen Beschränkung auf das Nöthige etwas Sorgenfreies, ruhig Gesichertes entgegen. Die Frau überraschte es sichtlich als Ungewöhnliches, daß die vornehm gekleidete, fremde junge Dame auf Italienisch zu ihr sprach, fragte und jede Antwort verstand. Das machte sie zutraulich und redelustig, unverkennbar gefiel auch Gerda ihr sehr, und das Gespräch erstreckte sich mit auf Silvestro, ergab, daß er im Winter neunzehn Jahre alt geworden sei, denn so lang war es her, seitdem ein fremder Herr ihn als eben zur Welt gekommenen Knaben vom Festland zur Insel herüber gebracht und hier eine Unterkunft für ihn gesucht hatte. Die beiden Montagnis waren damals schon manches Jahr verheirathet gewesen, ohne Kinder zu besitzen, so kam's ihnen recht, den kleinen Fremdling in ihr

Haus zu nehmen. Zumal da er — die redliche Alte verschwieg's keineswegs — nicht mit leeren Händen bei ihnen anlangte, sondern eine Geldsumme für seinen Unterhalt mitbrachte, von der sie sich erst dies Haus und den Garten zu kaufen vermocht hatten. Das sahen sie als sein Eigenthum an, dessen Nutznießung sie nur bei ihren Lebzeiten mit besaßen; sonst aber dachten sie kaum mehr an seine fremde Herkunft, hingen ganz an ihm wie an einem eignen Sohn. In den Augen der Sprecherin glänzte ein Stolz dabei, obgleich sie bescheiden hinzufügte, so würde er wohl nicht aussehen und sein, wenn er wirklich ihr Kind wäre. Sie hatten früher auch den Gedanken gehabt, etwas Besseres, wozu er ihnen geschaffen schien, aus ihm zu machen, einen clerico und abate, doch das hatte er schon als kleiner Knabe durchaus nicht gewollt, sondern mit auf's Meer hinaus, zum Korallenfischen, und nur zum ersten Mal in diesem Frühling war's ihm lieber gewesen, auf Capri zu bleiben. Davon erzählte die Alte, während der Beredete im Garten einen duftenden Strauß für das Mädchen zusammen pflückte; dann wanderten die beiden Monte-Solaro-Kameraden mit einander wieder in ihre gewohnte Bergstille zurück. Das Meiste über ihren täglichen Genossen hatte Gerda schon zuvor gewußt, doch

schlossen die Mittheilungen seiner Pflegemutter ihr Manches noch deutlicher davon auf, wie er derartig, anders als alle Uebrigen, geworden sei. Nur über seine Herkunft konnte Niemand etwas aussagen, und die war merkwürdig, im Grunde unbegreiflich, denn eine Mutter gab ihr Kind doch nicht von sich an fremde Leute fort. Aber vermuthlich war sie gestorben, so mußte es geschehen sein; Anderes vermochte der Kindersinn des Mädchens sich nicht als Grund zu erdenken. Indeß fiel ihr heut ein, von wem und weshalb er denn seinen Vornamen erhalten habe, und darüber konnte er Auskunft geben. Es war am letzten Decembertag gewesen, als der Unbekannte ihn auf die Insel herüber gebracht, am Todestag des alten Papstes Sylvester, von diesem her noch heute so benannt, und danach habe er seinen Namen bekommen, weil er wohl keinen Vater gehabt, dann wär's so Brauch. Darüber mußte Gerda lachen:

„Aber einen Vater muß doch jeder Mensch haben, das kann ja auch bei Euch nicht anders gewesen sein.“

Doch Silvestro schüttelte den Kopf; ab und zu kam es auch einmal auf der Insel vor, daß ein Kind keinen Vater, sondern nur eine Mutter

besaß. Möglich war es also, doch wie es geschehen konnte, wußte er gleichfalls nicht zu erklären.

Kein Tag verging so anders, als daß Gerda am Morgen zum Sonnenberg hinauf stieg, und seit einiger Zeit jetzt schon wiederholte sie dies auch am Nachmittag nochmals. Ihr war etwas in den Sinn gerathen, das sie ausführte, und dem sie eifrig oblag. Wie sie sich durch Silvestro täglich noch mehr im Italienischen vervollkommnete, so wollte sie zum Dank ihn Deutsch lehren, und er war mit rascher Bereitwilligkeit, ja, mit sichtlichem eignen Verlangen auf diesen Gedanken eingegangen. Freilich verstand sie sich nicht grade darauf, den Unterricht mit Methode in's Werk zu setzen; ihre Belehrungen sprangen im Gegentheil oft ziemlich verwundersam hin und her, und ein Schulmeister hätte ihnen jedenfalls nicht viel Erfolg vorausgesagt. Aber Silvestro zeigte sich nicht nur als ein aufmerksamer, sondern auch als ein offenbar von Natur zur Auffassung der fremden Sprache begabter Schüler, der das Gehörte und Begriffene gut behielt und bald selbst die Hauptschwierigkeit, das Aussprechen der für seine Zunge vielfach harttönigen und rauhen Worte überraschend bewältigte. Das Ganze hatte wohl mehr das Wesen eines Spiels, doch die Beiden nahmen

es ernst, nach Kinderart; denn so, wie ein Paar großer Kinder erschienen sie bei ihrem Betreiben. Man hätte meinen können, zwei Geschwister von verschiedener Haar- und Augenfarbe zusammen sitzen zu sehen; auch ihr zutrauliches Behaben gegeneinander war ein derartiges geworden. Durch Nachdenken verfiel Gerda darauf, den Band Lenau'scher Gedichte, als das einzige deutsche Buch, das sie auf die Reise mitgenommen, für ihre Lehrstunden zu benützen; sie las dem Zuhörer daraus, übersetzte und ließ ihn nachsprechen. Beim letzteren deutete sie dann mit dem Finger auf das deutsche Wort; ein wenig lesen hatte er gelernt und begriff schnell die abweichenden Formen der Lautzeichen. Sobald der Finger des Mädchens den Platz auf dem Blatt verließ, nahm er mit dem seinigen zur Vergewisserung die Stelle unter dem betreffenden Wort ein und buchstabirte es heraus. So saßen sie stundenlang an jedem Tag, die Köpfe dicht nebeneinander über das von Gerda gehaltene oder ihr auf dem Schooß liegende Buch vorbückend; manchmal ging etwas zu komisch, so daß sie sich plötzlich einmal gegenseitig ansahen und in's Gesicht lachten, dann betrieben sie wieder lang andauernd ernsthaft-eifrig den Doppelzweck des Lehrens und Lernens; wo immer sie es thaten, blühte, duftete und leuchtete um sie der Frühling.

überfloß die Sonne des Südens sie mit Goldlicht und süßer Wärme. Es konnte kaum ausbleiben, daß Gerda ab und zu nicht rechtzeitig genug aufbrach und trotz ihrer Eilfertigkeit auf dem Abweg etwas verspätet zur mittägigen collazione und zum abendlichen pranzo eintraf. Einmal fragte bei solchem Anlaß ihre Mutter, wo sie sich aufgehalten habe, und sie antwortete: „Auf dem Monte Solaro; ich gehe immer dorthin, da droben ist es am schönsten.“

Sie stand im Begriff, fortzufahren, ob die Anderen nicht auch einmal mit hinauf kämen, und wollte von ihrem Freunde Silvestro Montagni erzählen. Aber Ada hatte sich schon zu einem Gespräch mit Wienhold abgewandt, keiner von ihnen erkundigte sich weiter. Die Gedanken Beider waren unverkennbar mit Anderem beschäftigt, nahmen kein Interesse an der Gegend, zu der es Gerda zog, und bekümmerten sich nicht um das Thun und Treiben des Mädchens.





Sechzehntes Capitel.



Nun rückte der April über seine Mitte hinaus. Wie lang schon mußten sie auf Capri sein, eine unausdenkbare Zeit! Oder waren sie erst gestern angekommen? Allen Dreien erschien es bald so, bald so, wechselnd, wie in einem Traum die Eindrücke, Vorstellungen, Gefühle hin und her, sich entgegengesetzt, durcheinander gehen. Den leichten Wölkchen glichen sie, die dann und wann im Aetherblau auftauchten. Man konnte zuweilen glauben, dieselben ständen unbewegt still, doch wenn der Blick sich eine Weile abgewandt und zu ihnen zurückkehrte, nahm er gewahr, daß sie inzwischen ihren Stand verändert hatten, weiter gewandert waren. Langsam, aber stetig immer in der gleichen Richtung, nach welcher

die unsichtbare Macht eines Luftzuges sie fortdrängte. Auch Wienhold machte keine Ausnahme davon; wenn er in althergebrachter Weise heiter scherzend oder aus dem Reichthum seiner Kenntnisse mittheilend sprach, konnte es wohl den Schein regen, als beherrsche er wie ehemals sein geistiges Wesen, Gedanken und Willen. Doch aus seinen Augen redete, auch er lebe in einem traumhaften Zustand, ohne ein klares Bewußtsein, gleiche ebenfalls dem duftig hoch schwebenden, hauchbewegten Gewölk. Von diesem aber sagten die Fischer an der großen und kleinen Marine, es deute auf bevorstehende Wetteränderung in den nächsten Tagen hin, vielleicht auf einen Sturm.

Wonach Ada Ragebrand in den ersten Wochen an jedem Vormittag allein auf der Insel gesucht haben mochte, ob die Hoffnung des Auffindens ihr vergangen, offenbar war ihr Bemühen, ihr Trieb danach allmählich schwächer und schwächer geworden und jetzt völlig erloschen. Ihr früheres Thun verwandelte sich in's Gegentheil; sie suchte nicht mehr nach menschenbewohnten Häusern umher, sondern wie ein scheues Wild nach einem Versteck, einer Zuflucht in der Einsamkeit, wo Niemand sie gewahren konnte. Allerdings nahm der täglich von den Dampfschiffen gebrachte Fremdenstrom noch zu, überschwemmte alle Wege

zu den Hauptsehenswürdigkeiten des unteren Inseltheils, machte Schritt und Tritt dort unerfreulich, oft gradezu widerwärtig. Kaum gab es mehr als eine einzige vor ihm gesicherte Stelle, doch diese hatte Ada entdeckt und seit den letzten Tagen zu ihrem fast ausschließlichen Aufenthalt gewählt. Gegen Norden hob sich unfern von ihrem Gasthof die verhältnißmäßig geringe, gleichfalls von den Ueberresten einer Villa des Tiberius gekrönte Berganhöhe des San Michele empor; die Trümmer droben auf der Spitze, zu deren Besuch es einer Erlaubniß bedurfte, sahen wohl dann und wann einzelne Neugierige, indeß zu dem Abhang darunter führte kein Fremdenweg, sondern nur ein schmaler, bisweilen kaum mehr unterscheidbarer Gesteinpfad, der sich in's Oede zu verlieren schien. Und doch, wenn man ihm nur wenige Minuten lang nachging, so gelangte man an die vielleicht schönste, jedenfalls heimlichst entrückte Stelle ganz Capri's. Eine sanfte Halde dehnte sich unter dem Gipfel des Berges herab, überdeckt mit grauem Geblöck, aber dazwischen ebenso reich an lieblichem und leuchtendem Pflanzenwuchs. Und besonders gegenwärtig; sie erschien da und dort ganz wie übergoldet, denn zahlreicher als irgendwo sonst drängte sich hier zwischen den Felsstücken ein hoher, baumartiger Bergginster mit dichter, breit gerundeter,

völlig aus Blüthen bestehender Krone herauf; gleich einem Strauchgebilde aus rothem Gold flammte es zauberhaft ringsum in der Sonne. Ueber die tief zu den Füßen gedehnte Bucht von Neapel hin ging der Blick ebenso in die Weite wie von der Straßenhöhe vor Anacapri; Ischia schwamm benachbart und doch fern im Lapislazuli-Glanz des Meeres, der Vesuv wiegte leis vor dem Auge seine schwankende Rauchpinie über dem Haupt. Und in diese Stille kam niemand als huschende Lacerten, gaukelnde Falter, ein fremd gefiederter Vogel oder höchstens dann und wann einmal ein in den höher aufwärts belegenen Rebhängen beschäftigter Arbeiter, der achtlos nach seinem Ziel vorüber stieg. Kaum vermochte auch er etwas von Ada zu gewahren, denn sie hatte sich einen sie fast ganz mit Felsen und Strauchwerk verdeckenden Sitz ausgesucht, und auf diesem verbrachte sie täglich in ihrer Zuflucht lange Stunden, reglos in die schimmernde Unendlichkeit hinaus blickend; nur mechanisch ein abgebrochenes Blüthenzweigstück hin und her biegend, rang sie manchmal tief, wie aus athemverengter Brust, nach Luft.

Heut aber, wie Ada sich nach der Collation wieder zum San Michele davon begeben wollte, durchlief es sie mit einem Rütteln der Glieder.

Am Fenster ihres Zimmers stehend, sah sie drunten Wienhold das Haus verlassen und den Weg nach dem Arco naturale einschlagen, vermuthlich, um seitwärts zum Tuoro grande abzubiegen. Er hatte bei Tisch erwähnt, daß er sich unter diesem an einer gleichfalls nur selten von einem Fremden betretenen Stelle am liebsten aufhalte, und jedenfalls begab er sich auf einen weiteren Ausgang, blieb längere Zeit fort. Ada schaute ihm nach, bis er verschwand; das Zittern ihres Körpers nahm dabei noch zu. Ein Gedanke hielt sie angefaßt, der ihr schon einige Mal gekommen, den sie abgewiesen, mit dem Aufgebot aller Willenskraft zurückgezwungen. Doch in diesem Augenblick, aus dem Anblick des draußen Davongehenden stürmte er wieder auf sie ein, diesmal übermächtig, jeden Widerstand niederwerfend. Sie wollte nicht, weigerte sich, wie schon tausend Mal gegen eine um sie wirbelnde Gewalt, klammerte sich mit den Händen an einen Halt fest; aber es riß sie heute los, sie mußte. Auf den Fußspitzen zog es sie zur Thür, dann kehrte sie, zusammenschreckend, um und trat in das Zimmer Gerda's hinein. Dies stand leer, das Mädchen befand sich nach gewohntem Brauch schon wieder auf dem Weg zum Monte Solaro, und Ada ging nun die Treppe zum ersten Stockwerk hinab. Auf jeder dritten Stufe hielt

sie an und horchte; das Haus lag lautlos still, alle Bewohner darin schienen sich nachmittägiger Ruhe hinzugeben. So erreichte sie den unteren Flur, stand nach einigen Sekunden vor der Stubenthür Wienhold's und klopfte. Das war überflüssig, denn sie wußte ja, daß er abwesend sei, doch trotzdem wiederholte sie ihre Anmeldung nochmals. Erst als auch darauf keine Antwort erfolgte, öffnete sie, trat hastig ein und schob hinter sich den Thürriegel vor.

Da stand sie im Zimmer, ihre Augen liefen schnell darin umher, mit einem halb irren Flimmern in der Tiefe, doch suchend, sich nach einem Ziel vorrichtend. Der Raum enthielt die gewöhnliche Gasthofausstattung, nur außerdem noch neben dem Fenster einen weiteren Tisch, von dem ein Tintenzeug und Löschblattunterlage deuteten, daß er dem Inhaber zum Schreiben diene. Alles im Zimmer befand sich in höchst geordnetem Zustand, nichts stand und lag herum, außer einigen Büchern auf dem Tisch, der unter seiner Platte ein Schubfach zeigte. Auf diesem blieb der Blick der Eingetretenen haften, faßte auf, daß kein Schlüssel daran steckte, und nun, jäh die Hand vorstreckend, vergewisserte sie sich; die Lade war verschlossen.

Ada's Gesichtsausdruck ließ deutlich erkennen, sie thue etwas, was sie noch nie im Leben gethan, Unwürdiges, gegen ihr Ehrgefühl, ihr Gewissen, aber sie müsse, sie könne nicht mehr anders. Eilig zog sie eine Anzahl von droben mitgenommener Schlüssel hervor, doch es war ein gewöhnliches Gasthofsschloß geringster Art; einer paßte in der That, und die Lade ging auf.

Ja, sie hatte es gemußt, und da lag auch vor ihr, wonach sie trachtete, eine Briefmappe, mit allerhand Papieren angefüllt. Was sie darin suche, zu finden erwarte, wußte sie sich nicht klar zu sagen, aber, sich auf den Stuhl vor dem Tisch setzend, schlug sie die Mappe mit der Hast eines Diebes auseinander, der im Begriff steht, einen Behälter, in dem er goldene Schätze vermuthet, zu durchforschen. Einige oben liegende leere Briefbogen warf sie mit fliegender Hand zur Seite, dann sahen ihr beschriebene Blätter entgegen. Schleunig ergriff sie das nächste; es bestätigte einen Gedanken, der ihr schon in Rom einmal gekommen, denn es enthielt Gedichte von der Hand Wienhold's. Von der Erregung lag's ihr wie ein Schleiergespinnst vor den Augen, sie mußte den Blick anstrengen, um lesen zu können:

„An der Cestiuspyramide.

„Von tausendjähr'gem Mauerwall ummessen,
Drum oft die Schlacht getobt und Gräberreihn
Davor gewölbt; ein Grund, den Todtenbein
In unbekannter Vorzeit schon besessen;
Ein Erdenfleck nun, stumm und schlafvergessen,
Wie einst dem Tod gehörig: Stein um Stein
In weißem Festtagsglanz, und rings ein Hain
Von hohen, dunkelflammenden Cypressen.

„So feierlich. Doch wie auch ernsten Mund
Ein Lächeln wohl umspielt, so gaukelt leise
Ein Sonnenflimmern durch den Schattengrund.
Ein fremdes Vöglein zwitschert sanfte Weise,
Ein goldner Falter taumelt flüchtig rund —
Hier möcht' ich ruhn von meines Lebens Reise."

*

„Die ihr den Schönheitsdurst der Seele hattet,
Zu trinken von des Südens Ueberfluß,
Wie vielen ward von euch der Tiberfluß
Zum Styx, der keine Rückkehr mehr gestattet.
Ihr kamt zu kühnem Frei'n; doch kraftermattet
Von der Geliebten allzu heißem Kuß,
Liegt ihr geschaart um ‚Goethe filius',
Als Schatten, von Cypressen überschattet.

„Wer zählt die Namen eurer Ruheplätze!
Bot euch die Heimath Aechtes nicht genug?
Was suchtet ihr die falschen Glimmerschätze?
So fielt ihr nieder hier aus dichtem Flug,
Gleich Wandervögeln, die verstrickt im Netze
Von einer Circe lockend buntem Trug."

*

„Das ist's trotz allen Ruhmapotheosen:
Ja, einer Circe gleicht dies ganze Land
Mit seinem leuchtend blauen Gürtelband,
Mit seinen Marmorwangen, seinen Rosen,
Um die von Düften trunk'ne Lüfte kosen;
Von jedem Zauber, der die Sinne bannt,
Umstrahlt, umglüht, so ist's im Prachtgewand
Der Schönheit Bild, doch einer seelenlosen.

„Und ihre Töchter sind vom gleichen Stamme;
Es schuf nach sich an Antlitz und Gestalt
Die Nährkraft sie der mütterlichen Amme.
Ihr Auge blitzt, ihr schöner Busen wallt,
Es kocht ihr Blut der Heimath Sonnenflamme,
Doch sind sie leer im Kopf und herzenskalt."

*

„Und vor mir bietest du dein Wunder dar,
Die, einem deutschen Frühlingstage gleich,
So über alle Schönheit anmuthreich
Und reicher doch noch im Gemüthe war.
Dein Blick ein Himmelsspiegel, warm und klar;
Wie drang bis in die Seele hell und weich
Dein Stimmenklang — so schufest du zugleich
Mein Auge, wie mein Herz dir zum Altar.

„Mir aber, eines Marmorbildes Pracht,
Auch standest du. Nicht war es Himmelsfriede,
Nur Marter hast du meinem Tag gebracht;
Du nahmst den Schlaf der Nacht von meinem Lide,
Und jetzt erst sühnend ist dein Herz erwacht
Im Schattenhain hier an der Pyramide."

Aus den Zügen der Leserin sprach: Auf dem Blatt stand, was sie zu finden erwartet hatte. Hastig nahm sie ein anderes:

„Traumhaft zwischen fremden Blüthen
Hingestreckt in Wind und Glanz;
Junger Frühling, alte Mythen
Winden um mich sich zum Kranz.

„Süße Stille; nur die Wellen
Der unendlich blauen See
Hör' ich mir zu Füßen schwellen
An's Gestad' der Odyssee.

„Manchmal glitzert's aus der Flut auf,
Und Poseidon reckt ein Stück
Weißer Schultern in die Glut auf,
Knurrt und murrt und taucht zurück.

„Doch entrückt vor seinem Grimme,
An dem Ufer Ithaka's
Horch' ich, wie des Windes Stimme
Klingt gleich der Nausikaas."

Wie ein Ton eine gleichgestimmte Saite mitschwingen läßt, so weckte das Gelesene im Innern Ada Ragebrand's verwandten, schwellenden, lang nachzitternden Klang. Aus dem kurzen Gedicht tönte, nur in verwandelter Melodie, das Nämliche auf, wie aus dem letzten der Sonette. Das Bild darin, „das einem deutschen Frühlingstage gleich", war hier zur Nausikaa geworden, nach der sich die Sehnsucht eines lang umhergeirrten Odysseus hinüber spannte, denn er wußte, ihr Herz schlug für ihn, wie das seinige für sie. Und den, welcher diese Verse geschrieben, hatte sie, die Liebe zu ihr, zum Dichter gemacht, ihm Herz und Seele so

überfüllt, daß es seine Natur umgewandelt und ihm „gegeben, zu sagen, was er leide“. Oder war seine innerste Natur immer dieselbe gewesen, schon in seiner Jugend, als sie — Nausikaa — über seinen scheu auf sie gerichteten Blick, sein schüchternes Gebahren gelacht? Da folgte ein Blatt, das Längeres enthielt; Ada las:

„Im Traum der letzten Nacht ging ich mit dir
Durch stille Gassen einer fremden Stadt.
So schweigend war es, ohne Laut und Hauch,
Das Leben aller Häuser lag im Schlaf,
Obwohl es Tag schien; doch ein Tageslicht,
Wie es auf weißen Friedhofsteinen liegt.

„Und weiter ging mit uns der Gassenzug;
Doch wunderlich: Was uns zur Seite stieg,
War es Gemäuer noch von Menschenhand,
War's grauer Fels? Das Auge schied's nicht mehr
Und auch nicht mehr, was hellend drüber lag;
Am Himmel stand ein rundes Glanzgestirn,
Doch ob es Sonnenmittag um uns sei,
Ob Vollmondsmitternacht, ich wußt' es nicht.

„So fragt' ich dich; du aber schütteltest
Den dunklen Kopf: Das ist ein Unterschied,
Der hinter uns nur gilt, vor uns nicht mehr. —
Und plötzlich kam's aus deiner Antwort mir:
Wir beide schritten aus der Welt hinaus,
Doch nicht hinab zum Hades, nicht empor
Zu Sternenwundern; nur ins todte Nichts,
In eine einsam stumme Leere nur,
Wo, fühllos, nichts mehr war als du und ich.

„Nur Luft und Stein und Wasser. Denn nun lag
In ungeheurem, ödem Felsenrund
Vor uns das Meer. Es dehnte stetig sich
Zu einer Schwellung auf, die wieder schwand,
Wie athmend eine Brust sich hebt und senkt.
So hob die Dünung murrend ihren Schwall
An's Steingeklipp, dran er in Schaum zerfiel.
Ein Kommen, Gehn, Verstummen und Gebraus
Von immer gleicher, todter Wiederkehr,
Und drüber lag das zeitlos kalte Licht.

„Da saßen wir, und mir vom Mund gerieth's:
Der alten Weisheit Elemente, nur
Das Feuer fehlt. — Es war als Scherz gemeint,
Doch tonlos fast zerging's am Lippenrand;
Durchschauernd rüttelte mir Frost das Blut
Und ward zum Wort mir: Wozu sind wir hier?

„Zur Antwort gabst du: Mich bedünkte so,
Für deine neue Weisheit, die du mir
Verkünden wolltest, sei's der rechte Platz;
Drum bracht' ich dich hierher. Nun sprich sie mir,
Daß meine Einfalt auch erkennt, es sei
Auf unsrer Erde nichts begehrenswerth,
Als sie zu lassen und nicht mehr zu sein.

„Wohl gestern hatt' ich's dir gesagt; du gabst
Mir nur mein Wort zurück. Und so nun war's.
Nicht mehr zur Welt gehörten wir; der Schein,
Mit dem sie trog, lag von ihr abgestreift;
Wir sahn sie, wie sie war. Ein Gegenstand
Des Denkens nur, nicht der Erregung, noch
Des Wunsches mehr. — Dem gab ich Laut und Form,
Mir schien's, nicht ungewandt. Du hörtest zu,
Den Kopf gestützt, den Blick auf's Meer hinaus,
In's Wesenlose der Unendlichkeit.

So sprach ich dir vom Trugwerk uns're𝔰 Seins,
Von seinem Unwerth, der nun, wesenlos
Zergangen, hinter unsrem Ruhsitz lag.
Und reicher strömte die Gedankenflut
Aus übervollem Born auf mich herein,
Nur ward die Zunge mählich, körperhaft,
Mir schwer und starr und hielt nun stockend an.
Dein Kopf hob sich empor: Was schweigst du still? —
Es friert mich so. — Du nicktest ernst: Das kann
Nicht anders sein hier, wo das Feuer fehlt.
Doch ist es schade drum. Ein Mittel gibt's,
Daß deine Weisheit nicht im Eis erstarrt.
Unwissend bin ich zwar, doch Kenntniß ward
Mir von dem Mittel, ohn' Verdienst. Willst du,
Daß ich's dir nenne? — Mich ergriff's wie Tod,
Der jeden warmen Tropfen meines Bluts
Mir langsam fortsog; stammelnd sprach ich: Ja. —
Da wandtest du den Blick entgegen mir,
Als ob zwei Sterne plötzlich sonnengleich
Vorbrächen aus dem öden Weltallsraum;
Wie eine weiche, warme Woge hob
Hoch deine Brust sich, lächelnd sprach dein Mund:
So küsse mich! — Und ich fuhr aus dem Traum."

Es durchzuckte Ada Ragebrand beim Lesen der letzten Zeile den Arm mit einem stoßhaften Ruck, daß ihr das Blatt aus der Hand fiel. Das Blut wich ihr aus dem Gesicht, doch nur für die Dauer eines Athemzugs, dann schnellte es sich wie mit Stromgewalt zurück, in den Schläfen klopfend, fieberheiß, Stirn und Wangen roth überbrennend. Ihr war's, als hauche eine versengende Glut sie

aus den Blättern der Mappe an, sie machte eine Bewegung, diese rasch in das Schubfach zurück zu legen. Da schob sich unter ihnen etwas vor, worauf bei der Zusammenschichtung ihr Blick fiel, antheillos im ersten Moment, denn es war ein Blatt, das sich von anderer Hand beschrieben zeigte. Aber im nächsten Augenblick griff sie doch, fast instinktiv noch, danach; sie hatte die Handschrift ihres Vaters erkannt, und ein dunkles Gefühl faßte sie an, es sei seltsam, daß Wienhold einen Brief des lang Verstorbenen mit sich auf die Reise nach Italien genommen habe. In der Mappe hier konnte das Blatt doch nicht so viele Jahre hindurch zufällig geblieben sein; sie zog's hervor und las, was an einigen Zeilen darauf stand. Es war die kurze, an sich nicht verständliche Mittheilung, die sich offenbar auf eine früher vorangegangene mündliche Aeußerung bezog, mit den Worten anfing: „Dies ist das Schriftstück. Ich brauche bei Dir kein Ehrenwort oder dergleichen Bürgschaft für das, was Du mir zugesagt —“ und nach der Anweisung, unter welchen Umständen der Empfänger die Beilage öffnen oder ungelesen vernichten solle, schloß: „Gewissenhafterer Hand, als der des Arztes und des Freundes kann ich die Einlage und sie selbst nicht anvertrauen. Recipe et vale!“

Doch obwohl diese Zeilen für jeden Anderen, als an den sie gerichtet waren, verständnißlos blieben, übten sie unverkennbar auf die Lesende eine ungeheure, übermächtige Wirkung. Die Wände des Zimmers begannen plötzlich sich um sie zu drehen, sie klammerte sich mit der Linken an den Tischrand, um sich auf dem Stuhl zu halten. Weiß entfärbt, einer Leiche gleich, saß sie, starrte durch die schwindelnde Betäubung ihres Kopfes auf das Blatt mit der Handschrift ihres Vaters. Nur der Gedanke rang sich ihr zum Bewußtsein durch: Noch ein anderes Schriftstück folge nach, auf das sich dies erste beziehe. Und da lag's drunter, mit erbrochenem Siegel und der Aufschrift: „Doctor Erdmann Wienhold." Auf dem Umschlag stand nochmals vermerkt: „Nach der Abmachung zu bewahren. Wedekind."

Wie Einer, der sein Todesurtheil vor sich hingebreitet weiß, saß sie. Aber sie mußte es lesen, und sie las:

„Was ich Dir kurz hier aufschreibe, ist das Bekenntniß einer Schuld, die meine Tochter begangen, doch für die ich die Verantwortung trage. Ich war thöricht verblendet, mich von meinem Kinde nicht trennen, es bei mir behalten zu wollen; was die Leute als scherzhaft von mir gesprochen auffaßten, ich würde in keine Verlobung

Ada's einwilligen, glaubte ich in Wirklichkeit durchführen zu können, und sie wußte, daß es mein Ernst sei. Auch hegte ich keine Furcht deshalb, denn sie hing an mir, wie ich an ihr; wir verlangten beide nichts weiter an Menschen als uns. So reisten wir nach Ostindien; sie war ein halbes Kind noch, konnte mir damals überhaupt noch keine Besorgniß erwecken. Doch ich täuschte mich; ihre Mutter hatte ihr als Mitgift südländisches Blut zugebracht, und es war anders von der Natur geschaffen, als das kühl verständige, schwer erregbare der Mehrzahl unter den Töchtern unseres Heimathlandes. Und jetzt kam zum andern Male die Tropensonne hinzu: ohne daß ich's wahrnahm, war sie kein Kind mehr geblieben. Ueber meinen Augen lag Blindheit, ich wähnte in ihr nichts als das gleiche Interesse für unsere zoologischen und botanischen Sammlungen, das völlig mir jeden Tag ausfüllte. Ein junger Mann, den ich auf Sumatra kennen gelernt, unterstützte mich dabei, begleitete uns später auf allen unseren wissenschaftlichen Ausflügen; er war schön, liebenswürdig, lebendigen Geistes, ein Halbdeutscher von Abkunft, mit dem dunklen Haar des Vaters, doch den hellen Augen seiner Mutter. Ich schätzte ihn sehr, ohne in meiner Kurzsichtigkeit daran zu denken, zu ahnen, daß Ada das nämliche und als

ein Mädchen in anderer Weise thun könne. Kurz zu sein, sie liebten sich, hatten sich eines Tages verlobt, ohne mein Wissen; sie wollten es mir entdecken, doch zögerten immer, weil sie wußten, was ich manchmal gesagt, und fürchteten, ich würde nicht einwilligen, sondern sie trennen. Wir waren zusammen nach Java gegangen und fuhren dann von Batavia nach Singapore hinüber, ich wollte Malacca noch besuchen; Evert — ich nenne nur seinen holländischen Vornamen — geleitete uns auch dorthin. Unterwegs geriethen wir in die Cyklone; ich habe Dir mündlich kurz davon berichtet, wie Ada und ich in der lichtlosen Nacht getrennt wurden, wie durch ein Wunder an die öde Insel gerettet, uns erst auf dieser wiederfanden; Evert aber war untergegangen, mit der Mehrzahl der Passagiere und der Besatzung. Monate verbrachten wir unter schwerster Lebensdrangsal in der Wildniß; körperlich überstand Ada sie, doch ihr geistiges Wesen zeigte sich gestört, manchmal halb irr; ich maß es der Wirkung des Schiffbruchs und der Todesangst auf ihr Nervensystem zu. Dann — wieder kurz — erfuhr ich eines Tages von ihr, was in Wahrheit den Grund bildete; es war nöthig, ließ sich nicht mehr verschweigen. Sie offenbarte mir ihr Verlöbniß mit Evert; in der Schreckensnacht hatten sie sich ge-

sucht, allein im Dunkel durch Rufen in einer Kajüte zusammengefunden, Hand in Hand klammernd, so mit einander den Tod erwartend. Und dann war's gekommen, daß sie ihn als unvermeidlich vor sich gesehen, den letzten Lebensaugenblick; da hatten sie sich zum Abschied auf ewig geküßt, Evert sie umschlungen, mit aller Leidenschaft, die auch ihm die Tropensonne in's Herz geglüht, an sich gepreßt. Danach wußte Ada nichts mehr als den Einbruch des Wassers in die Kajüte, das sie von einander gerissen; und sie war todt gewesen und lebte doch wieder.

„Meine Schuld war's, was geschehen, und es blieb nichts, als sie gut zu machen, soweit es möglich fiel. Ich hatte keinen Vorwurf für sie, suchte mein armes Kind zu trösten, aufzurichten. Um ein halbes Jahr später, nachdem wir von der Insel befreit worden, machten wir uns auf den Rückweg nach Europa. Ich glaubte, Neapel noch zeitig genug mit ihr erreichen, dort Sorge für sie tragen zu können, aber ihre Konstitution war zu stark erschüttert, und gleich, nachdem wir über die Landenge von Suez gelangt, in Port Said wieder zu Schiff gestiegen waren, gab sie verfrüht einem Knaben das Leben. Unwetter — der December ging zu Ende — verlängerte unsere Fahrt bis Neapel; als wir dort eintrafen, vermochte ich Ada

in einen Gasthof an's Land zu bringen. Wir hatten lange berathen, was geschehen solle; Ada wollte sich von dem Kinde nicht trennen, und doch sah ich nicht ein, wie es möglich sein werde, dasselbe mit uns in die Heimath zu nehmen, ohne daß sein Ursprung früher oder später zum Gerede komme. Aber noch darüber hinaus lag mir vor Allem daran, sie rasch und vollständig von dem hinter ihr Versunkenen abzulösen, sie, wenn auch durch einen gewaltsamen psychischen Eingriff geistig und gemüthlich für die Zukunft zu befreien, daß sie unter deutschem Himmel ein neues Leben beginnen könne. Nur in einem Traum und während der Zeitdauer eines solchen hatte sie einem Manne angehört; der Erwachten wollte ich das Gedächtniß daran auszulöschen suchen. Und ich weiß heute, daß ich richtig handelte, heimlich den Knaben zu nehmen, an dem sie nur mit dem Trieb der Natur, noch nicht mit dem Herzen hing, und ihn ihr für immer aus den Augen zu entrücken. Ich erkundigte mich auf's Genaueste, brachte ihn bei kinderlosen, braven, ringsum im vertrauenswürdigsten Ruf stehenden Leuten unter und sorgte durch reichliche Mittel für seine gesicherte Zukunft. Erst als wir uns wieder an Bord befanden — ich hatte zur Kräftigung für Ada die Seefahrt von Neapel nach Hamburg gewählt — deutete ich auf ihr inständiges

Bitten im Vorbeisegeln ihr nach den Felsenufern von Capri hinüber, dort befinde der Kleine sich in guten Händen, und habe er unter einem freudigen Himmel eine bessere Lebensaussicht vor sich, als wenn er, im Norden irgendwo untergebracht, doch auch bei Fremden, ohne je seine Mutter kennen zu lernen, sein Dasein führe. Die Leute hätten mir versprochen, ihn ganz so wie ein eigenes Kind zu betrachten, nach dem die Frau sich vergeblich schon seit zehn Jahren gesehnt, und sie habe mir die gewisse Ueberzeugung eingeflößt, daß sie sich seiner mit mütterlicher Sorge und Liebe annehmen werde. Ada hörte mir antwortlos zu; so lange die Felseninsel am Horizont sichtbar blieb, saß sie, unverwandt nach ihr zurückblickend, auf dem Verdeck; die Thränen fielen ihr, ohne daß sie sich regte, unablässig von den Wimpern. Aber sie ergab sich schweigend in das Geschehene, nicht mehr zu Aendernde; sie erkannte, ob ich auch gegen ihren Willen und ihr Gefühl gehandelt, ich hatte doch für sie und für das Kind damit das Beste gethan.

„Du weißt, äußerlich kam sie in blühender Gesundheit und Schönheit in unsere Stadt zurück, doch ihr inneres Gleichgewicht war nicht wieder hergestellt, auch ihr Nervenleben wohl für alle Zeit in eine krankhafte Erschütterung und Reizbarkeit versetzt; dem Wesen nach erkannte man

das heiter fröhliche Kind von ehemals oft kaum mehr. Aber nicht minder verwandelten Sinnes kam ich heim; wie ich mich früher thöricht nicht von ihr trennen gewollt, so mußte dies jetzt geschehen. Was ich bis dahin thun gekonnt, war nur ein Anfang, das Nothwendigste gewesen; sie durfte nicht allein, ohne Thätigkeit bei mir im Hause bleiben, um ihren Gedanken, der Erinnerung nachzuhängen, sondern ein Wirkungskreis, ein eigenes neues Leben ward zur Hauptbedingung für die Besserung ihres Zustandes. Sie mußte sich verheirathen, ein Kind für das verlorene gewinnen; dahin zu wirken, stand mir als oberste Pflicht des Vaters und des Arztes fest. Hätte ich sie und ihre Zukunft Dir vertrauen können! Ich würde Dir Alles, was geschehen war, gesagt haben, und ich weiß, für Dich hätte es nichts enthalten, sie nicht zu Deiner Frau zu wählen. Doch ihr Beiden hattet nie in einem näheren Befreundungsverhältniß zu einander gestanden, ihre Schönheit ließ Dich gleichgültig, Dein Blick wandte sich ihr nicht zu, Du hieltst Dich eher von ihr entfernt. So war keine Hoffnung für mich, sie dem Manne zu vermählen, den ich unter allen am meisten schätzte, der mir die sicherste Bürgschaft eines neuen Lebens und Glückes für sie gegeben hätte. Denn ich bin gewiß, hätte sie Dich

gekannt, wie ich Dich, Deinen Werth kenne, so würde allmählich Liebe zu Dir in ihr wach geworden sein, sich zu einem unlöslich starken Band zwischen Euch entwickelt haben, denn sie trägt eine Natur in sich, die der Leidenschaft fähig ist, und wenn diese aufgeweckt wird, sie als Uebermacht mit sich fortreißen kann. Mein Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen, Du neigtest Dich ihm nicht zu, und vielleicht war es so besser. Die Werbung Ragebrand's um Ada, sein zweifelloser Charakter, seine ruhige Besonnenheit, die Lebensstellung, das Landleben, alles Das bot mir eine Gewähr anderer Art für sie. Du hast erfahren, wie schwer es mir ward, ihren Widerstand zu überwinden, seinem Antrag Gehör zu verschaffen. Sie sah ihre Vergangenheit in der Schiffbruchsnacht anders an als ich, mit weiblichem Gefühl und Scheu; sie war so jung noch, meinte, es sei Treubruch und Trug, den sie mit Annahme der Werbung eines Andern begehe. Es gelang mir und Ragebrand endlich, sie zum Ablassen von ihrer Weigerung zu bringen. Ich habe dadurch meine Verschuldung an ihrem Leben nicht gut gemacht, doch gethan, was ich konnte, es in eine neue und, wie ich hoffe, gesicherte Bahn zu leiten.

„Dies aber habe ich für Dich niedergeschrieben,

Erdmann Wienhold, weil ich in letzter Zeit fühle, daß ich schwerlich lange mehr für Ada bedacht sein werde, vielleicht bald und plötzlich einmal sie Deiner weitern Obhut überlassen muß. Es können dann Umstände eintreten, welche dem Arzt eine Kenntniß der Anamnese nothwendig machen; ich denke dabei weniger an meine Tochter selbst als an ihre Kinder, die möglicher Weise von ihr eine krankhafte Mitgift empfangen könnten. Denn als einen dauernd krankhaften Zustand muß man den ihrigen bezeichnen, und Du weißt, daß wir oftmals vor uns noch völlig dunklen physiologischen Räthseln mit unserer Erkenntniß Halt machen müssen. Mir sind beispielsweise in meiner Praxis zwei Fälle vorgekommen, daß Kinder vermuthlich durch die psychischen Folgen einer heftigen, mit tiefer Gemüthserschütterung verbundenen Schreckwirkung auf ihre Mütter eine epileptische Anlage zum Erbtheil erhalten hatten; es ist nie vorauszusehen, was die Zukunft an lange latenten Keimen entwickeln kann. Wir haben ja mündlich beredet, unter welchen Bedingungen ich Dich ermächtige, zu Deiner ärztlichen Belehrung dies Vermächtniß zu öffnen. Daß Du es nicht ohne zwingende Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, einer Pflicht, die Du damit erfüllst, thun wirst,

dafür bürgt mir das unbegrenzte Vertrauen, das ich in Deine Freundestreue und Ehrenhaftigkeit setze. Und so hoffe ich, wirst Du eines Tages diese Blätter ungelesen nach meiner Vorschrift dem Feuer übergeben dürfen, in dem damit das Gedächtniß meiner Verblendung und Verschuldung auslischt. Wenn es so geschieht, dankt Dir ein Todter, ohne daß Du es erfährst, für die Treue, die Du ihm über das Grab hinaus bewahrt hast. Vale, amice!“

Ada Ragebrand saß, auf das bis zum Ende gelesene letzte Blatt hinstarrend. Ihr war in dem „Vermächtniß“ ihres Vaters nichts enthalten gewesen, was sie nicht — zu gut nur — gekannt, doch sie hatte geglaubt, es wisse davon Niemand mehr auf der Erde als sie allein.

Das war nicht so — sie konnte es noch nicht fassen — aber es war nicht so. Noch Einer wußte es.

Er wußte es — und schon lange. Und wie mit dem Ueberleuchten eines Blitzes lag's vor ihr: Deshalb war die Reise nach dem Süden geschehen — deshalb befand sie sich hier auf Capri.

Warum hatte er das Siegel aufgebrochen? Weil er's um Gerda's willen für seine ärztliche

Pflicht angesehen? Was stand darüber auf der letzten Seite? Sie hatte es nur mit den Augen überflogen, keinen Gedanken daran geknüpft. Denn nur das eine durchschoß ihr eisig und wieder fieberheiß das Blut: Nicht darum!

Nicht aus Besorgniß für Gerda hatte er wissen gewollt, was in dem ihm hinterlassenen Schriftstück enthalten sei! Die Gedichte, die sie vorher gelesen, gaben widerspruchslos den Beleg dafür. Und er hatte den Inhalt des Vermächtnisses gekannt — schon in Deutschland gekannt — und dennoch —

Ada's Sinne verwirrten sich; sie wußte nicht, was sie dachte, wollte, that. Durch das offene Fenster klang irgendwoher von draußen ein Stimmenschall, im Hausflur tönte ein Fußtritt. Die Fähigkeit, sich zu besinnen, zu unterscheiden, mit Ueberlegung zu handeln, hatte sie verlassen; nur ihr leibliches Ohr faßte das Geräusch drunten auf, ließ sie davon mit athemlähmendem Schreck durchfahren. Jählings warf sie die Blätter in die Mappe zurück, diese in's Schubfach, verschloß es und flog, krampfhaft die Augenlider zudrückend, als fürchte sie sich, etwas zu sehen, von irgend Jemand angesehen zu werden, wieder die Treppe zu ihrem Zimmer hinan.

Es dauerte noch manche Stunde, ehe Wienhold vom Tuoro grande, wo er an einsamer Stelle den Nachmittag verbracht, zurückkehrte; die Glocke zum abendlichen Mittagstisch hatte bereits einmal geläutet. Dann ward an seine Thür geklopft, Gerda, die heut auch rechtzeitig heimgekommen, trat mit der Nachricht ein, ihre Mutter fühle sich nicht ganz wohl, wolle deshalb an dem Essen nicht theilnehmen, sondern habe sich schon zu Bett begeben. Die Sprecherin richtete es mit hochleuchtendem Gesichtsausdruck wie einen ihr gewordenen gleichgültigen Auftrag aus; man sah, ihre Gedanken verweilten nicht dabei. Nachfügend: „Dann sind wir heut also allein beisammen beim pranzo, Onkel Wienhold,“ lief sie hurtig noch wieder zu ihrem Zimmer hinauf. Der Zurückbleibende sah ihr nach und sagte halblaut vor sich hin:

„Was hat das Kind? Mit solchen Augen hab' ich sie noch nie gesehen.“

Doch sein Denken wandte sich im nächsten Moment wieder von ihr ab; er zog ein mit Bleistift geschriebene Verse aufweisendes Blatt aus seiner Brusttasche und schloß das Schubfach des Schreibtisches auf, um jenes in die Mappe zu legen. Allein wie er diese öffnete, stutzte

sein Blick unwillkürlich. Zu oberst sah ihm darin die Handschrift seines verstorbenen Freundes Wedekind entgegen. So hatte heut Vormittag, als er die Mappe benützt und wieder geschlossen, das Schriftstück nicht als erstes dagelegen.





Siebzehntes Capitel.



Auch beim ersten Frühstück am nächsten Morgen stellte Ada sich nicht im gemeinsamen Raum ein. Sie hatte die ganze Nacht hindurch darüber zu denken gesucht, was sie wolle, doch vergeblich; das Tageslicht fand ihren Kopf noch in gleicher Weise rathlos oder hülflos. Ihr war der Gedanke aufgetaucht, zu entfliehen, im Dunkel zur kleinen Marine hinunter zu gehen, sich von dort durch einen Fischer an's Festland hinüber rudern zu lassen, aber sie besaß zur Ausführung keinen Willen. Und sie fühlte, es war zu spät; auch wenn sie die Kraft zum Wollen gehabt, hätte sie es nicht mehr gekonnt. Ohne Ruder saß sie in einem Kahn, unfähig, diesen selbst irgend wohin an ein Ziel zu

lenken, Wind und Wellen anheim gegeben, wohin die sie trieben. So wußte sie nichts zu thun, als sich auf ihrem Zimmer einzuschließen und, ruhelos darin hin und her gehend, zu warten, was komme, was werde.

Der Himmel hatte sich in der Frühe anders ausgenommen als bisher, von einer Dunstkappe bedeckt, die sich indeß mit dem Vorschritt des Morgens lockerte und, während Gerda die Straße nach Anacapri hinan wanderte, völlig zerging. Doch empfand sie dessen ungeachtet die Luft nicht wie sonst; es war heißer, drückender, die Sonne besaß etwas Stechendes. Auch Silvestro Montagni, der die Ankommende auf dem gewohnten Platz empfing, sprach davon:

„Heut ist's wie im Sommer, der austro weht; wir wollen uns einen Sitz suchen, wo er kühlt."

So führte er seine Begleiterin durch das Hochthal des Monte Solaro dem einzigen Gebäude auf demselben, der weiß schimmernden alten Einsiedlerklause, entgegen, bog, ehe sie diese erreichten, zur Rechten ab und wählte einen Platz zwischen grauem Steingeblöck, das in der Vorzeit vom Berggipfel über ihnen herab gerollt war. Hier bewährte sich in der That die Luft frischer, aus freier Breite kam der Südwind über das uferlose Meer, weich, doch kühlend, manchmal in Stößen,

dann eine Weile fast verstummend. Nahe vor dem Sitz endete der Boden in die Leere; Gerda trat einige Schritte vor, und Silvestro mit ihr, sie an der Hand haltend. Nöthig war allerdings das letztere nicht, sie hatte seit Wochen öfter gezeigt, daß sie keines Haltes bedürfe, schwindellos in einen Abgrund nieder zu sehen gelernt habe. Aber hier faßte er unwillkürlich doch wieder nach ihrer Hand; eine Felsbrüstung hing vorgewölbt über, darunter schoß die Steinwand senkrecht zu ungeheurer Tiefe bis in's Meer ab; ein Boot, das drunten von der kleinen Marine zur „grotta verde“ gerudert ward, erschien gleich einem winzigen Insekt, der Blick unterschied nichts von den Insassen.

„Da ist das Wasser am tiefsten um die Insel,“ sagte Silvestro, „kein Meßloth kommt auf den Grund.“

Er zog Gerda zurück, und sie setzten sich; rund um sie duftete es beinahe schwül von Raute und Rosmarin. Der napolitanische Golf war von hier nicht sichtbar, selbst die Südküste der sorrentinischen Halbinsel durch den Vorsprung der Punta Tragara und die Klippenfelsen der Farraglioni verdeckt. Nur fern hinüber ein Schimmer der Berge Calabriens, sonst nahm das Auge nichts gewahr als die blaue Unendlichkeit des tyrrhe-

nischen Meeres; hoch zwischen diesem und der Aetherbläue lag der Sitz wie in der Luft schwebend. So saßen beide, in ihren täglichen Unterricht vertieft; Gerda hielt den Band der Lenau'schen Gedichte aufgeschlagen, ihr Schüler bückte, buchstabirend und lesend, den Kopf neben dem ihrigen vor, und Stunden gingen darüber hin. Einmal aber beging er einen Irrthum, las und sprach ein anderes Wort, als sie ihm vorgesagt. Sie wiederholte das richtige und setzte den Finger darauf. Dadurch indeß verdeckte sie es seinem Blick, und um es zu erkennen, drängte er mit seinem Finger den ihrigen leis zur Seite. Doch das ließ sie sich als Lehrerin nicht gefallen, sagte — unwillkürlich auf deutsch —: „Du meinst doch ein falsches," und schob ebenfalls seinen Finger wieder fort.

Er versetzte:

„Nein — da — ich habe das richtige —"

Es war die erste Rede und Antwort in deutscher Sprache, die sie je gewechselt — und keiner wollte nachgeben, und die Hände suchten sich noch ein Weilchen gegenseitig auf dem Blatt zu verdrängen. Dann drehten beide sich die Gesichter zu und lachten gleichzeitig fröhlich auf.

„Wir spielen nicht, sondern sind in der Schule," sagte Gerda mit künstlich angenommenem Ernst. Aber sie konnte diesen nicht bewahren,

sondern mußte wieder lachen, und demüthig die Hand hinhaltend, antwortete er ebenso erkünstelt ernsthaft:

„Wenn ich ungehorsam gewesen bin, mußt Du mich bestrafen.“

In seiner Landessprache redete er sie nach süditalienischem Brauch mit „voi“ an, und hätte sicher kein „tu“ von den Lippen gebracht; aber in dem, was er von deutscher Zunge gelernt hatte, verstand er sich nicht auf „Sie“ und „Ihr“, sondern sagte „Du“, wie's in den Lenau'schen Gedichten nicht anders vorkam.

Eine Wiederholung der Unterrichtsstunde am Nachmittag erschien Gerda seit Langem stets nothwendig, doch heute fand sie solche besonders unerläßlich, denn es wollte sie bedünken, Silvestro habe seit gestern eher einen Rückschritt, als einen Fortschritt gemacht. Er selbst sah das auch ein, brannte offenbar darauf, sich am Nachmittag gelehriger zu zeigen, und fragte bei der Trennung zwei Mal, ob sie auch gewiß wiederkomme. Sie bejahte beide Mal, gewiß, und obwohl eigentlich daran nichts Komisches war, lachten sie sich danach doch wieder in's Gesicht; es lag heut einmal so in der Luft oder in ihrer beider Stimmung. So redeten sie noch ab, an dieser gleichen Stelle sich zu finden; er wollte nach seinem Mittagessen

gradwegs von Caprile hierher aufsteigen. Dann begab Gerda sich abwärts, anfänglich rasch, da sie sich verspätet zu haben glaubte, doch als sie den Treppenrand erreichte, langsamer beruhigt, denn das Mittagsdampfschiff kam erst von Sorrent her auf die große Marine zu. Gleich einer dunklen Meerspinne kroch es heran; seine Rauchsäule ward hinter ihm vom Wind zu einem häßlichen, grauschwarz sich über die freudige Wasserbläue ausbreitenden Gewirk niedergedrückt.

Die Stehengebliebene hielt nur kurz die Augen darauf niedergerichtet, es machte keinen hübschen Fleck in dem heiter schönen Bild umher aus, trug gleichsam zur Schau, daß es nichts Erfreuliches bringe, denn nur ein neuer Schwarm hastig, programmgemäß die Insel überflatternder und überschnatternder Gäste war von ihm zu erwarten. Wie das Mädchen den Blick hob, lag Alles drüben auf dem Festland ungewöhnlich nahe, deutlich ließen sich Einzelheiten von Neapel unterscheiden, die sonst unerkennbar verschwammen, bis zum capo di Sorrento hinüber erschien's heute fast nur wie ein Sprung. Als Gerda zur Piazza von Capri kam, durchschnitt die Luft ein schrill das Ohr verletzender Ton aus der Dampfpfeife des Schiffes, that kund, daß dieses zugleich drunten an der Marine angelangt sei; bald trat die Heimkehrende nun in den Gasthof, wo ihre Mutter sie

zum ersten Mal, seitdem sie sich auf der Insel befanden, mit Ungeduld erwartete. Ada's Umherdenken hatte sie zu dem Ergebniß gebracht, sie könne nicht für immer in ihrem Zimmer sich abgeschlossen halten, müsse doch einmal mit Wienhold wieder zusammentreffen, und so war sie zu dem Entschluß gekommen, dies zuerst in Gegenwart der übrigen Gäste am Tisch geschehen zu lassen. Mit Gerda stieg sie zum schon gefüllten Speisesaal hinunter, in dem auch Wienhold bereits saß. Sie gab sich Mühe, ihn möglichst unbefangen zu begrüßen; er entgegnete heiter, ihn freue, aus ihrem Kommen abnehmen zu können, daß ihr Unwohlbefinden vom gestrigen Abend nur ein bedeutungsloses, schnell vorübergegangenes gewesen sei. Ada's Aussehen gab auch einen redenden Beleg dazu; ihr Gesicht hatte sich roth überflossen, sie erschien in der That als ein Bild blühender Gesundheit, und man konnte wahrnehmen, daß manche der Gäste heut staunend den Blick auf die wundersame Schönheit der Frau richteten, die mit einer erwachsenen Tochter eintrat und doch das Gefühl regte, sie habe selbst noch kaum erst die Mitte der zwanziger Jahre überschritten.

Auch nicht stumm wollte Ada sich zeigen, sondern möglichst frei von irgend etwas auf ihr Lastendem; sie hatte ihren Platz so gewählt, daß sie durch Gerda von Wienhold getrennt wurde,

und die Letztere war überrascht, mit welchem lebhaften Interesse ihre Mutter sich heute zum ersten Mal danach erkundigte, wie es ihr auf Capri gefalle, wohin sie am liebsten gehe, was sie den Tag lang thue und treibe. Das Ohr der Befragten war das eines großen Kindes, nicht geschärft, heraus zu hören, daß die Gedanken ihrer Mutter in Wirklichkeit nicht bei den Fragen anwesend seien, dieselbe nur zum Schein auf die Antworten achte. So erzählte Gerda vom Monte Solaro und ihrem Gefährten, mit dem sie droben täglich zusammenkomme. Es freute sie, einmal von ihm sprechen, ihn schildern zu können, wie eigenartig, freundlich, von einer Natur er sei, der die keines Andern entfernt gleiche; sie sprach von dem deutschen Unterricht, den sie ihm gäbe, und auch sein Aeußeres beschrieb sie so genau, daß man ihn vor sich sah. Verwunderliches lag eigentlich darin, daß sie ohne Wissen ihrer Mutter schon seit so langer Zeit eine derartige, täglich von ihr aufgesuchte Bekanntschaft gehabt habe; doch in Ada war nichts mehr von der früheren, nervös überreizten, ängstlichen Sorge für ihre Tochter vorhanden; ohne irgend welches Staunen hörte sie zu, fragte, als Gerda zu Ende erzählt, unverkennbar nur, um nicht schweigsam dazusitzen:

„Wo wohnt denn Dein Bekannter?“

Darüber gab das Mädchen Auskunft, sie sei auch schon in Caprile mit ihm im Hause seiner Eltern gewesen, das heiße, nicht seiner wirklichen Eltern, denn solche habe er nicht und nie gehabt, sondern ein Fremder habe ihn als ganz kleines Kind auf die Insel zu ihnen gebracht. Seine richtige Mutter müsse wohl, bald nachdem er zur Welt gekommen, gestorben sein, denn sonst lasse sich gar nicht begreifen, daß es ihr möglich gewesen sei, sich von ihm zu trennen, und aus welchem Grunde hätte sie das auch thun sollen? Genug, um nicht zu hungern und in Noth zu kommen, habe er ja von dem Manne, der ihn gebracht, mit erhalten.

Da war doch ein lebhafterer Ausdruck des Interesses an der Mittheilung Gerda's im Gesicht ihrer Mutter wach geworden, und diese fiel jetzt unwillkürlich ein:

„Wie heißt denn der junge Mensch, mit dem Du dort oben zusammen bist?"

„Silvestro Montagni."

Das Mädchen erklärte den Namen; Montagni sei der seiner Pflegeeltern, und Silvestro hätten sie ihn benannt, weil sie ihn an einem letzten Decembertag bekommen. Auf der anderen Seite hatte auch Wienhold offenbar der Erzählung mit

Aufmerksamkeit zugehört, denn ihm kam jetzt ebenfalls eine Frage vom Mund:

„Und wie alt ist er ungefähr, Colomba?"

Gerda konnte es genau sagen; neunzehn Jahre war er im letzten December geworden. Und sie fügte eifrig nach:

„Willst Du ihn nicht einmal sehen, Mama? Er wird Dir gewiß auch gefallen. Wenn Du mit mir hinauf kommst — oder soll ich ihn heut Nachmittag mit zu Dir herunter bringen?"

„Nein — wozu — was sollte ich mit ihm, Kind?" Ada Ragebrand stieß die Antwort kurz, hastig hervor, setzte mit einem angenommenen gleichgültigen Ton hinzu: „Wenn es droben so schön ist, gehe ich vielleicht gelegentlich einmal mit Dir." Flüchtig hob sie den Kopf dabei nach dem Platz Wienhold's, merkbar um sich zu vergewissern, ob er auf die erste ihr entflogene Erwiderung gehört habe. Doch auch er that im selben Moment das Nämliche, und so trafen sich an Gerda vorüber ihre Augen, indeß kaum eine Secunde lang. Denn Ada stand gleichzeitig von der bis zum Nachtisch beendeten Collation mit der Aeußerung auf: „Ich habe heut Nacht nicht besonders geschlafen und will darum jetzt etwas ruhen, möchte nicht gestört werden. Warte bei Deiner Rückkunft auf mich, Kind — vielleicht hole ich meinen Schlaf

nach — bis ich zu Dir komme. Auf Wiedersehen hier am Abendtisch, Wienhold! Sie werden vermuthlich inzwischen auch einen weitern Weg machen. Die Luft ist heut drückender als sonst, das ermüdet wohl auch mehr."

Sie verließ schnell den Speisesaal; ihr ausgedrückter Wunsch, ungestört zu bleiben, war an das Mädchen gerichtet gewesen, aber seiner Natur nach hatte er gleichfalls für Wienhold ebenso Geltung besessen. Der Letztere verweilte noch ein wenig mit Gerda am Tisch, dann brachen auch sie auf. Wie er sich nach seinem Zimmer zur Treppe hin wandte, blieb sie stehen und sagte:

„Ich will nicht erst hinauf, mein Gehen oben könnte die Mama stören. Leb' wohl, Onkel Wienhold! A rivederci sta sera!"

Er blickte sie verständnißlos an, ehe er versetzte:

„Ja so — Du willst — Du gehst zu ihm. Leb wohl, Kind."

Sich abkehrend, stieg er die Treppe aufwärts; sie schüttelte unwillkürlich einmal hinter ihm mit dem Kopf. Sichtlich hatte er bei seinen Worten gar nicht an sie gedacht, wie überhaupt kaum, fast immer, seitdem sie auf Capri waren. Doch in den letzten Tagen nahm diese Gedankenabwesenheit bei ihm einen noch höheren Grad an, beinahe den

höchst vorstellbaren, und in gleicher Weise auch bei ihrer Mutter. Gerda begriff nicht, woher dies sonderbare Wesen der Beiden stammen könne; sie mußten wohl etwas mit einander gehabt und sich erzürnt haben. Da wollte sie heut Abend doch durch kluge Fragen den Grund ausfindig machen und Frieden zwischen ihnen stiften; aber augenblicklich dachte auch sie nicht weiter daran, denn sie mußte sich beeilen, Silvestro erwartete sie gewiß schon, und eine Lehrerin durfte ihrem Schüler kein säumiges Beispiel geben. Ob er wohl wieder Strafe verdienen würde? Dann mußte sie sich nach einer Ruthe umsehen.

Nein, wie sie nach einem Stündchen droben ankam, befand er sich doch noch nicht da. Sie war sehr hurtig gestiegen, heiß geworden, und das schnell klopfende Blut wob ihr einen leichten Schleier vor den Augen. Sie sah umher, hier mußte der bestimmte Platz vom Vormittag doch sein. Aber nun stieß sie plötzlich einen hellen Freudenton der Ueberraschung aus. Ja, da war ihr Sitz, nur nicht wieder erkennbar verändert; er lag ganz von einem breiten Gürtel weißer, goldfädiger Cistusröschen eingefaßt, und um diese schlang sich ein Außenkranz großer, roth leuchtender, voll aufgeblühter Mittagsblumen. Zauberisch nahm das Fleckchen Erde sich aus, und alle Kelche

noch so frisch, sie konnten erst eben dorthin gelegt worden sein. Unwillkürlich rief Gerda laut:

„Wo steckst Du denn, Du Schelm?“

Das Steingeblöck ringsum war nicht groß genug, daß Jemand sich dahinter verbergen konnte, suchend trat sie gegen den Abgrund vor. Da reckte sich vor ihr mit glänzenden Augen der dunkle Kopf Silvestro's herauf; gleich einer Lacerte an der Felswand angeklammert, hing er sorglos über der unermeßlichen Tiefe. Lachend schnellte er sich jetzt mit einem Sprung empor und ergriff ihre Hand, sagte auf Deutsch:

„Glaubtest Du, Colomba, ich wäre noch nicht da, und ich hätte Strafe verdient?“

Wie drollig, fremdzungig und doch mit dem heimathlichen Klang der Satz ihm vom Munde kam, unverkennbar hatte er ihn mühsam zusammen gebracht und sich sorglich einstudirt. Das Mädchen wiederholte nur:

„Du bist ein Schelm,“ und Beide lachten. Doch dann sagte sie italienisch: „Wie schön ist der Platz so, und woher habt Ihr die rothen Blumen? In Eurem Garten wachsen sie nicht; Ihr könnt, wenn Ihr sie gesucht habt, in der Zeit ja gar nicht zu Hause gewesen sein und zu Mittag gegessen haben.“

Das bejahte oder verneinte er:

„Nein, zu Hause war ich nicht, ich hatte keinen Hunger. Sie wachsen drüben an einer Stelle von Damecuta, wo ehemals eine Kaiservilla gestanden. An den Steinen, die dort noch liegen, hängen sie, daher habe ich sie geholt.“

Nun saß Gerda, von dem doppelten Kranzgeleucht umrahmt, wie eine junge Herrscherin auf einem Märchenthron, und Silvestro neben ihr, der in seiner Sprache weiter redete. Die Mesembryanthemumblüthen brachten ihn darauf, von einer alten Inselsage zu erzählen. Wann das, wovon sie berichtete, sich zugetragen, wußte Niemand mehr, vor unendlich ferner Zeit, als nur das Unterland drunten bewohnt gewesen und allein die Stadt Capri dort gestanden. Damals lebten in ihr der Sohn eines Fischers und ein wunderschönes junges Mädchen, die hatten sich sehr liebgewonnen, aber die Eltern von Beiden wollten nicht zugeben, daß sie sich heiratheten, trennten sie auseinander, und sie mußten die langen Tage in Kummer und Leid verbringen. Gern wären sie mit einander davon geflohen, irgend wohin über's Wasser in die weite Welt hinaus, doch sie konnten nicht von der Insel fort; wenn sie sich in ein Boot gesetzt, hätte man sie ringsum gesehen, eingeholt und wieder zurückgebracht. Ihre Liebe wuchs aber immer größer, seitdem sie

nicht mehr zusammen kommen durften, sondern sich nur dann und wann von fern durch die Zeichensprache unterreden konnten, und einmal gaben sie sich mit dieser heimlich etwas zu verstehen. Um die Frühlingszeit grade wie jetzt war's, denn die Mittagsblume fing an zu blühen, und er zeigte ihr eine solche von weitem, die er an seine Brust gedrückt hielt. Das hieß, sein Herz sei so voll von Sehnsucht nach ihr, wie der rothe Blumenkelch nach der Sonne, und hinterdrein sprachen seine Finger, er wolle versuchen, auf den Monte Solaro hinauf zu klettern, ob er vielleicht auch zerschmettert herunter stürze, denn der Tod sei ihm nicht so schlimm und schreckvoll, als ohne sie weiter zu leben. Wenn sie ebenso fühle und den Muth der Liebe habe, auch das Gleiche zu versuchen, so würden sie sich am andern Mittag da droben auf dem Berg zusammen finden, und das bejahte sie mit ihren Händen. Damals führte nämlich noch keine Stiege und überhaupt kein Weg an den Felsenschroffen hinauf, nur der Vogel flog dort, und die Lacerte huschte, ein Menschenfuß war noch niemals in die unbekannte Wildniß droben gekommen. Aber die Beiden konnten nicht anders, die Liebe gab ihnen den Muth und auch die Kraft und Behendigkeit, und viele Stunden lang kletternd, gelangten sie glücklich über

die furchtbaren Steilwände, Zacken und Abstürze auf den Monte Solaro hinauf. Doch, um nicht entdeckt zu werden, waren sie nicht zu gleicher Zeit und nicht an derselben Stelle empor gestiegen, sondern weit von einander geschieden im Westen und im Osten, und wie sie an ihrem Ziel zu sein wähnten, sahen sie sich wirklich in einer Wildniß von Klippen und Schrunden, darüber ihre Augen nicht wegreichten, und darin sie sich nicht auffinden konnten. Und noch schlimmer ward's, als sie vom Berg nach der andern Seite hinunter gelangten, denn hier stand Alles dicht mit Bäumen, Busch und Gestrüpp überdeckt, dadurch irrten sie suchend und ihre Namen rufend bis zum Abend umher, aber immer vergebens, die halbe Nacht lang noch und den nächsten Tag ebenso. Zu hungern brauchten sie indeß nicht, weil überall Feigenbäume und Cactus reife Feigen trugen, doch sie ließen sich kaum Zeit, im Vorüberlaufen davon zu pflücken, und bahnten sich, ohne Rast zu machen, ihre Wege im Dickicht fort. So ward's wieder gegen Abend, und die Sonne rüstete sich schon, in's Meer niederzusteigen, da leuchtete es dem Jüngling plötzlich einmal durch das Blättergewirr roth entgegen, und wie er näher kam, standen vor ihm die Trümmer eines alten Göttertempels, ganz mit blühenden Mittagsblumen überhängt.

Daneben aber an einer umgestürzten weißen Marmorsäule lag das Mädchen am Boden ausgestreckt, vor Uebermüdung umgesunken und in tiefen Schlaf gefallen. Bei den Blumen, die ein Abbild der Sehnsucht in ihrem Herzen waren, hatte sie angehalten und gehofft, dieselben würden auch ihn zu sich an diese Stelle heranziehen, und sie hielt eine von ihnen abgebrochen in ihrer Hand an die Brust gedrückt. Und so war's geschehen, und er kniete neben ihr zu Boden, beugte sich über sie und weckte sie mit einem Kuß aus dem Schlaf. Und sie bauten sich eine Hütte, mit einander darin zu wohnen; die ward das erste Haus von Anacapri.

Was Silvestro erzählt, war vermuthlich eine alte Anacapreser Sage von der Entstehung des Ortes, aber unverkennbar hatte seine Phantasie sie sich mit lebensvoller Einbildungskraft noch bunter und reicher ausgeschmückt, daß sie zugleich wie ein Märchen und wie Wirklichkeit vor den Augen und Ohren der Zuhörerin dastand. Während er gesprochen, hatte sie eine der Mittagsblumen aus dem Kranz genommen, mit ihr gespielt und sie sich an die Brust gesteckt; nun sagte sie aufblickend:

„Und lebten sie dann immer von Feigen hier weiter?"

Das wußte Silvestro nicht, aber die Frage war so drollig — auch sie selbst fühlte es gleich nachher —, daß sie Beide lachen mußten. Doch Anderes wußte er, oder behauptete es wenigstens: seit jenem Tag hätten die Mittagsblumen drüben an dem alten Tempelrest in Damecuta immer ebenso fortgeblüht, und diese, die er von dort heute geholt, seien noch Abkömmlinge von ihnen.

Gerda dachte einige Augenblicke schweigend, dann sagte sie:

„Aber wenn vorher nie ein Mensch hier oben gewesen war, wie kam dann der Tempel dorthin?“

Das besaß allerdings Sonderbares und nicht leicht Erklärliches, doch Silvestro fand es heraus:

„Den hatten nicht Menschen gebaut, sondern die Göttin selbst, die drin wohnte. Darum nennt man's auch noch tempio di Venere.“

Es war so traumhaft in dem Duft und der Stille weit umher, dem hohen Schweben zwischen dem Blau des Meeres und des Himmels. Der Wind vom Vormittag hatte sich irgendwohin still zusammengekauert, kein Halm rührte sich, aber die Luft lag schwer und schwül. Das Mädchen machte eine plötzlich empor fahrende Kopfbewegung:

„Wir müssen mit der Unterrichtsstunde an=

fangen, Silvestro.“ Und auf's Geradewohl den mitgebrachten Band Lenau'scher Gedichte aufschlagend, fügte sie, unter eine Ueberschrift „Maria“ deutend, nach: „Laßt mich hören, ob es besser geht als heut Morgen.“





Achtzehntes Capitel.



Ada Ragebrand hatte sich auf ihr Zimmer begeben, doch ihre ausgesprochene Absicht, dort zu ruhen, den Schlaf der Nacht einzubringen, nicht ausgeführt. Wie gestern ging sie länger als eine Stunde zwischen den Wänden hin und wider oder stand am Fenster und blickte hinaus, ohne irgend etwas draußen von dem zu gewahren, worauf ihre Augen sich richteten. Und ihrem körperlichen Blick glich ihr geistiger; auch mit diesem konnte sie nichts deutlich erfassen; was er zu halten suchte, verschwamm und zerrann ihm. Seit Kurzem, seitdem sie den Speiseraum drunten verlassen, trug sie etwas in sich, wovon sie geglaubt hatte, es müsse ihr ganzes Innere nur mit einem einzigen Denken und Fühlen, einem über-

mächtigen Drang ausfüllen. Aber so war's nicht; nur einen Augenblick lang hatte eine jähe Erkenntniß sie wie mit einem elektrischen Schlage durchfahren, doch keine Wirkung hinterlassen. Wenigstens keine der hohen Erregung, der Freude, des Glückes; eher eine des Gegentheils, sie hätte gewünscht, was da eben als eine Wirklichkeit vor sie hingetreten, sei nicht vorhanden, nicht mehr, sondern ausgelöscht, wie seit Tagen oder länger schon in ihr selbst. Eine befremdende Gleichgültigkeit ihrer Empfindung, mehr noch, eine Abwehr; sie empfand's und konnte doch nichts anderes in sich erzwingen. Die Vergangenheit lag todt hinter ihr, unendlich fern, wie ein nebelhaftes Vorleben, aus dem es sich beinahe gleich einer gespenstischen Erscheinung heut vor ihr aufhob. Sie war eine andere, als die nach Capri gekommen, langsam in jeder Fiber verwandelt, von einem neuen Lebensverlangen durchströmt, das sie bis jetzt nicht gekannt, auf das sie ein Recht besaß.

Ja, ein Recht. Einen Irrthum hatte sie begangen, keine Schuld, und was sie thun mußte, war kein Frevel. Es that niemand ein Unrecht an, fügte keinem ein Leid zu. Nur sie selbst richtete sich siegreich gegen das Leid und Unrecht auf, das ihr vom Leben angethan worden. Eine späte Sonne warf ihre Goldstrahlen drüber, aber noch

nicht herbstlich. Sommersonne noch war's, anders wohl als sie im Frühling gewesen und jäh erloschen. Doch leuchtend und warm — nein, mehr noch —

Ada drückte die Hand auf ihre heiß glühende Stirn. Sie stand am Fenster, vor ihr im Glanzlicht stieg drüben der Monte Solaro in's Blau. Aber nichts zog sie zu ihm hinan; sie fühlte, in ihrer Brust, in der eines Weibes, war nur für Eines Raum; wenn sie die Sonnenwelt in sich aufnahm, mußten die Schatten daraus weichen.

Auch für ihn dort oben auf dem glänzenden Berg — den Unbekannten, den Fremden — war es so am besten. Was hatte sie denn thöricht im Sinn getragen? Ein Traumbild sich in's helle Tageslicht zu rücken, wo es die Formen und Farben, mit denen der Traum es bekleidet, verlor und unerkennbar dastand, eine Gestalt, ein Wesen, fremd im Aeußern und im Innern. Ein Gebilde der Phantasie, nicht der Wirklichkeit.

Ada sah auf; der Schleier vor ihren Augen zerging, die Ueberdämmerung ihres Bewußtseins lichtete sich. Sie hatte die Klarheit, die Kraft zu einem Entschluß gewonnen; zu zweien, auch zu dem, die Insel morgen zu verlassen. Doch anders als sie's früher gewollt und nicht die Herrschaft über sich zur Ausführung besessen.

Ein Papierblatt sah sie neben dem Tintengeschirr vom Tisch an. Sie setzte sich und griff zur Feder, um nach Fremersbach zu schreiben.

Aber sie stand wieder auf. Nicht jetzt, später, am Abend. Sie wußte, was sie schreiben wollte, und scheute sich nicht mehr wie damals, als sie zuletzt diesen Vorsatz gefaßt und davon ablassen gemußt. Doch der Augenblick faßte sie mit anderem Drang, es ward ihr zu eng zwischen den Wänden, trieb sie, draußen mit befreiter Brust tief aufzuathmen, hinaus in die Schönheit der Natur. Auch davor, ihr Zimmer zu verlassen, fürchtete sie sich nicht mehr. Sie wollte in ihr stilles Versteck, dort über die beste Fassung des Briefes nachdenken.

So begab sie sich rasch aus dem Hause fort; daß Wienhold an seinem geöffneten Fenster stand und sie drunten hervortreten sah, gewahrte sie nicht. Auch etwas anderes nicht, einen jungen Mann, der in hübscher Reisekleidung von der Stadt hergeschritten kam, plötzlich mit froh aufglänzendem Blick anhielt. Erst wie er ein wenig befangen den Hut vor ihr lüftete, wandte sich ihr Gesicht nach ihm, doch ohne ihn deutlich zu sehen, aufzufassen, daß er um ihretwillen stehen bleibe. Nun redete er sie, leicht stockend, an:

„Ihr Herr Gemahl hat Ihnen geschrieben,

gnädige Frau — ich wollte es auch — aber ich bin selbst gekommen, eben, mit dem Dampfschiff, und habe bis jetzt in den Gasthöfen umhergefragt —"

Da erst erkannte Ada Hans von Düring, und zugleich kam ihr in Erinnerung, woran sie nicht mehr gedacht, was von ihm in dem Brief ihres Mannes gestanden. Sie nickte schnell:

„Ja so — Sie kommen selbst — das ist ja schön. Ich bin im Augenblick in Anspruch genommen — mein Mann schrieb, glaube ich, daß er Sie sehr schätzt und mit Ihrem Wunsch einverstanden ist —"

Hans Düring's Gesicht gab ein bißchen Verwunderung zu erkennen, doch Freudigkeit überstrahlte es, wie er zuversichtlicher erwiderte:

„Und Sie, gnädige Frau — darf ich hoffen, daß Sie auch —"

Sie fiel ein:

„Natürlich, da Gerda's Vater einwilligt — er schätzt auch Ihr Fräulein Tante außerordentlich, das gibt mir vollste Beruhigung. Sprechen Sie mit Gerda selbst — ich muß —"

„Ist sie drinnen im Gasthof?"

„Nein, auf dem Monte Solaro, dem Berg dort über Anacapri, sie geht täglich hinauf. Es soll nicht weit sein — ich war noch nicht

droben — und Sie werden vermuthlich Gerda leicht auffinden."

„O, gewiß — wenn ich darf!"

„Warum sollten Sie das nicht? Machen Sie sich rasch auf den Weg, man muß nicht säumen, wenn man eine Entscheidung seines Lebens in sich trägt."

Der junge Mann hatte nach seinen Erfahrungen ganz anderes befürchtet, erwartet, einen schwer besiegbaren Widerstand, eine heftige nervöse Erregung bei der Mutter Gerda's, am wenigsten einen so gleichgültigen, nachlässigen Ton, der kaum ein Achtgeben der Sprecherin auf seine Gegenwart und seine Worte bekundete. Aber er war glücklich, nicht mehr auf die frühere Abneigung Ada's gegen ihn zu treffen, und heimlich mußte er ein Lachen unterdrücken, daß er erst „mit Gerda sprechen solle". Auch ihm hielt sich der Zauber der Insel wie mit einem leichten Rausch um die Stirn gelegt; man sah, er ward im Augenblick von der Ankunft auf Capri, dem unverhofft günstigen Bescheid, der Erwartung zu einem stürmischen Empfinden über seine Natur hinaus gehoben. Eilig lüftete er abermals den Hut, warf kurz einen Blick nach dem ihm bezeichneten Berg und war wieder verschwunden. Ada gelangte jetzt erst zu klarer Auffassung, was

sich eben zugetragen. Hans Düring hatte, statt zu schreiben, sich selbst hierher begeben, um Gerda anzuhalten. Sie würden am Abend zusammen als Verlobte vom Monte Solaro zurückkommen; das war ja gut, sie konnte den Brief nach Fremersbach mit der Benachrichtigung anfangen.

Auch Wienhold kam Gleiches zum Gefühl; unbemerkt hatte er von seinem Fenster aus den Vorgang drunten mit angesehen und angehört, nur flüchtig überrascht, dann verweilten seine Gedanken ebenfalls nicht mehr dabei. Nun folgte er Ada mit dem Blick, bis er wahrnahm, daß sie den schmalen Pfad zum Hügel von San Michele hinan stieg. Um ein wenig später griff er nach seinem Hut und verließ auch das Haus.

Sie begab sich zu ihrem heimlichen Felsenplatz, auf dem sie in der letzten Woche oft und lange gesessen; er lag, wie immer, in einsamer Stille und doch verändert. An dem Ueberwurf von dichtem grünem Gerank war erst heut ein halbes Hundert von Knospen der im Widerspruch zu ihrem Namen großblüthigen Zwergrose aufgegangen; einem karminfarbigen Baldachin ähnlich breiteten sie sich über den Sitz. Vor diesem hoben sich zwischen dem Gestein, gleich kleinen, flammenden Goldkuppeln, die runden Kronen der

Ginsterbäumchen; auf einem der grauen Blöcke saß ein fremd gefiederter Vogel und zwitscherte ein Frühlingslied. So blieb es lange, ohne andern Ton und ohne Regung, wohl eine halbe Stunde hindurch. Aber dann scholl einmal ein Fußtritt, und danach klang eine Stimme:

„Hier ruhen Sie, Frau Ada? So läßt ein böswilliger Zufall mich Sie gegen Ihr Verbot doch stören."

Sie fuhr nicht erschreckt zusammen, wie auf dem römischen Friedhof, als er sie unerwartet angesprochen, und ihre Augen wichen nicht scheu vor den seinigen zur Seite, sondern ruhig hob sie den Kopf und blickte ihn an, während sie erwiderte:

„Das galt nicht für Sie, denn ich habe Ihnen nichts zu verbieten, Wienhold. Und auch geruht habe ich, so lang' als es mir nöthig that. Jetzt brauch' ich's nicht mehr und nenne den Zufall, der Sie hierher gebracht, nicht böswillig, aber ich nenne ihn auch nicht Zufall, denn Sie wußten, daß ich hier sei. Warum sprechen Sie, was nicht wahr und was Sie nicht dachten? Da ist noch ein Sitz; sagen Sie es mir."

Ihre Hand deutete, und er setzte sich ihr gegenüber. Mehr als die Worte hatten der Ton derselben, die Beruhigung ihres ganzen Wesens

gesprochen, ihr Blick, der sich dem seinigen ohne Widerstand und ohne Bangniß überlassen. Kurz schwieg er, dann gab sein Mund Antwort:

„Ja, ich wußte es, und ich suchte nach Ihnen, Ada, lange vergeblich. Es kann seltsam damit ergehen; wir thaten es Beide hier auf der Insel, ohne unseren Zweck zu erreichen. Und es scheint, nur wer nicht sucht, der findet, freilich ohne es zu wissen."

„Ja."

Ada sah ihn bei der Entgegnung an, und das kurze Wort sagte, sie gebe ihm rückhaltslos anheim, was sie fast zwanzig Jahre sorglich verborgen in sich getragen. Er nickte, und ein leichtes Lächeln ging ihm um die Lippen, wie er erwiderte:

„Manchmal zwar kann ein Nachsuchen doch finden."

Das durchfuhr sie doch noch einmal mit einem Schreck. Sie wagte nicht, die Augen zu heben, um in seinem Gesicht eine Bestätigung zu lesen, ob sie seine Aeußerung richtig verstanden habe. Ungewiß brachte sie hervor:

„Was meinen — woher —"

Gleichmüthig versetzte er:

„Weshalb erschrecken Sie? Ich meinte, daß ein Blatt Papier reden kann, das nicht die Fähig-

heit besitzt, aus eigenem Vermögen seine Lage zu ändern. Aber es redet nicht zum andern Mal, denn ich habe das Vermächtniß Ihres Vaters an mich verbrannt, wie er es mir vorgeschrieben. Wenn Jemand es wieder suchen sollte, fände er es nicht mehr."

Die Lider Ada's zagten noch ein paar Sekunden lang, doch dann schlugen sie sich auf.

„Und Sie vergeben mir?"

„Jetzt fragen Sie, was Sie wissen."

„Alles?"

„Lehrt die Freundschaft so wenig das Innere eines Menschen erkennen?"

Der Antwortende hielt einen Augenblick an, ehe er nachfügte:

„Sie haben mehr gefunden als die Nachschrift Ihres Vaters. Vergeben Sie mir, Ada?"

„Sie wissen, ich fand es in mir."

Eine Wechselrede war's gewesen, von der ein Zuhörer nichts verstanden hätte, aber für die Beiden hatte sie Alles ausgesprochen, und nun saßen sie eine Weile lautlos verstummt. Um sie ging eine Veränderung vor; ihr Sitz wandte der Sonne die Rückseite zu, doch man sah, eine Wolke mußte an ihr vorüberziehen, denn ein breiter Schatten kam von Südwest her, lief über sie hin und gegen Norden weiter. Die Lichtfülle auf dem

grauen Gestein verblaßte und erlosch; nur die Ginsterblüthen schienen dadurch, wie aus sich selbst hervor, noch höhere Leuchtkraft zu gewinnen, flammender noch, Goldfackeln ähnlich, hoben sie sich von dem überdunkelten Boden. So standen sie wie in einer traumhaften Schönheit, und in den Augen der Beiden, die schweigend auf sie hinblickten, rann auch der Glanzschimmer eines wachen, weltentrückenden Traumes. Dann klang Wienhold's Stimme wieder:

„Ja, Ihr Vater war nicht weise, Ada, wie ich ihn geglaubt. Als Sie es sagten, verstand ich's nicht, doch jetzt weiß ich es. Sein Blick drang nicht bis in's Innere, denn er kannte Sie nicht und er kannte mich nicht."

Ihr kam über die Lippen:

„Auch ich that's nicht, Wienhold; ich kannte Sie nicht und kannte mich nicht." Doch sie brach ab und fügte nach: „Woher wußten Sie, daß ich hier sei?"

„Ich sah, wie Sie Hans Düring vorm Hause begegneten, hörte Sie mit ihm sprechen, und ich gab Acht, wohin Sie gingen Denn ich wollte, ich mußte heut nach Ihnen suchen — zu lange hatte ich es vergebens gethan — und ich wußte, hier würde ich Sie finden."

Ada streckte die Hand aus und pflückte mecha-

nisch eine von den rothen Zwergrosen neben ihr. Dazu entgegnete sie:

„Jetzt wird er Gerda droben auf dem Berg finden. Sie haben den Brief ihres Vaters gelesen; bedünkt es Sie auch gut, daß es so geschehn, daß Hans Düring gekommen?“

„Da Sie ‚auch‘ sagen, hat es Ihnen ein gleiches Gefühl geweckt wie mir.“

„Und glauben Sie auch, daß die Schwester seines Vaters, das Fräulein Ida von Düring, durch all’ ihre seltenen Eigenschaften eine voll beruhigende Bürgschaft gibt —“

Sie hielt an, ohne auszusprechen, wofür. Doch der Hörer verstand’s ohne Beendigung und antwortete darauf:

„Ja, eine Bürgschaft so sicherer Art, wie sie Ihnen für Ihre Entscheidung bedingend und unerläßlich sein mag. Die Beiden werden miteinander das Glück finden, das ihren Naturen entspricht, nichts an sich vermissen, die Wohlthäterin preisen, die ihnen dazu verholfen. Die Beiden — ja, jetzt werden sie auf dem Monte Solaro zusammen getroffen sein, sich im holden Traumgefühl erster Liebe an der Hand halten. Denn sie ist ein Frühlingstraum nur, sich selbst noch nicht bekannt — zur Wirklichkeit wird sie erst, erst am Prüfstein sicher bewährt, wenn sie

hoffnungslos das Herz durchbebt und verzehrt hat, doch unwandelbar geblieben, wenn sie in langem Kampf nicht ermattet ist, sondern sich zur höchsten, den Sieg erzwingenden, einer göttlichen Kraft des Lebens aufgerungen und zur Sommersonnenglut geworden."

Mit eilendem Lauf oder gleich den Schwingen eines Riesenvogels war der Wolkenschatten drunten über das Meeresblau weiter geflogen, hatte den Felsengipfel von Ischia umhüllt, warf sich jetzt gleichfalls schon auf den fernen weißen Glanzschimmer Neapels und hob sich am Vesuv empor. Ein eigenthümlicher Laut durchknisterte die bisherige hauchlose Stille auf der Steinhalde des San Michele, da und dort schlug ein schwerer Tropfen aus der Höhe herab. Er glich einer weiß glimmernden, sich mit einem leis zischenden Ton beim Niederfall in die Ginstergoldkronen in nichts auflösenden Perle. Ada hatte ein paar Augenblicke wieder stumm dem Verklingen der letzten Worte Wienhold's nachgehört, dann hob sie diesem, ihn voll anschauend, das Gesicht entgegen und sagte:

„Ich habe einen Entschluß gefaßt, der Sie vielleicht befremden wird, aber ich bitte Sie, morgen mit uns die Insel zu verlassen. Nicht um nach Deutschland zurück zu kehren, wie ich es

in Rom gewollt; Sie werden einen stillen Fleck auf dem Festland zu finden wissen, wo die Liebe sich ruhig ihrer ersten — ja, Sie sagen es, traumhaften Schönheit — keiner Sommersonnenglut noch, Wienhold — erfreuen mag. Ich glaube, wir haben beide lange vergessen gehabt, für Gerda bedacht zu sein, lassen Sie uns unser Versäumniß einholen! Sie soll nicht erfahren, was der Zufall gefügt, und ich will's nicht wissen, ob er es wirklich gethan hat. Das war auch ein Traum, aus dem ich aufgewacht bin; sein Bild ist von mir abgedämmert, würde im Tageslicht fremd vor mir stehen, wie ich vor ihm, uns beiden ohne Werth und Ziel. Wir wollen der Gegenwart leben, heut Abend am Tisch die Verlobung der Jugend mit unserem Glückwunsch feiern, nnd dann will ich auf mein Zimmer gehen und einen Brief schreiben. Jetzt lassen Sie uns von hier gehen; mich däucht, Regen und Wind kommen, uns zu sagen, daß wir nicht länger bleiben sollen. Doch der Abweg ist an Stellen beschwerlich, ich muß Kleid und Schirm halten — nein, nicht Ihre Hand, Wienhold, heute nicht — aber nehmen Sie die Rose und bewahren sie mir. Und vergeben Sie ihrer stummen Bitte auch noch das eine, letzte, daß vor zwanzig Jahren ein blindes, thörichtes Kind über Sie gelacht hat."

Ada Ragebrand war aufgestanden und trat bei den letzten Worten rasch auf den schmalen Pfad zwischen dem Geblöck voran. Der Tropfenfall hatte sich nicht verdichtet, doch der seit dem Mittag eingeschlafene Wind war plötzlich wieder aufgewacht und fuhr jetzt von Westen her den nach der Stadt Absteigenden mit einem pfeifenden Stoß entgegen.

*

Um eine Stunde westwärts hinüber hatten Gerda und Silvestro Montagni nach der Erzählung des letzteren von der sagenhaften Gründung Anacapris den Nachmittagsunterricht angefangen und fortgesetzt, die Köpfe nahe zusammen über die Seite bückend, die das Mädchen in dem Lenau'schen Bande heut auf's Geradewohl aufgeschlagen. Sie lasen das Gedicht mit der Ueberschrift „Maria"; Gerda kannte dies auch noch nicht, aber es zeigte sich grade so lang und so kurz, daß es sich offenbar für den bemessenen Zeitraum gut eignete; sie las laut einen Vers vor, und ihr Schüler wiederholte ihn ebenso und bemühte sich danach, ihn in's Italienische zu übertragen. Die Aussprache kam ihm schon ziemlich geläufig vom Mund, und im Allgemeinen besaß sein Verständniß bei der im Grunde so kurzen Lernzeit Ueberraschendes; nur entsprach das Gedicht nach anderer Richtung doch

dem Zwecke nicht recht, denn es enthielt manche schwierige Worte hochgetragenen poetischen Ausdrucks, die ihm fremd, noch nicht verstehbar sein mußten. Das sah die Lehrerin auch gerechten Sinnes ein, war trotz solchen Mängeln besser als am Vormittag mit seiner Leistung, wie ingleichem mit seiner Aufmerksamkeit zufrieden und half ihm beim Uebersetzen, wo sie billiger Weise ein Begreifen von ihm nicht erwarten konnte. Die Verse verherrlichten die Erscheinung und das innere Wesen eines jungen, auf des Lebens Höhe thronenden Mädchens, dessen Ruf wie ein „Wohlklang hell und rein" weit über die Lande ging,

„daß jedes Herz entbrannte,
Wenn er Maria, die Königstochter, nannte,
Der Tugend und der Schönheit Morgenschein.
Vergebens war manch Dichterherz entglüht,
Zu schildern durch begeisternde Gesänge
Der jungfräulichen Reize hold' Gedränge,
Das um den schönen Leib Maria's blüht."

Darin fand sich allerdings mehr als ein Wort, das Silvestro noch nicht kennen gelernt, und wenn Gerda fragte: „Verstehst Du's?" so verneinte er ab und zu: „Das nicht," und deutete mit dem Finger auf dem Blatt. Sie erwiderte: „Was nicht?" und schob mit ihrem Finger wie am Morgen den seinigen zur Seite, um das un=

verstandene Wort deutlicher zu sehen. Dann übersetzte sie's und sprach's ihm danach nochmals deutsch, und er wandte ihr die Augen zu, um genau wahrzunehmen, wie der fremde Laut von ihren Lippen komme. So wiederholte sich's oftmals, doch sie schalt und ereiferte sich nicht über die Ungeschicklichkeit seines sie immer auf's neue behindernden Fingers, sondern als es ihr einmal zu bunt damit ward, fand sie in ihrem Kopf eine einfachste, wortlose Abhülfe dagegen auf, faßte nach seiner Hand, zog diese auf den duftenden Blumensitz herunter und hielt sie dort fest. Dadurch war die Unterrichtsstörung auf's beste beseitigt, und sie lasen weiter:

„Wie die Rosenlippen sich erschließen,
In jedem Wort ein holdes Lied vergießen:
So läßt der Lenz aus frischen Rosenröthen
Der Nachtigallen Zauberlieder flöten.
Wie diese sanft gehauchte Jugendgluth,
Ein Traum von Rosen, auf den Wangen ruht,
Vom Morgenroth ein fernes Widerscheinen,
Das einst gestrahlt den Paradieseshainen.
Sie ist so schön, die schönste der Jungfrauen,
Daß man sie nicht kann ohne Schmerz betrachten,
Denn zitternd spricht das Herz mit baugem Grauen,
Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten! —
O, schwelge noch in ihrem Anblick, Welt,
So lange dieser flücht'ge Zauber hält!
Berauschet euch in ihrem Odem, Lüfte!
Verhaucht, beglückte Blumen, eure Düfte!

O, eilet schneller aus den Himmelsfernen
Herüber, goldne Strahlen von den Sternen,
Und strömet eure Küsse auf sie nieder,
So holde Jungfrau findet ihr nicht wieder."

Gerda hatte es, Vers um Vers, gelesen, und Silvestro hatte es nachgesprochen, doch zuletzt kaum mehr in das Buch, sondern fast unausgesetzt nur auf ihre tönend bewegten Lippen blickend. Ihr selbst klang das unbekannte Gedicht so lieblich, nahm ihr den Sinn gefangen, daß sie nicht bemerkte, ihr Schüler weiche von der Unterrichtsvorschrift ab, übersetze die Verse nicht auf italienisch und frage auch nicht nach der Bedeutung einzelner Worte. Erst jetzt, am Schluß, kam's ihr zum Bewußtsein, so daß sie sagte:

„Hast Du's denn verstanden?"

Er nickte nur und sah sie an. Sie schüttelte den Kopf:

„Das ist nicht möglich; ich weiß, was Du verstehst, Du kannst nicht alle Worte begriffen haben."

Nun erwiderte er mit unverwandten Augen:

„Doch — ich verstehe es jetzt."

„Was verstehst Du?"

„Daß Du die Königstochter bist, von der das Buch spricht. Und wer Dich sieht, der muß thun, was es die Sterne thun heißt."

Er legte seine freie Hand um ihren Nacken. Sie regte sich nicht; ihr war's, sie träume, oder in einem Traum sei's ihr einmal so gewesen. Dicht vor ihr strahlten seine Augen einen wundersam leuchtenden Glanz in die ihrigen; der ließ ihr alles zerfließen, wie ein süßer Duft die Sinne einnimmt; der Boden wiegte sich in leisem Schwanken unter ihr auf und nieder. Sie strengte sich an, aber wußte nicht mehr, was sie eben selbst gelesen und gesprochen, und traumhaft fragte sie:

„Was meinst Du? Was sollen die Sterne?"

Da bückte er sich noch weiter vor, seine Stirn legte sich warm gegen die ihrige, und er küßte sie auf die Lippen. Und sie regte sich auch jetzt mit keiner Bewegung, nur die Lider schlossen sich ihr herab.

Aber nicht länger als ein Augenblick war's gewesen, dann hatten sich ihre Gesichter wieder von einander getrennt und auch ihre Hände. Rosenröthe, gleich der in dem Gedichte, hielt das Antlitz Gerda's überblüht, sie sprang auf, aus ihren Zügen sprach, sie wußte nicht recht, was sie sagen wollte. Doch die Worte kamen ihr, übermüthig, unter sonnig lachenden Augen mit erkünsteltem Ernst vom Mund fliegend:

„Schäme Dich, Silvestro — Deine Lehrerin

so respektlos zu behandeln! Da geht's nicht mehr anders, und ich muß eine Ruthe zur Hand haben — heut morgen dacht' ich's schon —"

Ihr Blick ging hastig um, und da traf er auf etwas. Ein Dutzend Schritte grade vor ihr hinaus gegen das Meer hob sich aus dem Gestein ein hoher Blüthenschaft der Pflanze, wie Silvestro ihn am ersten Tage für sie von der Schroffe der Barbarossaburg herabgeholt. Regungslos hatte er bisher in der Sonne gestanden, doch in diesem Augenblick fiel auch auf ihn der Wolkenschatten, der blitzschnell die Insel überbreitete, und ein zugleich auffahrender Windstoß bog den schwanken Stiel hin und wider; aber seine zarten weißen Blumenkelche traten im grau gewordenen Licht mit einer verstärkteren, schneegleichen Helle hervor als im Sonnenglanz. Gerda flog darauf zu, der Wind trug ihren lachenden Ruf zurück:

„Da steht eine hübsche Ruthe, wie ich sie nöthig habe!"

Silvestro war auf dem Sitz geblieben, in seinem Gesichtsausdruck lag eine Mischung halber Erschrockenheit über das, was er gethan, und einer doch leuchtend hindurchstrahlenden, furchtlos ihre Wiederkehr erwartenden Freudigkeit. So blickte er ihr nach, sah sie sich vorbücken und den Blüthenschaft abbrechen. Ein dunkler Drang wollte ihn

auftreiben, zu ihr zu laufen, sie zu fassen. Doch sein Besinnungsvermögen war überschleiert, zu hold gelähmt, ihn seinen instinktiven Antrieb klar begreifen, diesem folgen zu lassen, und reglos blieb er sitzen.

Da klang — nur um einen Athemzug später — ihm am Ohr vorüber ein lauter, freudiger Ruf:

„Gerda, da bin ich!“

Und der Kopf Silvestro's flog herum. Hinter ihm war, suchenden Blicks, rasch ein junger Mann heran gekommen, hatte grade jetzt das Mädchen gewahrt und rief nochmals gegen den Wind:

„Gerda!“

Nun wandte Silvestro mechanisch das Gesicht wieder nach ihr. Er sah, daß sie sich aufrichtete und ebenfalls ihren Kopf gegen den Rufenden wendete. Doch zugleich schien's, als gehe ein Stoß durch ihren Körper, wie wenn der Boden unter ihr bebe. Die Rosenfarbe fiel von ihrem Antlitz, das weiß wie die Blumen in ihrer Hand ward, ihre Augen schlossen sich, sonderbar zogen an ihren beiden Händen die Daumen sich fest zwischen die Finger hinein. Sie schwankte, ihre Gestalt neigte sich —

Mit einem Schrei sprang Silvestro auf. Jetzt kam's ihm zum Bewußtsein, der Platz, auf dem

sie stand, war ein Ueberhang der Felswand, an dessen äußerstem Rand sie den Blüthenschaft gepflückt. Gleich einem Pfeil schoß er auf sie zu, und Hans Düring that das Gleiche. Doch trotzdem trugen die Füße nicht schnell genug; sie schlug vor ihnen auf den Boden, der sich schräg abschüssig neigte. Einen Augenblick schimmerte noch ihr Kleid, ihr Haar, dann war es verschwunden.

Nun bogen die Beiden sich athemberaubt über, da fiel sie unter ihnen in die unermeßliche Tiefe hinab. Rasch sich verkleinernd, und doch erschien's, als schwebe sie nieder; jetzt nur noch gleich einer flatternden Taube, und schon wie ein winziger, heller Falter. Ohne Zweifel fühlte sie nicht mehr, was ihr geschah; das Leben mußte schon aus ihr entflohen sein. Nun deutete ein kleiner weißer Schaumfleck die Stelle, an der sie das Meer erreicht hatte. Leer gähnte der ungeheure Absturz der Felswand wieder hinunter.

Nur eines war noch geblieben. Im Fall hatte sich die Blume aus der Hand des Mädchens gelöst, und langsamer, von der Luft getragen, als ein weißer Schimmer schwebte die Asphodilblüthe, die „stille Pflanze der Persephone", der Todten nach. Wie man sie in ferner Vorzeit hier auf die Gräber gepflanzt, so legte sie sich, nicht mehr

unterscheidbar, auf das Wellengrab drunten. Der Trauer Zeichen war sie gewesen, doch die Alten hatten ihr auch eine Heilkraft zugemessen, eine tiefsinnige Bedeutung, daß sie von der Krankheit des Lebens befreie.

Keine Minute war vergangen, seitdem Hans Düring seinen freudigen Ruf ausgestoßen; blutlos fahlen Gesichts, auch zwei Todten gleich, starrten er und Silvestro Montagni sich wortlos an. Aufgeschlagen lag noch in dem Kranze der Cistrosen und Mittagsblumen das Lenau'sche Gedicht mit den daraus anblickenden Versen:

„Denn zitternd spricht das Herz mit bangem Grauen:
Nach dir muß selbst der Tod, der kalte, schmachten!"

Nun fuhr ein heftiger Windstoß daher, verschlug die Seite und wühlte die Blätter durcheinander, um die es von weißen und rothen Kelchen zerflatterte.





Neunzehntes Capitel.



Ada und Wienhold waren in den Gasthof zurückgekehrt. Nicht zusammen; am Rande des San Michele hatte sie ihn gebeten, zurückzubleiben und erst später in's Haus nachzufolgen. Ihr war's heut, es müsse Anstoß bei den übrigen Hotelgästen erregen, daß sie allein mit ihm gegangen sei, und sie wollte nichts thun, was einen leisesten Schatten auf sie werfen könne. Das war sie nicht sich allein schuldig, sondern auch, weit mehr, ihrem Mann, ihrer Tochter. In ihr lag alles geordnet und fest und helle Zukunft vor ihr. Aber nur aus der Weite noch grüßte diese herüber, schimmernder Sonnenküste gleich, und mancher Tag mußte noch vergehen, ehe der Wunsch sich ihr nahte, sie erreichen durfte.

Doch dies zu beschleunigen, war ihr anheim gegeben, und auch damit handelte sie nicht für sich allein. In ihrem Zimmer angekommen, schritt Ada eine Weile hin und her. Draußen lösten sich am Himmel die Wolken wieder auf, und die Sonne kehrte noch einmal zurück, doch der Wind verstärkte sich, stieß klirrend an die Fenster.

Es war noch Zeit vor der Mittagsglocke; sie wollte doch vorher, jetzt gleich den Brief schreiben und zur Post bringen. Dann ging er morgen in erster Frühe mit dem Dampfschiff nach Neapel.

Und sie wußte jetzt genau, was und wie sie zu schreiben habe. Sie beging kein Unrecht damit, schädigte nicht, sondern nützte. Sie nahm höchstes Lebensrecht für sich in Anspruch und theilte es ebenso zu. Ruhig setzte sie sich und ergriff die Feder. Mit dem Glück Gerda's wollte sie beginnen.

Da erklang drunten im Hause ein dumpfes Stimmengewirr. Fußtritte kamen die Treppe herauf, sammelten sich vor Ada's Thür, die ohne eine klopfende Anmeldung aufgerissen ward. Die am Tisch Sitzende hob verwundert den Kopf und blickte mit noch abwesenden Gedanken in das todtenblasse Gesicht Hans Dürings; sprachunfähig stand er vor ihr, hinter ihm drängte sich ein Dutzend anderer scheuer und schweigsamer Gesichter

an der offen gebliebenen Thür, nur ein junger, dunkelhaariger Mensch kam noch mit über die Schwelle nach.

Dann hatte Hans Düring einige stotternde Worte heraus gebracht, und die Wände des Zimmers schwankten, kreisten plötzlich um Ada, sie taumelte auf den Stuhl zurück, hielt sich nur, fast bewußtlos, mit der Hand am Tisch aufrecht. Auch Wienhold war jetzt von dem lauten, unverständlichen Vorgang herbeigeführt worden; er stand, wie von einem Blitzschlag der Besinnung beraubt, lautlos, seine Augen sahen leer vor sich hinaus. Danach durchfuhr es ihn einmal sichtbar vom Kopf zum Fuß mit einem rüttelnden Stoß, und als sei er dadurch in's Leben zurückgerufen, gewann er Herrschaft über seine Zunge, richtete eine Frage an Hans Düring. Dieser griff nun zur Stütze und Hülfe der Menschennatur nach einer jähen, ungeheuren Ueberwältigung und sprach, sagte das Wenige, was er wußte, was er gesehen und wie es geschehen. Er schilderte, wie Gerda am Rande des Abgrundes, von dem er nichts geahnt, bei seinem Ruf herum gefahren sei; eine Erinnerung ward in ihm wach, die jetzt kein Schweigen mehr gebot. Weiß entfärbten Gesichts war sie plötzlich ebenso umgestürzt, wie in der Neujahrsnacht auf dem Eis der Ostsee, die Augen

fest zuschließend und die Finger in die Handflächen zusammen ziehend. Daß sie todt sei, schon nicht mehr gelebt habe, als sie das Wasser erreicht, war gewiß, die Höhe ihres Niedersturzes mochte wohl tausend Fuß betragen haben. Niemand sonst war zugegen gewesen als dieser junge Hirte, der mit herab gekommen, um unten anzugeben, wo die Unglücksstelle sei.

Ja, ein Unglück, ein gewaltiges, schreckensvolles war es, doch aus der Stimme des Sprechers ließ sich hindurch empfinden, keines, das sein Leben mit vernichtet habe; er besaß eine Natur, die Heilung von dem Leid dieser Stunde finden, sich wieder aufrichten konnte. Mit weit geöffneten, starren Augen auf ihn hinblickend, saß Ada, regungslos zuhörend; die Leute vom Flur waren ebenfalls hereingekommen, das Geschehene mit zu vernehmen. Als Hans Düring innehielt, sagte Wienhold nur:

„Gewiß, sie ist todt." Dann wendete er sich: „Ist dieser der Hirte, der mit dabei war?"

So viel hatte Silvestro Montagni gelernt, um die Frage zu verstehen, und er antwortete auf deutsch:

„Ja."

Aus dem Ausdruck seiner Züge redete Anderes als aus denen Hans Düring's, schwer zu Be-

schreibendes. Ganz anders betraf ihn das Unglück ja auch; er hatte keine Braut verloren. Aber darin lag's nicht, was sich so verschiedenartig in den beiden Gesichtern kundgab. Der Schreck, die Aufregung, Theilnahme an dem Schmerz der Uebrigen machten ihn noch blaß, doch seine Augen überleuchteten die Trauer mit einem seltsamen Glanz. Sie erschienen, wie auf etwas märchenhaft Wundersames gerichtet, das sie vor sich sähen, und aus ihrem Blick sprach's, als wüßten sie ein Geheimniß: die Abgestürzte sei in Wirklichkeit nicht todt, sondern nur verschwunden und halte sich allen Anderen verborgen. Doch für ihn allein nicht; er wisse, wo er sie finde, um fort und fort im Sonnenwind und Blüthenduft neben ihr zu sitzen, ihre Stimme zu hören und, sie anschauend, mit ihr zu reden. So habe er sie nicht verloren wie die Uebrigen, vielmehr erst in Wahrheit gewonnen, denn nun gehöre sie einzig ihm und verlasse ihn nie. Ein Traum war's, der die Augen Silvestro Montagni's umwebte und in ihnen lebte, aber in seiner engen weiten Welt hatte die Natur ihm die Seele zu der eines Träumers, eines Dichters geschaffen, und ihm war die liebe weiße Colomba nur in das blaue Meer hinunter getaucht, um in seinem Innern, wie vor seinen Sinnen unvergänglich fortzuleben.

Wienhold hatte ihn kurz angeblickt und fragte jetzt:

„Heißt Du Silvestro?“

„Ja.“

Auch die reglos starren Augen Ada's hafteten nun auf dem Antwortenden. Der Arzt wandte ihr das Gesicht zu:

„Wollen Sie noch mit ihm reden?“

„Nein.“

Sie stieß es hastig aus, wie schreckhaft abwehrend. Bei dem Ton von ihren Lippen sah Silvestro sie zum ersten Mal an, ihm kam's jetzt erst, sie müsse die Mutter Gerda's sein. Unwillkürlich trat er einen Schritt gegen sie vor und sprach sie an:

„Signora —“

Doch sie wollte nichts hören, wandte den Kopf von ihm ab und schloß die Augen. Sich zu Hans Düring kehrend, fragte er nun:

„Seid Ihr der Bruder der Colomba?“

Von der Thür her sagte Jemand:

„Die Fischer von der kleinen Marine wollen die Verunglückte suchen. Der junge Hirt soll mitkommen, um zu zeigen, wo.“

Andere Stimmen erwiderten:

„Es ist nutzlos, das Wasser ist dort tiefer als der Monte Solaro hoch. Bei dem Wind kann

Niemand ohne eigene Lebensgefahr hinaus, es wird Sturm.“ — „Doch, bis zu der Stelle hin geht's hart unter dem Ufer noch; der Wind ist nach West umgelaufen, die Punta Ventroso springt vor und deckt jetzt gegen den Seegang.“

Hans Düring griff nach dem Arm Silvestro's und zog ihn fort. Sein Schmerz hatte den Drang, Etwas zu thun, Alles daran zu setzen, wenigstens die Todte aufzufinden. Hinter den Beiden folgten die Anderen nach. Nur Ada Ragebrand und Wienhold blieben allein im wieder leer und still gewordenen Zimmerraum zurück. Alles sonst war verschwunden wie gespenstische Erscheinungen eines Angsttraumes. Doch es war kein solcher gewesen, sondern Wirklichkeit, die blieb.

Sie saßen voneinander abgekehrt, Jeder lautlos vor sich hinstarrend.

Und doch waren sie aus einem Traum aufgefahren, der ihnen Sinne und Seele mit trügerischem Blendwerk umstrickt gehalten. Vor ihnen lag die nackte Wirklichkeit. Gemeinsam trugen sie die Schuld an dem Geschehenen.

Die Gedanken Beider warfen den Selbstbetrug, die Lüge von sich ab. Um der Gesundheit Gerda's willen war die Reise hierher von ihnen unternommen worden, aber seit Wochen hatten sie nicht mehr an das Kind gedacht, mit keinem Blick,

keinem Erwachen ihres Pflichtgefühls Acht gegeben, wohin es ging, was es that. An nichts hatten sie gedacht, als an sich selbst.

Und klar stand es vor Ada's Erkenntniß: Auch das war nicht Wahrheit gewesen, daß sie um ihres Kindes — um ihrer Kinder — willen in die Reise eingewilligt. Schon damals hatte Anderes in ihr sie getrieben, wider ihr Gewissen, wider Pflicht, Treue und Ehre. Wohl noch wie mit Nebeln sie umwogend, aber dennoch, sie hatte es gewußt und sich selbst belügen gewollt.

Und an der andern Zimmerseite saß Erdmann Wienhold mit einem einzigen Gedanken, einem unerbittlich grellen Erkennen. Nach siegreichem Kampf zwanzig langer Jahre war er einem übermächtigen Ansturm der Leidenschaft erlegen. In der Neujahrsnacht hatte er das ihm anvertraute Vermächtniß seines Freundes geöffnet, wider sein Gewissen, wider Pflicht, Treue und Ehre. Wohl ihre Mahnungen beschwichtigend, er müsse es um Gerda's willen. Aber dennoch, er hatte gewußt, daß er es nicht für sie that und sich selbst belügen gewollt.

Todesstille lag in dem Zimmer, nur der Wind draußen fuhr rüttelnd um die Fenster. Ja, die geisterhafte Stille des Todes.

Dann, nach langer Zeit klang einmal die Stimme Wienhold's. Nicht die drüben Sitzende

anredend, doch einen laut werdenden Gedanken vernehmlich sprechend:

„Wovor er Besorgniß gehegt, hat sich erfüllt. Sie hat eine Anlage zur Epilepsie als Mitgift empfangen, die sich erst im letzten Jahre entwickelt, und ein Anfall hat ihr den Tod gebracht. Es ist meine Schuld: der Verdacht war mir gekommen, aber ich beruhigte mich, vergaß ihn, versäumte meine Pflicht. Nur eine leichte Form der Krankheit war es bei ihr, durch sorgliche Behandlung hätte sie muthmaßlich geheilt werden können. Ein plötzlicher Schreck hat ihr eine Wiederholung zugezogen; was ihn verursacht, weiß ich nicht, doch eine Ahnung sagt's mir. Sie stand am Abgrund und stürzte beim Fall in die Tiefe. Hätten wir sie wachsam behütet, nicht allein gelassen, so wäre es nicht geschehen, sondern sie lebte."

Ausdruckslos, doch laut vernehmbar hatte er die Sätze vor sich hinaus gesprochen; es war das Ergebniß seines Denkens. Ada Ragebrand's Gesicht machte eine mechanische Bewegung, und ein Schauder durchrann sie wie ein Eisstrom. Da lag vor ihr auf dem Tisch das Blatt, auf dem sie im Begriff gestanden, an ihren Mann zu schreiben, den Brief mit der Verlobung, dem Glück seiner Tochter, zu beginnen. Vor ihren irren Sinnen

dehnte sich das Papierstück geisterhaft aus, wuchs über den Tisch hin, und aufgebahrt, von weißem Linnen überdeckt, mit weißem Gesicht war es die Leiche Gerda's.

Nun wieder die hauchlose Stille und danach wieder die Stimme Wienhold's:

„Frau Ada —"

Sie bebte, wandte den Kopf, doch ohne ihn anzusehen.

Langsam fuhr er fort:

„Wollen wir auch nach ihr suchen?"

Nein — eine ungeheure Angst erfüllte sie bis zum Wahnsinn, die Todte so zu sehen, wie sie eben vor ihrer Einbildung dagelegen. Alles — nur das eine nicht! Abwehrend preßte sie sich die Hände auf die Augen.

Da sie nicht antwortete, fügte er die Frage nach:

„Fürchten Sie, daß der Sturm zu heftig wird?"

Ausdruckslos, wie seine Worte vorher, klang's, und doch so sonderbar. Als ziehe es daraus mit einer unsichtbaren Kraft die Hände Ada's herab, so sanken diese von ihrem Gesicht nieder. Sie hielt die Lider noch geschlossen, aber öffnete sie dann langsam und blickte Wienhold zum ersten Mal, seitdem sie sich auf dem San Michele getrennt,

wieder an. Groß, fest, unbeweglich hafteten ihre Augen in den seinigen, wie etwas aus dem Grunde derselben herauf ziehend, wohl eine Minute lang. Beide schwiegen, und auch der Athemzug in ihrer Brust schwieg. Dann sagte Ada:

„Ich fürchte mich nicht, Wienhold. Lassen Sie uns gehen und mit nach ihr suchen."

Sie stand auf, in ihre Bewegungen, wie in ihre Züge war eine plötzliche Ruhe und Sicherheit gekommen; so nahm sie ihren Hut und einen Umwurf, und sie verließen, ohne ein Wort weiter zu tauschen, das Haus. Die Sonne war untergegangen, doch das Licht noch hell; draußen faßte sie seinen Arm und ließ sich von ihm führen. Sie schritten durch die Stadt und weiter über die Piazza auf die Landstraße nach Anacapri hinaus. Einzelne Leute, die sie kannten und schon von dem Unglück vernommen, grüßten sie mit ernstem, stumme Antheilnahme kundgebendem Ausdruck. Als sie an den letzten Häusern vorüber gelangt, fragte Ada zum ersten Mal wieder: „Wohin gehen wir?"

Ihr Führer deutete auf einen vor ihnen zur Linken abzweigenden, schmalen Weg und antwortete:

„Man kann den Platz nur von der kleinen

Marine aus erreichen, also müssen wir dorthin gehen."

„Ja, Sie müssen mir den Weg zeigen, der uns zu ihr bringt."

Sie schlugen den sich niedersenkenden Pfad ein, der bald zu schlechten Steinstufen überging; sorglich behütete Wienhold seine Begleiterin vor einem Ausgleiten. Offenbar hatte der Wind sich in der That von Süden voll nach Westen gedreht, denn der Monte Solaro deckte jetzt gegen ihn, und hier unter dem östlichen Absturz desselben war vollkommen stille Luft. Nur von droben aus der Höhe füllte das Ohr ein hohles Gebrause und mischte sich mit dem entfernten Gerohr der See, die drunten ebenfalls nur leicht bewegt an's Felsgeklipp schlug; aber weiter hinaus sah man die sturmgepeitschten, hoch mit weißen Mähnen sich aufbäumenden Wellen, die das tyrrhenische Meer aus uferloser Weite wild gegen Osten wälzte. Der Tag ging in den Abend über, das Licht fing an, sich leise mit ersten grauen Dämmerfäden zu durchspinnen. Kein anderer Mensch befand sich in der breiten Schluchteinsattlung, der zur Linken ebenso jäh die Wand des „Castiglione" aufstieg, nur einige schwarzbraune Büffel der Art, die in Heerden drüben die Sumpfsteppen um die Tempel von Pästum bedeckte, weideten zwischen dem Ge-

blöck; die zottigen Köpfe hebend, sahen sie mit weißglotzendem Blick den beiden Vorüberkommenden nach. Einen schwermüthigen Eindruck erregte dies Landschaftsbild immer, auch in heiterem Sonnenglanz; jetzt in der beginnenden Lichttrübung faßte es das Gefühl mit der öden Starre einer nicht mehr zur belebten Erde gehörenden Felsenwildniß an. Ada hielt einmal den Fuß und sagte vorblickend:

„Ist dies die Gegend Ihres Gedichtes, Wienhold? Mir sind daraus die Verse geblieben:

„Wir Beide schritten aus der Welt hinaus
— — — — — — in's todte Nichts,
In eine einsam stumme Leere nur,
Wo, fühllos, nichts mehr war, als du und ich."

Der Umkreis traf in der That mit der weiteren Schilderung des Gedichtes zusammen:

„Nur Luft und Stein und Wasser. Denn nun lag
In ungeheurem, ödem Felsenrund
Vor uns das Meer. Es dehnte stätig sich
Zu einer Schwellung auf, die wieder schwand,
Wie athmend eine Brust sich hebt und senkt.
So hob die Dünung murrend ihren Schwall
Aus Steingeklipp, dran er in Schaum zerfiel.
Ein Kommen, Gehn, Verstummen und Gebraus
Von immer gleicher todter Wiederkehr,
Und drüber lag das zeitlos kalte Licht."

— — — — — — — — — — — — — — —

Wienhold schwieg einen Augenblick, dann gab er Antwort:

„Ja, der Platz ist's wohl, den ich im Traum sah. Mir blieb's auch im Gedächtniß:

„Nicht mehr zur Welt gehörten wir; der Schein,
Mit dem sie trog, lag von ihr abgestreift,
Wir sahn sie, wie sie war. Ein Gegenstand
Des Denkens nur, nicht der Erregung, noch
Des Wunsches mehr.
So sprach ich dir vom Trugwerk unsers Seins,
Von seinem Unwerth, der nun, wesenlos
Zergangen, hinter unserm Ruhsitz lag."

Die Worte des Sprechers verklangen; schweigend stiegen sie weiter abwärts, zum alten Sarazenenthurm und dem einsamen Fischerhäuschen an der kleinen Marine hinunter. Vor dieser schwoll das Wasser nur mäßig unter dem Bogen des großen, durchlöcherten Felsblocks hervor und rauschte, fast friedlich plätschernd, auf den Kiesstrand, an dem nur ein einziges Boot von mittlerer Größe lag. Man sah, das weiter nach Westen vorspringende Felsencap der Punta Ventroso schützte bei der veränderten Windrichtung hier und am Ufer hin gegen den draußen Wellenberge aufwühlenden Seegang.

Im Hause befand sich Niemand als die alte Frau des Fischers; es fiel dem Arzt schwer, sich

mit ihr zu verständigen, doch er hatte sich während der Wochen auf Capri wenigstens so viel von der Sprache angeeignet, daß es für das Nöthige ausreichte. Die Frau wußte von dem Unglück, denn ihr Mann und ihre Söhne waren mit den beiden jungen Leuten, welche die Nachricht vom Monte Solaro herunter gebracht, in einem großen Boot hinaus gerudert, um nach der Abgestürzten zu suchen. Aber sie wollte nichts davon hören, daß die beiden Ankömmlinge das kleinere Fahrzeug von ihr verlangten, um ebenfalls nachzufahren; es gehe nicht, sei bei dem Sturm zu gefährlich; augenscheinlich war sie noch mehr um das Boot als die Insassen desselben besorgt. Erst als Wienhold ihr verständlich machte, er stamme auch vom Meer, weit droben im Norden, und verstehe sich auf die Ruderführung, ihr einen Hundert-Lireschein reichte und hinzufügte, seine Begleiterin sei die Mutter des verunglückten Mädchens, da ließ die Alte von ihrer Weigerung ab. Bedauerlich sah sie auf Ada und antwortete:

„O, signor, siete il padre sfortunato?“

Der Befragte nickte kurz; das machte sie offenbar am besten willfährig. Sie lief in's Haus, verwahrte sorglich das kleine Blatt, das eine so ungeheure Summe darstellte, wie sie noch niemals in ihrer Hand gewesen; ein solches Vermögen

konnte achtlos nur die Trauer von Eltern hingeben, die keinen Augenblick verlieren wollten, ihr todtes Kind aufzufinden. Dann kam die Frau eilig mit Rudern zurück und schob das Fahrzeug in's Wasser; was sie dazu redete, begriffen die Hörer größtentheils nicht, doch sie verstanden, sie sollten sich immer hart unter dem Felsenufer halten, so liefen sie keine Gefahr; nur bei Unvorsichtigkeit, wenn sie weiter abgeriethen, würden die Wellen sie fassen und fortreißen. Wienhold beruhigte sie, doch gedankenlos sprach er's auf deutsch:

„Ja, ja, wir wissen, was wir zu thun haben. — Sind Sie bereit, Frau Ada?"

Sie erwiderte kurz: „Ja," stützte sich auf seine dargebotene Hand und stieg in's Boot, das er vom Strand abstieß. Es ließ sich erkennen, daß er in der Handhabung der Ruder sicher bewandert sei; die Fischersfrau blickte ihnen beschwichtigten Ausdrucks nach, wie sie nach der Weisung dicht unter dem Uferschutz im nur leis bewegten Wasser entlang glitten. Nun verschwanden sie hinter einer Kuppe, und die Alte lief in's Haus, holte den Geldschein wieder hervor und betrachtete ihn. Sie schien noch zu fürchten, daß sie nur träume. So ward das Unglück des Einen zum unglaublichen Glück für den Andern.

Das kleinere Cap der Punta di Mulo ragte nun im Westen vor; als das Boot dasselbe umbogen, verblieb für den Blick nichts mehr als die senkrecht abfallende Küste zur Rechten und zur Linken das Meer. Es wellte hier stärker auf, aber immerhin zog sich noch ein ruhiger Strich unter dem Ufer entlang; die Punta Ventroso gab Deckung, erst um hundert bis zweihundert Schritte seewärts schnoben die hohen, weißen, sich überschlagenden Kämme. Sie hatten etwas Geisterhaftes, denn ein zwitterndes Licht war jetzt eingebrochen und überkleidete schon in einiger Entfernung Alles mit einem dämmernden Grau. Nur die nahen Dinge ließen sich noch erkennbar unterscheiden.

Ada Ragebrand saß auf der hinteren Bank des kleinen Fahrzeuges, vorgewendet, so daß sie dem Rudernden das Gesicht zukehrte. Doch sie sah vor sich nieder; mit regloser Blässe nahmen ihre Züge sich aus, als seien sie aus weißem Marmor gemeißelt. Nun hielt Wienhold einmal inne, und zum ersten Mal, seitdem sie vom Strand abgestoßen, klang fragend seine Stimme:

„Es wird dunkel — wollen Sie weiter fahren, Frau Ada, oder wollen Sie umkehren?“

Sie hob den Kopf und blickte ihn jetzt an. Dann antwortete sie:

„Deshalb sind wir nicht hierher gekommen. Oder wollen Sie zurück, Wienhold?“

Das schnell schwindende Tageslicht reichte noch eben aus, die Augen herüber und hinüber gewahren zu lassen. Sich entgegen gerichtet, hielten sie sich eine kurze oder lange Zeit hindurch reglos ineinander geheftet, bis die Helle auch so weit abnahm, daß es gleich einer nebelnden Scheidewand zwischen die Blicke herab fiel. Da erwiderte Erdmann Wienhold auf die lang verklungene Frage:

„Du hast gesagt, ich soll Dich zu ihr bringen — so liegt unser Ziel dort vor uns.“

Seine Brust athmete, Kraft sammelnd, einmal tief auf, und er schlug die Ruder fest wieder ein.

*

Es war ein Unglückstag auf Capri. Man erfuhr am nächsten Morgen, daß die Fischer und ihre jungen Begleiter heimgekehrt seien, ohne — wie es freilich vorauszusehen gewesen — die Abgestürzte und in der unergründlichen Tiefe Versunkene aufzufinden. Doch ihre Mutter und der Reisegefährte derselben waren nicht zurückgekommen. Sie hatten, von nur zu begreiflichem Drang getrieben, ein unthätiges Abwarten am Ufer nicht ertragen, sondern sich allein ebenfalls von der kleinen Marine aus aufgemacht, um mit nach der Verunglückten zu suchen. Aber durch einen

schlimmen Zufall oder durch Unvorsichtigkeit waren sie muthmaßlich aus dem Uferschutz in den wilden Wellengang hinaus gerathen und hülflos fortgerissen worden. Wie es geschehen, konnte Niemand berichten, nur das Boot gab Kunde davon, daß es so geschehen sein mußte. Der Weststurm hatte es umgekentert nach Osten getragen und gegen die Felsenwand einer der kleinen Faraglioni-Inseln geworfen. Dort nahmen es bald nach Tagesanbruch Leute von der Punta Tragara herab gewahr; halb war's den Wellen gelungen, die Wandungen zu zerschlagen, doch jetzt spielten sie nur noch mit dem Wrackstück. Das Unwetter hatte sich mit dem Absinken der Nacht beschwichtigt, in leuchtender Bläue lag ringsum das tyrrhenische Meer, und von den goldig schimmernden Tempelsäulen Pästums her aufsteigend, warf die Sonne ihr Strahlennetz über die frühlingblühende Zauberinsel, die, von Neapel aus gewahrt, wie ein Traumgebilde aus Duft und Morgenröthe in der alten, purpurnen Meerfluth der Odyssee schwamm.

„Vedi Napoli, poi muori.“



Wilhelm Jensen, Holzwegtraum. Ein Sommernachtsgedicht. Zweite, durchgesehene Auflage. 1894.
2.— M., gebunden mit Goldschnitt 3.— M.

„Diese reizende Dichtung vollendeter Romantik empfehlen wir aufs Wärmste.“ (Litterarischer Jahresbericht.)

„Es ist geradezu wunderbar, daß diese entzückende Dichtung erst in zweiter Auflage vorliegt.“ (Didaskalia.)

Wilhelm Jensen, Übermächte. Zwei Novellen. 1892.
4.— M., schön gebunden 5.— M.

Mit seltener Einmütigkeit hat die gesamte Presse die beiden in diesem Buche enthaltenen Novellen als **zwei Meisterwerke** bezeichnet. Keine Alltags-Lektüre, sondern für feinsinnige Leser.

Wilhelm Jensen, Vom Wegrand. Kleine Bilder. Glänzend ausgestattet (Zweifarbendruck). 1892.
4.50 M., gebunden mit Goldschnitt 6.— M.

Mit Bezug auf dieses Buch weist das „Deutsche Dichterheim“ unter den Meistern der Stimmungsmalerei Wilhelm Jensen den ersten Platz ein. Ein Geschenkbuch vornehmster Art.

Wilhelm Jensen, Das Wunder auf Schloß Gottorp. Ein Gedächtnisblatt aus dem vorigen Jahrhundert. 1892.
4.50 M., fein gebunden 6.— M.

Ein ganz außergewöhnlich spannender und interessanter Roman, die beiden Wunderthäter Cagliostro und St. Germain behandelnd.

Kurd Laßwitz, Seifenblasen. Moderne Märchen. 2., vermehrte Auflage. 1894.
3.50 M., fein gebunden 4.50 M.

Es dürfte in der neueren Litteratur kaum ein zweites Buch geben, das so viel Geist mit gleich anmutiger humorvoller Darstellung verbindet. Für denkende Männer eines der schönsten Geschenkbücher.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

